

STEFFI TÖPFER

Ungeliebtes Erbe

Die sowjetischen Ehrenmale
in Berlin und Wien 1945 bis 2010

Visuelle Geschichtskultur

19



Leibniz-Institut für Geschichte
und Kultur des östlichen Europa e.V.
(GWZO)

Visuelle Geschichtskultur

Herausgegeben von Stefan Troebst,
Arnold Bartetzky und Maren Röger
in Verbindung mit Steven A. Mansbach
und Małgorzata Omilanowska

Gedruckt mit Unterstützung des Leibniz-Instituts für Geschichte und Kultur des östlichen Europa e.V. in Leipzig. Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes.

Der Titel ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.sandstein-verlag.de, DOI: 10.25621/sv-gwzo/VG-19

Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-Non Commercial 4.0 Lizenz (BY-NC). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für nicht kommerzielle Zwecke (Lizenztext: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/deed.de>).

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z. B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades
Doctor Philosophiae (Dr. phil.)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2022, Sandstein Verlag, Goetheallee 6, 01309 Dresden
Umschlagabbildung: Pioniere und FDJler beim Appell vor dem Sowjetischen Ehrenmal Treptow in Berlin. ddrba_00010602.jpg/
ID 67074. © ddrbildarchiv.de/Burkhard Lange.

Redaktion: Wilfried Franzen
Korrektorat: Sandstein Verlag
Einbandgestaltung: Sandstein Verlag
Gestaltung, Satz, Repro: Sandstein Verlag
Druck: FINIDR, s.r.o.

Bildrechte:
S. 67, Abb. 62: Privatbesitz Dr. Helga Köpstein (Berlin)
S. 103, Abb. 113: Österreichische Nationalbibliothek, ÖNB/Wien, US 12.834/2
S. 133, Abb. 116: Bundesarchiv Berlin, BArch, Bild 212-136
S. 160, Abb. 116: Privatbesitz Dr. Katrin Löffler (Leipzig)

Alle nicht nachgewiesenen Abbildungen entstammen dem Privatarchiv der Verfasserin.

www.sandstein-verlag.de
ISBN 978-3-95498-691-0

19 Ungeliebtes Erbe

Die sowjetischen Ehrenmale
in Berlin und Wien 1945 bis 2010

STEFFI TÖPFER

SANDSTEIN

Inhalt

7	Vorwort
---	---------

I Einleitung

9	I.1 Untersuchungsgegenstand und Fragestellung
11	I.2 Vorgehensweise
12	I.3 Quellenlage
14	I.4 Forschungsstand
15	I.5 Theoretischer Ansatz: Konzepte von Geschichtspolitik

2 Ausgangslage und Entwicklung der außenpolitischen Beziehungen

23	2.1 Zwischen UdSSR und DDR – Eine lebensnotwendige Abhängigkeit
25	2.2 Zwischen UdSSR/Russländischer Föderation und Österreich – Beständiges Streben nach Unabhängigkeit
30	2.3 Exkurs: Österreich – Bundesrepublik Deutschland – DDR. Außenpolitische Beziehungen zur UdSSR und zwischenstaatliches Verhältnis

3 Sowjetische Ehrenmale in Europa

37	3.1 Die Entwicklung des Gefallenengedenkens im deutschsprachigen Raum und in der UdSSR/Russländischen Föderation
40	3.2 Sowjetische Ehrenmale in ostmittel- und südosteuropäischen Ländern
43	3.3 Sowjetische Ehrenmale in Deutschland und Österreich
45	3.4 Beschreibung der Anlagen und Interpretation ihrer Symbolik
82	3.5 Ensembles der Architektur der Stalin-Zeit

4 Das sowjetische Ehrenmal in Wien

- 93 4.1 Wien 1945 bis 1955: Ein sowjetisches Ehrenmal zwischen Befreiung, Niederlage und Besatzung
- 104 4.2 Wien 1955 bis 1990: Nach dem Staatsvertrag
- 111 4.3 Wien 1990 bis 2010: Bedeutungswandel des »Russendenkmals«?
- 118 4.4 Die geschichtspolitische Einordnung des »Russendenkmals« am Wiener Schwarzenbergplatz (1945 bis 2010)

5 Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin

- 131 5.1 Berlin 1945 bis 1949: Neue Denkmäler an alten Orten
- 140 5.2 DDR und West-Berlin 1949 bis 1990: Die Ehrenmale zwischen Außen-seiterstatus und politischer Inszenierung
- 168 5.3 Berlin 1990 bis 2010: Sowjetische Ehrenmale als öffentliches Ärgernis, Erinnerungsort oder Touristenattraktion?
- 179 5.4 Die geschichtspolitische Einordnung der sowjetischen Ehrenmale in Berlin (1945–2010)

6 Zusammenfassung

- 203 Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin und Wien 1945 bis 2010

Anhang

- 211 Abkürzungen
- 212 Quellen- und Literaturverzeichnis

Für Thomas, Christiane,
Juliana und Friederike

Vorwort

Die vorliegende Studie wurde im Wintersemester 2019/20 von der Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie der Universität Leipzig als Dissertation unter dem Titel »Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin und Wien. Zum geschichtspolitischen Umgang mit einem schwierigen Erbe (1945–2010)« angenommen. Für den Druck wurde sie durchgesehen und an wenigen Stellen überarbeitet.

Gerne möchte ich mich bei denjenigen Personen und Einrichtungen bedanken, die am Entstehen und Gelingen dieses Buches maßgeblich Anteil hatten. Dabei geht mein größter Dank an meinen Doktorvater, Professor Dr. Stefan Troebst. Er hat mir die wissenschaftliche Arbeit seit der Entstehung meiner Magisterarbeit im Sommer 2006 ermöglicht und die Entstehung dieses Buches von der ersten Idee bis zum fertigen Manuskript stets mit großem Interesse, fachkundigem Rat und nicht zuletzt großer Geduld begleitet. Sehr bereichernd waren dabei die unzähligen kenntnisreichen Gespräche zum Forschungsstand. Darüber hinaus unterstützte er mich stets mit Gutachten und wichtigen Hinweisen, um mir Finanzierungsmöglichkeiten für meine wissenschaftliche Arbeit durch verschiedene Stipendien zu erschließen. Ebenso danke ich Professor Dr. Wolfgang Mueller (Universität Wien) für die Übernahme des Zweitgutachtens.

Für ihr Wissen oder ihre Unterstützung gilt folgenden öffentlichen Einrichtungen, Bibliotheken, Archiven und Stiftungen mein Dank: Bundesarchiv Berlin (hier vor allem Hans-Christian Plischke), Bundesministerium für Inneres Wien (im Besonderen Irene Hulka), Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin (hier vor allem Anke Wünnecke sowie Beate Profé), der Graduate School Global and Area Studies an der Universität Leipzig sowie der Universitätsbibliothek Leipzig. Der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur gilt mein Dank für die Gewährung eines Promotionsstipendiums, dem Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa (GWZO) für die Aufnahme der Studie in die Reihe »Visuelle Geschichtskultur«.

Den Mitarbeiterinnen des Sandstein Verlages danke ich für ihre große Unterstützung bei der Drucklegung des vorliegenden Buches.

Mein großer Dank gilt den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen Alfred Etzold (Berlin), Dr. Erhard Reddig (Berlin), Dr. Hans-Georg Büchner (Berlin), Gottfried Funeck (Berlin) sowie Dr. Helga Köpstein (Berlin). Ohne sie hätte die Arbeit nicht geschrieben werden können.

Mein herzlicher Dank gilt meiner Familie und meinen Freundinnen, die mich in den vergangenen Jahren durch Rat und Tat begleitet haben: Anett Schönrock für das mehrmalige Lesen des Manuskripts sowie Dr. Katharina Banzhaf, Kerstin Fritzsche, Sabine Böhmer und Martin Schönrock für ihr Interesse und das beständige Motivieren. Mein inniger Dank gilt meinen Eltern Sigrid Schönrock (†) und Dr. Reinhard Schönrock (†), die meinen Werdegang immer interessiert begleitet und mich bestärkt haben.

Mein innigster und herzlichster Dank geht an meinen Mann Dr. Thomas Töpfer. Er hat mich stets in meiner wissenschaftlichen Arbeit kenntnisreich und motivierend unterstützt. Ihm und unseren drei Töchtern ist dieses Buch gewidmet.

Steffi Töpfer

I Einleitung

1.1 Untersuchungsgegenstand und Fragestellung

70 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges – im Mai 2015 – veröffentlichte eine der führenden deutschen Tageszeitungen eine Doppelseite unter dem Titel »Helden, Gräber und Touristen. Warum es sich lohnt, Berlins sowjetische Ehrenmale neu zu entdecken«.¹ Anlässlich des russischen Tages des Sieges, dem 9. Mai, war das Ehrenmal im Treptower Park – das monumentalste seiner Art außerhalb der Russländischen Föderation – Schauplatz zahlreicher Gedenkveranstaltungen, die Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion der »Vergewisserung ihrer nationalen, ethnischen und familiären Zugehörigkeit« dienten. Diese größtenteils russischen Gedenkveranstaltungen waren von 40 000 Teilnehmern besucht. In der deutschen Presse fand das jedoch kaum Beachtung, so dass die deutsche Öffentlichkeit von den Ehrenmalen im Mai 2015 schlussendlich kaum Notiz nehmen konnte.²

Noch lebende Veteranen der Roten Armee, Familienangehörige gefallener sowjetischer Soldaten, Vertreter der Russischen Botschaft sowie zahlreiche Menschen aus der Russländischen Föderation und der Ukraine waren ebenso anwesend wie die kremlnahe Motorradgang »Nachtwölfe«.³ Letztere hatte bereits Anfang Mai auf ihrer Reise von Moskau nach Berlin einen Zwischenstopp am sogenannten »Russendenkmal« am Wiener Schwarzenbergplatz eingelegt und erregte aufgrund ihres Auftretens das besondere Interesse der Presse und damit auch der Öffentlichkeit. Jedoch wurde dieser 9. Mai am Treptower Ehrenmal durchaus von der Vielzahl individueller Gedenkpraktiken der Teilnehmer geprägt,⁴ ebenso wie am sowjetischen Ehrenmal im Berliner Tiergarten.⁵ Zugleich – nach der Annexion der Krim im März 2014 – wurden an den Ehrenmalen im Tiergarten und im Treptower Park ganz bewusst ukrainische Gedenkveranstaltungen getrennt von den russischen abgehalten.⁶ Diese Vielzahl der Ereignisse unterstreicht die europäische Dimension der Präsenz der sowjetischen Denkmalorte in Berlin und Wien.

Während in anderen Staaten des ehemaligen sowjetischen Herrschafts- und Einflussbereichs eine Vielzahl der nach 1945 von den sowjetischen Besatzern errichteten Denkmale gestürzt oder abmontiert wurden,⁷ sind die hier untersuchten Denkmalsanlagen seit ihrer Errichtung 1945 bzw. 1949 vertraglich vor Veränderungen

geschützt und sind somit auch gegenwärtig in ihrer ursprünglichen Intention – wie die Veranstaltungen des Mai 2015 zeigen – nutzbar. Während der letzten Kriegstage im April und Mai 1945 starben zwischen 20 000 und 30 000 Soldaten der Roten Armee im Kampf um die Reichshauptstadt Berlin.⁸ In der ehemaligen österreichischen Hauptstadt Wien waren es zwischen 17 000 und 18 000.⁹ Ein Rücktransport der Gefallenen in die Sowjetunion war aufgrund ihrer Zahl kaum möglich. Deshalb wurden sie an verschiedenen Stellen in Berlin und Wien begraben. Diese Opfer und ihre Gedenkorte sind in Russland bis heute nicht vergessen und sind Teil der Wahrnehmung der beiden Städte Berlin und Wien, die seit jeher eine besondere Rolle als Metropolen auf dem Weg von Ost- nach Westeuropa gespielt haben.¹⁰

In Berlin markierten nach dem Zweiten Weltkrieg bzw. dem bereits in der Sowjetunion so genannten »Großen Vaterländischen Krieg (1941–1945)«¹¹ drei große Ehrenfriedhöfe mit Ehrenmalen dauerhaft die russische Präsenz in der Stadt: Tiergarten (Erbauung Juni 1945 bis November 1945), Schönholzer Heide (Erbauung Mai 1947 bis November 1949) sowie Treptow (Erbauung Juni 1947 bis Mai 1949).¹² In Wien symbolisieren dagegen das sowjetische Befreiungsdenkmal (Erbauung Mai bis August 1945) sowie die sowjetische Gräberanlage auf dem Zentralfriedhof (Einweihung August 1946) bis heute die Gegenwart der ehemaligen UdSSR.

Das Treptower Ehrenmal ist dabei mit einer Fläche von etwa 100 000 Quadratmetern das größte und aufgrund seines Hauptmonumentes – dem Soldaten mit dem Kind auf dem Arm – das bekannteste und im Bildgedächtnis bis heute präsenteste Ehrenmal inner- und außerhalb der Russländischen Föderation.¹³ Ob als Motiv der Ein-Rubel-Münze in der Sowjetunion, als Eine-Mark-Briefmarke in der DDR, eingraviert auf Biergläsern, in Form von Porzellanfiguren, eingebrannt auf Tellern, als Nachbildung im Hintergrund bei zahlreichen Feierlichkeiten der DDR-Regierung zum 8. Mai sowie als Illustration in Schulbüchern der DDR; ob nachgebaut und auf einem Tableau getragen, als »Highlight« der Militärparade auf dem Roten Platz in Moskau am »Tag des Sieges« im Mai 1990¹⁴ oder als reale Kulisse für die Verabschiedung der letzten russischen Truppen aus Deutschland im Sommer 1994 – das Treptower Ehrenmal war als Symbol für das Kriegsende und die »Befreiung vom Hitlerfaschismus« durch die Rote Armee gleichermaßen in der UdSSR, DDR und auch im wiedervereinigten Deutschland präsent. Das Ehrenmal in Ber-

lin-Tiergarten dagegen stand von 1945 bis 1990 im Schatten der Sektorengrenze bzw. (seit 1961) der Berliner Mauer in Westberlin und war somit ausschließlich westlichen Besuchern unmittelbar zugänglich. Das Befreiungsdenkmal am Schwarzenbergplatz befand sich hingegen am Rande der seit 1945 bestehenden Interalliierten Zone – ein Bezirk in der Wiener Innenstadt, der im Wechsel von einer der vier alliierten Mächte regiert wurde. Auch 1955 – nach dem Abzug aller alliierten Truppen aus Österreich – blieb das Denkmal unverändert stehen. Somit versinnbildlichen alle drei Denkmale eine Bandbreite von Wahrnehmungen und Erinnerungen verschiedener Generationen, die in gegensätzlicheren politischen Systemen und den zwangsläufig dazu gehörenden Rahmenbedingungen nicht hätten leben können.

Gerade diese Widersprüchlichkeit lässt sich an den vielfältigen Bezeichnungen des Wiener Denkmals exemplarisch aufzeigen. So wurde es seit 1945 das »Denkmal des unbekannten Plünderers«,¹⁵ der »Erbsenkönig aus Goldbronze«,¹⁶ »Stalin-Denkmal«,¹⁷ »Küssen«,¹⁸ »Befreiungs«,¹⁹ »Sieges«,²⁰ »Helden«,²¹ – oder einfach Wiener »Russendenkmal« genannt.²² Nie aber wurde es – wie seine Berliner Pendant – als sowjetisches »Ehrenmal« bezeichnet.²³

Beim Versuch, den Begriff »Ehrenmal« exakt zu definieren, zeigen sich erhebliche Probleme. So zählte beispielsweise das Treptower Ehrenmal in der DDR zur Kategorie der nationalen Mahn- und Gedenkstätten, welche an »progressive Ereignisse der Geschichte, insbesondere die Kämpfe des Proletariats und antifaschistischen Widerstandes«²⁴ erinnern sollten. Dagegen wird der Begriff Ehrenmal gegenwärtig dem Bereich der Denkmalkultur²⁵ zugeordnet. So sind alle Ehrenmale als »architektonische Anlage[n] zum Gedächtnis an die Gefallenen«²⁶ anzusehen. Dementsprechend weist der Begriff des »Ehrenmals« erhebliche Schnittmengen zum Terminus »Denkmal« auf: »Denkmäler dienen, wörtlich genommen, dem Gedenken, dem Andenken, der Erinnerung. Ich ziehe den Ausdruck ›Vergegenwärtigung‹ vor, da es ja darum geht, in der Erinnerung zugleich eine dauernde Bedeutung gegenwärtig zu machen. [...] Das Vergegenwärtigte wird ausgezeichnet und hervorgehoben; das Denkmal kann Ehrenmal sein oder auch Mahnmal.«²⁷

Wie alle Denkmale verfügen Ehrenmale über zwei Ebenen der Symbolik – eine zur Identitätsstiftung der Überlebenden, die andere als Spiegel des Geschichtsbewusstseins der Erbauer.²⁸ Die untersuchten Ehrenmale sind zudem »Kriegerdenkmale«, die ursprünglich

von der Sowjetunion in Österreich und Deutschland errichtet und der Stadt Wien im Zuge der Einweihungsfeier im August 1945 sowie dem Magistrat der Stadt Berlin seit 1946 (Tiergarten) und im September 1949 (Treptow) per Vertrag in denkmalpflegerische sowie finanzielle Obhut gegeben wurden.²⁹ In ihnen haben sich »die russischen Sieger von 1945 in Deutschland als Befreier dargestellt«.³⁰ Zudem wird in Berlin und Wien »eine doppelte Funktion der Kriegerdenkmale deutlich, nämlich die Geschichte der Sieger so fortzuschreiben, dass sie zu Beschützern der Besiegten werden und deren ehemaligen Status der Vergessenheit überantworten«.³¹

Denkmale jeder Art sind wichtige Zeugen jenes Geschichtsbewusstseins, das bei ihrer Errichtung vorherrschte, sowie »Spiegel gesellschaftlich-politischer, kirchlich-religiöser und militärischer Wertvorstellungen«³² der Zeit. Zugleich ist der Umgang mit ihnen von der Veränderung genau dieser Normen und gesellschaftlicher Diskurse geprägt. Vor diesem Hintergrund wird in der vorliegenden Studie der Versuch unternommen, die Bedeutung der drei großen Ehrenmale in Berlin und Wien von ihrer Entstehung in den Jahren 1945/1949 bis 2010 unter historisch-politischen sowie kulturgeschichtlichen Aspekten zunächst vergleichend zu untersuchen. Konsequenterweise werden die Berliner Anlagen dabei als Ehrenmale bezeichnet. Im Falle des Wiener Denkmals am Schwarzenbergplatz werden auch andere, gemeinhin gebräuchliche Termini wie Helden-, Befreiungs- oder Russendenkmal verwendet.

Die vorliegende Studie orientiert sich an den folgenden konzeptionellen Leitfragen:

- Das Sowjetische Ehrenmal im Tiergarten – Fremdkörper im Gebiet West-Berlins oder Monument der Anti-Hitler-Koalition?
- Das Sowjetische Ehrenmal in Treptow – vom Außenseiterstatus zum Zentrum parteistaatlicher Repräsentation der DDR?
- Das »Russendenkmal« am Schwarzenbergplatz – ungeliebtes Relikt der sowjetischen Besatzungszeit?

1.2 Vorgehensweise

Die Themenstellung der vorliegenden Studie erfordert die vergleichende Analyse der deutschen und österreichischen Sicht auf die Denkmale, sowohl jene der SBZ/DDR und der Bundesrepublik, Westberlins, der drei westlichen Besatzungszonen (1945–1990) und des wiedervereinigten Deutschlands als auch des besetzten (1945–1955) und neutralen (1955–2010) Österreichs. Die Untersuchung wird dabei systematisch vorgehen, d. h. die behandelten Ehrenmale zunächst in die politischen Rahmenbedingungen und kunsthistorisch einordnen (Kap. 2 und 3) und sodann in separaten Kapiteln vorstellen.

Kapitel 2 »Ausgangslage und Entwicklung der außenpolitischen Beziehungen« bietet eine Darstellung der Beziehungen zwischen UdSSR und DDR, zwischen UdSSR/Russländischer Föderation und Österreich sowie einen komparatistischen Exkurs über die zwischenstaatlichen Beziehungen von DDR, Bundesrepublik Deutschland und Österreich sowie die außenpolitischen Relationen dieser Staaten zur UdSSR. Damit werden die allgemeinhistorischen Hintergründe für den in dieser Studie angestrebten Vergleich beleuchtet.

Das Kapitel 3 »Sowjetische Ehrenmale in Europa« bietet zunächst einen Überblick über den Umgang postsowjetischer bzw. von den bis 1990 zum Herrschaftsbereich der Sowjetunion gehörenden ostmitteleuropäischen Staaten mit nach 1945 erbauten sowjetischen Ehrenmalen. Darauf aufbauend werden die Anlagen in Wien und Berlin kunsthistorisch beschrieben und als herausragende architektonische Ensembles der Stalin-Zeit vorgestellt.

Das sogenannte »Russendenkmal« ist der ausführliche Untersuchungsgegenstand des 4. Kapitels »Das sowjetische Ehrenmal in Wien (Schwarzenbergplatz)«. Zunächst wird auf die Jahre 1945 bis 1955 eingegangen, in denen die Anlage noch unmittelbar von den sowjetischen Besatzern genutzt werden konnte. Für die Zeit nach dem Staatsvertrag 1955 bis 1990 werden die administrativen Aspekte zur Unterhaltung und Pflege des Befreiungsdenkmal getrennt von der Inanspruchnahme durch Politik, Öffentlichkeit und Medien untersucht. Diese Separierung wird ebenso für den Zeitraum 1990 bis 2010 vorgenommen, in dem die doppelten Gedenkjubiläen 1995 (50 Jahre Kriegsende/40 Jahre Staatsvertrag) sowie 2005 (60 Jahre Kriegsende/50 Jahre Staatsvertrag) den Rahmen für die Untersuchung bieten. Gefragt wird

dabei auch, ob und wie sich die geschichtspolitischen Auseinandersetzungen in Österreich (Besatzung versus Befreiung) im Betrachtungszeitraum von 1945 bis 2010 in der politischen, medialen und öffentlichen Nutzung des Wiener Denkmals widerspiegelt haben.

Das umfangreichste Kapitel 5 »Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin (Tiergarten/Treptow)« widmet sich zunächst der Erbauung und Nutzung der Denkmale im Zeichen der Teilung Berlins. Unterhalt und Sanierungsarbeiten an beiden Anlagen wurden bis 1990 durch Ostberliner Verwaltungsinstanzen übernommen. Jedoch stand das Ehrenmal im Tiergarten bereits kurz nach seiner Erbauung 1945 im britischen Sektor Berlins – ein geopolitischer Umstand, der sich erheblich auf die politische, gesellschaftliche, individuelle sowie mediale Nutzung und Wahrnehmung der Anlage auswirken sollte. Diese manifestierte sich in besonderer Weise anlässlich der jährlichen Feiern zum 8. Mai, so dass diese in einem zeitlichen Querschnitt von 1945 bis 2010 sowohl für Tiergarten als auch für Treptow vergleichend untersucht werden (Kap. 5.2.3). Das sowjetische Ehrenmal im Treptower Park rückt anschließend in den Fokus der Betrachtungen. Naturgemäß war diese Anlage in den Jahren von 1949 bis 1990 die am politisch und gesellschaftlich intensivsten genutzte. Insbesondere anhand der Darstellung verschiedener legendenhafter Geschichten mit realhistorischem Hintergrund soll die politische Instrumentalisierung durch das SED-Regime differenziert aufgezeigt werden. Der jahrelange Streit um die Sanierung beider Berliner Denkmale in den 1990er Jahren bildet neben der Sicht auf die politische Nutzung und gesellschaftliche Resonanz im wiedervereinigten Deutschland nach 1990 den Abschluss des Kapitels.

Am Ende der Kapitel 4 und 5 wird jeweils in Teilsammenfassungen der Versuch unternommen, die sowjetischen Ehrenmale in Berlin und Wien als Orte der geschichtspolitischen Auseinandersetzungen im Untersuchungszeitraum vorzustellen.

Im abschließenden Kapitel 6 »Zusammenfassung. Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin und Wien 1945 bis 2010.« wird zu resümieren sein, wie flexibel oder wie sperrig diese Orte für die geschichtspolitischen Akteure in Politik, Verwaltung und Gesellschaft waren, wie die Denkmale mit ihren unterschiedlichen Botschaften in den verschiedenen politischen Systemen nutzbar waren und wie sich die geschichtspolitischen Sichten auf diese Orte änderten.

1.3 Quellenlage

Quellenlage und Forschungsstand fallen zu den drei größten sowjetischen Denkmälern im deutschsprachigen Raum sehr unterschiedlich aus und sind insgesamt von teils beträchtlichen Überlieferungslücken geprägt.

Wien (Schwarzenbergplatz)

Die Archivsituation fällt insbesondere für das Ehrenmal in Wien – im Vergleich zu seinen beiden Berliner Pendanten – rudimentär aus. Recherchen in den Wiener Archiven – dem Österreichischen Staatsarchiv, der Abteilung »Parlamentarische Dokumentation, Archiv und Statistik« des Österreichischen Parlaments sowie dem Wiener Stadt- und Landesarchiv – ergaben, dass nur das zuletzt genannte Archiv wenige Akten bereitstellen konnte, welche Sitzungen des Wiener Gemeinderates in den Jahren 1997, 1998 und 2002 dokumentieren, in denen das Befreiungsdenkmal Gegenstand der Diskussionen war. Das Archiv des Parlaments konnte keine Dokumente zur Verfügung stellen, da keine Diskussionen oder Beschlüsse zum Denkmal auf Bundesebene existieren. Überraschenderweise konnte das Österreichische Staatsarchiv keine Akten zur Verfügung stellen, obgleich das Denkmal seit 1955 mit Abschluss des Staatsvertrages dem Verantwortungsbereich des Bundesministeriums für Inneres (BM.I) untersteht.³³

Über die zuständige Sachbearbeiterin der Abteilung IV/7 (Bereich Gedenkstätten und Kriegsgräberfürsorge) des Bundesministeriums, Irene Hulka, wurden vielfältige Auskünfte gegeben und verschiedene Akten, welche die Sanierung und Pflege des Denkmals betreffen, bereitgestellt. Jedoch sind fast alle Unterlagen, welche die administrativen Vorgänge von 1945 bis in die 1970er Jahre dokumentieren, nicht an das Staatsarchiv übergeben, sondern vernichtet worden. Die heute im Bundesministerium aufbewahrten Akten sind weder eigenständig verzeichnet, noch mit Signaturen ausgestattet oder paginiert. Diese schwierige Überlieferungssituation hat natürlich Folgen für die vorliegende Untersuchung. Während die Verwaltung des Ehrenmals ab Mitte der 1970er Jahre ansatzweise dokumentiert ist, müssen für die Jahre davor andere Quellen herangezogen werden. Hier ist neben einer systematischen Auswertung der zeitgenössischen Zeitungen vor allem ein im Zuge der Generalsanierung 2008/09 erstelltes Protokoll in

den Aktenbeständen des Bundesministeriums zu nennen, das auch Fragen zur Erbauung berücksichtigt.

Nutzung und öffentliche Wahrnehmung des Ehrenmals werden im Verlauf der Studie auf der Grundlage der Auswertung wichtiger Tageszeitungen rekonstruiert. Mit der Zusammenstellung der untersuchten Zeitungen wird die Vielfalt politischer Meinungen abgebildet: die Österreichische Zeitung,³⁴ die (Österreichische) Volksstimme,³⁵ die Wiener Zeitung,³⁶ Die Presse,³⁷ die Arbeiter-Zeitung (AZ),³⁸ Der Standard³⁹ sowie die Zeitschrift Die Landstraße.⁴⁰

Die Sichtung der Zeitungen erfolgte zu folgenden Gedenktagen: der Tag der Befreiung Wiens am 13. 4. 1945, der Tag der Befreiung vom Nationalsozialismus am 8./9. 5. 1945, der Tag der Einweihung des Denkmals am 19. 8. 1945 sowie der Jahrestag der »Oktoberrevolution« am 7. 11. Untersucht wurden die betreffenden Ausgaben zunächst jährlich von 1945 bis 1955, nach Abschluss des Staatsvertrages wurden alle Fünfer- und Zehnerjahrgänge der Zeitungen analysiert. Mit der Auswahl der untersuchten Stichproben wurde versucht, ein möglichst breites Spektrum von österreichischen, deutsch-sowjetischen sowie sowjetischen Jahrestagen abzudecken, um eine mögliche Nutzung des Ehrenmals nachzuzeichnen. Ebenso wurde auf die Analyse der Berichterstattung in den genannten Zeitungen zurückgegriffen, wenn das Denkmal Schauplatz politischer oder anderer Geschehnisse war.

Für die Einordnung des Wiener Denkmals in die städtebauliche Entwicklung des Schwarzenbergplatzes konnte auf die bis heute unveröffentlichte Diplomarbeit von Bernadette Reinhold zurückgegriffen werden.⁴¹

Berlin (Tiergarten/Treptow)

Da eine Vielzahl der ungedruckten Quellen für die beiden Ehrenmale in den gleichen Archiven lagern, soll die Quellenlage für Berlin vergleichend vorgestellt werden. Hierbei fällt aber auf, dass ein deutliches Ungleichgewicht im Umfang zugunsten des Treptower Ehrenmals besteht. Aufgrund der komplexen und wechselvollen Entstehungs-, Nutzungs- und Verwaltungsgeschichte der Ehrenmale wurden Bestände aus einer Vielzahl von Archiven ausgewertet: Bundesarchiv Berlin, Landesarchiv Berlin, Landesdenkmalamt zu Berlin, das Archiv der Unteren Denkmalbehörde im Bezirk Berlin-Treptow/Köpenick sowie die Bestände des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU).⁴²

Im Landesarchiv Berlin konnten sämtliche Akten, die Informationen zu den Ehrenmalen beinhalten, gesichtet werden. Diese enthalten hauptsächlich Unterlagen des Magistrats der Stadt und bilden somit einen Zugang zu der Behörde, die von 1949 bis 1990 für Verwaltung, Pflege sowie Sanierung zuständig war. Neben dieser allerdings lückenhaften Dokumentation administrativer Vorgänge finden sich vereinzelt Akten, die verschiedene Gedenkakte und Kranzniederlegungen dokumentieren. In der Berliner Außenstelle des Bundesarchivs wurde eine Vielzahl von Beständen durchgesehen.⁴³ Diese geben vor allem Informationen über den Ablauf zeremonieller Nutzungen des Treptower Ehrenmals.

Die Untere Denkmalbehörde Berlin-Treptow/Köpenick konnte vor allem Unterlagen bereitstellen, welche über den baulichen Zustand des Ehrenmals seit 1966/67 Auskunft geben. Das Landesdenkmalamt stellte diverse Publikationen und Materialien zur Verfügung, die sich der Bau- und Gartenkunst widmen, darunter aber nur wenige ungedruckte Quellen (zumeist Sanierungskonzepte der 1990er Jahre). Hingegen förderte die Akteneinsicht bei dem Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU) verschiedene Aspekte vor allem in Bezug auf die Überwachung der Ehrenmale zutage. Allerdings stand auch hier das Ehrenmal im Treptower Park naturgemäß stärker im Fokus der Betrachtungen als das im britischen Sektor gelegene Ehrenmal im Tiergarten.

Aufgrund der noch bestehenden Sperrfrist konnte keine Einsicht in Akten genommen werden, die im Archiv des Auswärtigen Amtes lagern und über die Verhandlungen des Zwei-plus-Vier-Vertrages und den Abschluss anderer Abkommen Aufschluss geben, die nach 1990 die Unterhaltung der Ehrenmale regelten. Hier wurde versucht, durch Zeitzeugenberichte⁴⁴ sowie durch wissenschaftliche Veröffentlichungen zum Thema⁴⁵ hinreichende Informationen zu erhalten.

Seit den 1990er Jahren obliegt die Pflege der Berliner Ehrenmale dem Referat Stadtgrün und Freiraumplanung der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin. Die zuständige Mitarbeiterin, Anke Wünnecke, stellte alle erhaltenen Akten über die Ehrenmale in Tiergarten und Treptow zur Verfügung. Dieser Bestand ist vor allem deshalb aufschlussreich, weil er Akten des bis 1990 verantwortlichen Berliner Magistrats versammelt. Ein Großteil der Akten stammt aus den 1980er Jahren,

wodurch Entwicklungen in den Jahren zuvor häufig nur sporadisch nachzuzeichnen sind.⁴⁶ Hier fanden sich aber auch Dokumente zur Pflege und den langwierigen Sanierungsprozessen in der DDR sowie nach 1990.⁴⁷

Neben ungedruckten Quellen in den genannten Archiven wurden zusätzliche mündliche und schriftliche Zeitzeugenbefragungen durchgeführt. Dabei war es nicht einfach, gerade für die ersten drei Jahrzehnte des Untersuchungszeitraums relevante Zeitzeugen zu finden. Für den Zeitraum 1969 bis 1984 wurde für das Treptower Ehrenmal Alfred Etzold, Leiter des Bereiches Friedhofswesen und Gedenkstätten des Stadtgartenamtes, das dem Magistrat der Stadt Berlin unterstand, befragt. Gottfried Funeck war in den 1960er und 1970er Jahren als Leiter im Stadtbezirk-Gartenamt Mitte für die gärtnerische Pflege des Ehrenmals im Tiergarten zuständig und konnte darüber Auskunft geben. Für den Zeitraum 1990 bis 1995 wurde als Referatsleiter für Gartendenkmalpflege sowie seit 1995 als Leiter des Referates Gartendenkmalpflege und stellvertretender Landeskonservator im Landesdenkmalamt zu Berlin Klaus von Krosigk interviewt. Hans-Georg Büchner unterstanden die sowjetischen Ehrenmale von Juli bis Dezember 1990 in der Funktion als Gartendirektor von Ost-Berlin sowie von 1992 bis Ende 2006 als zuständiger Gruppenleiter der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung. Zur Darstellung der aktuellen Situation wurden die in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung für das Ehrenmal Hauptverantwortlichen, Beate Profé, Referatsleiterin für Stadtgrün und Freiraumplanung, sowie Anke Wünnecke, Gruppenleiterin für das Thema Stadtgrün und gesamtstädtische Steuerung, persönlich sowie mehrmals per E-Mail befragt. Auch die seit 1999 bis mindestens 2006 für die tägliche Unterhaltungspflege und Bewirtschaftung der Ehrenmals-Anlage verantwortliche Mitarbeiterin der Grün Berlin GmbH, Kathrin Buhe, wurde für das Treptower Ehrenmal interviewt.

Zu seinem ehrenamtlichen Engagement um den Erhalt des Ehrenmals wurde Erhard Reddig befragt, der sich von 1990 bis 1998 in dem Verein »Freunde der Völker Russlands« sowie mit der ANTIFA Treptow für die Sanierung der Anlage einsetzte und überdies eine Vielzahl Korrespondenzen, die den Streit um die notwendigen Sanierungen der Anlagen dokumentieren, zur Verfügung stellte. Auch wurden Mitglieder der Bezirksverordnetenversammlung Treptow-Köpenick befragt, um verschiedene politische Standpunkte im Streit um die Stalin-Zitate am Treptower Ehrenmal darstellen zu können.

Weitere wichtige Quellen sind Unterlagen des für die Sanierungsarbeiten am Treptower Ehrenmal in den 1990er Jahren zuständigen Architekturbüros,⁴⁸ sowie E-Mail-Korrespondenzen mit an den Entscheidungsprozessen um die Ehrenmale beteiligten Behörden und Personen, der Berliner Senatskanzlei, dem Landesdenkmalamt sowie dem ehemaligen Leiter des Deutsch-Russischen Museums Peter Jahn.

Abschließend soll auf die umfangreiche Auswertung wichtiger Tageszeitungen und Zeitschriften in West- und Ost-Berlin verwiesen werden, die vor allem Aufschluss für den unmittelbaren Vergleich der politischen Nutzung der beiden Denkmalsanlagen am 8./9. Mai bietet⁴⁹ sowie für die Inanspruchnahme der Anlagen für Feierlichkeiten zum »Tag der Oktoberrevolution« am 7. November. Gesichtet wurden folgende Zeitungen für das Denkmal im Tiergarten von 1945 bis 1949 sowie in allen Fünfer- und Zehnerjahrgänge für beide Berliner Ehrenmale von 1949/50 bis 2010: Berliner Telegraf,⁵⁰ Berliner Morgenpost,⁵¹ Der Tagesspiegel,⁵² Tägliche Rundschau,⁵³ Neues Deutschland (ND) und Junge Welt (JW),⁵⁴ Berliner Zeitung (BZ),⁵⁵ Die Frau von heute/Für Dich sowie die Neue Berliner Illustrierte (NBI).⁵⁶ Gewählt wurden diese Zeitungen, weil sie zu den auflagenstärksten der DDR und West-Berlins gehörten.⁵⁷

1.4 Forschungsstand

Berlin-Tiergarten

Die Geschichte des Ehrenmals im Tiergarten wurde erstmals 1975 in einer Publikation des für die Pflege aller Berliner Ehrenmale verantwortlichen Betriebes VEB Stadtgrün näher dargestellt. Hier findet sich eine knappe Beschreibung des im westlichen Teil der Stadt gelegenen Denkmals.⁵⁸ 1987, anlässlich der 750-Jahr-Feier Berlins, veröffentlichte die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin ein Buch, das sich ausschließlich dem sowjetischen Ehrenmal widmet. Neben Berichten und Zeitungsartikeln zur Erbauung und Einweihung finden sich auch kurze Darstellungen über das Leben verschiedener an der Entstehung des Denkmals beteiligter Personen. Naturgemäß zeigt sich nicht nur hier die pro-sowjetische Ausrichtung dieser Publikation, auch in der Auswahl der emotional gefärbten Geschichten über die Nutzung dieses Ortes spiegelt sich ein Sowjetunion-

freundliches Bild wieder.⁵⁹ Bis Anfang der 1990er Jahre fand das Denkmal dann keine ausführliche Betrachtung in westdeutschen Veröffentlichungen oder Reiseführern über den Tiergarten,⁶⁰ und auch nach der Wiedervereinigung wurde es meist nur knapp erwähnt.⁶¹ Eine erste über sechzig Jahre nach Erbauung des Denkmals erschienene Publikation über die sowjetischen Ehrenmale in Berlin geht zwar ausführlich auf verschiedene Aspekte der Denkmalsentstehung und -beschreibung und zum Teil auch der Nutzung des Tiergarten-Denkmals ein. Eine vergleichende und kritische Betrachtung dieses Ortes wird darin jedoch erneut vernachlässigt.⁶²

Berlin-Treptow

Der Forschungsstand über das sowjetische Ehrenmal in Berlin-Treptow ist seit seiner Entstehung bis in die 1990er Jahre einseitig geprägt von fast ausschließlich deskriptiver sowie politisch konnotierter, bisweilen unreflektierter Literatur. Für die Jahre 1949 bis 1990 konzentrieren sich die Publikationen über das Ehrenmal unter dezidiert politischen Vorzeichen ausschließlich auf seine Entstehungsgeschichte und seine Symbolik. Dabei wurde versucht, die bestehenden Herrschaftsverhältnisse im »Arbeiter- und Bauernstaat« auch durch Entstehung und Nutzung des sowjetischen Ehrenmals in Berlin-Treptow zu legitimieren.⁶³ »Ein Ensemble von eindringlicher Aussagekraft« lautete etwa auch die Beurteilung in einer erst Anfang der 1980er Jahre erschienenen ersten umfassenden Publikation über das Treptower Ehrenmal.⁶⁴ Diese Textsammlung diente auch als Grundlage für die erste, nach 1990 veröffentlichte umfangreiche Untersuchung zur Entstehung und Nutzung des Ehrenmals von Helga Köpstein, die – wie bereits erwähnt – auf die kritische Reflexion des Ortes und seiner spezifischen Entstehungs- und Nutzungsgeschichte weitestgehend verzichtet.⁶⁵ Andere, seit 1990 veröffentlichte Publikationen, konzentrieren sich auf die Beschreibung der vernachlässigten baulichen Zustände an den sowjetischen Ehrenmalen in Ostdeutschland im Allgemeinen bzw. in Treptow im Besonderen.⁶⁶ Fundierte wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit Geschichte und Symbolik des sowjetischen Ehrenmals finden sich nur in sehr geringem Maße in den Jahren seit 1990 und wenn, dann behandeln sie bis auf wenige Ausnahmen vor allem die kunsthistorische Bedeutung des Ehrenmals.⁶⁷ Zudem fällt auf, dass die politischen Auseinandersetzungen und Entscheidungen zu beiden Ehrenmale nach 1990 wissenschaftlich noch vollkommen unbearbeitet sind.

Wien (Schwarzenbergplatz)

Dem sowjetischen Ehrenmal am Wiener Schwarzenbergplatz hat sich die Forschung erst in jüngerer Vergangenheit gewidmet. Vor allem der 2005, im Jahr des doppelten Gedenkjubiläums (1945/1955), veröffentlichte Sammelband »Das Wiener Russendenkmal« ist dabei zu nennen. Hier finden sich vor allem Beiträge zur Erbauung, Einweihung sowie zu diversen Perspektiven der Rezeption des Denkmals. Auf Quellen aus russischen Archiven wurde zwar nicht zurückgegriffen, wohl aber auf Interviews und Fotomaterial von sowjetischen und österreichischen Zeitzeugen, die auch im Rahmen der vorliegenden Studie ausgewertet werden.⁶⁸ Gleiches gilt für gedruckte Zeitzeugenberichte, die Aufschluss über das Wiener Ehrenmal geben.⁶⁹

Sehr hilfreich waren auch E-Mail-Korrespondenzen und entsprechende Hinweise zum Untersuchungsgegenstand mit verschiedenen Historikern.⁷⁰ Abschließend soll auf die intensive Literatur- und Internetrecherche hingewiesen werden, bei der es äußerst aufschlussreich war, in welchen Zusammenhängen das sogenannte Russendenkmal dargestellt wird.⁷¹

1.5 Theoretischer Ansatz: Konzepte von Geschichtspolitik

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit der Geschichtspolitik verschiedener politischer Systeme von 1945 bis 2010 bezogen auf die Nutzung der großen sowjetischen Ehrenmale in Berlin und Wien. Forschungen zu den Themen Erinnerungskultur, Erinnerungspolitik, Geschichtskultur, Geschichtspolitik oder Vergangenheitspolitik wurden in den vergangenen Jahrzehnten vielfältig erweitert und in diversen wissenschaftlichen Disziplinen vorangetrieben. Der Begriff der Geschichtspolitik ist dabei ein vergleichsweise junger, der vor allem im Zuge der Forschungen zur Erinnerungskultur entstand.⁷² Deshalb soll zunächst der Begriff der Erinnerungskultur sowie die ihm innewohnende Bedeutung von Denkmalen knapp erläutert werden, um darauf aufbauend Forschungskategorien im Bereich der Geschichtspolitik für die vorliegende Studie zu definieren.

Rathkolb verweist darauf, dass bereits die »raschen sozio-ökonomischen Veränderungen« sowie die daraus resultierende erste »Globalisierung« von 1850 bis 1914⁷³ sowie die zweite »Globalisierung« seit Mitte der 1980er

Jahre die Rückbesinnung auf historische bzw. gemeinsame Erinnerungen – als vermeintlich sichere gesellschaftliche Basis – intensivierte.⁷⁴

Für die »Wiederentdeckung« der Erinnerung seit den 1980er Jahren beeinflussten maßgeblich die Untersuchungen des französischen Historikers Pierre Nora den theoretischen Rahmen. In seinem Werk *Lieux de mémoire* werden Erinnerungsorte⁷⁵ zum Gegenstand einer erinnerungshistorisch ausgerichteten Geschichtsschreibung.⁷⁶

Von der mittlerweile inflationär überbeanspruchten »lieux-de-mémoire-Metapher«⁷⁷ ließ sich auch die deutschsprachige historische Forschung inspirieren. Als das umfassendste Projekt gilt hier die dreibändige Ausgabe *Deutsche Erinnerungsorte* von Étienne François und Hagen Schulze. Auch hier sind diese Orte der Erinnerung »langlebige, Generationen überdauernde Kristallisationspunkte kollektiver Erinnerung und Identität, die in gesellschaftliche, kulturelle und politische Üblichkeiten eingebunden sind und die sich in dem Maße verändern, in dem sich die Weise ihrer Wahrnehmung, Aneignung, Anwendung und Übertragung verändert«.⁷⁸

Denkmale sind demzufolge auch »Zeichen der Erinnerung«, die in der Vergangenheit entstanden und das innere sowie äußere Erscheinungsbild der Gegenwart prägen.⁷⁹ Die Denkmalsbotschaft ist dabei selektiv, denn – so Reinhart Koselleck – »wer die politische Macht hat zu sagen, welche Toten wie zu erinnern sind, der hat auch die Macht darüber, was zu verschweigen ist«.⁸⁰ Denkmale korrespondieren demzufolge auch immer mit dem politisch-kulturellen Zeichensystem der bestehenden politischen Kultur und sind – aufgrund ihrer Rezeption durch Staat und Gesellschaft – gleichsam Indikatoren politischen und gesellschaftlichen Wandels.⁸¹ Die Funktion von Denkmalen – wie das Ehren der Toten sowie Vergegenwärtigung historischer Erfahrungen für nachfolgende Generationen – kann demzufolge nur erfüllt werden, »wenn die jeweilige Gesellschaft oder zumindest relevante Teile derselben an ihrer Botschaft interessiert sind«.⁸²

Die vorliegende Untersuchung fragt danach, inwieweit die sowjetischen Ehrenmale in Berlin und Wien als Indikatoren politischen sowie gesellschaftlichen Wandels gesehen werden können und zu Artefakten der deutschen und österreichischen Erinnerungskultur geworden sind. Zumindest das bekannte Ehrenmal im Treptower Park gehört zu jenen Denkmalen, die ein Teil der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in Deutschland

sind.⁸³ Gleichwohl bleibt es ein sowjetisches Denkmal, das – wie auch jene im Tiergarten und am Schwarzenbergplatz – im Auftrag der Sowjetunion nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland und Österreich errichtet wurde. Hier zeigt sich jene Widersprüchlichkeit, die bereits eingangs thematisiert wurde. Verstärkt wird diese durch die Tatsache, dass es sowohl 1945/1949 als auch 1955/1990 zum Abschluss verschiedener Verträge kam, durch die den Deutschen und Österreichern die Ehrenmale zur Pflege und Bewahrung übergeben wurden.

Zwischen Erinnerungskultur und Geschichtspolitik besteht eine unlösbare Interdependenz,⁸⁴ von der auch die fünf Gestaltungsebenen der Geschichtspolitik geprägt sind: 1). der mediale, »öffentliche Diskurs um (eigene) Geschichte«; 2). »ein räumliches und territoriales Konzept der Repräsentation und Symbolisierung, ermittelt über Gedächtnisorte und Denkmäler«; 3). »der symbolische Kampf um Zeichen und Deutungen der »Gedenkästhetik««; 4). »der Kanon ritueller und ästhetischer Praxen der Erinnerungsarbeit« und 5). ein »Set von Überlieferungsformen und -figuren, wie Erzählungen, autobiographische Erinnerungsserien, Gedenkfotos, [...] Geschichtsbüchern«.⁸⁵

Der Umgang mit Geschichte und Denkmälern ist gleichermaßen von einem ständigen Wandel, bedingt durch die Generationenfolge sowie dem ihr innewohnenden Perspektivwechsel geprägt.⁸⁶ Mit der politischen Bestimmung, woran und wie erinnert wird, und der entsprechenden Darstellung (oder Nicht-Darstellung) der Erinnerung an »vergangene politische Ereignisse« werden politische Ordnungen »gedeutet und legitimiert«. Dadurch ist »historische Erinnerung immer auch ein politischer Akt«,⁸⁷ und gegenwärtige oder unlängst vergangene Handlungen, die diese politischen Entscheidungen präg(t)en, können vor allem im Rahmen der Geschichtspolitik gedeutet werden.⁸⁸ Zugleich bereichert und vertieft dieses hier nur kurz skizzierte Forschungsfeld die Debatte um die Erforschung von Erinnerungskultur seit Mitte der 1980er Jahre nachhaltig.⁸⁹

Dabei kann für den Bereich Geschichtspolitik zwischen verschiedenen Forschungsansätzen unterschieden werden.⁹⁰ Für diese Studie wurde eine kulturwissenschaftlich-praxeologische Herangehensweise gewählt,⁹¹ denn unter dem Stichwort Geschichtspolitik subsumieren sich »Fragen der Organisation, Finanzierung, Verwaltung, Bürokratie und vor allem [...] die politischen Entscheidungsprozesse, die Gedächtnisstrukturen und

Erinnerungsleistungen mitbestimmen, vor allem in modernen pluralistischen Gesellschaften, in denen Gedenken und Erinnern nicht von oben verordnet werden kann und reflexiv (selbstbezüglich) geworden ist«.⁹²

Doch ist Geschichtspolitik nicht per se »Instrumentalisierung von Vergangenheit«⁹³ und auch kein »weiches« Politikfeld, in dem nur »unwichtige politische Randthemen« behandelt werden.⁹⁴ Vielmehr sind die Funktionen von diesem sich als selbständig etablierenden Forschungsfeld neben der »Inszenierung symbolischer Politik« durch »materiale Entscheidungen« wie Verwaltungshandeln und Gesetzgebung auch »staatliche und zivilgesellschaftliche Mobilisierungskampagnen« und die daraus resultierenden Auswirkungen auf die Außen- und Sicherheitspolitik der Staaten.⁹⁵ Geschichtspolitik wird demzufolge in pluralistischen Gesellschaften von einem Handlungsfeld geprägt, das von vielfältigen Interdependenzen zwischen Politik, Publizistik, Wissenschaft und öffentlicher Meinung geprägt ist.⁹⁶

Für die vorliegende Studie – in der verschiedene Zeitebenen untersucht werden – wird, wie bereits erwähnt, eine Kombination geschichtspolitischer Ansätze gewählt. Hierbei schränken Quellen, Dokumente und Materialien den Untersuchungsbereich sowie den Bereich dessen, was am Ende beurteilt werden kann, ein. Der Fokus der Untersuchung liegt auf den geschichtspolitischen Orten der sowjetischen Ehrenmale. Individuelle, private und persönliche Dimensionen werden folglich nicht analysiert, da hier ein vollkommen anderer Ansatz der Quellenrecherche hätte gewählt werden müssen. Zudem beinhaltet die Themenstellung dieser Studie keine umfassende Auseinandersetzung mit der Komplexität der Erinnerungskultur in Österreich, SBZ, DDR sowie im wiedervereinigten Deutschland. Vielmehr soll versucht werden, Entwicklungen exemplarisch nachzuzeichnen, in deren Mittelpunkt die Denkmale stehen. Dabei bilden folgende sieben Gestaltungsebenen⁹⁷ den Rahmen: 1). Staatliche Ebene; 2). Administrative Ebene; 3). Parteipolitische Ebene; 4). Zivilgesellschaftliche Ebene (Engagement für die Ehrenmale); 5). Mediale Ebene; 6). Publizistische Ebene sowie 7). Gesellschaftliche Ebene (Nutzung der Ehrenmale).⁹⁸ Durch die Untersuchung dieser Ebenen wird der Versuch unternommen, die sowjetischen Ehrenmale als mögliche Orte der Erinnerung im geschichtspolitischen Kontext der SBZ, der DDR, des wiedervereinigten Deutschland sowie Österreichs zu verorten.

Aufgrund des angestrebten Vergleichs zwischen Deutschland und Österreich müssen auch die Forschungen zur Geschichtspolitik im europäischen Raum vergleichend einbezogen werden, die in den vergangenen Jahren vielfältig vorangetrieben wurden.⁹⁹ Hier verschiebt sich die Perspektive zusehends von der Frage nach nationalen hin zu vor allem westeuropäischen Erinnerungsorten, wobei aber die »transnational vergleichende Beschäftigung mit Geschichtspolitik« nach wie vor defizitär ist.¹⁰⁰ Zugleich markiert die Trennungslinie der Erinnerungskultur, die durch Europa verläuft, erhebliche Differenzen im geschichtspolitischen Umgang mit länderspezifischen Vergangenheiten. In verschiedenen Studien hat sich herauskristallisiert, dass die westeuropäischen Länder naturgemäß einen anderen Umgang mit der Zeit nach 1939/1945 wählen konnten als die Länder Ost-, Mittel- sowie Südosteuropas, die erneut Repression und Diktatur unterworfen wurden.¹⁰¹ So verlief bekanntermaßen nach 1945 diese trennende Erinnerungslinie im Hinblick auf die Deutung des Krieges gegen die Sowjetunion quer durch Deutschland. War der Krieg der Sowjetunion gegen das nationalsozialistische Deutschland in der DDR ein »zentraler, ideologisch und politisch instrumentalisierter Erinnerungsort«, so bedeutete er lange eine »marginalisierte historische Last« in der Bundesrepublik Deutschland.¹⁰²

Nach 1989 hat sich diese Trennungslinie aufgrund der beginnenden Aufarbeitung divergierender Erinnerungen in Richtung deutsch-polnischer Grenze bzw. österreichisch-tschechischer/slowakischer/ungarischer Grenze verschoben. Das zeigen die etablierte Metapher »Jalta versus Stalingrad, Gulag versus Holocaust«¹⁰³ ebenso wie die im April 2007 durchgeführte Verlegung des sowjetischen Aljoscha-Denkmals im estnischen Tallinn.¹⁰⁴ Hier offenbart sich metaphorisch, dass sich »Geschichte als Bruchlinie« gleichsam in den von der Sowjetunion nach 1945 okkupierten Ostblock-Staaten¹⁰⁵ eben in dem »Antagonismus Besatzung versus Befreiung« niederschlug¹⁰⁶ und gemeinhin nicht Befreiung bedeutete.

Um ein letztes Beispiel dieses innereuropäischen Antagonismus zu nennen: Auch die Betrachtung des 9. Mai bietet neue geschichtspolitische Herausforderungen. Nicht nur, dass der 9. Mai in der Russländischen Föderation und einigen ehemaligen GUS-Staaten als Tag des Sieges – und damit als grundlegende Identitätskonstruktion des Landes – begangen wird, auch fällt auf den 9. Mai seit 1985 einer der beiden Europatage, die vor-

nehmlich in Brüssel begangen werden. Gedacht wird dabei des Friedens und der Einheit in Europa.¹⁰⁷

Angesichts der erinnerungskulturellen Gegensätze innerhalb Europas wurde zuletzt in der Forschung immer wieder die Frage gestellt, ob ein europäischer Erinnerungsraum etabliert werden kann. Hier ist vor allem der Versuch Claus Leggewies zu nennen, die transnationale europäische Erinnerung in sieben »konzentrische Kreise«¹⁰⁸ einzuteilen (»Holocaust als negativer Gründungsmythos«; »Sowjetkommunismus – gleichermaßen verbrecherisch?«; »Vertreibungen als gesamteuropäisches Trauma?«; »Die armenische Frage«; »Europäische Peripherie«; »Europa als Einwanderungskontinent« sowie »Europas Erfolgsgeschichte«).¹⁰⁹ Problematisch ist dabei, dass – bis auf den letzten Kreis – alle Erinnerungsfelder auf negativen Ereignissen und Erfahrungen beruhen.

Ein weiterer Ansatz besteht darin, gerade jene Orte als europäische Erinnerungsorte zu benennen, an die verschiedene Nationen unterschiedliche, ja gegensätzliche Erinnerungen binden.¹¹⁰ Denn wenn »Europa nicht nur eine konflikthafte, sondern auch eine verflochtene und solidarische Erinnerungsgemeinschaft«¹¹¹ sein soll, so können dabei die national unterschiedlich geprägten Sichtweisen auf vergangene Ereignisse nicht vollkommen ausgeblendet werden.¹¹² Vielmehr scheinen sich an diesen konfliktbeladenen Orten und Ereignissen die Grenzen europäischer Erinnerungen zu zeigen.¹¹³ Im Folgenden wird zu zeigen sein, dass gerade die sowjetischen Ehrenmale außerhalb der Russländischen Föderation, die beständig ein »Potential der Exklusion gegenüber dem Fremden, dem ehemaligen Feind besitzen«,¹¹⁴ geteilte europäische Erinnerung exemplarisch widerspiegeln, in ihnen aber zugleich Elemente transnationaler europäischer Erinnerungsorte zum Tragen kommen.¹¹⁵

Anmerkungen

1 Süddeutsche Zeitung, Ausgabe vom 4. 5. 2015, S. 14 f.

2 Vgl. Gabowitsch, Insel Treptow.

3 Vgl. Gabowitsch, Insel Treptow, ebenso www.rbb-online.de/politik/thema/2015/70-jahre-kriegsende/beitraege/Gedenken-9-Mai-Tag-des-Sieges-Treptow-Demos-Berlin.html, letzter Zugriff am 1. 6. 2015, sowie www.tagesspiegel.de/berlin/kriegsende-vor-70-jahren-tausende-pilgern-zum-ehrenmal-in-berlin-treptow/11756022.html, letzter Zugriff am 1. 6. 2015.

4 Vgl. <http://derstandard.at/2000015177570/Polizei-erwartet-Nachtwoelfe-am-Abend-in-Wien>, letzter Zugriff am 1. 6. 2015. Gabowitsch weist in seiner Studie auf unterschiedliche Aktionen, u. a. das »Unsterbliche Regiment« (hier laufen Nachkommen mit großflächigen Bildern ihrer verstorbenen Angehörigen über das Gelände), siehe Gabowitsch, Insel Treptow, S. 243 ff., oder den Versuch bei der Aktion »Soldatennamen über Sammelgräbern«, den hier anonym bestatteten Soldaten ihre Individualität wiederzugeben (vgl. Gabowitsch, Insel Treptow, S. 254 ff.). Ebenso war der Kurgan von zahlreichen Blumen bedeckt, die von Kindern niedergelegt wurden, um die hohe Zahl der Gefallenen zu verdeutlichen, vgl. ebd.

5 Vgl. www.rbb-online.de/politik/thema/2015/70-jahre-kriegsende/beitraege/Gedenken-9-Mai-Tag-des-Sieges-Treptow-Demos-Berlin.html, letzter Zugriff am 1. 6. 2015, sowie Gabowitsch, Insel Treptow.

6 Siehe Gabowitsch, Insel Treptow.

7 Zum Umgang mit den sowjetischen Denkmälern des »Großen Vaterländischen Krieges« im europäischen Raum ausführlich unter Kapitel 3 dieser Studie.

8 Exakte Angaben fehlen; vgl. Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 61. Wird im Folgenden immer wieder von »Soldaten der Roten Armee« gesprochen, schließt dies auch Offiziere und Unteroffiziere ein. Sollte es sich nur um Vertreter der Offiziersränge handeln, wird darauf hingewiesen.

9 Siehe Leidinger/Moritz 1945, S. 15; Stelzl-Marx, Stalins Soldaten in Österreich, S. 136, sowie Klein, Drei Monate statt ein Jahr, S. 21.

10 Burchard, Das russische Berlin, S. 22; Leidinger/Moritz, Russisches Wien. Einen weiteren Überblick bietet Schlögel, Berlin.

11 In dieser Studie impliziert der Begriff »Großer Vaterländischer Krieg« zwangsläufig die Jahre von 1941 bis 1945. Deshalb werden diese nicht an jeder Stelle erwähnt.

12 Die Anlage in der Schönholzer Heide ist im Gegensatz zu den Ehrenmalen in Tiergarten und Treptow in erster Linie eine Friedhofsanlage mit etwa 13 000 Gräbern.

13 Vgl. Jahn, Triumph und Trauma, S. 13.

14 Tumarkin, The living and the dead.

15 <http://oe1.orf.at/artikel/206850>, letzter Zugriff am 1. 6. 2015.

16 AZ, Ausgabe vom 13. 7. 1957.

17 Wiener Zeitung, Ausgabe vom 7. 1. 1948.

18 Prilč/Wurmdobler, Russendisko, S. 103.

19 Dehio, Wien, S. 129.

20 Klein, Unsichtbare Denkmäler, S. 78.

21 Spitaler, »Dank für dieses Befreiungswerk!«, S. 34.

22 Marschik/Spitaler, Das Wiener Russendenkmal.

23 In der vorliegenden Studie fällt das Wiener Denkmal unter diese Begriffsdefinition, da die Charakteristika aller drei Anlagen kohärent sind.

24 Diese unterstanden dem Ministerium für Kultur. Vgl. Kadatz, Wörterbuch der Architektur, S. 177. Ebenso Frank, Antifaschistische Mahnmale in der DDR, S. 8 ff.

25 Vgl. zum Thema Denkmalkultur im Allgemeinen Borsdorf/Grütter, Orte der Erinnerung; Koselleck, Die Transformation der politischen Totenmale im 20. Jahrhundert; Koselleck/Jeismann, Der politische Totenkult; Lipp,

Denkmal-Werte-Gesellschaft; Menkovic, Politische Gedenkkultur; Reichel, Politik mit der Erinnerung; Speitkamp, Denkmalsturz; Vogt, Den Lebenden zur Mahnung.

26 Binding/Koepf, Bildwörterbuch der Architektur, S. 147.

27 Kluxen, Denkmäler setzen – Identität stiften, S. 30.

28 Vogt, Den Lebenden zur Mahnung, S. 11.

29 Vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie/Landesdenkmalamt Berlin/Gartendenkmalpflege, Parkpflegewerk Treptower Park, S. 241; vgl. auch Fibich, Der Triumph des Sieges über den Tod, S. 148.

30 Koselleck, Kriegerdenkmale als Identitätsstiftung der Überlebenden, S. 14.

31 Koselleck, Kriegerdenkmale als Identitätsstiftung der Überlebenden, S. 14. Auch Hettling definiert die »Erinnerung an den gewaltsamen Tod« als eine »Deutung der Sieger, welche die Verlierer demütigt, entwertet, sie in der Erinnerung verdrängt, umerzieht, vor allem aber unsichtbar macht«, siehe Hettling, Nationale Weichenstellungen und Individualisierung der Erinnerung, S. 35.

32 Koselleck, Kriegerdenkmale als Identitätsstiftung der Überlebenden, S. 14.

33 E-Mail-Korrespondenz mit dem ÖStA vom 28. 5. 2008 (GZ: ÖSTA-1032854/0001-ADR/2008).

34 Die Österreichische Zeitung war die erste lizenzierte Zeitung der Roten Armee für die österreichische Bevölkerung und zugleich die erste Nachkriegszeitung Österreichs. Sie erschien von April 1945 bis Juli 1955 als offizielles Organ der sowjetischen Besatzungsmacht, vgl. dazu Mueller, Die »Österreichische« Zeitung.

35 Die Österreichische Volksstimme war die Parteizeitung der KPÖ und erschien seit August 1945. Seit Februar 1957 hieß sie nur noch »Volksstimme«. Im März 1990 wurde ihr Erscheinen eingestellt. Für das Zentralorgan der österreichischen Kommunisten wird für die 1950er und 1960er Jahre nur eine geringe Wirkung über das unmittelbare Umfeld der KPÖ hinaus in breite österreichische Bevölkerungsschichten konstatiert, vgl. Graf/Rohrwasser, Die Beziehungen KPÖ – SED, S. 147.

36 Die Wiener Zeitung erscheint seit 1703 und wurde ab September 1945 wieder aufgelegt. In ihrer politischen Ausrichtung ist sie als eher konservativ einzustufen, vgl. dazu auch Harmat, Die Medienpolitik der Alliierten.

37 Die Presse wurde erstmals im Januar 1946 als Wochenzeitung aufgelegt und konnte aufgrund der Papierknappheit erst 1948 als Tageszeitung erscheinen. Sie vertrat vor allem ein bürgerlich-konservatives Meinungsbild und zählt zu den auflagenstärksten Zeitungen Österreichs, siehe Pürer, Presse in Österreich; Harmat, Die Medienpolitik der Alliierten; N. N. (1998): 150 Jahre Die Presse. Ein Stück Österreich. Wien.

38 Die Arbeiter-Zeitung erschien als Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie von 1889 bis 1938 sowie ab August 1945 bis Januar 1992. Sie war nach 1945 eine der auflagenstärksten Zeitungen Österreichs und berichtete seit 1946 durchaus kritisch über die sowjetische Besatzungspolitik, vgl. dazu Pelinka/Scheuch, 100 Jahre AZ; Pürer, Presse in Österreich; Molden, Die Ost-West-Drehscheibe, S. 695.

39 Der Standard ist eine der führenden überregionalen Tageszeitungen Österreichs mit linksliberaler Ausrichtung. Er wurde im Oktober 1988 gegründet, vgl. dazu Hüffel, Massenmedien in Österreich, S. 9; Fidler, Österreichs Medienwelt, S. 470.

40 Die Landstraße war eine Parteizeitung der KPÖ und erschien von 1960 bis 1993 in unregelmäßigen Abständen (meist alle ein bis zwei Monate) im Wiener Gemeindebezirk Landstraße, der unmittelbar an den Schwarzenbergplatz angrenzt.

- 41** Dafür danke ich Frau Reinhold sehr. Siehe Reinhold, Bernadette (1998) *Der Schwarzenbergplatz. Seine städtebauliche und architektonische Entwicklung*. Unveröffentlichte Diplomarbeit zur Erlangung eines Magistergrades an der geisteswissenschaftlichen Universität Wien. Wien.
- 42** Anzumerken sei hier, dass das Deutsch-Russische Museum in Berlin-Karlshorst nur über marginale Quellen zum Gegenstand verfügt.
- 43** Folgende Teilbestände wurden durchgearbeitet: Ministerium für Volksbildung; Ministerrat der DDR (hier die Beschluss- und Sitzungsreihe, v. a. Beschlüsse zu Jubiläen und Feiertagen, die im Rahmen der Studie zu analysieren sind); Ministerium für Kultur; Liga der Völkerfreundschaft der DDR (u. a. Freundschaftsgesellschaft DDR-Österreich); FDGB; Kulturkommission des Politbüros der SED; Abteilungen und Arbeitsgruppen der SED (Volksbildung, Kultur, Jugend, Propaganda); Protokolle des Politbüros des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands; Büro des Politbüros der SED; Presseamt beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR; Ministerium für Post; Sitzung des Sekretariates des Zentralrates der Freien Deutschen Jugend; Informationen an das Sekretariat des ZK der SED; Ministerium für Nationale Verteidigung; Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes; Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft sowie verschiedene Foto- und Plakatsammlungen. Der Stand der durch das Bundesarchiv für den Benutzer bereitgestellten Akten ist das Jahr 2011.
- 44** Vgl. Albrecht, Die Abwicklung der DDR; Bassistow, Die DDR – Ein Blick aus Wünsdorf; Burlakow, Wir verabschieden uns; Elbe/Kiessler, Ein runder Tisch mit scharfen Ecken; Kotschemassow, Meine letzte Mission; Kwizinskij, Vor dem Sturm; Mroß, Sie gingen als Freunde.
- 45** Vgl. Auswärtiges Amt/Referat Öffentlichkeitsarbeit, 2 + 4; Biermann, Zwischen Kreml und Kanzleramt; Brand, Souveränität für Deutschland; Brandenburg, The »Friends« are Leaving; Elbe, Die Lösung der äußeren Aspekte der deutschen Vereinigung; Oldenburg, Die Erneuerung der sowjetischen Deutschlandpolitik in der Phase der Wiedervereinigung.
- 46** Zudem war der Aktenbestand der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt. I Stadt- und Freiraumplanung zum Zeitpunkt der Einsicht (2009) weder eigenständig verzeichnet noch mit Signaturen ausgestattet und auch nicht paginiert.
- 47** Dabei handelt es sich vor allem um eine Vielzahl von Schreiben, die zwischen dem bis 1990 zuständigen Stadtgartenamt und diversen Betrieben ausgetauscht wurden sowie die Korrespondenz zwischen der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und verschiedenen Ansprechpartnern in Bund und Land.
- 48** Vgl. Berichte der Architekten Dr.-Ing. Christina und Dipl.-Ing. Knud Peter Petersen über Baumaßnahmen zur Grundinstandsetzung des sowjetischen Ehrenmals im Treptower Park vom 26.11.2002 (Bronzeoberflächen), 16.12.2002 (Durchgeführte Maßnahmen 2002), 26.11.2003 (Sachbericht 2003 Hauptmonument), 26.11.2003 (Sachbericht 2003 Fahnenmassiv), 9.3.2004 (Maßnahmen zur Grundinstandsetzung), 3.8.2004 (Zusammenfassung Baumaßnahmen 1999–2001; Massenübersicht), alle im Privatbesitz von Dr. Helga Köpstein.
- 49** Ebenso wurden für das Treptower Ehrenmal ab 1949 alle Neunerjahrgänge am 8. Mai gesichtet, da sich an diesem Tag die Einweihung des Treptower Ehrenmals jährte. Vgl. ausführlich zur Entwicklung der Presse seit Mai 1945 Strunk, Pressekontrolle und Propagandapolitik, hier v. a. S. 126–160, sowie Wettig, Der Tjul'panov-Bericht, S. 358–367.
- 50** Die SPD-nahe Tageszeitung erschien von 1949 bis 1972 in West-Berlin, siehe Grebner, Susanne (2002): *Der Telegraf. Entstehung einer SPD-nahen Lizenzzeitung in Berlin 1946–1950*. Münster.
- 51** Erschien wieder seit 1952 in West-Berlin, nachdem sie 1945 eingestellt worden war.
- 52** Wurde seit 1945 herausgebracht, lizenziert durch die amerikanische Militärregierung.
- 53** Das Sprachrohr der Politik der SMAD erschien von 1945 bis 1955 in der SBZ. Gegründet wurde die Zeitung unmittelbar nach Kriegsende durch die Rote Armee. Ihre Auflage betrug 1947 eine Millionen Exemplare. Damit war sie seinerzeit die am höchsten aufgelegte Tageszeitung in der SBZ, vgl. Holzweißig, *Die schärfste Waffe der Partei*, S. 74, 77, 193. Zur Geschichte der »Täglichen Rundschau« siehe auch Strunk, *Pressekontrolle und Propagandapolitik*, S. 92–125.
- 54** Seit April 1946 – unmittelbar nach der Zwangsvereinigung von KPD und SPD zur SED – erschien das Neue Deutschland. Die Junge Welt wurde im Februar 1946 gegründet und erschien ab März 1950 täglich. Beide Tageszeitungen waren mit über einer Millionen (ND) sowie über 1,4 Millionen (JW) die »Auflagenmillionäre« (Meyen) der ostdeutschen Presselandschaft (Stand: 1988). Vgl. dazu Holzweißig, *Die schärfste Waffe der Partei*, S. 76 f., 214 f., sowie Meyen, *Denver Clan und Neues Deutschland*, S. 1, 104.
- 55** Auch die BZ wurde im Mai 1945 von der Roten Armee gegründet. Anders jedoch als die Tägliche Rundschau wurde sie im Juni 1945 dem Berliner Magistrat übergeben. Als Zeitung für Berlin war sie mit über 425 000 Exemplaren (Stand: 1988) hinter dem ND das auflagenstärkste Organ der SED (Die JW war das Organ der Massenorganisation FDJ), vgl. Holzweißig, *Die schärfste Waffe der Partei*, S. 74, 76, 193, 214.
- 56** Beide Illustrierten erschienen wöchentlich und waren mit einer Auflage von 935 000 (Für Dich, Stand: 1988) sowie 791 000 (NBI, Stand: 1988) führend auf dem Zeitschriftenmarkt der DDR. Die Für Dich hieß bis 1962 Die Frau von heute, vgl. Holzweißig, *Die schärfste Waffe der Partei*, S. 215.
- 57** Zudem waren diese Printmedien für altersmäßig verschiedene Bevölkerungssegmente bestimmt. So waren ND und BZ die führenden Zeitungen der SED, die JW war für die Generation der FDJler bestimmt, Für Dich und NBI hatten dagegen eher einen Unterhaltungs-, denn einen politischen Wert, vgl. Lindener, *Ein Land – zwei Bildwelten*; Holzweissig, *Massenmedien in der DDR*.
- 58** Vgl. VEB Stadtgrün, Sowjetische Ehrenmale in der Hauptstadt der DDR-Berlin, S. 18 f.
- 59** Siehe Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin, *Das sowjetische Ehrenmal in Berlin-Tiergarten*.
- 60** Vgl. Scheper (1955), *Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin*; Wirth (1955), *Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin*; Oschilewski (1960), *Der Tiergarten in Berlin*; Will/Schnapauff/Paulus (1961), *Tiergarten*; Schmidt (1961), *Chronik des Bezirks Tiergarten von Berlin*; N. N. (1973), *Tiergarten, Bezirk der Kontraste zwischen Westhafen und Philharmonie*; Baedeker (1984), *Berlin-Tiergarten*; Orgel-Köhne (1985), *Der Tiergarten Berlin*; Der Senator für Stadtentwicklung und Umweltschutz (1986), *Der Berliner Tiergarten*; Bahlinger/Redeker, *Tiergarten*; Schneider/Bohle-Heintzenberg (1988), *Tiergarten*.
- 61** Siehe Baudisch/Cullen (1991), *Geschichte der Berliner Verwaltungsbezirke*; Landesdenkmalamt Berlin (1996), *Der Berliner Tiergarten*; Schmidt (1998), *Tiergarten*; Twardawa (2002), *Der Tiergarten in Berlin*.
- 62** Siehe Köpstein, *Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin*, hier S. 11–60.
- 63** Vgl. Dittmer, *Das Sowjetische Ehrenmal*; Frosch, 1965, *Das sowjetische Ehrenmal*; Frosch, 1970, *Berliner Sehenswürdigkeiten*; Berlin-Information, 1974, Berlin; VEB Stadtgrün Berlin, *Sowjetische Ehrenmale in der Hauptstadt der DDR – Berlin*; Berlin-Information, 1981, Berlin; Braunert, *Ehrenmal für die gefallenen sowjetischen Helden*; Arbeitsgemeinschaft, 1980, *Das Treptower Ehrenmal*; Arbeitsgemeinschaft, 1987, *Das Treptower Ehrenmal*.
- 64** Vgl. Arbeitsgemeinschaft, 1980, *Das Treptower Ehrenmal*.
- 65** Köpstein, *Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin*. Der Mangel an kritischer Distanz zum Untersuchungsgegenstand zeigt sich vor allem an der unkritischen Auswahl der Quellen und der Übernahme eines zu DDR-Zeiten gebräuchlichen Sprachdukts. Vgl. dazu auch Abschnitt 5.2.4.

66 Vgl. Autorenkollektiv, Sowjetische Grabstätten und Ehrenmale in Ostdeutschland heute; Gottschalk, Ausländische Ehrenfriedhöfe und Ehrenmale in Berlin; Maur, Sowjetische Ehrenmale; Mittig, Ostberliner Denkmäler zwischen Vergessen und Erinnern; von Krosigk, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin.

67 Vgl. Fibich, Der Triumph des Sieges über den Tod; Nothnagle, Building the East German Myth. Historical; Krzeminski, Adam (2005), So viele Kriege wie Nationen, in: www.perlentaucher.de/artikel/2299.html, letzter Zugriff am 31.10.2011. Aspekte wie Finanzierung und Sanierung des Treptower Ehrenmals nach 1990 werden rudimentär behandelt in Kutschke, Russisch-deutsche Erinnerungsorte? sowie zur Nutzung in Gabowitsch, Insel Treptow.

68 Vgl. Marschik/Spitaler, Das Russendenkmal; hier vor allem Klein, Drei Monate statt ein Jahr. Ebenso wurde ein Interview per E-Mail mit den Herausgebern geführt, um detaillierte Informationen zur Publikation zu erhalten.

69 Vgl. hier vor allem die Tagebuchaufzeichnungen des Diplomaten Josef Schöner (Schöner, Wiener Tagebuch 1944/45); das Tagebuch des von 1949 bis 1952 amtierenden Finanzministers Eugen Margarétha (Margarétha, Zeuge der Stunde Null) sowie die in den 1980er und 1990er Jahren erschienene Chronik der österreichischen Nachkriegsgeschichte des Journalisten Hugo Portisch, die auch auf verschiedenen Zeitzeugenberichten fußt (Portisch, Österreich II).

70 Dazu zählen (in alphabetischer Reihenfolge): Prof. Dr. Gerhard Botz, Dr. Peter Diem, Dr. Regina Fritz, Dr. Rudolf Jerabek, Wilfried Jilge, Prof. Dr. Wolfgang Mueller, Prof. Dr. Oliver Rathkolb, Dr. Peter Stachel, Prof. Dr. Gerald Stourzh sowie Prof. Dr. Heidemarie Uhl.

71 Zwangsläufig finden sich Beschreibungen in der Literatur vor allem in Kunstlexika oder Reiseführern, vgl. dazu u. a. Kapner, Freiplastik in Wien, S. 405; Czeike, Wien. Kunst- und Kulturlexikon, S. 150; Scharf, Kleine Kunstgeschichte des Deutschen Denkmals, S. 309 f.; Nemetschko/Kugler, Lexikon der Wiener Kunst und Kultur, S. 320; Czeike, Historisches Lexikon Wien, S. 307 f.; Bundesdenkmalamt, Dehio-Handbuch, S. 139; Diem, Die Symbole Österreichs, S. 200–202; Tabor, Ein Soldat auf der G'stätt; Metzger, Der Tod bei der Arbeit, S. 115–117; Lehne, Der Panzer – ein Denkmal besonderer Art.

72 Zur Begriffssemantik der Geschichtspolitik vgl. vor allem Assmann, Der lange Schatten der Vergangenheit; Becker, Geschichtspolitik in der »Berliner Republik«, hier vor allem S. 114–202; Fröhlich/Heinrich, Geschichtspolitik; Heinrich/Kohlstruck, Geschichtspolitik und sozialwissenschaftliche Theorie; Kaschuba, Geschichtspolitik und Identitätspolitik; Lindenberger/Blaive, Zeitgeschichte und Erinnerungskonflikte in Europa, S. 21–27; Rathkolb, Erinnerungs- und Geschichtspolitik, S. 31–52; Troebst, West-östliche Europa Studien, hier vor allem S. 21–34; ebenso Troebst, Geschichtspolitik. Politikfeld, Analyserahmen, Streitobjekt; Wolfrum, Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland sowie Wolfrum, Der Geschichtspolitik auf der Spur.

73 Rathkolb nennt in diesem Zusammenhang vor allem die Forschungen Ernest Renans (1823–1892), des Soziologen Émile Durkheim (1858–1917) sowie seines Schülers Maurice Halbwachs (1877–1945). So erweiterte Renan den Begriff der Nation, indem er in den Mittelpunkt der »nationalen Identitätskonstruktion« auch die nationenübergreifende Erinnerung an siegreiche Kämpfe oder Niederlagen stellt, vgl. Rathkolb, Erinnerungs- und Geschichtspolitik, S. 31–33. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch der Kunsthistoriker Aby Warburg (1866–1929) als Begründer der Theorie für kulturwissenschaftliche Studien über das kulturelle Gedächtnis, vgl. Rathkolb, Erinnerungs- und Geschichtspolitik, S. 35. Einen guten Überblick ausschließlich zum Thema Erinnerung und Gedächtnis bietet vor allem Erll, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, S. 1–40.

74 Siehe Rathkolb, Erinnerungs- und Geschichtspolitik, S. 33.

75 Noras Definition von Erinnerungsorten geht weit über konkrete Einrichtungen und Institutionen der Erinnerung, wie Museen oder Gedenkstätten, hinaus und bezieht sich ebenso auf Riten, Feste, Vereine, Akten,

Jubiläen, Fotos usw. Die Funktion dieser kulturellen Manifestationen besteht darin, etwas im Gedächtnis zu bewahren, siehe Borsdorf/Grütter, Orte der Erinnerung, S. 4.

76 Jedoch, so Nora, ist der Bruch, der Vergangenheit und Gegenwart voneinander trennt, zu groß. Demzufolge rufen Erinnerungsorte, die in der Vergangenheit entstanden sind, beim heutigen Betrachter kaum noch die damals beabsichtigten Reaktionen hervor. Vgl. dazu Erll, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, S. 23 ff.

77 Siehe Lindenberger/Blaive, Zeitgeschichte und Erinnerungskonflikte, S. 26.

78 Dabei können sie materieller wie immaterieller Natur sein, vgl. François/Schulze, Deutsche Erinnerungsorte, S. 17 f.

79 Speitkamp, Denkmalsturz, S. 6.

80 Siehe Koselleck, Zur politischen Ikonologie des gewaltsamen Todes, S. 35.

81 Vgl. dazu auch Speitkamp, Denkmalsturz, S. 6 ff.

82 Siehe Rürup, Der lange Schatten des Nationalsozialismus, S. 240 f.

83 Schlie, Die Nation erinnert sich, S. 132 ff.

84 Die Interdependenz von Erinnerungskultur und Geschichtspolitik zeigt sich in verschiedenen Beiträgen, vgl. dazu exemplarisch Assmann, Der lange Schatten der Vergangenheit; Kaschuba, Geschichtspolitik und Identitätspolitik; König, Die Gestaltung der Vergangenheit; Lenz, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik; Lindenberger/Blaive, Zeitgeschichte und Erinnerungskonflikte; Maier, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik in der Berliner Republik; Rathkolb/Sooman, Geschichtspolitik im erweiterten Ostseeraum und ihre aktuellen Symptome; Rürup/Schüler-Springorum/Nachama, Der lange Schatten des Nationalsozialismus; Schallié, Deutschschweizer Literatur, Geschichtspolitik und Erinnerungskultur; Wassermair/Wegan, Rebranding images. Ein streitbares Lesebuch zu Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in Österreich.

85 Kaschuba; Geschichtspolitik und Identitätspolitik, S. 24; vgl. hierzu auch Troebst, Geschichtspolitik, S. 27.

86 Vgl. König, Die Gestaltung der Vergangenheit, S. 24.

87 Siehe Wolfrum, Der Geschichtspolitik auf der Spur, S. 39.

88 Wohl auch deshalb wird Geschichtspolitik – vor allem von Seiten der Politikwissenschaft – zunehmend als eigenständiges und von der Erinnerungskultur losgelöstes Forschungsfeld betrachtet, vgl. hier vor allem Becker, Geschichtspolitik in der »Berliner Republik« sowie Troebst, Geschichtspolitik, S. 21–34.

89 So entstanden in den vergangenen Jahren eine Vielzahl von Studien für den deutschsprachigen Raum, die ausschließlich den geschichtspolitischen Rahmen von Denkmälern, Institutionen, Entscheidungsprozessen u. a. untersuchen, vgl. dazu vor allem Becker, Geschichtspolitik in der »Berliner Republik«; Brumlik/Funke/Rensmann, Umkämpftes Vergessen; Cornelißen, Geschichtspolitik und historische Identitätsbildung; Eckert, Gedenkstätten, Museen, Forschungseinrichtungen; Fröhlich/Heinrich, Geschichtspolitik; Gruhlich, Geschichtspolitik im Zeichen des Zusammenbruchs; Heinrich/Kohlstruck, Geschichtspolitik; Kailitz, Die Gegenwart der Vergangenheit; Klinge, 1989 und wir; Klundt, Geschichtspolitik; Knoch, Das Erbe der Provinz; König, Die Gestaltung der Vergangenheit; Kühling, Erinnerung an nationalsozialistische Verbrechen; KZ-Gedenkstätte Neuen-gamme, Gedenkstätten und Geschichtspolitik; Leggewie/Meyer, Ein Ort, an den man gerne geht; Leggewie/Meyer, Geschichtspolitik in der Mediengesellschaft; Tomberger, Das Gegendenkmal; Winkler, Griff nach der Deutungsmacht; Wolfrum, Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Vgl. im Besonderen für Österreich Mayer, »Totes Unrecht«? Die »Beneß-Dekrete« – eine geschichtspolitische Debatte in Österreich; Meissner, Die Nationalisierung der Volksschule.

90 Während Troebst zwischen drei Herangehensweisen unterscheidet (politikwissenschaftlich-theoretisch; kulturwissenschaftlich-praktisch; eine pragmatische Mischung aus beiden) differenziert Becker vier Ansätze,

die sich aufgrund ihrer akademischen Fachdisziplinen unterscheiden lassen (normativ-kritische; geschichtswissenschaftliche; politikwissenschaftliche; sozialwissenschaftliche), vgl. dazu Troebst, *Geschichtspolitik*, S. 27 f., sowie Becker, *Geschichtspolitik*, S. 123–158.

91 Siehe dazu Troebst, *Geschichtspolitik*, S. 28.

92 Assmann, *Der lange Schatten der Vergangenheit*, S. 274, sowie Troebst, *Die Europäische Union*, S. 94; Lenz weist darauf hin, dass die Gründe für die »seit Jahren verstärkte Beschäftigung der Politikwissenschaft mit der Vergangenheits- [...] oder auch Geschichtspolitik beziehungsweise der Politik mit der Erinnerung« u. a. in der Erkenntnis liegen, »dass Vorstellungen und Bilder von der Vergangenheit auf verschiedensten Ebenen politisch wirksam sind«. Vgl. Lenz, *Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, S. 81.

93 Siehe Lenz, *Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, S. 81; Assmann stellt fest, dass der Begriff Instrumentalisierung suggeriert, die Gegenwart habe die Vergangenheit fest im Griff. Tatsächlich jedoch folgt uns »Der lange Schatten der Vergangenheit« in die Gegenwart und hat damit die gegenwärtig lebende Generation eben fest im Griff, siehe Assmann, *Der lange Schatten der Vergangenheit*, S. 274 f.

94 Siehe Becker, *Geschichtspolitik*, S. 503 f.

95 Vgl. Leggewie/Meyer, *Ein Ort, an den man gerne geht*; Fein verweist auf die Differenz zwischen »(Real-) Geschichte einerseits und ihrer Inanspruchnahme durch gegenwärtige Politik(er) mit bestimmten politischen Zielen in Bezug auf die Zukunft andererseits«. Vgl. Fein, *Geschichtspolitik in Rußland*, S. 1.

96 Vgl. Klundt, *Geschichtspolitik*, sowie Wolfrum, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland*.

97 Vgl. dazu auch Wolfrum, *Der Geschichtspolitik auf der Spur*, S. 42 f.

98 Dabei wird für eine übersichtlichere Darstellung der geschichtspolitischen Ebenen und Akteure die Nutzung der Denkmale jeweils getrennt von der Verwaltung/Administration aufgeführt.

99 Naturgemäß überschneiden sich hier bei einer Vielzahl der vorgelegten Studien und Sammelbände die Untersuchungsrahmen von Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. Vgl. dazu Becker, *Mythos Stalin*; Bock/Wolfrum, *Geschichtsbilder, Erinnerung und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich*; Bürger, *Geschichte im Dienst für das Vaterland*; Duchhardt, *Jahrbuch für Europäische Geschichte*; Eckel/Moisel, *Universalisierung des Holocaust? Erinnerungskultur und Geschichtspolitik in internationaler Perspektive*; Escudier/Sauzay/von Thadden, *Gedenken im Zwiespalt. Konfliktlinien europäischen Erinnerns*; Feindt/u. a., *Europäische Erinnerung als verflochtene Erinnerung*; François/Kończal/Traba/Troebst, *Geschichtspolitik in Europa seit 1989*; Fritz/Sachse/Wolfrum, *Nationen und ihre Selbstbilder*; Gašior/Halemba/Troebst, *Gebrochene Kontinuitäten*; Hammerstein/Mählert/Trappe/Wolfrum, *Aufarbeitung der Diktatur – Diktatur der Aufarbeitung?*; Höpel, *Kulturpolitik in Europa*; Institut für Kulturpolitik, *Jahrbuch für Kulturpolitik 2009*; Knigge, *Arbeit am europäischen Gedächtnis*; Knigge, *Kommunismusforschung und Erinnerungskulturen in Ostmittel- und Westeuropa*; König/Schmidt/Sicking, *Europas Gedächtnis*; Leggewie, *Der Kampf um die europäische Erinnerung*; Langewiesche, *Zeitwende*; Lindenberger/Blaive, *Zeitgeschichte und Erinnerungskonflikte in Europa*; Middell, *Dimensionen der Kultur- und Gesellschaftsgeschichte*; Möntnich, *Aufarbeitung nach Bürgerkriegen*; Müller/Skordos, *Leipziger Zugänge zur rechtlichen, politischen und kulturellen Verflechtungsgeschichte Ostmitteleuropas*; Rathkolb, *Erinnerungs- und Geschichtspolitik*, S. 31–52; Schubert/Templin, *Dreizack und Roter Stern*; Troebst, *Diktaturerinnerung und Geschichtskultur im östlichen und südlichen Europa*; Troebst, *West-östliche Europastudien*; Wezel, *Geschichte als Politikum*.

100 Siehe Troebst, *Geschichtspolitik*, S. 31 f.

101 Vgl. hierzu vor allem Altrichter, *GegenErinnerung*; Borodziej, *Geschichtspolitik in Polen*; Brüggemann, *Gefangen in sowjetischen Denkmustern*; Brunnbauer/Troebst, *Zwischen Amnesie und Nostalgie*; Dabrowski/Troebst, *Vom Gebrauch und Missbrauch der Historie*; Faulenbach/Jelich, »Transformationen« der Erinnerungskulturen in Europa nach 1989; Fein,

Geschichtspolitik in Russland; Henke/Rossolinski/Ther, *Eine neue Gesellschaft in einer alten Stadt*; Knigge, *Kommunismusforschung und Erinnerungskulturen in Ostmittel- und Westeuropa*; Münch, *Diskriminierung durch Geschichte?*; Museum des Warschauer Aufstandes, *Erinnerungskultur des 20. Jahrhunderts*; Samerski, *Die Renaissance der Nationalpatrone*; Schorkowitz, *Postkommunismus und verordneter Nationalismus*; Stamenic, *Geschichtspolitik in postsowjetischen Staaten*; Russland-Analysen, *Geschichtspolitik und Geschichtsbild*. Nr. 196/2010. Zugriff unter www.laenderanalysen.de/russland/pdf/Russlandanalyse196.pdf, letzter Zugriff am 1.7.2015; Todorova, *The mausoleum of Georgi Dimitrov as lieux de mémoire*; Troebst, *Postdiktatorische Geschichtskulturen im Süden und Osten Europas*; Troebst, *Postkommunistische Erinnerungskulturen im östlichen Europa*.

102 Vgl. Morina, *Vernichtungskrieg*, S. 290. Vgl. dazu auch Conze, *Wie europäisch ist die nationale Erinnerung?*

103 Siehe Troebst, »Jalta versus Stalingrad, GULag versus Holocaust«, S. 23–49. Dass die aktive Erinnerung bzw. »Gesten der Erinnerung« an den Holocaust als »Eintrittskarte« nach Europa gelten und somit eine Grundvoraussetzung für die europäische Integration darstellen, zeigt Schmid und kritisiert zugleich, dass »westeuropäische vergangenheitspolitische Wertmaßstäbe« zu oft auf die Länder des ehemaligen Ostblocks übertragen und damit Erwartungen formuliert werden, »die der Komplexität der jeweiligen Erinnerungskultur nicht gerecht werden«, vgl. Schmid, *Europäisierung des Auschwitzgedenkens?*, S. 174–202.

104 Gewählt wurde dieses Beispiel, weil es in der zeitgeschichtlichen Forschung zu Erinnerungskultur und Geschichtspolitik vergleichsweise ausführlich beleuchtet und dargestellt wurde. Das Aljoscha-Denkmal stand seit 1947 auf dem Domberg in Tallinn, dem Wahrzeichen der estnischen Hauptstadt. 2007 wurde es unter erheblichen Protesten von Seiten russlandfreundlicher Teile der Bevölkerung auf einen Militärfriedhof verlegt. Vgl. dazu vor allem Kapitel 3 dieser Studie; Münch, *Diskriminierung durch Geschichte?*; Brüggemann, *Gefangen in sowjetischen Denkmustern?*, S. 121–139, sowie Leggewie, *Aljoscha und die baltische Ambivalenz*, S. 56–80.

105 Vgl. Münch, *Diskriminierung durch Geschichte?*, S. 95.

106 Siehe Münch, *Diskriminierung durch Geschichte?*, S. 94.

107 Vgl. Lagrou, *Europa als Ort gemeinsamer Erinnerungen?*, S. 298.

108 Siehe Troebst, *Diktaturerinnerung und Geschichtskultur*, S. 43.

109 Vgl. Leggewie, *Schlachtfeld Europa*, S. 163–175, sowie Leggewie, *Der Kampf um die europäische Erinnerung*.

110 Vgl. François, *Geschichtspolitik und Erinnerungskultur*, S. 555 f.

111 Vgl. François, *Geschichtspolitik und Erinnerungskultur*, S. 555.

112 Ein Beispiel der jüngsten Vergangenheit ist das Massaker von Srebrenica im Jahr 1995, vgl. Feindt u. a., *Funktionen europäischer Erinnerung*, S. 252–255.

113 Dülffer plädiert statt »linear angelegter Meistererzählungen« vielmehr für ein »Europa des Nebeneinanders und des Pluralismus«, siehe Dülffer, *Zeitgeschichte in Europa*, S. 26.

114 Vgl. Corni, *Umstrittene lieux de mémoire*, S. 95.

115 Vgl. dazu auch Geremek, *Ost und West*, S. 133–146. So wurde eine Aufnahme des sowjetischen Ehrenmales in Berlin-Tiergarten im Jahrbuch für Kulturpolitik 2009 als visuelle Einstimmung auf den Abschnitt »Europäische und Transnationale Erinnerungskulturen« gewählt, vgl. Institut für Kulturpolitik, *Jahrbuch für Kulturpolitik 2009*. Thema: *Erinnerungskulturen und Geschichtspolitik*, S. 161.

2

Ausgangslage und Entwicklung der außenpolitischen Beziehungen

2.1 Zwischen UdSSR und DDR – Eine lebensnotwendige Abhängigkeit¹

Nach der Gründung der DDR am 7. Oktober 1949 war es für die Staatsführung der SED bis 1955 unsicher, welchen Status das eigene Land von Seiten der UdSSR zugebilligt bekommen würde. Bezeichnend war hierbei das sich 1952/53 ereignende Zwischenspiel der sogenannten Stalin-Note,² als für einen Moment eine Wiedervereinigung Deutschlands unter dem Vorzeichen blockfreier Neutralität möglich schien. Zugleich schuf sich die UdSSR schon seit 1945 ein System der Überwachungs- und Einflussmöglichkeiten innerhalb der SBZ bzw. DDR, zu deren Durchsetzung und Bestand die SED mit differenzierten Formen und Methoden beitrug³ und das bis 1989 bestehen sollte.

Als Stalin am 5. März 1953 verstarb, entstand ein Machtvakuum innerhalb der Führungsspitze der UdSSR, das sich – bedingt durch den Aufstand vom 17. Juni 1953 – nicht nur auf die innen-, sondern auch auf die außenpolitische Stabilität der DDR auswirkte. Noch ohne zugebilligte staatliche Souveränität durch die UdSSR unterstützte diese das SED-Regime jedoch bei der Niederschlagung dieses Aufstandes militärisch, was die SED-Führung wieder stabilisierte.⁴ Nicht nur das militärische Eingreifen der UdSSR während des Aufstandes, sondern auch die dauernde militärische Präsenz der sowjetischen Truppen in der DDR prägten das Bild der Ostdeutschen über die Sowjetunion.⁵ Dagegen zeigten sich Vertreter der »sowjetischen Streitkräfte« auch noch nach 1989 überzeugt, dass ihre Stationierung »wichtigstes Mittel für den Machterhalt der SED« war sowie der »Stärkung der Positionen des Sozialismus in Europa« diene.⁶

Nach der vom damaligen Ersten Sekretär des ZK der KPdSU Chruščëv 1955 geäußerten Zwei-Staaten-Theorie half die Sowjetunion der DDR, ihre wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zu den der UdSSR zugeneigten Staaten sowie zum Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) auszubauen. Fortan sollten zudem die intensiven Beziehungen zwischen DDR und Sowjetunion zu einer »deutsch-sowjetischen Freundschaft« ausgestaltet werden, die bis 1989 offiziell Bestand hatte. Nach dem Beitritt der Bundesrepublik zur NATO am 9. Mai 1955 gehörte die DDR im Gegenzug – fast zwangsläufig – zu den »gleichberechtigten Mitunterzeichnern« des Warschauer Pakts vom 14. Mai 1955. Sie gewann somit an staatlicher Souveränität, auch gegenüber der Sowjetunion. Dies zeigte sich u. a. in einem am 20. September 1955 von DDR und UdSSR unterzeichneten bilateralen Vertrag. Dieser definierte die Beziehungen mit »völliger Gleichberechtigung,

gegenseitiger Achtung der Souveränität und der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten«. Doch – »obwohl sich dadurch die Abhängigkeit von der Sowjetunion de jure milderte, verwies der vertraglich vereinbarte Verbleib sowjetischer Truppen auf die mangelnde faktische Souveränität der DDR und zugleich auf die fortdauernde Instabilität des Regimes.«⁷

Als am 13. August 1961 die Berliner Mauer gebaut wurde und sich Ostdeutschland gegen die Bundesrepublik Deutschland abriegelte, sah der damalige Staatsratsvorsitzende Walter Ulbricht diesen Schritt gleichsam als »Zwischenstufe« für einen möglichst separaten Friedensvertrag mit der Sowjetunion. Die DDR-Führungsspitze wollte den alliierten Status Berlins abbauen, um so längerfristig die Kontrolle über Gesamtberlin zu übernehmen. Chruščëv jedoch war nicht daran interessiert, Ost-Berlin zu viel außenpolitischen Spielraum zu überlassen. Das führte zu Missstimmungen zwischen beiden Staaten.⁸ In Bezug auf das sowjetische Ehrenmal in Berlin-Treptow sei hier noch erwähnt, dass im November 1961 die »Entstalinisierung« des öffentlichen Raumes – an Gebäuden und Denkmälern – auch in der DDR vonstatten ging.⁹ Das Ehrenmal in Treptow mit seinen zahlreichen Stalin-Zitaten war jedoch nicht unmittelbar von diesen Aktionen betroffen.¹⁰

Im Juni 1964 schlossen DDR und UdSSR den »Vertrag über Freundschaft, gegenseitigen Beistand und Zusammenarbeit«, der für die DDR aber nur ein »Trostpflaster« war, da die SED-Führung mit einem gesonderten Friedensvertrag und – in Konsequenz – mit verstärkter staatlicher Anerkennung durch die Sowjetunion gerechnet hatte.¹¹ Im Oktober desselben Jahres wurde Leonid Brežnev Parteichef der KPdSU. Die Beziehungen zwischen Walter Ulbricht und Brežnev waren aber nie frei von Reibungen. Das zeigte sich nicht in offenem Widerspruch, wohl aber hatte die DDR-Führung nach dem Bau der Berliner Mauer neues Selbstbewusstsein bekommen. Infolgedessen beklagten sich viele »Bruderländer« wegen mancher ostdeutscher Überheblichkeit. Jedoch auch hier behielt Moskau die Kontrolle, als die Führung der KPdSU mit einem Handelsvertrag im Dezember 1965 die sowjetischen Handelswünsche gegen die der DDR durchsetzte.

Auch Ende der 1960er bis Mitte der 1970er Jahre blieb die DDR weiterhin an die »sowjetische Generallinie gebunden«.¹² Ulbrichts nach 1969 fokussierte »selbstständige Deutschlandpolitik« gegenüber der Bundesrepublik stieß auf sowjetischen Widerspruch. Denn statt der von Ulbricht geforderten »diplomatischen Missionen« musste sich die DDR am 12. August 1970 mit der Rolle des Zaungastes abfinden, als die Bundesrepublik Deutschland und die UdSSR den Moskauer

Vertrag unterzeichneten.¹³ Damit ging der Versuch der Staatsführung einher, in der DDR ein eigenes Nationalstaatsbewusstsein zu verankern. So vertrat in einer offiziellen demoskopischen Untersuchung Anfang der 1970er Jahre die Mehrheit der Bevölkerung die Meinung, die DDR »sei ein selbstständiger Staat und müsse von der Bundesrepublik anerkannt werden«.¹⁴

Als am 2. Mai 1974 Ständige Vertretungen in Bonn und Ost-Berlin eingerichtet wurden, sprach sich Moskau gegen jede Form der diplomatischen Annäherung zwischen beiden deutschen Staaten aus. Die eingeforderte »Blockdisziplin« musste der DDR jedoch nicht abgerungen werden, weil dieser Staat ohnehin den fortwährenden Schutz der Sowjetunion benötigte. Zudem heißt es im ersten Artikel eines am 7. Oktober 1975 unterzeichneten Freundschaftsvertrags mit der UdSSR, dass auf die Erwähnung gesamtdeutscher Zusammenhänge verzichtet und die ewige Freundschaft mit der Sowjetunion beschworen werde.¹⁵

Im Jahr 1982, nach dem Tod von Brežnev, kam es während der Übergangszeit unter den neuen KPdSU-Generalsekretären Jurij Andropov und Konstantin Černenko zu keiner grundlegenden Neubestimmung in der die DDR betreffenden Außenpolitik. Die Beziehungen zwischen Sowjetunion und DDR blieben durch Meinungsverschiedenheiten über Vorteile und Risiken einer deutsch-deutschen Kooperation gekennzeichnet. 1985/86, nach dem Amtsantritt von Michail Gorbatschow als Generalsekretär der KPdSU, sah sich Ost-Berlin außenpolitisch zunächst wieder im Gleichklang mit der Sowjetunion und bewegte sich bei Abrüstungs- und diversen Friedensverhandlungen auf Linie der UdSSR.¹⁶ Doch während Gorbatschow eine Politik der Öffnung – Glasnost – sowie der Umgestaltung der Gesellschaft – Perestroika – verwirklicht sehen wollte, distanzierte sich die DDR-Führung zunehmend von der Führungsspitze der UdSSR. Dagegen hoffte ein Großteil der DDR-Bevölkerung durch die Politik der UdSSR auf Reformen im eigenen Land. Jedoch zeigte sich in der sogenannten »Sputnik-Krise«, die im Oktober 1988 begann, wie tief die Kluft zwischen den Führungsspitzen der DDR und UdSSR einerseits sowie zwischen dem SED-Regime und der ostdeutschen Bevölkerung andererseits war.¹⁷

So gab SED-Generalsekretär Erich Honecker im Dezember 1988 die Losung vom »Sozialismus in den Farben der DDR« aus. Offen griff er die sowjetische Politik allerdings erst an, als sich die UdSSR zu einseitigen Rüstungsreduzierungen gezwungen sah und sich die Exis-

tenzfrage für die DDR damit am Horizont abzeichnete. Denn im Gegensatz zu 1961, dem Jahr des Mauerbaus, konnte die DDR 1989 nicht mehr auf die Blocksolidarität der »Bruderländer« bauen. In Ungarn suchten »Reformkommunisten« schon 1988 nach anderen politischen Wegen. In Polen verhandelte die Regierung mit der Gewerkschaft Solidarność.¹⁸ Als am 7. Oktober 1989 die Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag der DDR in Berlin stattfanden, wollte Gorbatschow Honecker erneut zu einem reformorientierten Kurs drängen. In der atmosphärisch eisigen Stimmung verhallte seine Mahnung jedoch ungehört: »Wenn wir zurückbleiben, bestraft uns das Leben sofort.« Diese unkooperative Stimmung zeigte sich auch Ende Oktober 1989, als Egon Krenz, der neue Generalsekretär des ZK der SED, nach Moskau reiste. Der Eindruck, dass »in den Grundfragen der Entwicklung des Sozialismus zwischen der Sowjetunion und der DDR« kein Schulterschluss mehr vorhanden sei, bestätigte sich während dieser Reise.¹⁹ Nun zeigten sich die Konsequenzen der Tatsache, »dass dem Staat DDR ein konstitutives Element von Anfang an gefehlt hatte: Ein eigenes Staatsvolk hatte es nie gegeben, und die Staatsgewalt, die Herrschaft über Land und Leute, konnte nur so lange mit Gewalt aufrecht erhalten werden, wie der »große Bruder« in Moskau die Voraussetzungen dafür garantieren konnte.«²⁰

Nach dem Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989 besetzte Hans Modrow den Posten des neuen Regierungschefs. Zunächst sah er die Zukunft der DDR in »kooperativer Koexistenz« mit der Bundesrepublik Deutschland. Bei den ersten freien Volkskammerwahlen am 18. März 1990 gab die Mehrheit der Ostdeutschen jedoch denjenigen Parteien ihre Stimme, die einer Vereinigung auf Grundlage des Artikels 23 des Grundgesetzes zustimmten. Ebenfalls 1990 wurden die »Zwei-plus-Vier-Gespräche« durchgeführt. Sie endeten am 12. September 1990, nachdem die beiden deutschen Außenminister sowie die Außenminister der vier Siegermächte des Zweiten Weltkrieges den »Vertrag über die abschließende Regelung in Bezug auf Deutschland als Ganzes« abgeschlossen und damit die Voraussetzungen für die Wiedervereinigung Deutschlands gelegt hatten.

Gerade für die folgende Analyse ist der Umstand wichtig, dass viele Ostdeutsche einen Unterschied sahen zwischen »den Russen« und der SED, der vielen DDR-Bürgern zubilligte, unter sowjetischer Hegemonie nicht anders als von Moskau bestimmt gehandelt zu haben.²¹ Die offizielle Formel von der Freundschaft mit

der Sowjetunion und der Bereich privater Erinnerung widersprachen sich häufig so entscheidend, dass ein Großteil der Einwohner der DDR lernte, zwischen öffentlicher Inszenierung und privater Anschauung zu trennen.²² Die Auswirkungen der hier kurz skizzierten Ereignisse auf die Nutzung der Berliner Ehrenmale sollen im Kapitel 5 dargestellt werden. Zunächst vor allem durch die Partei- und Staatsführung, um darauf aufbauend die spezielle Nutzung am 8. bzw. 9. Mai vergleichend zu analysieren sowie – soweit anhand der Quellen möglich – die Präsenz im öffentlichen Bewusstsein der DDR-Gesellschaft aufzuzeigen.

Auf die geschichts- und außenpolitischen Beziehungen zwischen der Russländischen Föderation und dem wiedervereinigten Deutschland wird ausführlich in Kapitel 5.3.1 (rechtliche Grundlagen) eingegangen, ebenso auf die daraus resultierenden Debatten um den Verfall oder die Sanierung der sowjetischen Ehrenmale (5.3.2), die sich 1990 in einem stark baufälligen Zustand befanden. Auch die Interventionen von russischer Seite bei diesen Debatten werden dabei aufgezeigt.

2.2 Zwischen UdSSR/Russländischer Föderation und Österreich – Beständiges Streben nach Unabhängigkeit

Die Rote Armee war die erste der alliierten Armeen, die am 29. März 1945 die österreichische Grenze überschritt und am 13. April 1945 in Wien einmarschierte.²³ Bis zum 15. Mai 1955 – dem Tag der Unterzeichnung des Staatsvertrages – sollte es jedoch dauern, bis Österreich seinen »Doppelcharakter« als befreites und besetztes Land²⁴ zugunsten einer politischen Neutralität verlor und sich künftig als freies Land bezeichnete.²⁵

Die politischen Beziehungen zwischen UdSSR bzw. Russländischer Föderation und Österreich lassen sich anhand politischer Ereignisse in vier Zeitabschnitte untergliedern und sollen entsprechend dieser Periodisierung ausführlicher im Folgenden dargestellt werden. Von 1945 bis 1955 gab es ein Ringen um den Staatsvertrag, 1955 folgten der Staatsvertrag und die politische Neutralität, daraus resultierte von 1955 bis 1990 das Spannungsverhältnis von Neutralität und Abhängigkeit, das sich seit 1990 in die politische Unabhängigkeit Österreichs auflöste.

1945 bis 1955

Ringens um den Staatsvertrag²⁶

Schon vor Kriegsende hatte die sowjetische Regierung in Bezug auf Österreich das wichtigste Ziel formuliert: Die Wiederherstellung eines unabhängigen Landes in den Grenzen von 1937.²⁷ Jedoch war es kein Hauptanliegen Stalins, dass Österreich kommunistisch werden sollte.²⁸ Mueller spricht von einer »Grauzone, in der westlicher und sowjetischer Einfluss in einem freien Spiel der Kräfte wirken sollten«. Langfristig wollte die sowjetische Regierung den »friedlichen Übergang zu Volksdemokratie und Sozialismus einleiten«, indem politische »Schlüsselressorts« durch die Kommunistische Partei Österreichs (KPÖ) besetzt werden.²⁹

Die beinahe zehnjährige Besatzungszeit unterteilt Eisterer in drei Phasen: Die erste Phase dauerte vom Kriegsende im April 1945 bis zur Anerkennung der ersten österreichischen Nachkriegsregierung unter Karl Renner durch die Alliierten am 20. Oktober 1945. Die zweite Phase dauerte bis zum Zweiten Kontrollabkommen, das am 28. Juni 1946 in Kraft trat, während die dritte Phase bis zum Abzug der alliierten Armeen im Oktober 1955 anhalten sollte.³⁰

Bereits am 27. April 1945 wurde unter Befürwortung der Sowjetunion eine Provisorische Staatsregierung unter dem der Sozialistischen Partei Österreichs (SPÖ) angehörenden Karl Renner konstituiert. Renner hatte bereits nach dem Zusammenbruch der Monarchie von 1918 bis 1920 das Amt des Staatskanzlers der Ersten Republik Österreich bekleidet, 1938 aber nach dem Anschluss an das Deutsche Reich diesen auch befürwortet.

Der Einfluss der 1945 gebildeten Regierung endete zunächst an den Grenzen der sowjetischen Besatzungszone. Diese Begrenzung auf den sowjetischen Einflussbereich war auch in anderen osteuropäischen Ländern zu beobachten, die von der Roten Armee besetzt waren, auch Renner sollte als »willige Marionette des Kremls über [die, d. A.] nötige Autorität im Land verfügen, um zunächst alle antifaschistischen Kräfte zu einen und eine demokratische Regierung zu bilden, in der sich zunehmend die Kommunisten etablieren«.³¹

Beteiligt an dieser ersten Regierung der Zweiten Republik waren die drei großen Parteien gleichermaßen: die Österreichische Volkspartei (ÖVP), die SPÖ und die KPÖ. Der KPÖ wurde dabei aber von Seiten der UdSSR keine Sonderstellung zugebilligt. Der einzige Vorteil, der sich aus ihrer Regierungsbeteiligung für die sowjetische Staatsmacht ergab, war die rasche Information über jeg-

liches Geschehen innerhalb der Regierung Renner.³² Zugleich sollten die Beteiligung der KPÖ und ihre pro-sowjetische Propaganda jedoch unterstützend wirken, um den Einfluss der UdSSR in Österreich zu festigen.³³ Da dies jedoch im deutlichem Gegensatz zu den – vor allem durch die Rote Armee verursachten – katastrophalen Versorgungsverhältnissen in der sowjetischen Zone und im bis dahin ausschließlich sowjetisch besetzten Wien stand,³⁴ blieben die kommunistischen Einflüsse mit einem starken negativen Eindruck konnotiert, so dass diese Strategie der UdSSR von Anfang an zum Scheitern verurteilt war.³⁵

Bereits nach ihrem Einmarsch in Österreich hatten die Armeen der Alliierten die Zivilverwaltung an Österreicher übergeben, innerhalb weniger Wochen errichtete man provisorische Landesregierungen in allen Ländern.³⁶ Mit dem ersten Zonenabkommen vom 9. Juli 1945 wurden die Besatzungszonen endgültig festgelegt.³⁷ Es wurden Militärregierungen installiert, die den Landesregierungen übergeordnet waren. Die vier Militärkommissare – zuständig jeweils für ihre Besatzungszone – stellten als Mitglieder des Alliierten Rates die oberste Gewalt für Österreich dar.³⁸

Wien blieb zunächst ausschließlich sowjetisch besetzt und gehörte damit zu einem der »erste[n] internationale[n] Konfliktherde, die offen militärisch-politische Gegensätze innerhalb der Anti-Hitler-Koalition aufzeigten«.³⁹ Hintergrund war, dass über die möglichen Versorgungswege der Stadt zwischen den Alliierten – insbesondere zwischen Briten und Russen – Uneinigkeit herrschte.⁴⁰ Noch im Juli 1945 weigerten sich die Briten, ihren Sektor in Wien zu übernehmen und kalkulierten ein, dass dadurch die sowjetische Besatzungsmacht – als bisheriger Alleinversorger der Stadt – immer weiter an Ansehen verlieren würde, »da man alle negativen Seiten der Besetzung den Russen anlasten würde«.⁴¹

Der Oberbefehlshaber der sowjetischen Truppen, Marschall Konev, entschloss sich daraufhin zu einem »radikalen Schritt«. Er zog am 1. September aus allen westlichen Sektoren Wiens einseitig die sowjetischen Truppen ab. Noch am gleichen Tag wurden diese von Amerikanern, Briten und Franzosen übernommen. Ob die Einweihung des russischen Befreiungsdenkmals am Schwarzenbergplatz am 19. August 1945 oder die erste gemeinsame Parade der Alliierten an diesem Ort am 23. August 1945, als sich die Vertreter der westlichen Alliierten ausschließlich als »Gäste« bezeichneten,

diese sowjetische Entscheidung beeinflussten, ist nicht mehr ganz nachvollziehbar.⁴²

Am 11. September 1945 kam erstmals der seit dem Ersten Kontrollabkommen vom 4. Juli 1945 bestehende Alliierte Rat im Haus der Industrie am Schwarzenbergplatz, dessen südlicher Teil im April 1946 in Stalinplatz umbenannt werden sollte, zusammen.⁴³ Bis dahin hatten die Alliierten eine »eigenmächtige Zonenpolitik«⁴⁴ betrieben. Das Ziel der UdSSR war nun, die Anerkennung der provisorischen Staatsregierung durch die Westmächte und damit die endgültige Legitimation der Regierung Renner durchzusetzen. Nachdem einem der KPÖ angehörenden Staatssekretär die Aufsicht über die Hauptwahlbehörde entzogen und einem Unterstaatssekretär der ÖVP übertragen wurde, war der Weg für die ersten demokratischen Nachkriegswahlen frei. Am 20. Oktober 1945 wurde die provisorische Regierung unter Karl Renner auch durch die Westmächte anerkannt.⁴⁵

Die zweite Phase der Besatzungszeit sollte bis zum Zweiten Kontrollabkommen vom 28. Juni 1946 dauern. Entscheidend in diesen Monaten waren die ersten freien Nachkriegswahlen vom 25. November 1945. SPÖ und ÖVP erhielten die Mehrzahl der Stimmen, während für die KPÖ nur gut fünf Prozent der Wähler stimmten. Die drei Parteien bildeten eine Große Koalition unter Leopold Figl (ÖVP), doch schon im Koalitionsabkommen wurde deutlich, dass die Kommunisten ausschließlich »formal an der Regierung« beteiligt waren, an der »Machtausübung auf Bundesebene« aber nicht mitwirkten.⁴⁶

Vor allem der rapide Ansehensverlust der Roten Armee aufgrund der durch sie verübten Plünderungen, Morde und Vergewaltigungen trugen maßgeblich zum Scheitern der KPÖ bei dieser Wahl bei. Die Partei distanzierte sich zu wenig von diesen Verbrechen und übte kaum Kritik.⁴⁷ In Folge des geringen Rückhalts in der Bevölkerung wurde sie mehr und mehr aus dem politischen Leben gedrängt und verließ 1947 die Regierung.⁴⁸ Das »Experiment Renner« war aus Stalins Sicht gescheitert,⁴⁹ und für die UdSSR blieb die Präsenz der sowjetischen Truppen eine Voraussetzung für weitere Verhandlungen um die österreichische Unabhängigkeit.⁵⁰ Andererseits verursachten die Präsenz der Roten Armee sowie der Regierungsverlust der KPÖ auf Seiten der Österreicher auch die Angst vor Putschversuchen durch die KPÖ.⁵¹

Von einer »österreichischen Außenpolitik« kann erst mit der Anerkennung der Figl-Regierung im Januar 1946 und der Entsendung österreichischer Vertreter in

die Hauptstädte der vier Besatzungsmächte gesprochen werden.⁵² Zudem wurde es nun notwendig – so stand es im Ersten Kontrollabkommen der Alliierten – in einem Zweiten Kontrollabkommen fortdauernde Kontrollmechanismen der Besatzungsmächte über Österreich festzulegen. Es trat am 28. Juni 1946 in Kraft, und die »Souveränität Österreichs« wurde durch dieses Zweite Kontrollabkommen »beträchtlich erweitert«.⁵³ Entscheidend war, dass Österreich fortan in der Gesetzgebung mehr Eigenständigkeit zugestanden wurde und der Alliierte Rat nur noch ein einstimmiges Vetorecht besaß (Artikel 6). Obgleich den Besatzungsbehörden Aufgaben entzogen und den Österreichern übertragen wurden – die alliierten Militärregierungen waren zukünftig nur noch Kontrollinstanzen⁵⁴ –, blieben die Besatzungsmächte, statt der im Abkommen festgelegten weiteren sechsmonatigen Besatzung, letztendlich bis 1955. Damit begann die dritte Phase der Besatzung.

Im Artikel 5 des Zweiten Kontrollabkommens hatten die sowjetischen Vertreter bewusst einen wichtigen Punkt vage gehalten. Das Thema »Deutsches Eigentum« entwickelte sich nun »zur Interpretation eines Rechtsproblems«. Wesentliche Teile der österreichischen Schwer- und Grundstoffindustrie, fast die gesamte Elektrizitätswirtschaft und große Teile des Bankenwesens waren nach 1945 in deutschem Besitz geblieben. Die Alliierten hatten sich dieses deutsche Eigentum zugesprochen, und die Sowjetunion versuchte sich durch Beschlagnahmen zu nehmen, was ihr nach eigenen Ansichten zustand.⁵⁵

Der Weg zum Staatsvertrag war deshalb von den Verhandlungen über die Reparationsleistungen Österreichs an die UdSSR geprägt.⁵⁶ Die unrealistische Erwartungshaltung der sowjetischen Führung und die daraus in der österreichischen Bevölkerung resultierende Antipathie wurden offensichtlich: »Die Sowjetunion demonstrierte Fabriken, beschlagnahmte Erdölfelder und erwartete gleichzeitig politische Sympathien.«⁵⁷

Zu den Reparationsforderungen der Sowjetunion kam das Ausloten zwischen den Alliierten um die politische Unterstützung für Jugoslawiens Gebietsforderungen an Österreich und Italien.⁵⁸ Eine Annäherung zwischen den Alliierten fand erst im Frühjahr 1949 auf der Außenministerkonferenz in Paris statt, als die UdSSR darauf einging, Jugoslawien in seinen Gebietsansprüchen nicht mehr zu unterstützen, dafür aber eigene Forderungen nach Reparationszahlungen durch Österreich

durchsetzen konnte. Ein fertig ausgearbeiteter Vertrag sollte zum 1. September 1949 unterzeichnet werden.⁵⁹ Dies scheiterte jedoch an verschiedenen weltpolitischen Entwicklungen, von denen die nunmehr vertraglich festgelegte deutsch-deutsche Teilung ein entscheidender Faktor war.⁶⁰ Vielmehr wurde jetzt offensichtlich, was sich seit 1945 angedeutet hatte: »Die geopolitische Lage Österreichs machte das Land nun einmal zu einem Handelsobjekt im Kalten Krieg. Die Sowjets fürchteten, daß ein freies Österreich in die Einflussphäre des Westens, die USA fürchtete, daß ein freies Österreich in die Einflussphäre des Ostens geraten könnte.«⁶¹

Das Land sollte nun bis 1955 zu einem »Spielball« im »Kalten Krieg« werden, zu einem »Hauptschauplatz [...], wo es galt, die Kommunisten mit allen Mitteln einzudämmen«,⁶² denn die Machtübernahme der Kommunisten im Februar 1948 in der Tschechoslowakei hatte in Österreich die Angst vor einem ähnlichen Schicksal verstärkt.⁶³ Freilich war die Frage des politischen Status Österreichs eng an die Deutschlandfrage gekoppelt – auch das sollte bis 1955 so bleiben.⁶⁴

Erst nach der zweiten freien Wahl in Österreich im Februar und Stalins Tod im März 1953 kamen die Verhandlungen zum Staatsvertrag aus der Stagnation.⁶⁵ Unter dem neuen Bundeskanzler Julius Raab (ÖVP) versuchte die österreichische Regierung den Westmächten entgegenzukommen, indem man versicherte, ein »neutrales Österreich« solle – am Beispiel der Schweiz orientiert – durchaus auch militärische Mittel besitzen.⁶⁶ Im Oktober 1954 wurde der Beitritt der Bundesrepublik Deutschland zur NATO beschlossen. Sämtliche sowjetische Drohungen, dass die Ratifizierung des Beitrittvertrages die dauerhafte Trennung Deutschlands nach sich ziehe, hatten keine Wirkung. Die Trennung der beiden deutschen Staaten blieb bestehen, dennoch begann sich im Januar 1955 die Deutschland- von der Österreichfrage zu lösen.

Entscheidend für den endgültigen Abzug der Alliierten aus Österreich war für die sowjetische Regierung, dass Österreich nicht mehr von Deutschland annektiert werden könne und es von Seiten Österreichs für diesen Schritt ein eindeutiges Votum geben müsse.⁶⁷ So ist der entscheidende Weg zum Staatsvertrag während der Verhandlungen von Januar bis Mai 1955 von unterschiedlichen Einflussfaktoren geprägt.⁶⁸ Neben der signalisierten Verhandlungsbereitschaft der UdSSR war es ein Alleingang der österreichischen Regierung

in Moskau, der von den Westmächten nur äußerst ungern gesehen und zunächst dementsprechend wenig akzeptiert wurde. Die Westmächte befürchteten vor allem, dass Österreich gegenüber der UdSSR kein gleichwertiger Verhandlungspartner sei, was unbegründet war. Das am 15. April 1955 von Österreich und der UdSSR unterzeichnete Moskauer Memorandum war jedoch eine politisch entscheidende Vorstufe zum Staatsvertrag. Österreich verpflichtete sich nach dem Abzug aller alliierten Truppen zu einer Neutralität nach dem Muster der Schweiz. Das hieß auch, dass das Land ein Bundesheer bilden und ohne sowjetische Bedenken den Vereinten Nationen beitreten durfte.⁶⁹

Nach diesem entscheidenden Memorandum erfolgten weitere Verhandlungen zum Staatsvertrag, nun auch mit Zustimmung und Beteiligung der Westmächte. Anfang Mai konnte man sich auf der Botschafterkonferenz in Wien auf die letzte Fassung des Staatsvertrages einigen. Dieser wurde am 15. Mai 1955 durch die Außenminister der UdSSR, Großbritanniens, Frankreichs, der USA sowie Österreichs und den alliierten Hochkommissaren in Wien im Oberen Belvedere unterzeichnet.⁷⁰ Der Alliierte Rat löste sich mit Inkrafttreten des Staatsvertrages am 27. Juli 1955 auf. Bis zum 19. September 1955 hatten alle alliierten Truppen Österreich verlassen. In Bezug auf die Truppen der Roten Armee wurde dies durchaus auch als »Wunder« gesehen, da die Sowjetunion ihre Armee aus einem seit 1944/45 besetzten Gebiet abzog.⁷¹ Am 26. Oktober wurde das Bundesverfassungsgesetz über die Neutralität Österreichs durch den Nationalrat beschlossen. Dieser Tag sollte zehn Jahre später zum österreichischen Nationalfeiertag erklärt werden.⁷²

Die Zeit der Besatzung war nun beendet, und der Staatsvertrag sowie die damit einhergehende politische Neutralität bildeten die entscheidende Zäsur in der österreichischen Außenpolitik.⁷³ Fortan sollte eine »pro-westliche Neutralitätspolitik«⁷⁴ die österreichische Außenpolitik bestimmen. Die früheren Versuche der sowjetischen Führung, den Kommunismus auch in Österreich zu etablieren, waren mit der Unterzeichnung des Staatsvertrages gänzlich gescheitert.

»Der Kalte Krieg zwang die Bevölkerung Österreichs, sich zwischen Ost und West zu entscheiden. Angesichts derartiger Mittel [sowjetische Propaganda und alle Brutalitäten einer Diktatur, d. A.] konnte die Wahl nur gegen die Sowjetunion und das von ihr angebotene System ausfallen.«⁷⁵

1955 bis 1990

Politische Neutralität und Abhängigkeit⁷⁶

Das Wechselspiel von Neutralität und Abhängigkeit stand nun – bei besonderer Betrachtung der außenpolitischen Beziehungen Österreichs zur UdSSR – im Mittelpunkt politischer Diskurse und Strategien. So wurde durch Österreich diese »Neutralität von Anfang an als möglichst selbstständig definiert«.⁷⁷

Nur einen Tag vor der Unterzeichnung des Staatsvertrages – am 14. Mai 1955 – wurde der Warschauer Pakt geschlossen, wodurch Österreich fortan zwischen »zwei Militärblöcken [...] exakt an der Schnittlinie« lag.⁷⁸ Für die UdSSR ergaben sich aus dem Abschluss beider Verträge zwei Vorteile. Durch die festgelegte österreichische Neutralität im Staatsvertrag schien das sowjetische Bestreben auf Einflussnahme in die österreichische Politik gesichert. Auch stellte der nun »neutrale Sperrriegel« von der Schweiz und Österreich zwischen Italien und Westdeutschland »einen nicht unbedeutenden strategischen Nachteil für die NATO in Aussicht«.⁷⁹

Am 14. Dezember 1955 wurde Österreich Mitglied der Vereinten Nationen (UNO). Wie bereits erwähnt, war dieser Beitritt für die UdSSR kein Anlass zur Intervention, wohl aber stellte der Beitritt Österreichs zum Europarat am 16. April 1956 einen solchen Grund dar.⁸⁰ Ebenfalls brachte die Niederschlagung der Volkserhebung im sowjetisch besetzten Ungarn im Herbst 1956 erste große Spannungen zwischen der UdSSR und Österreich mit sich. Österreich hatte in dieser humanitären Krise seine Grenze für zehntausende ungarische Flüchtlinge geöffnet. Zudem appellierte die Bundesregierung an die sowjetische Regierung, alle militärischen Handlungen in Ungarn zu beenden. Die UdSSR sah darin eine schwere Verletzung des Neutralitätsbegriffes, militärische Folgen für Österreich blieben jedoch aus.⁸¹ Gleichzeitig zeigte Österreich in dieser Krise aber, dass seine Neutralitätspolitik »weder Gesinnungsneutralität noch Indifferenz gegenüber humanitären Problemen und Menschenrechtsverletzungen« war, sondern auch aktives Handeln für Menschenrechte einschloss.⁸²

Zu einer erneuten Auseinandersetzung zwischen UdSSR und Österreich – mit weiterreichenden Folgen als 1956 – kam es 1958 in der sogenannten Libanon-Krise. Diese Krise sollte »die künftige Linie der österreichischen Neutralitäts- bzw. Außenpolitik bestimmen«.⁸³ Rund 100 Militärflugzeuge der US-Armee überflogen am 16. und 17. Juli 1958 auch österreichisches Gebiet, um

in den Libanon zu gelangen. Die Frage nach Überfluggenehmigungen war den Verantwortlichen der US-Armee so spät in den Sinn gekommen, dass sie im Falle Österreichs gar nicht offiziell gestellt wurde. Infolgedessen kam es – neben Verstimmungen zwischen Österreich und den USA, die von der UdSSR nicht ungerne gesehen wurden – auch zu einer Schärfung des Neutralitätsbegriffes in diesem Falle zugunsten der Ostblock-Staaten. In Österreich spielte besonders die KPÖ bei der anti-amerikanischen Verurteilung der Überflüge eine wichtige Rolle. Die Sowjetunion konnte durch die Ereignisse eine partielle Kurskorrektur der österreichischen Haltung zwischen Ost und West erreichen.⁸⁴ Ausschlaggebend war die Ankündigungen der sowjetischen Regierung, dass »sich Moskau nach einer tief greifenden Verletzung des Neutralitätsstatus nicht mehr an dessen Beachtung gebunden fühlen werde«.⁸⁵

Neben außenpolitischer Zurückhaltung, einem dauerhaft unterbesetzten Bundesheer und einer nicht fähigen Luftraumverteidigung⁸⁶ wirkte sich die Neutralität des Staatsvertrages auch auf die Handelsbeziehungen Österreichs aus. Immerhin betrug von 1950 bis 1962 der Anteil der osteuropäischen Länder am Außenhandel bis zu 20 Prozent. Man nahm insbesondere Rücksicht auf sowjetische Interessen, naturgemäß zu Lasten einer stärkeren wirtschaftlichen Orientierung nach Westeuropa.⁸⁷

1968 zeigte der Prager Frühling, wie die Sowjetunion den Neutralitätsbegriff definierte, als sie den österreichischen Luftraum durch Aufklärungsflüge verletzte.⁸⁸ Die österreichische Öffentlichkeit zeigte dabei eine »ablehnende Haltung gegenüber dem sowjetischen Eingriff«. Nicht zuletzt deshalb blieb auch die Grenze für Flüchtlinge aus der Tschechoslowakei geöffnet.⁸⁹

In diesem gegensätzlichen Dilemma neutraler Außenpolitik und anti-sowjetischer innenpolitischer Stimmung war das Neutralitätsverständnis des österreichischen Außenministers und späteren Bundeskanzlers Bruno Kreisky (SPÖ) wegweisend. Durch Kreiskys Politik präsentierte sich Österreich als demokratischer und damit grundsätzlich »westlicher« Staat. Die Frage nach einem friedlichen Miteinander von Ost und West behandelte Kreisky diplomatisch auf zahlreichen osteuropäischen Auslandsreisen, nicht nur gegenüber führenden Politikern, sondern auch in öffentlichen Vorträgen.⁹⁰

Die 1986 beginnende Perestroika brachte auch eine konziliantere Haltung in Moskau gegenüber der öster-

reichischen Neutralität mit sich. So konnte Österreich bereits im Sommer 1989 seine Beitrittsanträge für die Europäische Gemeinschaft (EG) einreichen und seine pro-westliche Haltung offen zum Ausdruck bringen.

Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion Ende 1991 fiel auch ein Vertragspartner des 1955 geschlossenen Staatsvertrages weg. Bis zum Beitritt Österreichs in die Europäische Union (EU) im Jahr 1995 weigerte sich die österreichische Regierung deshalb, die Russländische Föderation als Rechtsnachfolger der UdSSR anzuerkennen. Man vertrat die Ansicht, Russland sei ein neu gebildeter Staat und habe deshalb seine Eigenschaft als Staatsvertragspartner verloren. Mit dem EU-Beitritt hatte man aber auch die außenpolitischen Positionen der EU zu übernehmen, so dass die Rechtsnachfolge Russlands schließlich grundsätzlich anerkannt wurde. Die »österreichische Neutralität« hat aber jenseits dieser Frage seit 1990 ihre frühere Bedeutung verloren, nicht zuletzt auch, weil »die russische Staatsführung [...] es ausschließlich als Sache Österreichs betrachte, ob die Neutralität beibehalten oder beendet wird«.⁹¹

So sind die Jahre seit 1990 bis 2010 als Jahre der wachsenden außenpolitischen Unabhängigkeit Österreichs gegenüber der Russländischen Föderation zu betrachten. Relikte der 1945 beginnenden und 1955 formal endenden Besatzungszeit wie das sowjetische Denkmal auf dem Wiener Schwarzenbergplatz müssen freilich aufgrund des Staatsvertrags bis heute erhalten werden. Die Frage, ob sich der Wandel der österreichisch-russischen Beziehungen auch im Umgang mit dem Denkmal niedergeschlagen hat, wird im Kapitel 4 der vorliegenden Studie vergleichend erörtert. Zunächst sollen im folgenden Abschnitt vor allem die Entwicklung der deutsch-österreichischen Beziehungen nach 1945 aufgezeigt werden sowie die Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten der sowjetischen Außenpolitik in Bezug auf Deutschland (Bundesrepublik Deutschland/DDR) und Österreich. So soll eine Grundlage für den in Kapitel 6 vorzunehmenden zwischenstaatlichen Vergleich geschaffen werden.

2.3 Exkurs: Österreich – Bundesrepublik Deutschland – DDR. Außenpolitische Beziehungen zur UdSSR und zwischenstaatliches Verhältnis

Dieser Abschnitt soll vor allem eine Grundlage für den zwischenstaatlichen Vergleich im Rahmen dieser Studie bieten. Dabei werden zwei Schwerpunkte betrachtet. Neben einer knappen komparatistischen Gegenüberstellung der sowjetischen Außenpolitik nach 1945 bezüglich Österreich, der Bundesrepublik sowie der SBZ/DDR, werden auch die geschichtspolitischen Beziehungen zwischen Österreich und der DDR sowie der Bundesrepublik Deutschland und Österreich in für diese Untersuchung relevanten Punkten nachgezeichnet.

Die Ausgangssituation im Frühling 1945 in Wien und Berlin scheint auf den ersten Blick ähnlich zu sein. Die Rote Armee war als erste der Alliierten in beide Hauptstädte einmarschiert und hatte eine Vielzahl von Soldaten bei den Kämpfen verloren, beide Städte waren stark zerstört, und von einem geregelten Alltag waren die Einwohner weit entfernt – im Gegenteil, die Angst vor den sowjetischen Soldaten wuchs ob der Plünderungen, Morde und Vergewaltigungen. Dennoch entwickelte sich die politische Situation Österreichs und Deutschlands von Anfang an gegensätzlich.

Bereits Ende April 1945 wurde eine provisorische Regierung in Österreich eingesetzt, die im Oktober auch von den Westmächten anerkannt wurde. Im November 1945 konnten die Österreicher erstmals frei und geheim wählen. Die Kommunisten gewannen nur rund fünf Prozent der Stimmen für sich. Wahrscheinlich beeinflusste auch dieses negative Ergebnis der KPÖ die Entscheidung Stalins, in der SBZ eine Zwangsvereinigung von SPD und KPD zur SED im April 1946 durchzusetzen und so die Position der Kommunisten in der SBZ dauerhaft zu stabilisieren.⁹² Doch während in der SBZ die Macht fest in sowjetischer Hand lag, fehlte es in Wien immer an institutionellen Strukturen, um die KPÖ zu etablieren.⁹³

In Berlin beschränkte sich die direkte Herrschaft der Sowjetunion ab Juni 1945 auf den östlichen Sektor. Dessen ungeachtet wollte die Sowjetunion rasch ihren alleinigen Anspruch auf die ehemalige Reichshauptstadt durchsetzen. Doch die ersten freien Wahlen im Oktober 1946 brachten mit knapp 20 Prozent ein über-

raschend schlechtes Ergebnis für die Kommunisten. In Österreich dagegen bewegten sich die Positionen der Alliierten mit dem Zweiten Kontrollabkommen vom Juni 1946 aufeinander zu, und das Land erhielt zunehmende Souveränität.

Der drastische Unterschied zwischen der sowjetischen Österreich- und Deutschlandpolitik zeigte sich schließlich nach der unterschiedlichen währungspolitischen Entwicklung der vier Sektoren Berlins im Juni 1948 und der daraus resultierenden Berlin-Krise von Juni 1948 bis Mai 1949.⁹⁴ In Wien dagegen hätte – in einer ähnlichen Lage – für die Alliierten gar kein Handlungsspielraum bestanden. Der Flughafen Wiens war ausschließlich über sowjetisches Gebiet zu erreichen. Bis Ende 1951 gab es deshalb ernsthafte Planungen, einen Flughafen in den von den westlichen Alliierten besetzten Gebieten der Stadt zu errichten, die – auch aufgrund kommunistischer Proteste – aber nie umgesetzt wurden.⁹⁵ Obwohl beide Hauptstädte dem Viermächte-Status unterlagen, waren die Auswirkungen für Berlin bekanntermaßen nach der Berliner Blockade weitaus dramatischer und verschlechterten die Beziehungen zwischen der UdSSR und den westlichen Alliierten zusehends. So konnte sich ab Mai 1949 West-Berlin administrativ selbst verwalten, während Ost-Berlin weiter unter sowjetischem Einfluss stand. In Wien dagegen wechselte im zentralen Bezirk Innere Stadt die Verwaltung zwischen den Alliierten im monatlichen Turnus.

So unterschiedlich die Entwicklungen in Berlin und Wien waren, so waren sie dennoch in vielerlei Hinsicht miteinander verknüpft. Härte und Entgegenkommen der Alliierten in der Frage des Staatsvertrags und damit der Zukunft Österreichs hing zeitweilig eng mit der machtpolitischen Situation um Berlin zusammen. So wurden nach der Berliner Blockade die Staatsvertragsverhandlungen durch die UdSSR »für unabsehbare Zeit« eingefroren.⁹⁶ Auch die deutsch-deutschen Staatsgründungen im Mai und Oktober 1949 ließen die Staatsvertragsverhandlungen stagnieren, die erst im Frühjahr 1953 – nach Stalins Tod und unter einer neuen österreichischen Regierung mit Julius Raab (ÖVP) – wieder aufgenommen wurden.

Dessen ungeachtet hatte Österreich – im Vergleich zu Deutschland – einen politisch untergeordneten Stellenwert, der sich im Frühjahr 1955 jedoch durchaus als vorteilhaft erwies.⁹⁷ Bundeskanzler Raab suchte die diplomatischen Verhandlungen mit der UdSSR – auch gegen die Bedenken der westlichen Alliierten, die be-

fürchteten, dass sich hinter der Lösung der Österreichfrage die von der Sowjetunion angestrebte Lösung der Deutschlandfrage verbarg.⁹⁸ Die außenpolitischen Umstände – vor allem die Gründung des Warschauer Paktes einerseits sowie der anstehende NATO-Beitritt der Bundesrepublik Deutschland andererseits – ließen die UdSSR dann den Schritt zur österreichischen Unabhängigkeit und Neutralisierung gehen.⁹⁹

Für Österreich war die Unabhängigkeit jedoch in zweifacher Hinsicht von entscheidender Bedeutung: Unabhängigkeit von den Besatzungsmächten einerseits sowie Betonung der Eigenstaatlichkeit gegenüber Deutschland, als Gegenpunkt zum »Anschluss« Österreichs an das Deutsche Reich 1938.¹⁰⁰ Für das deutsch-österreichische Verhältnis hatten sich zwischen 1945 und 1955 unterschiedliche Perspektiven entwickelt: »Für Wien galt es [...], die deutsche Lösung in Form der Spaltung für das eigene Land unbedingt zu verhindern, während Bonn Österreich als »Modellfall« zur Lösung der deutschen Frage kategorisch ablehnte«, nicht zuletzt aufgrund der damit einhergehenden Neutralität.¹⁰¹ Österreich war frei von allen Alliierten, besaß einen neutralen Status, aber orientierte sich sowohl politisch als auch ökonomisch an westlichen Positionen und Werten – während die Bundesrepublik Deutschland Mitglied der NATO wurde, sich damit weiter gegen die UdSSR stellte und dafür die deutsch-deutsche Teilung akzeptieren musste. Durchaus existierte jedoch auf westdeutscher Seite – nach Abschluss des Staatsvertrages – die Sehnsucht nach der deutschen Wiedervereinigung, und die starre antisowjetische Haltung des deutschen Bundeskanzlers Konrad Adenauer (CDU) stieß auch auf Unverständnis bei der Opposition und in Teilen der Öffentlichkeit.¹⁰²

Zusätzlich belastete der Staatsvertrag das deutsch-österreichische Verhältnis auf andere Art. Österreich lehnte in dem Vertrag die Mitschuld an den Verbrechen des Nationalsozialismus ab.¹⁰³ Zudem ließ es sich von den westlichen Alliierten »deutsches Eigentum« zur »treuhändischen Verwaltung« übertragen.¹⁰⁴ Freilich wurde das Problem »der Enteignung und teilweise[n] Verstaatlichung des Eigentums deutscher natürlicher und juristischer Personen« 1957 im Deutsch-Österreichischen Vermögensvertrag gelöst. Zunächst führte diese Frage jedoch zu tiefgehenden Verstimmungen zwischen den beiden Staaten.¹⁰⁵

Bereits kurz nach der Gründung der Bundesrepublik hatte Österreich »politische Beziehungen« zu ihr (einschließlich West-Berlins) aufgenommen. Die DDR wurde

erst 1971 – nach Unterzeichnung der deutsch-deutschen Verträge im Rahmen der »Ostpolitik« – durch Österreich anerkannt.¹⁰⁶ Jedoch war bereits 1954 eine Außenhandelsstelle der DDR in Wien eröffnet worden, in der die Wirtschaftsbeziehungen zwischen beiden Ländern koordiniert wurden. Auch akzeptierte man die Reisepässe der DDR. Diese Faktoren trugen dazu bei, dass Österreich einerseits zum »Ausreisitor in den Westen« wurde und andererseits für die DDR den Handel mit der westlichen Wirtschaft ermöglichte.¹⁰⁷

In den 1960er Jahren wurde der DDR-Pass durch Österreich anerkannt, aber erst mit Aufnahme der diplomatischen Beziehungen nach 1971 kam es zu einer »ideologischen Neubewertung« die für manchen Österreicher darin mündete, in der DDR das »bessere Deutschland« zu sehen.¹⁰⁸ Naturgemäß intensivierten sich jetzt auch die Beziehungen auf politischer Ebene und fanden 1980 ihren Höhenpunkt im Staatsbesuch Erich Honeckers, der entsprechend den diplomatischen Gepflogenheiten mit dem höchsten österreichischen Orden, dem »Großstern zum Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich« ausgezeichnet wurde. Auch wurden die wirtschaftlichen- und kulturellen Beziehungen intensiviert. Trotzdem blieb Österreich ein »Nichtsozialistisches Wirtschaftsgebiet« und dementsprechend rigide wurde von Seiten der DDR die Ausreise dorthin gehandhabt.¹⁰⁹

Einen anderen Aspekt der Beziehungen zwischen der DDR und Österreich bildete die Beeinflussung der KPÖ durch die Politik der SED.¹¹⁰ In den Akten des Ministeriums für Staatssicherheit finden sich vier größere Themenkomplexe zu Österreich – als Feinbild, als Handelspartner, als Basis für nachrichtendienstliche Aktionen sowie der Bereich Österreicher in der DDR.¹¹¹ Das westlich orientierte Land spielte offensichtlich eine Rolle für die DDR. Doch das Verhältnis der beiden kommunistischen Parteien war zunächst ambivalent.¹¹² Obgleich die KPÖ als kommunistische Enklave hinter dem Eisernen Vorhang gesehen wurde, begann sich mit dem ungarischen Volksaufstand von 1956 eine realistische Sichtweise innerhalb der Partei durchzusetzen. Die Politik der KPdSU, aber auch der Mauerbau im August 1961 wurden weitaus differenzierter und kritischer betrachtet, als es für die SED akzeptabel war.¹¹³ Als jedoch, nicht zuletzt unter dem Einfluss des Prager Frühlings, führende KPÖ-Funktionäre, wie beispielsweise Ernst Fischer, ihre reformorientierten Ideen vom neuen Sozialismus umzusetzen versuchten, stellte sich die Mehrheit

der KPÖ hinter den Kurs Moskaus und damit auch der SED, die naturgemäß ein starkes Interesse daran zeigten, einen »Reformprozess« zu verhindern und »die stalinistischen Strukturen in Politik und Ideologie der KPÖ am Leben zu erhalten«.¹¹⁴ Während der Konferenz der Arbeiter- und Kommunistischen Parteien Europas in Ost-Berlin 1976 erhielt die KPÖ ein »explizites Lob« für ihre Loyalität gegenüber Moskau sowie ihre enge Abstimmung mit der SED.¹¹⁵ Allerdings spielte die KPÖ zu diesem Zeitpunkt längst nur noch eine marginale Rolle innerhalb der politischen Landschaft Österreichs.¹¹⁶

Erst im Sommer 1989, wenige Monate vor der Überwindung des SED-Regimes rückten die Beziehungen zwischen der DDR und Österreich wieder ins Fadenkreuz der politischen Aufmerksamkeit. Aufgrund des Abbaus der Grenzsperrungen zwischen Ungarn und Österreich ab Mai 1989 – offiziell bekannt wurde das am 27. Juni mit dem Bild der an der Grenze den Stacheldraht durchschneidenden Außenminister Österreichs Mock und Ungarns Horn – konnten zahlreiche Bürger der DDR nach Österreich und damit in den Westen ausreisen.¹¹⁷ Damit wurde Österreich tatsächlich – trotz oder gerade wegen seiner Neutralität – für zahlreiche Menschen zum Tor zum Westen.

Nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten positionierte sich auch Österreich zum neuen Deutschland. 1990 wurden die im Staatsvertrag festgeschriebenen rüstungstechnischen und zwischenstaatlichen Bestimmungen zur Bundesrepublik Deutschland für überholt erklärt. Dies wurde von den einstigen Signatarstaaten akzeptiert,¹¹⁸ wohl auch, weil die Eigenstaatlichkeit Österreichs völlig unumstritten war und die Gefahr eines politischen Zusammengehens mit Deutschland jede Relevanz verloren hatte.

Anmerkungen

1 Das grundlegende Datengerüst orientiert sich hauptsächlich an Scholtyseck, Die Außenpolitik der DDR. Ebenso zum Thema McCauley, The German Democratic Republic and the Soviet Union; Muth, Die DDR-Außenpolitik 1949–1972; Golz, Jenseits der Bundesrepublik sowie Schroeder, Der SED-Staat, S. 48–53, 131–149. Wettig dokumentiert die Quellenlage der sowjetischen Deutschlandpolitik, vgl. Wettig, Sowjetische Deutschlandpolitik 1945–1990. Auch analysiert er ausführlich die Jahre 1953 bis 1958, vgl. Wettig, Sowjetische Deutschland-Politik 1953 bis 1958. Kuppe legt in seinem Beitrag eine kritische Übersicht der Untersuchungen zur Außenpolitik der DDR vor, die »immer gleichzeitig auch Deutschlandpolitik war«. Vgl. Kuppe, Die Außenpolitik der DDR, S. 318 ff.

2 Scholtyseck, Die Außenpolitik der DDR, S. 8 f.; Wettig, Sowjetische Deutschlandpolitik, S. 314, sowie ebd., Die Stalin-Note.

3 Vgl. Lemke, Sowjetisierung und Eigenständigkeit in der SBZ/DDR (1945–1953), S. 20 f. Lemkes These lautet, dass von der Sowjetisierung in der SBZ/DDR kein gesellschaftlicher und politischer Bereich – wie Staat, Partei, Ökonomie, Landwirtschaft, Ideologie, Kultur, Kunst – ausgeklammert blieb. Kaiser unterscheidet zwischen den Begriffen »Sowjetisierung« und »sowjetischer Einfluss«. Gerade in den 1950er und 1960er Jahren blieben bei dem Begriff »Sowjetisierung« sowjetische und ostdeutsche Interessen und Ziele unterbelichtet. Vgl. Kaiser, Sowjetischer Einfluss auf die ostdeutsche Politik und Verwaltung 1945–1970.

4 Vgl. Scholtyseck, Die Außenpolitik der DDR.

5 Vgl. Behrends, Freundschaft, Fremdheit, Gewalt.

6 Vgl. Bassistow, Die DDR – Ein Blick aus Wünsdorf. Eine detaillierte und kritische Darstellung der Jahre 1953 bis 1958 über die Politik der Sowjetunion zur Deutschland-Frage hat Wettig vorgelegt, vgl. Wettig, Sowjetische Deutschland-Politik 1953 bis 1958.

7 Scholtyseck, Die Außenpolitik der DDR, S. 15. Auch Scherstjanoi spricht von einer Deutschlands- und Besatzungspolitik der Sowjetunion, die »bis Mitte der fünfziger Jahre widersprüchlich, zum Teil gewollt flexibel, über weite Strecken betrachtet aber kontraproduktiv [war]«, vgl. Scherstjanoi, Sowjetische Besatzungspolitik, S. 89.

8 Ebd. Vgl. ebenso ausführlich zur Berlin-Politik der SED zwischen 1961 und 1989: Alisch, Die Insel sollte sich das Meer nicht zum Feind machen.

9 Im Jahre 1961 kam es zu einer zweiten Welle der »Entstalinisierung«. Diese fand in allen Ostblock-Staaten statt und hatte ihren Auslöser auf dem XXII. Parteitag der KPdSU, auf dem es erneut zu Auseinandersetzungen mit dem Stalinismus gekommen war. Vgl. zum Thema: Weber, Die DDR 1945–1990, S. 61.

10 Ausführlicher wird im Kapitel 5.3.3 untersucht, wie im Zuge der »Entstalinisierung« mit dem Treptower Ehrenmal verfahren wurde.

11 Vgl. Scholtyseck, Die Außenpolitik der DDR, S. 25 f.

12 Ebd., S. 28 f.

13 Ebd., S. 30 f.

14 Vgl. Schweigler, Nationalstaatsbewusstsein in der DDR, S. 38.

15 Vgl. Scholtyseck, Die Außenpolitik der DDR, S. 33 f. Zudem wurde 1974 die Verfassung der DDR geändert, um die »unwiderrufliche« freundschaftliche »Verbindung« mit der UdSSR zu bekunden. Vgl. Behrends, Die erfundene Freundschaft, S. 366. Auch Golz zitiert die permanente Abhängigkeit der DDR-Außenpolitik von der »sowjetischen Führungsmacht«, vgl. Golz, Jenseits der Bundesrepublik, S. 327.

16 Vgl. Scholtyseck, Die Außenpolitik der DDR, S. 43 f.

17 Vgl. Werner, Die »Sputnik-Krise« in der SED 1988/89. Das Sputnik-Magazin wurde aus der Sowjetunion importiert und beinhaltete Artikel-sammlungen der sowjetischen zeitgenössischen Presse. Mit dem Begriff »Sputnik-Krise« ist die Nicht-Auslieferung des Magazins seit Oktober und November 1988 durch das Ministerium für Post und Fernmeldewesen

gemeint, da der Sputnik nach Meinung des SED-Führungsgremiums, »keinen Beitrag [bringe], der der Festigung der deutsch-sowjetischen Freundschaft dient, statt dessen verzerrende Beiträge zur Geschichte«. Vgl. ebd., S. 120.

18 Zur Veränderung der sowjetischen Deutschlandpolitik in den 1980er Jahren in Hinblick auf die Folgen für das Herrschaftssystem der DDR vgl. Faulenbach, Bernd (Hrsg., 1997): *Wandlungen der Deutschlandpolitik. Ausgewählte Dokumente, Zeitzeugenberichte und Diskussionen in der Enquete-Kommission »Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland des Deutschen Bundestages 1992–1994«*. Band 3. München, S. 85–106.

19 Vgl. Scholtyssek, Die Außenpolitik der DDR.

20 Schlie, Die Nation erinnert sich, S. 160; Deshalb hatte »nur eine sozialistische DDR eine Existenzberechtigung«, so Bender, Die »Neue Ostpolitik« und ihre Folgen, S. 264.

21 Vgl. Lemke, Sowjetisierung und Eigenständigkeit in der SBZ/DDR, S. 21.

22 Vgl. Behrends, Freundschaft, Fremdheit, Gewalt, S. 176 f.

23 Vgl. ausführlich Eisterer, Österreich unter alliierter Besatzung, S. 147 ff. Hier finden sich auch Angaben, in welche österreichischen Gebiete die vier Besatzungsmächte jeweils einmarschierten. Detaillierte Analysen dazu liefern Rauchensteiner/Etschmann, Österreich 1945. Eine grafische Übersicht über die geopolitische Situation Österreichs und die Alliierten Besatzungszonen findet sich bei Schmidl, Österreich im frühen Kalten Krieg, S. 7 ff.

24 Vgl. Eisterer, Österreich unter alliierter Besatzung, S. 153.

25 Vgl. Steininger, 15. Mai 1955, S. 217 f.

26 Zum Thema Österreich unter alliierter Besatzung unter besonderer Berücksichtigung der sowjetischen Besatzung von 1945 bis 1955 vgl. Rauchensteiner, Stalinplatz 4, sowie ausführlich Mueller, Die sowjetische Besatzung in Österreich. Hier findet sich ein Überblick über Forschungen bis 1990 zum Thema. Zudem konnte Mueller sowjetische Quellen, die nach 1991 zugänglich waren, für seine Untersuchung nutzen. Auch Stelzl-Marx beschreibt den sowjetischen Teil der Alliierten Kommission ausführlich, vgl. Stelzl-Marx, Stalins Soldaten in Österreich, S. 226–264. Ebenso finden sich Analysen bei Hanisch, Der lange Schatten des Staates, hier S. 399–451; Foitzik, Die sowjetische Besatzung; Ableitinger/Beer/Staudinger, Österreich unter Alliiierter Besatzung, hier speziell Rathkolb, Historische Fragmente. Des Weiteren finden sich Untersuchungen bei Eisterer, Österreich unter alliierter Besatzung; Kos/Rigele, Inventur 45/55 (hier ausführlich Bischof, Spielball der Mächtigen); Schmidl, Österreich im frühen Kalten Krieg; Karner/Ruggenthaler, Stalin, Tito und die Österreichfrage sowie dies., Stalin und Österreich. Umfangreich ist vor allem die Untersuchung von Gerald Stourzh, die sich den Jahren von 1945 bis 1955 und dem Zustandekommen des Staatsvertrages widmet, siehe Stourzh, Um Einheit und Freiheit. Ebenso unverzichtbar sind die umfangreichen Sammlungen von zahlreichen Befehlen der Sowjetischen Besatzer von 1945 bis 1955 sowie der Abdruck der russischen Originale und der deutschen Übersetzungen durch Karner/Stelzl-Marx/Tschubarjan, Die Rote Armee in Österreich, Dokumente sowie Karner/Stelzl-Marx, Die Rote Armee in Österreich, Beiträge (hier verschiedene Beiträge zu den Facetten der sowjetischen Besatzung). Ebenfalls beleuchten Stationen gemeinsamer österreichisch-russischen Geschichte Karner/Tschubarjan, Österreich-Russland.

27 Festgelegt wurde dieses Ziel in der Moskauer Deklaration vom 30. 10. 1943. Vgl. hierzu Karner/Ruggenthaler, Stalin und Österreich, S. 102 f., sowie Rathkolb, Historische Fragmente, S. 156 f.

28 Vgl. Rathkolb, Wie homogen war Österreich 1945?, S. 173 f.

29 Siehe Mueller, Die sowjetische Besatzung in Österreich, S. 233. Ebenso Karner/Ruggenthaler, Stalin und Österreich, S. 106.

30 Siehe Eisterer, Österreich unter Alliiierter Besatzung.

31 Karner/Ruggenthaler, Stalin und Österreich, S. 106. Ausführlich zur Biografie Renners vgl. Nasko/Reichl, Karl Renner sowie Rauscher, Karl Renner.

32 Siehe Rauchensteiner, Stalinplatz 4, S. 55; Rathkolb, Wie homogen war Österreich?, S. 175.

33 Zum Beispiel wurde am 2. 6. 1945 die »Gesellschaft zur Pflege der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zur UdSSR« gegründet. In dieser, wie auch in der »Österreich-Sowjetischen Gesellschaft« übernahmen aber ausschließlich »prosojetisch eingestellte Personen des öffentlichen Lebens [...] die Schirmherrschaft als auch die Organisation«. Vgl. Feigl/Obermaier, Kulturelle Visitenkarten, S. 14 f.

34 Vgl. dazu ausführlich Kapitel 4. der vorliegenden Studie.

35 Vgl. Mueller, Die sowjetische Besatzung in Österreich, S. 233.

36 Vgl. Eisterer, Österreich unter alliierter Besatzung, S. 155 f.

37 Siehe Hanisch, Der lange Schatten des Staates, S. 404; Rauchensteiner, Geregelte Verhältnisse?, S. 271 f.

38 Vgl. Eisterer, Österreich unter alliierter Besatzung, S. 154, sowie Rauchensteiner, Geregelte Verhältnisse?, S. 272. Eine detaillierte Übersicht der Alliierten Kommission, an deren Spitze der Alliierte Rat stand, sowie der alliierten Militär- und Hochkommissare von 1945 bis 1955 findet sich bei Rauchensteiner, Stalinplatz 4, S. 282 f.

39 Vgl. Karner/Ruggenthaler, Stalin, Tito und die Österreichfrage, S. 90.

40 Vgl. Rauchensteiner, Stalinplatz 4, S. 52.

41 Siehe Rauchensteiner, Stalinplatz 4, S. 55.

42 Bei Rauchensteiner stimmen die Angaben des Datums nicht mit den tatsächlichen Ereignissen überein – am 19. August 1945 wurde das Denkmal im Beisein der Alliierten eingeweiht, und am 23. August 1945 hielt man dort die erste gemeinsame Parade ab. Rauchensteiner, Stalinplatz 4, S. 55.

43 Vgl. Rauchensteiner, Stalinplatz 4, S. 282; Hanisch, Der lange Schatten des Staates, S. 404.

44 Vgl. Bischof, Spielball der Mächtigen?, S. 139.

45 Siehe Eisterer, Österreich unter alliierter Besatzung, S. 157 f.

46 Vgl. Rauchensteiner, Geregelte Verhältnisse?, S. 272; Karner/Ruggenthaler, Stalin und Österreich.

47 Siehe Rathkolb, Besatzungspolitik, S. 202. Ausführlich zu den hier genannten Lebensumständen vgl. Kapitel 4. sowie 4.1 dieser Studie.

48 Vgl. Rauchensteiner, Geregelte Verhältnisse?, S. 280 f. Die Rolle der KPÖ war durchaus komplexer, wie neuere Forschungen zeigen. Die Intellektuellen der KPÖ wollten sich nicht am »sowjetischen Kommunismus« orientieren, sondern die »Utopie eines kommunistischen Österreichs« auf der »Grundlage ihrer nationalen Traditionsbildung«, vgl. Mugrauer, Die Kommunistische Partei Österreichs, S. 230. Hier finden sich auch zahlreiche Hinweise zur KPÖ-Forschung.

49 Siehe Karner/Ruggenthaler, Stalin und Österreich.

50 Vgl. Rathkolb, Historische Fragmente, S. 158.

51 Vgl. Karner/Ruggenthaler, Stalin und Österreich. So wurde im Herbst 1950 eine Demonstration der Kommunisten gegen ein Lohn-Preis-Abkommen in Teilen der Öffentlichkeit als Putschversuch gewertet. Die westlichen Besatzungsmächte sahen die Demonstration nur als »Unruhen«. Hierzu Bischof, Spielball der Mächtigen?, S. 143.

52 Siehe Bischof, Spielball der Mächtigen?, S. 139, 141.

53 Siehe Eisterer, Österreich unter alliierter Besatzung, S. 159 ff.

54 Ebd.

55 Vgl. Rauchensteiner, Stalinplatz 4, S. 97. Rauchensteiner bietet eine detaillierte Übersicht und kritische Analyse des Weges zum Staatsvertrag. Hinzu kamen die von Österreich zu zahlenden Besatzungskosten, die sich aber im Laufe der Jahre minimierten. Im Sommer 1947 verzichteten dann die USA und 1953/54 auch die anderen Besatzer auf die Zahlung dieser Kosten, vgl. Eisterer, Österreich unter alliierter Besatzung, S. 163.

56 Eisterer spricht von einer Entnahme von Reparationsgeldern aus Österreich durch die UdSSR, während die USA schon vor dem Marshallplan Hilfsleistungen in die Wirtschaft des Landes investiert habe. Siehe Eisterer, Österreich unter alliierter Besatzung, S. 162.

57 Siehe Mueller, Die sowjetische Besatzung, S. 236.

58 Dabei ging es um Gebietsforderungen Jugoslawiens in Kärnten und Istrien, welche die Grenzen Österreichs und Italiens beeinflussten. Stalin hatte den jugoslawischen Regierungschef Tito zunächst in seinen Forderungen unterstützt. Nach einer Note an die jugoslawische Regierung durch die Westmächte im Mai 1945 sah sich Stalin jedoch gezwungen, Position für oder gegen die jugoslawischen Forderungen zu beziehen. Bis 1949 waren die Fragen nach der Grenze und der sowjetischen Unterstützung Jugoslawiens ein Streitpunkt auf der politischen Agenda der Besatzungsmächte. Siehe Karner/Ruggenthaler, Stalin, Tito und die Österreichfrage, S. 94–105.

59 Siehe Steininger, 15. Mai 1955, S. 220 f.

60 Vor allem der Koreakrieg, der 1950 ausbrach, bot für die Akteure des Kalten Krieges einen Schauplatz für einen realen Krieg, der sich auch auf alle diplomatischen Verhandlungen über Österreichs zukünftigen politischen Status auswirkte. Vgl. Bischof, Spielball der Mächte, S. 143.

61 Vgl. Hanisch, Der lange Schatten des Staates, S. 417.

62 Vgl. Bischof, Spielball der Mächte, S. 142.

63 Siehe Hanisch, Der lange Schatten des Staates, S. 417; Rauchensteiner, Geregelte Verhältnisse, S. 277.

64 Vgl. Karner/Ruggenthaler, Stalin und Österreich; Steininger, 15. Mai 1955, S. 221, 223. Ein ausführlicher Vergleich der sowjetischen Österreich- und Deutschlandpolitik findet sich im folgenden Abschnitt.

65 Einen Kurzvertrag der Westmächte hatte im März 1952 die Sowjetunion nicht akzeptiert. Wie bereits angedeutet, war Österreich »zur Geisel der deutschen Frage« geworden. Vgl. Steininger, 15. Mai 1955, S. 223.

66 Vgl. Bischof, Spielball der Mächte, S. 146.

67 Siehe Steininger, 15. Mai 1955, S. 227 f.

68 Eine ausführliche chronologische Übersicht dieser Wochen findet sich bei Rauchensteiner, Stalinplatz 4, S. 267 ff., ebenso bei Steininger, 15. Mai 1955, S. 225 ff., und Stourzh, Um Einheit und Freiheit, S. 335 ff.

69 Siehe Rauchensteiner, Stalinplatz 4, S. 267 ff.; Steininger, 15. Mai 1955, S. 225 ff., sowie Stourzh, Um Einheit und Freiheit, S. 335 ff.

70 Rauchensteiner spricht von einer »Streichung von Artikeln, die nicht mehr passten, nicht aber um ein Neuverhandeln. Dabei sahen wohl alle großzügig über Details hinweg.« Es kam zu einer größtmöglichen Geheimhaltung über den Inhalt des Vertrages bis zu seiner Unterzeichnung. Wichtig war es für die österreichische Regierung vor allem, den Vertrag und damit die Unabhängigkeit zu erhalten, Rauchensteiner, Stalinplatz 4, S. 267 f. Hanisch geht auf Zahlungen an die UdSSR für den »Abzug ihrer Truppen« sowie die Ablösung des »Deutschen Eigentums« ein. Hanisch, Der lange Schatten des Staates, S. 453.

71 Vgl. Cede, Staatsvertrag und Neutralität, S. 525.

72 Vgl. Steininger, 15. Mai 1955, S. 239 f.

73 Vgl. zu den Inhalten des Staatsvertrags Steininger, 15. Mai 1955, S. 238 f., ausführlicher noch in Steininger, Der Staatsvertrag, S. 127 ff.; Stourzh, Um Einheit und Freiheit sowie Suppan/Stourzh/Mueller, Der österreichische Staatsvertrag.

74 Siehe Bischof, Spielball der Mächte, S. 149.

75 Vgl. Mueller, Die sowjetische Besatzung in Österreich, S. 236.

76 Vgl. zu den »Schulen der internationalen Kalten-Kriegs-Geschichtsschreibung« und dem »Forschungsschwerpunkt Österreich« Bischof, Österreichische Geschichtsschreibung und Periodisierungsversuche. Bischof merkt an, dass »eine an der Außenpolitik orientierte und auf die

internationale Lage konzentrierte Periodisierung« noch für Österreich fehle (ebd., S. 43). Die von ihm vorgeschlagenen Zäsurpunkte 1945, 1955 sowie 1989/91 werden in der vorliegenden Studie analog verwendet.

77 Vgl. Hanisch, Der lange Schatten, S. 454.

78 Rauchensteiner, Die Rahmenhandlung, S. 7. Vgl. hierzu auch Mueller, Der Warschauer Pakt und Österreich, S. 136.

79 Vgl. Mueller, Der Warschauer Pakt und Österreich, S. 148.

80 Mueller schreibt von »entrüsteten sowjetischen Protesten«, vgl. Mueller, Der Warschauer Pakt und Österreich, S. 153.

81 Einige Ostblockstaaten hatten im Zuge der Krise die Wiederbesetzung Ostösterreichs durch sowjetische Truppen gefordert, vgl. Mueller, Der Warschauer Pakt und Österreich, S. 153. Ebenso Cede, Staatsvertrag und Neutralität, S. 528 f., sowie Jankowitsch, Das Problem der Äquidistanz, S. 465 f.

82 Siehe Jankowitsch, Das Problem der Äquidistanz, S. 466, sowie Cede, Staatsvertrag und Neutralität, S. 530.

83 Vgl. Blasi, Die Libanon-Krise, S. 239 ff. Diese Krise hatte ihre Ursachen im seit Mai 1958 herrschenden Bürgerkrieg im Libanon. Nachdem im Juli 1958 die irakische Monarchie gestürzt wurde, verschärfte sich die Lage im Libanon, da »Moslemmilizen« versuchten, die christliche Regierung unter Camille Chamoun zu stürzen. Dieser bat daraufhin die USA um militärisches Eingreifen. Siehe ebd.

84 Siehe Blasi, Die Libanon-Krise, S. 257 f.

85 Vgl. Mueller, Der Warschauer Pakt und Österreich, S. 154 f. Ebenso Blasi, Die Libanon-Krise, S. 244.

86 Siehe Mueller, Der Warschauer Pakt und Österreich; Blasi, Die Libanon-Krise.

87 Siehe www.cvce.eu/content/publication/2007/11/14/54ed9ccb-70d5-4930-b20e-2f1dbd161af9/publishable_de.pdf, letzter Zugriff am 21.12.2013.

88 Vgl. Mueller, Der Warschauer Pakt und Österreich, S. 168.

89 Siehe Jankowitsch, Das Problem der Äquidistanz, S. 468.

90 Von 1959 bis 1966 war Kreisky Außenminister und begann diese Art der Außenpolitik, um sie in seiner Zeit als Bundeskanzler (1970–1983) zu etablieren. Vgl. Jankowitsch, Das Problem der Äquidistanz, S. 466 ff.

91 Siehe Cede, Staatsvertrag und Neutralität aus heutiger Sicht, S. 534 f.

92 Hierzu Steininger, Österreich, die deutsche Frage und der »Kalte Krieg«, S. 297; Creuzberger, Gewährung großer Vollmachten, S. 115; Mueller, Sowjetische Deutschland- und Österreichpolitik, S. 142 f.

93 Siehe Creuzberger, Gewährung großer Vollmachten nicht wünschenswert, S. 119.

94 Vgl. dazu ausführlicher Kapitel 5.1.2.

95 Vgl. Schmidl, »Rosinenbomber« über Wien? sowie Hufschmied, Westalliierte Planungen und Maßnahmen.

96 Siehe Karner/Ruggenthaler, Stalin, Tito und die Österreichfrage.

97 Vgl. Mueller, Sowjetische Deutschland- und Österreichpolitik, S. 143 f.

98 Vgl. Steininger, Österreich, die deutsche Frage und der »Kalte Krieg«, S. 299.

99 Vgl. Mueller, Sowjetische Deutschland- und Österreichpolitik, S. 143 f. Mueller betont, dass ein »Vergleich der sowjetischen Deutschland- und Österreichpolitik [...] ein bewusstes Abwägen und eine vorsichtige Verlagerung von Prioritäten vor dem Hintergrund internationaler Entwicklungen [zeigt, d. A.]«, vgl. ebd., S. 144. Ebenso Gehler, Österreich, die Bundesrepublik und die deutsche Frage, S. 578.

100 Siehe Steininger, Österreich, die deutsche Frage und der »Kalte Krieg«, S. 299.

101 Vgl. Gehler, Einleitung aus österreichischer Sicht, S. 24.

102 Vgl. auch Gehler, Der Staatsvertrag, die Bundesrepublik, S. 385 f. Wie divergent der politische Neuanfang nach 1945 in der Bundesrepublik und Österreich gestaltet wurde, zeigt die Tatsache, dass in Österreich bis 1955 über eine Millionen Menschen vor allem in den beiden großen Parteien ÖVP und SPÖ organisiert waren. In der Bundesrepublik waren in den führenden Parteien ebenso viele Menschen organisiert, jedoch »war dort die Bevölkerung achtmal so groß«, Rauchensteiner, Geregelter Verhältnisse, S. 275 f.

103 Vgl. dazu ausführlich Kapitel 4.2.2 der vorliegenden Untersuchung.

104 Siehe Gehler, Einleitung aus österreichischer Sicht, S. 27. Ebenso Hanisch, Der lange Schatten, S. 454.

105 Vgl. Röder, Der Deutsch-Österreichische Vermögensvertrag von 1957, S. 10. Wie tief diese Verstimmungen waren, zeigt der Umstand, dass trotz intensiver Verhandlungen und einem Abschluss des Vertrages am 15. Juni 1957 selbiger erst 1958 in Kraft treten konnte. Vgl. ebd., S. 222.

106 Vgl. Jankowitsch, Das Problem der Äquidistanz, S. 494. Das Transitabkommen entspannte die Handels- und Reisebeziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten deutlich, vgl. ausführlicher Kapitel 5.2 dieser Untersuchung.

107 Vgl. Gehler, Der Staatsvertrag, die Bundesrepublik Deutschland, S. 424 f. Gehler sieht noch eine entscheidende Ursache in der Öffnung Österreichs hin zur DDR, denn in den 1950er Jahren wohnten dort zwischen 10 000 und 15 000 Österreicher, ebd., S. 424.

108 Siehe Scholtyseck, Die Beziehungen zwischen Österreich und der DDR, S. 174 f.

109 Vgl. Scholtyseck, Die Beziehungen zwischen Österreich und der DDR, S. 176 f.

110 Die SED-Westberlin wurde im westlichen Teil der Stadt als reine Interessenvertretung der DDR angesehen, siehe Kapitel 5.2.

111 Vgl. Schmole, »Operationsgebiet« Österreich, S. 179–225.

112 Siehe Ehmer, KPÖ und SED, S. 171.

113 Siehe Ehmer, KPÖ und SED, S. 171–175.

114 Vgl. Ehmer, KPÖ und SED, S. 178 f. Fischer wurde nach mehrjährigem Machtkampf im Mai 1969 aus der KPÖ offiziell ausgeschlossen, hierzu ebd., S. 175–178.

115 Siehe Dörr, Die Beziehungen zwischen der SED und den kommunistischen Parteien, S. 55–65.

116 Auf bestehende Forschungsdesiderata der Geschichte der KPÖ weist bereits Mugrauer, Die Kommunistische Partei Österreichs, S. 211–234, hin.

117 Vgl. Scholtyseck, Die Beziehungen zwischen Österreich und der DDR, S. 179.

118 Siehe Jankowitsch, Das Problem der Äquidistanz, S. 463.

3

Sowjetische Ehrenmale in Europa

3.1 Die Entwicklung des Gefallenengedenkens im deutschsprachigen Raum und in der UdSSR/ Russländischen Föderation

Wie bereits zu Beginn der Untersuchung dargestellt, widmet sich die vorliegende Studie dezidiert den drei großen sowjetischen Ehrenmalen in den Hauptstädten Berlin und Wien. Dabei darf nicht außer Acht gelassen werden, dass in der UdSSR sowie in fast allen von der Sowjetunion besetzten Staaten zwischen 1945 und 1990 zahlreiche vergleichbare Anlagen geschaffen wurden. So steht in der Russländischen Föderation mit dem Mamajev-Kurgan in Volgograd das größte Ehrenmal zur Erinnerung an den »Großen Vaterländischen Krieg«.

Zugleich sind diese Ehrenmale Teil der langfristigen Entwicklung des Gefallenengedenkens. Diese soll im Folgenden knapp von den Napoleonischen Befreiungskriegen bis nach 1945 komparatistisch sowohl für den deutschsprachigen Raum als auch für die Sowjetunion nachgezeichnet werden.¹ Daran schließt sich die exemplarische Vorstellung von Beispielen an, die den heutigen Umgang mit den sowjetischen Ehrenmalen in den post-kommunistischen Staaten veranschaulichen sollen.² Entscheidend bei der Auswahl aus der unüberschaubaren Vielzahl der sowjetischen Denkmale ist dabei die skulpturale Darstellung eines oder mehrerer Angehörigen der Roten Armee und/oder der Figur der »Mutter Heimat«.³ Abschließend soll der administrative Umgang Deutschlands und Österreichs mit den sowjetischen Ehrenmalen in den europäischen Kontext eingeordnet werden.

Im deutschsprachigen Raum entstand – wie der einschlägige Sammelband von Manfred Hettling und Jörg Echternkamp zeigt – nach dem Ende der Napoleonischen Befreiungskriege ein neues Paradigma des Gefallenengedenkens. Dieses zeichnet sich durch Individualisierung, Ritualisierung, Monumentalisierung sowie politisierte Religion aus.⁴ Hettling und Echternkamp unterscheiden für Deutschland drei Zeitphasen des Gefallenengedenkens. Die erste Phase dauert von 1813 bis zum Ersten Weltkrieg. Das Sterben für das Vaterland war – aufgrund der gewonnenen Kriege von 1813/15, 1864, 1866 und 1871 – »heldenhaft«, und »das individuelle Opfer für die zu errichtende Nation« stand fortan im Mittelpunkt des Gedenkens.⁵ Das Sterben für das Vaterland im Krieg war in der Bevölkerung hoch angesehen, und so sind die Kriegerdenkmäler dementsprechend gestaltet. Es erfolgt eine Symbolisierung des Sieges, der Fürst wird als Sieger/Einiger der Nation dargestellt, und

die Symbole des neuen Staates stehen gestalterisch im Vordergrund. Gefallene Soldaten werden in aller Regel nicht dargestellt, wohl aber namentlich genannt.

Der Erste Weltkrieg verursacht eine zweite Phase des Gefallenengedenkens. Von den drei Elementen »Gott – König – Vaterland« überdauerte nun allein die nationale Komponente.⁶ In zahlreichen Kriegerdenkmälern wurde die »Überhöhung des Kriegserlebnisses sichtbar«, nicht zuletzt, um die Erfahrung der Niederlage zu kompensieren. Der uniformierte Soldat war der »Held«, der in den Denkmälern dargestellt wurde. Trauer war aber der Grundton der offiziellen staatlichen Feiern zum Gedenken an die Opfer.⁷

Im Nationalsozialismus wurde konsequenterweise der »Volkstrauertag« zum »Heldengedenktag« umbenannt und besonders die Errichtung von Kriegerdenkmälern gefördert.⁸ »Die Bereitschaft zum Opfer für das Vaterland wurde [...] als rassische Qualität und völkische Aufgabe inszeniert.« Vor allem aber enthielt der geplante und durchgeführte Völkermord an Millionen von Zivilisten aufgrund der »Steigerung der Tötungsweisen, bis hin zur Vergasung, einen geschichtlichen Qualitätssprung«.⁹ Aus dieser sinnlosen Radikalität heraus definiert sich nach 1945 die dritte Phase des Gefallenengedenkens und implizierte die Forderung nach »Sinnstiftung« des gewaltsamen und wertlosen Todes für die Millionen Gefallenen und Ermordeten. In der Bundesrepublik gedachte man der Gefallenen zunächst durch zusätzliche Opfertafeln an den bereits bestehenden Kriegerdenkmälern der beiden bisherigen Kriege seit 1870/71. Zahlreiche Konflikte, beispielsweise über die angemessene Erinnerung an Verfolgung und Widerstand, verdeutlichten allerdings die Grenzen dieser Art des Gedenkens.¹⁰

Erst nach der Wiedervereinigung und einer komplexen öffentlichen Debatte wurde 1993 in der Neuen Wache in Berlin eine zentrale staatliche Gedenkstätte eingerichtet. Seitdem wird am Volkstrauertag »dort der gefallenen Soldaten und Opfer der deutschen totalitären Systeme im 20. Jahrhundert gedacht«.¹¹ Hettling und Echternkamp konstatieren, dass sich die eingangs definierten Felder Individualisierung, Ritualisierung sowie Monumentalisierung seit 1813 kontinuierlich als »Kernelemente des neuzeitlichen Totenkults über alle Epochen- und Systemwechsel hinweg erhalten [haben]«.¹²

Für Russland ist hingegen das Totengedenken erst für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg umfassender erforscht. In der Zarenzeit zeigten die Denkmale eine »den Staat und Herrscher verklärende« Bildsprache, die häufig Symbole der russisch-orthodoxen Kirche verwendete.¹³ Den zentralen Stellenwert in der sowjetischen Erinnerungskultur nach 1917 hatten bis 1941 jedoch die

Oktoberrevolution sowie der sich anschließende Bürgerkrieg (1918–1920). Die im Ersten Weltkrieg bis zu zwei Millionen gefallenen russischen Soldaten sowie die zahlreichen zivilen Opfer wurden hingegen für »den politischen Sieg im Bürgerkrieg statt [für, d. A.] die militärische Niederlage im Weltkrieg« öffentlich verschwiegen.¹⁴ Konsequenterweise wurden auch keine Denkmale zu Ehren der Gefallenen errichtet. Im privaten Raum erinnerte man sich jedoch dieses Krieges.¹⁵

Der Toten der Revolution (1917) und des Bürgerkrieges (1918–1920) – schätzungsweise waren es von 1917 bis 1920 neun bis zehn Millionen – wurde aber ebenso wenig individuell gedacht. Vielmehr wurden sichtbare Zeichen für den Sieg des Kommunismus gesetzt. Die neue »Kultstätte« wurde das Mausoleum auf dem Roten Platz in Moskau, in dem der Leichnam Lenins als Führer der Revolution erhalten und präsentiert wurde. Die sowjetische Bevölkerung sollte gleichsam durch »die öffentliche Ausstellung des einbalsamierten Leichnams auf Lenin«¹⁶ verpflichtet werden. Offensichtlich war diese Erinnerungskultur nicht auf Trauer und Gedenken, sondern allein auf die Zukunft ausgerichtet und zielte darauf, den Einzelnen in den Dienst der Revolution, also einer utopischen Zukunftserwartung zu stellen. Auch die gefallenen Rotarmisten sollten lediglich allen Lebenden zur Wegweisung in die Zukunft dienen.¹⁷

Damit wurden die Grundlagen der spezifischen Erinnerungskultur der Stalinära gelegt. Auch hier stellte sich die Frage, welche Formen der Totenehrung und Erinnerung an die zivilen Opfer und die Gefallenen der Roten Armee im »Großen Vaterländischen Krieg« vom Staat verordnet werden sollten. Neben dem durch Stalin diktierten und allein auf ihn ausgerichteten öffentlichen Gedenken bestand kaum Raum für private Trauer. Zunächst in provisorisch eingerichteten Massengräbern beigesetzt, gab es punktuell nach 1945 durchaus private oder lokale Versuche neben Denkmälern, die einen trauernden Soldaten oder eine trauernde Frau zeigten, Stelen oder Kenotaphe mit den Namen der Gefallenen zu errichten. Häufig wurden hierbei Orte gewählt, an denen bis zu ihrer Zerstörung unter Stalin Kirchen, Kapellen oder Friedhöfe bestanden hatten. Bis zu Stalins Tod im Jahr 1953 war eine offizielle Diskussion über Kriegsergebnisse und -verluste jedoch verboten.¹⁸ Statt einer in Denkmälern manifestierten Trauer um alle Toten sollte in die Zukunft geschaut werden. Zur allgemeingültigen Leitlinie der Erinnerungspolitik der unmittelbaren Nach-

kriegszeit wurde das Erreichen einer besseren Zukunft durch kollektive Anstrengungen erklärt.¹⁹

In jenen Gebieten und Ländern, aus denen 1944/45 die Rote Armee die Wehrmacht und ihre Verbündeten zurückdrängen konnte, wurde bereits 1945 eine Reihe von Ehrenmälern errichtet, wie im Fortgang exemplarisch gezeigt wird. Darin offenbart sich das Bestreben, diese Länder unmittelbar nach ihrer Befreiung vom Nationalsozialismus in Besitz zu nehmen, wobei diese symbolische Inbesitznahme immer den Doppelcharakter von Befreiung und Besetzung besaß. Auch sollten dadurch die in der UdSSR erlittenen hohen Verluste und Zerstörungen kompensiert werden.

In der Sowjetunion kam es erst nach Stalins Tod 1953 unter dem Partei- und späteren Regierungschef Chruschtschow (1953–1964) zu einer »Visualisierung des Kriegsgedenkens auf staatlicher Ebene«.²⁰ In der Ära Brežnev (1964–1982) verstärkte sich diese Visualisierung um ein Vielfaches. Ein entscheidender Hintergrund für diesen nunmehr stark auf die gefallenen Soldaten und Kriegsveteranen bezogenen Totenkult lag nicht zuletzt darin begründet, dass sowohl Chruschtschow als auch Brežnev zur »Veteranenkohorte« der weit vor dem »Großen Vaterländischen Krieg« geborenen und sozialisierten Soldaten gehörten, die nach Kriegsende in bekannte Strukturen zurückkehren konnten und im Laufe der Jahre einen »Bedeutungszuwachs« für ihre Kriegserlebnisse forderten.²¹ Dieser Bedeutungszuwachs ging nicht nur mit materiellen Vergünstigungen und der Erhebung des 9. Mai zum arbeitsfreien Tag (1965) einher,²² sondern äußerte sich vor allem in der Errichtung des Grabmals des unbekannten Soldaten an der Moskauer Kremlmauer (1966) sowie monumentaler Denkmalensembles.²³

Der am 9. Mai 1960 in Leningrad eingeweihte Piskarevskoe-Gedenkfriedhof ist der erste Denkmalkomplex, der diese Besinnung auf den »Großen Vaterländischen Krieg« sinnbildlich darstellt und nunmehr auch das Sterben der sowjetischen Zivilbevölkerung offiziell zeigt. Im Zentrum des Friedhofes, auf dem 470 000 militärische und zivile Opfer der Leningrader Blockade begraben sind, stehen die Figur der »Mutter Heimat« sowie vis à vis die Ewige Flamme. Die Namen der Verstorbenen und Gefallenen werden jedoch nicht explizit genannt. Die Toten sind hier nach Todesjahr in Massengräbern bestattet.²⁴

Bereits 1951 hatte einer der verantwortlichen Bildhauer des Ehrenmals in Berlin-Treptow, Vučetić, erste Vorschläge für ein Ehrenmal in Stalingrad vorgelegt. Aufgrund der bereits erwähnten politischen Verände-

rungen – die Anlage war für »Brežnev kein Lieblingskind, weil er im Gegensatz zu Chruščëv nicht in Stalingrad gekämpft hatte«²⁵ – konnte die Denkmalsanlage auf dem Mamajev-Kurgan in der in Volgograd umbenannten Stadt aber erst 1967 eingeweiht werden.²⁶ Der Komplex ist aufgrund seiner Höhenlage und der Größe der Figuren – die zentrale Figur der »Mutter Heimat« misst 85 Meter und steht auf einem als Kurgan zu kennzeichnenden Erdhügel – um ein Vielfaches wuchtiger und monumentaler als die bis dahin größte Anlage dieser Art in Berlin-Treptow.²⁷ Die Toten – bestattet sind hier etwa 35 000 Gefallene der Roten Armee, also nur ein geringer Teil der mindestens 500 000 getöteten sowjetischen Soldaten der Schlacht – sind im Kurgan beigesetzt. Einzelne »Helden der Sowjetunion« werden auch namentlich genannt, doch entscheidend war das »Heldentum« der Massen, das den »Triumph des Kommunismus über den Kapitalismus« ermöglicht habe. Zwangsläufig wurden dadurch alle Gefallenen für den Kampf des Kommunismus vereinnahmt.²⁸

In den 1970er Jahren tauchte eine neue Sinnbesetzung des skulpturalen Denkmaltypus auf. Die Stahlwerke der Planstadt Magnitogorsk, die aufgrund der enormen Eisenerzvorkommen ab 1929 innerhalb weniger Jahre jenseits des Ural errichtet worden war, lieferten während des »Großen Vaterländischen Krieges« »fast die Hälfte des Materials für sowjetische Waffen«.²⁹ Hier entstand vermutlich 1979 ein Denkmal, das einen Stahlarbeiter zeigt, der mit erhobenen Armen ein überdimensionales Schwert an einen Soldaten der Roten Armee übergibt. Das Denkmal misst in der Höhe etwa 15 Meter.³⁰ Makhotina beschreibt es – gemeinsam mit den Anlagen in Treptow (1949) und Volgograd (1967) – als Teil einer »Denkmaltrilogie«. Das Schwert stelle hier das sinnstiftende Symbol dar: In Magnitogorsk geschmiedet (»Vom Hinterland – für die Front«), in der Schlacht von Stalingrad den Feind erstmals erfolgreich geschlagen (»Mutter Heimat ruft«) und im besiegten »Hitlerdeutschland« gesenkt, weil der Feind besiegt und zugleich befreit wurde (»Befreiungssoldat«).³¹ Es ist bemerkenswert, dass die Chronologie der Denkmalserichtung in genau umgekehrtem Verhältnis zu den erinnerten Ereignissen des Krieges steht, der in Berlin kurz nach dem Krieg erprobte Denkmaltyp also annähernd zwei Jahrzehnte später in die Sowjetunion gewissermaßen zurückkehrt.

Den Hintergrund dieser Entwicklungen stellen Bemühungen dar, mit diesem »neuen« Denkmaltyp den

Sieg des »Großen Vaterländischen Krieges« auch an die nunmehr größtenteils nach 1945 geborene Bevölkerung als sinnstiftende Erfahrung zu vermitteln. Diese Sinnstiftung fokussierte nicht mehr allein auf soldatische Opferbereitschaft und militärischen Sieg, sondern bezog etwa auch die »Helden« jenseits der Front, etwa in der wichtigen Rüstungsindustrie, ein. So entstand 1978 in Nižnevartovsk in West-Sibirien, das am Rande des größten Ölfeldes der Sowjetunion Samotlor liegt, ein zwölf Meter hohes, in Bronze gegossenes Denkmal eines Bergbauarbeiters.³² Dieser trägt einen überdimensionalen Hammer auf der Schulter und eine Schale mit dem ewigen Feuer in der anderen weit nach oben gereckten Hand. Die Inschrift »Eroberer von Samotlor« nimmt keinen direkten Bezug auf den Weltkrieg. Vielmehr parallelisiert die Inschrift die Anstrengungen der Erschließung des kriegswichtigen Rohstoffes Öl mit dem aktiven Kriegsdienst und holt damit das Heldentum gewissermaßen in die Gegenwart. Der Sieg des »Großen Vaterländischen Krieges« wird mit den Denkmälern in Magnitogorsk und Nižnevartovsk in den späten 1960er und 1970er Jahre unübersehbar an die Orte und Symbole (Öl, Schwerindustrie) der wirtschaftlichen Größe der Sowjetunion gekoppelt. Dadurch wird, ausgehend von Sieg und Heldentum der Roten Armee, die Sinnstiftung in der Gegenwart auf eine breitere Basis gestellt, da die Nachkriegsgenerationen und gegenwärtige Attribute (v. a. wirtschaftliche Prosperität) eingebunden werden.

Diese wirkmächtige Konstruktion, »die dem Nachweis der ›Überlegenheit des Sozialismus‹ diene und eingebettet wurde in eine Siegesikonografie, die den Mythos des ›Heiligen Krieges‹ pflegte«,³³ endete Ende der 1980er Jahre. Im Zuge der Perestroika wurde erstmals jener Preis diskutiert, den die sowjetische Gesellschaft für den Zweiten Weltkrieg zahlen musste. Neben der säkularen sowjetischen Gedenkkultur begann eine russische zu existieren, deren Erinnerungszeichen der orthodoxen Kirche zuzuordnen sind.³⁴ Zudem wurden in den 1980er Jahren bereits bestehende Denkmalsanlagen durch religiöse Komponenten ergänzt oder ersetzt. Die Bezugspunkte »Heimat und Patriotismus« blieben aber weiterhin von Bedeutung für die Denkmalsgestaltung.³⁵

Exemplarisch für eine bis in die Gegenwart anhaltende Erweiterung und Bedeutungsverschiebung bestehender Anlagen steht das Ehrenmal in Snegiri, einer kleinen Ortschaft in der Nähe von Moskau. 1966 errichtet, zeigt es einen Soldaten mit abgenommenem Helm, der in die Ferne schaut, während die neben ihm stehen-

de Frau den Kopf senkt. Das Denkmal gehört zu einer Kriegsgedenkstätte. Neben einem Museum sind zahlreiche Panzer, die an der für die Rote Armee entscheidenden Schlacht vor Moskau (Herbst/Winter 1941/42) beteiligt waren, zu sehen.³⁶ 2001 wurde die Anlage durch ein Denkmal explizit für Angehörige der Roten Armee, die aus Sibirien kamen und an den Kämpfen beteiligt waren, erweitert. Zu sehen sind drei Soldatenfiguren, die sich im wahrsten Sinne des Wortes »in den Kampf stürzen«. Bereits nach dem Afghanistankrieg (1979–1989) wurde die Gedenkstätte um eine orthodoxe Kapelle erweitert, in der gefallene Soldaten bestattet wurden. 2003 wurden hier auch Angehörige der Armee, die bei der Geiselnahme im Dubrovka-Theater in Moskau getötet worden war, beigesetzt.³⁷

Erst 50 Jahre nach Kriegsende wurde die zentrale Gedenkstätte des »Großen Vaterländischen Krieges« in Moskau eröffnet. Poklonnaja Gora ist ein »Siegespark« im Westen Moskaus, der – von 1993 bis 1995 erbaut – einen »Potpourri im Stil des Sozialistischen Realismus«³⁸ vereint. Neben dezidiert russisch-orthodoxer Symbolik, etwa das Denkmal des Heiligen Georg, sowie bekannter antiker Allegorien wie der Siegesgöttin Nike finden sich im Inneren des halbrunden Hauptgebäudes alle bekannten Elemente der sowjetischen Denkmals-tradition. In der »Halle des Ruhmes« steht die übergroße Bronzeplastik »Soldat des Sieges«, während an den Wänden in weißem Marmor jene Soldaten namentlich genannt werden, denen bei den Kämpfen um Moskau der Titel »Held der Sowjetunion« verliehen wurde. In der darunter gelegenen »Halle der Trauer« findet sich hingegen die Figur der »Mutter Heimat«, die um ihren gefallenen Sohn trauert und damit die ikonografische Tradition der Pietà aufnimmt.³⁹ Zudem finden sich auf dem Gelände eine orthodoxe Kirche, eine Moschee, eine katholische Kirche sowie eine Synagoge.⁴⁰ Auch wenn diese zentrale Gedenkstätte eine Vielzahl religiöser und säkularer Erinnerungsstätten und symbolische Möglichkeiten vereint, so ist es doch bemerkenswert, wie sehr sie an zentralen Punkten an der sowjetischen Bild- und Formensprache, vor allem in Gestalt des siegreichen Soldaten der Roten Armee und der trauernden »Mutter Heimat«, festhält.

Auch für die Zeit nach 2000 lässt sich feststellen, dass der »Große Vaterländische Krieg« das sinnstiftende und vom Staat verordnete Narrativ der offiziellen russischen Geschichtspolitik bildete und die bestehenden bzw. neu errichteten Denkmale für dessen Fortschrei-

bung eine zentrale Funktion erfüllten. Dieser »Kriegsmythos« verhinderte zum einen »eine Reflexion der Verantwortung für sowjetische Verbrechen«.⁴¹ Zum anderen offenbart er das, was Hausmann »zu den wichtigsten Kontinuitäten seit 1917« zählt: Die Verknüpfung von militärischem Sieg und politischem Totenkult sowie die daraus resultierende Nicht-Nennung des einfachen Soldaten auf Denkmälern und Gräbern.⁴² An die Generalität der Roten Armee, allen voran Marschall Žukov, wurde und wird als Sieger des Krieges erinnert.⁴³ Der einfache Soldat bleibt jedoch auch über 70 Jahre nach Kriegsende vergessen, wie die ausschließliche Nennung der »Helden der Sowjetunion« in der 1995 eröffneten Gedenkstätte Poklonnaja Gora beispielhaft zeigt.

3.2 Sowjetische Ehrenmale in ostmittel- und südosteuropäischen Ländern

Die geschilderte Entwicklung der Kriegserinnerung und der Umgang mit Ehrenmälern lässt sich nur bedingt auf jene ostmittel- und südosteuropäischen Länder übertragen, die zum sowjetischen Herrschaftsbereich gehörten. In den post-kommunistischen Staaten, so Stefan Troebst, zeichnen sich vier verschiedene Kategorien im Umgang mit den Jahren 1945 bis 1989 ab. Anhand dieser Kategorien soll an ausgewählten Beispielen der unterschiedliche Umgang mit der von der Sowjetunion verordneten Denkmalkultur aufgezeigt werden.

Zur Kategorie I gehören die Länder, »in denen ein Grundkonsens über die kategorische Ablehnung eines als oktroyiert und »fremd« – auch und gerade ethnisch fremd – gekennzeichneten sowjetischen Regimes besteht«. Dazu gehören die baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen.⁴⁴ Exemplarisch für diese ablehnende Haltung nach der Wiedererlangung der staatlichen Unabhängigkeit wird im Folgenden die Denkmalversetzung des »Aljoscha« in der estnischen Hauptstadt Tallinn beleuchtet, weil an ihr deutlich wird, welche komplexen Auswirkungen die Umdeutung des sowjetischen Siegesmythos nach dem Ende des Kalten Krieges nach sich zog.

»Aljoscha«, die zwei Meter hohe Bronzefigur eines Rotarmisten, der seinen Helm im Arm trägt und den Kopf neigt, stand seit 1947 auf dem Domberg in Tallinn – einem Wahrzeichen der estnischen Hauptstadt. Bereits unmittelbar nach der estnischen Unabhängigkeit von der UdSSR im

Jahr 1993 wurde über mögliche Alternativen der Gestaltung des Areals und einer Versetzung des Denkmals diskutiert. Aber erst 2005 wurde das Denkmal zu einem Streitpunkt in der innenpolitischen Debatte Estlands, an dem sich die politischen Vertreter der estnischen Bevölkerungsmehrheit sowie der russophonen Minderheit rege beteiligten.⁴⁵ Im Zuge der Denkmalsumsetzung auf den Militärfriedhof der Verteidigungstruppen in Tallinn im Frühjahr 2007 kam es dann zu mehrtägigen Ausschreitungen, bei denen sich die Wut der russischen Minderheit entlud und die estnische Polizei offenbar nicht angemessen reagierte. Auch außenpolitisch formierte sich dieser Widerstand. So wurde die estnische Botschaft in Moskau mehrere Tage von der »Demokratischen Antifaschistischen Jugendorganisation Naši« besetzt, offenbar unter Duldung der russischen Regierung.⁴⁶ An den politischen Auswirkungen des Streits über die Verlegung des Denkmals zeigt sich, wie sehr der Mythos des Sieges über das nationalsozialistische Deutschland zur Stabilisierung der »russischen nationalen Identität« beiträgt, während er im »post-sowjetischen Raum starken Widerstand« provoziert.⁴⁷ Die estnische Gesellschaft ist seit der Denkmalverlegung gespalten. Wenn sich auch eine Mehrheit der ausgehandelten und etablierten nationalen Geschichtsschreibung zugehörig fühlt, so wurde das Bevölkerungsdrittel mit überwiegend russischen Wurzeln bei der »geschichtspolitischen Offensive der estnischen Regierung« offenbar vollkommen übergangen.⁴⁸ Überlegungen, die Skulpturengruppe abzureißen, wurden erneut Anfang 2014 öffentlich geäußert, wenn auch noch ohne Konsequenzen.⁴⁹

Wie brisant in den baltischen Staaten die Frage, ob die Sowjetunion Befreier oder Besatzer war, auch gegenwärtig noch ist, zeigt ein Gesetz in Litauen, das seit 2008 das »Tragen sowjetischer Symbolik in der Öffentlichkeit« verbietet.⁵⁰ Zugleich ist in Litauen aber auch ein Beispiel für die relativ bruchlose Gedenktradition seit der sowjetischen Zeit zu finden. In Vilnius wurde 1960 das Mahnmal »Mutter von Pirčiupis« eingeweiht, das während der Sowjetzeit das »meist zitierteste Motiv« für den erfahrenen Verlust und Schmerz der Litauer während des Krieges symbolisierte. Obgleich es sich offensichtlich auf die sowjetische Figur der »Mutter Heimat« bezieht, finden sich hier »keine Attribute des sowjetischen Heldenkanons«.⁵¹ Weil die Figur religiöse Elemente und somit spezifisch litauisches Gedenken in sich trägt, ist sie auch nach 1991 unumstritten.

In der litauischen Hauptstadt Vilnius vereint der Militärfriedhof Antakalnis das Gedenken an verschiedene

Soldaten- und Opfergruppen. Bemerkenswerterweise wurde ein dezidiert sowjetisches Ehrenmal erst 1984 eingeweiht und besteht u. a. aus einer Skulpturengruppe von Männern, die den »gemeinsamen Kampf der Soldaten der Sowjetarmee an der Seite der einheimischen Partisanen symbolisieren soll«.⁵² Ähnlich wie das Mahnmal »Mutter von Pirčiupis« ist auch dieses Ehrenmal völlig unumstritten, über seine Entfernung wird aktuell nicht diskutiert. Während also im Falle Litauens eine beträchtliche Kontinuität der Erinnerungskultur vor und nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit zu beobachten ist, zeigt sich eine gegenteilige Konstellation – wie bereits beschrieben – in der estnischen Hauptstadt Tallinn.

In der ebenfalls zur Kategorie I gehörenden Slowakei existieren bis heute zwei monumentale Denkmalsanlagen auf Friedhöfen in Bratislava und Svidník. Sie sind nationale Kulturdenkmale und somit gesetzlich geschützt. Das Denkmal in Svidník wurde 1954 erbaut und zeigt u. a. einen vier Meter hohen, bronzenen Soldaten, der mit dem Gewehr vor der Brust vor einem mit dem Sowjetstern bekrönten Obelisken steht.⁵³ Jenes in Bratislava wurde 1960 eingeweiht. Auf einer Ehrenhalle steht ein fast 40 Meter hoher Pylon, auf dem eine elf Meter hohe Figur des siegreichen Rotarmisten die Fahne schwenkt.⁵⁴

Im früheren Jugoslawien, heute Kroatien, wurde in Batina ein 29 Meter hohes Denkmal – zu dem auch eine vorgesetzte Figurengruppe von zwei kämpfenden Soldaten gehört – errichtet, das an einen Sieg jugoslawischer und sowjetischer Truppen im November 1944 erinnert. Nicht zuletzt aufgrund der konkreten Bezugnahme auf ein militärisches Ereignis vor Ort steht das Denkmal noch heute.⁵⁵

In den von Troebst der Kategorie II zugeordneten Ländern besteht kein Grundkonsens zum Umgang mit den Jahren 1945 bis 1989. Stattdessen werden »politische Kontroversen um die Deutung der diktatorischen Vergangenheit ausgetragen«.⁵⁶ Zu dieser Kategorie zählt Troebst, wenn auch jeweils in unterschiedlicher Ausprägung, Polen, die Tschechische Republik, Slowenien, die Ukraine und Ungarn.⁵⁷ In diesen Ländern ist folglich ein beständiges Ringen um einzelne Denkmalsorte zu beobachten, bei dem sich keine Haltung eindeutig durchsetzen kann. So blieben in Polen nach 1990 einige Denkmäler, die der Roten Armee gewidmet sind, erhalten.⁵⁸ Gleichwohl zeigt sich auch in diesen Fällen der Prozess einer schleichenden Denkmaldemontierung,⁵⁹ der jedoch im Falle des ältesten, im November 1945 in Warschau errichteten Denkmals der Roten Armee aufge-

halten wurde. Das »Denkmal der Waffenbrüderschaft«, das auch den verbündeten polnischen Soldaten gewidmet ist und umgangssprachlich die »Vier Schlafenden und Drei Kämpfenden« genannt wird, zeigt vier um einen Sockel stehende Soldaten mit gesenkten Köpfen und drei Soldaten, die auf dem Sockel stehend ihre Kampfbereitschaft signalisieren.⁶⁰ Im Zuge des Metroneubaus im Jahr 2011 musste das Denkmal abgebaut und zwischengelagert werden. Zwei Jahre später, nach Fertigstellung der Metro, gab es erhebliche Proteste gegen eine Wiederaufstellung des Monuments im Warschauer Stadtteil Praga.⁶¹ Diese konnten sich jedoch nicht durchsetzen, so dass das Denkmal heute wieder an seinem ursprünglichen Platz zu sehen ist.

In Polen wurde zudem ein Teil der skulpturalen Denkmale auf Friedhöfen, die für die gefallenen Soldaten der Roten Armee nach 1945 errichtet worden waren, bis heute erhalten. So auch in Warschau der sowjetische Militärfriedhof in der Nähe des Parks »Pole Mokotovskie«⁶² oder in Wolsztyn auf dem Friedhof für sowjetische Offiziere. Auf ihm befindet sich die Statue eines Offiziers, der den deutschen Reichsadler zertritt.⁶³

In der Ukraine ist die Figur der »Mutter Heimat« in der Hauptstadt Kiev das größte und bekannteste Denkmal.⁶⁴ Begonnen im Jahr 1972, wurde die Anlage erst am 9. Mai 1981 eingeweiht. Ein weiteres Mal – nach Treptow und Volgograd – stammten die Pläne von dem 1974 verstorbenen Bildhauer Evgenij Vučetič. So wie diese Statue bis heute unverändert erhalten ist, konnte auch das ebenfalls 1981 in Charkiv eingeweihte Soldatendenkmal durch »Unterstützung der russlandfreundlichen Parteien der Region« 2009 restauriert werden. Eine Initiative, das Denkmal abzubauen, war gescheitert.⁶⁵

In Ungarn wurden Denkmale der Roten Armee nach 1991 abmontiert und im außerhalb von Budapest gelegenen Statuenpark neu aufgestellt.⁶⁶ Das prominenteste Beispiel ist eine sechs Meter hohe Figur eines Rotarmisten, der die Fahne trägt und seit 1947 auf dem Budapester Gellértberg, vor der ebenfalls 1947 eingeweihten Freiheitsstatue – einer 14 Meter hohen Frauenfigur – stand.⁶⁷ Dagegen wurde der sowjetische Obelisk auf dem Freiheitsplatz – trotz zahlreicher Proteste – bis heute erhalten.⁶⁸

In den in der Kategorie III versammelten Ländern stehen nach Troebst »Ambivalenz und Apathie« nebeneinander, und so »spielt die jüngste Vergangenheit im öffentlichen Diskurs nur eine Nebenrolle«.⁶⁹ Zum einen wird der Kommunismus als der eignen Nation fremd und aufgezwungen wahrgenommen, zum anderen fin-

det aufgrund der positiven Aspekte des kommunistischen Regimes (»Modernisierungseffekte«) eine Relativierung statt. Bulgarien, Rumänien, Albanien, Mazedonien, Serbien sowie Montenegro gehören nach Troebst zu dieser Kategorie.⁷⁰

Beispielhaft spiegelt diese Zerrissenheit das in der bulgarischen Hauptstadt Sofia stehende Denkmal für die »Befreiung Bulgariens vom Faschismus durch die Rote Armee« wider. Im Juni 2011 wurde es von Unbekannten großflächig besprüht und durch Motive der amerikanischen Popkultur (u. a. Superman, Batman, McDonalds) geradezu umkodiert.⁷¹ Der Protest folgte unmittelbar, zum einen durch die russische Regierung, zum anderen durch Vertreter besonders Russland-freundlicher Vereinigungen in Bulgarien. Innerhalb kürzester Zeit wurde das Denkmal gereinigt. Der Streit, ob es besser demontiert oder umgesetzt werden solle, hält jedoch bis heute an.⁷²

In Plovdiv, der zweitgrößten Stadt des Landes, wurde am 7. November 1957 die Granit-Statue des »Aljoscha« eingeweiht. Vom »Hügel der Befreier« aus schaut der Soldat mit seinem gesenkten Maschinengewehr auf die Stadt. Ihm zu Ehren wurde in den 1960er Jahren das Lied »Aljoscha« gedichtet, das auch die Freundschaft zwischen der Sowjetunion und Bulgarien thematisiert, die seit der Befreiung Bulgariens durch die Rote Armee im Jahr 1944 popularisiert wurde.⁷³ Dass die sowjetisch-bulgarische Freundschaft nach 1989 brüchig wurde, zeigen Ereignisse aus dem Jahr 1997, als Skinheads und Satanisten sich am Fuße des »Aljoschas« für mehrere Wochen bekämpften, um zu entscheiden, wer das Recht habe, das Monument zu entmystifizieren. Beide Gruppen bezogen sich in ihren Kämpfen jedoch nicht auf die bereits laufende politische Debatte, die sich damit auseinandersetzte, wie mit dem sowjetischen Denkmal grundsätzlich zu verfahren sei.⁷⁴

In Rumänien steht noch heute in der Hauptstadt Bukarest ein Denkmal der rumänischen Streitkräfte (1957), was sich in Beschaffenheit und Gestus der dargestellten drei Soldaten – im Gegensatz zu anderen explizit an den Zweiten Weltkrieg erinnernden Denkmälern in Rumänien – augenscheinlich an sowjetischen Ehrenmalen orientiert. Dagegen wurde das »Denkmal des sowjetischen Soldaten« – ein Rotarmist, der im Angriff die Fahne auf der Schulter trägt – zunächst nach 1989 aus dem Bukarester Zentrum in einen Park und von dort aus Mitte der 1990er Jahre auf den sowjetischen Militärfriedhof verbannt. Hier wurde er im September 2009 mit anti-russischen Parolen besprüht. Nach Protesten der Russi-

schen Botschaft steht das Denkmal nun in einem verschlossenen Areal auf dem Friedhof und wird nur von ausgewählten russischen Delegationen besucht.⁷⁵

Die Kategorie IV der hier beschriebenen Länder zeichnet sich nach Troebst durch eine »Kontinuität autoritärer Strukturen ohne trennscharfe Distanzierung von kommunistischer Herrschaftspraxis«⁷⁶ aus. Die Regierungseliten wechseln einander ab, ohne dass damit eine Distanzierung vom Kommunismus einhergeht. Hierzu zählen die Russländische Föderation, Moldova sowie andere GUS-Staaten.⁷⁷

Betrachtet werden sollen in dieser Kategorie, nachdem die Entwicklung in der Russländischen Föderation bereits zu Beginn dieses Kapitels ausführlich dargestellt wurde, exemplarisch Belarus sowie Moldova. In Belarus wurde die Brester Festung zum typisch sowjetisch konnotierten Synonym für das Heldentum der Roten Armee. Um die Festung in der weißrussischen Stadt Brest hatte es, nach der raschen Eroberung der Stadt durch Einheiten der Wehrmacht im Juni 1941, mehrtägige bzw. – nach sowjetischer Deutung – mehrwöchige Kämpfe gegeben, welche die Deutschen für sich entschieden. Die Festung wurde – nach Stalins Tod – Mitte der 1950er Jahre wiederaufgebaut. Zunächst wurde ein Museum der Verteidigung der Brester Festung eröffnet, 1965 wurde der Anlage der Titel »Heldenfestung« verliehen und 1971 die Gedenkstätte eingeweiht, die auch einen 50 × 31,5 Meter großen Kopf eines Mannes zeigt. Hinter ihm entfalten sich eine in Stein gemeißelte Flagge mit Hammer und Sichel. Auch nach 1989 wird in der Ausstellung des dazugehörigen Museums fast ausschließlich der Heldentaten der Roten Armee gedacht. Andere Ereignisse und Dimensionen des historischen Geschehens, wie der freiwillige Gang in die Kriegsgefangenschaft statt des »bereitwilligen Todes für das Vaterland«, werden auch gegenwärtig noch vollkommen ausgeblendet.⁷⁸

In Moldova steht das wahrscheinlich einzige Denkmal, das in der in der ganzen Sowjetunion verbreiteten Formsprache errichtet wurde, in Comrat, der Hauptstadt des autonomen Gebietes Gagausien. Das Denkmal zeigt einen Soldaten, der durch seine erhobenen Arme sowie seinen Umhang die vor ihm sitzende Figur der »Mutter Heimat« schützt. Noch heute werden regelmäßig am Denkmal Blumen niedergelegt.⁷⁹

Aber auch in anderen Ländern, in denen die Rote Armee 1941 bis 1945 entweder kämpfte oder aus denen sie ihre Rekruten einzog, finden sich diverse skulpturale Darstellungen des siegreichen sowjetischen Sol-

daten.⁸⁰ Das einst in der norwegischen Hauptstadt Oslo stehende Denkmal scheint offenbar abgetragen worden zu sein.⁸¹ Doch steht im norwegischen Kirkenes, nahe der norwegisch-russischen Grenze ein russisches Denkmal, das einen Soldaten mit einem Maschinengewehr zeigt. Erinnerung wurde hier im Oktober 2014 unter der Teilnahme des russischen Außenministers an den 70-jährigen Jahrestag der Befreiung Nord-Norwegens durch die Rote Armee.⁸²

Im schwelenden Konflikt zwischen Russland und Georgien hingegen kam es im Dezember 2009 von georgischer Seite zu einer klaren Abgrenzung von dem sowjetischen Siegesmythos und den daraus resultierenden Gebietsansprüchen. In Kutaisi wurde ein Denkmal gesprengt, das an die im »Großen Vaterländischen Krieg« gefallenen georgischen Soldaten erinnerte. Naturgemäß zog die Denkmalsprengung, bei der es auch Verletzte und Tote gab, Proteste und politische Spannungen nach sich.⁸³ Auch hier zeigt sich – wie im Falle der estnischen Denkmalversetzung – dass »jede Beschädigung und Verlegung eines Kriegerdenkmals« als »nationale Beleidigung« von der russischen Regierung strengstens verurteilt wird.⁸⁴

3.3 Sowjetische Ehrenmale in Deutschland und Österreich

Im Rahmen dieses knappen Überblicks zur Denkmals-topografie im ehemaligen sowjetischen Herrschaftsgebiet sollen nun abschließend Österreich und Deutschland in einem allgemeinen Überblick betrachtet und in den skizzierten internationalen Kontext eingebettet werden, bevor im folgenden Kapitel die drei wichtigsten Ehrenmale am Schwarzenbergplatz, im Tiergarten sowie in Treptow in den Mittelpunkt der Untersuchung rücken.

In Österreich findet sich – neben dem Denkmal am Wiener Schwarzenbergplatz – in Bad Radkersburg ein weiteres skulpturales sowjetisches Denkmal, das drei Soldaten der Roten Armee bei einem Angriff zeigt. Einer von ihnen trägt die Fahne, während er von zwei anderen Rotarmisten mit schussbereiten Maschinengewehren flankiert wird. Die Figurengruppe steht auf einem sechs Meter hohen Sockel. Erbaut wurde das Denkmal von Mai bis Juli 1945 in Bad Radkersburg im Bezirk Südoststeiermark unmittelbar an der österreichisch-slowenischen Grenze, das 1945 zunächst sowjetisch besetzt war. Bei

der Einweihung des Denkmals am 12. August 1945 auf dem zentralen Hauptplatz war der Ort bereits von der britischen Besatzungsmacht übernommen worden. Zur Umlegung des Denkmals auf einen anderen Platz des Ortes kam es jedoch erst 1958 nach langen Verhandlungen mit dem sowjetischen Botschafter in Österreich. Nach 1990 kam es zu Diskussionen über den Umgang mit dem Denkmal, die jedoch ohne Folgen blieben.⁸⁵ Es befindet sich nunmehr auf der Liste der denkmalgeschützten Objekte in Bad Radkersburg.

Naturgemäß existieren in Österreich auch Grabanlagen und Friedhöfe für die gefallenen Soldaten der Roten Armee, vor allem in den ehemals sowjetisch besetzten Gebieten.⁸⁶ Jedoch sind diese Gräber nur auf dem Wiener Zentralfriedhof mit eigentlichen Denkmalsanlagen versehen (zwei große steinerne Soldatenfiguren der Roten Armee, die ihre Helme abgenommen und die Fahne gesenkt haben).⁸⁷

1996 wurde in der Umgebung von Volgograd auf Initiative eines österreichischen Personenkomitees, in dem einige Mitglieder rechtsradikale Gedanken offen äußerten, ein »Denkmal für die Opfer der Schlacht von Stalingrad«⁸⁸ errichtet, das aus zwei ineinander geschachtelten, zehn Meter hohen Dreiecken aus rostendem Eisen besteht. Die Erbauung wurde in Österreich und Volgograd kontrovers diskutiert, nicht zuletzt auch, weil das aus österreichischen Bundesmitteln finanzierte Projekt eben von prominenten Rechtspopulisten unterstützt wurde.⁸⁹ Zudem richtete sich die Kritik gegen die Sinngebung des Versöhnungsdenkmal, gegen die »undifferenzierte und unreflektierte Sichtweise der damaligen Ereignisse« von Stalingrad.⁹⁰

Auf dem Gebiet der ehemaligen DDR existieren neben den sowjetischen Ehrenmalen in Berlin-Treptow weitere größere Anlagen u. a. in Berlin-Schönholzer Heide sowie auf den Seelower Höhen nördlich von Frankfurt/Oder.⁹¹ Das sowjetische Ehrenmal in der Schönholzer Heide gehört zu einem Soldatenfriedhof, auf dem zwischen 11 000 und 13 200 sowjetische Soldaten bestattet wurden. Eingeweiht wurde der Friedhof am 7. November 1947. Über die Einweihungsfeier gab es keine Berichte in der Presse der SBZ. Auch wurde aufgrund der ungünstigen Verkehrsanbindung sowie der unmittelbaren Nähe zur Berliner Mauer der Gedenkfriedhof in der Schönholzer Heide kaum für Gedenkzeremonien durch den SED-Staat genutzt. Zentrale Figuren der Anlage sind ein Obelisk sowie die Figur der »Mutter Heimat«, die um den vor ihr liegenden gefallenen Sohn trauert. Nur wenige

der hier Bestatteten konnten noch namentlich genannt werden. Das ungewöhnliche an diesem Ehrenfriedhof ist eine Gedenktafel, die dezidiert an die »Soldaten der Sowjetarmee, die in faschistischen Lagern zu Tode gequält wurden« erinnert. Damit wird hier der Opfergruppe der Kriegsgefangenen gedacht, die bis 1995 in Russland unberechtigt als »Deserteure« galten und vollständig ausgegrenzt wurde.⁹²

An den Seelower Höhen, einem Höhenzug im Oderbruch, fand von Februar bis April 1945 eine der letzten großen Schlachten des Zweiten Weltkrieges statt.⁹³ Rund 70 Kilometer vor Berlin gelegen, galten die Seelower Höhen als »Schlüssel für Berlin« und wurden dementsprechend von den deutschen Truppen zäh verteidigt. Bei dieser Schlacht starben vermutlich mehr als 33 000 bis 35 000 Soldaten der Roten Armee.⁹⁴ Am 27. November 1945 wurde das Denkmal der sowjetischen Bildhauer Lev Kerbel und Vladimir Cigal – die auch das Ehrenmal in Tiergarten schufen – eingeweiht. Es zeigt einen »sehr jungen Soldaten mit den Augen eines alten Mannes«, der auf einem Steinhügel über den Gräbern der gefallenen Rotarmisten steht.⁹⁵ In einer Hand hält er das Maschinengewehr vor der Brust, mit der anderen stützt er sich vermutlich auf Teile eines deutschen Panzers bzw. drückt diesen nieder. In der DDR galt die Schlacht um die Seelower Höhen als ein häufig erinnertes Ereignis im Rahmen der »Befreiung vom Hitlerfaschismus« und damit als ein sinnstiftendes Element für das eigene sozialistische Staatsverständnis.⁹⁶ Im Dezember 1972, anlässlich des 50. Jahrestages zur Gründung der Sowjetunion, wurde auf den Seelower Höhen eine Gedenkstätte eingeweiht, die bis zur »Friedlichen Revolution« 1989 in ihrem Museum ausschließlich die sowjetische Perspektive der Ereignisse um die Schlacht thematisierte.⁹⁷

Gerade in Brandenburg, in der eine Vielzahl der Kämpfe zwischen deutschen und sowjetischen Truppen stattfanden, finden sich die meisten Ehrenmale auf dem Gebiet der ehemaligen DDR. Der Umgang mit ihnen nach 1989 variiert sehr stark.⁹⁸ So schließt das sowjetische Ehrenmal auf dem Anger in Frankfurt/Oder an eine ältere Anlage an. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte hier ein Denkmal für die Gefallenen gestanden, das von den Bildhauern Georg und Wilhelm Fürstenberg geschaffen worden war. Die Brüder beteiligten sich dann 1945 ebenso wie der deutsche Architekt Theodor Peißig an dem Entwurf und der Erschaffung des sowjetischen Ehrenmals, das am 7. November 1947 eingeweiht wurde. Es zeigt einen Soldaten, der vor einem Obelisk mit So-

wjetstern steht. Der Soldat verharrt – im Gegensatz zu den Figuren anderer Ehrenmale – mit abweisendem Gesichtsausdruck in einer Wachpose, das Maschinengewehr vor der Brust. Wenn die Anlage 1975 auch verändert wurde, so steht sie noch heute an ihrem Platz.⁹⁹

Auch das »Ehrenmal für die gefallenen Soldaten der 5. Gardarmee« in Dresden auf dem Albertplatz, 1945 in Platz der Roten Armee und 1946 bis 1990 in Platz der Einheit umbenannt, wurde von einem deutschen Bildhauer, Otto Rost (1887–1970), geschaffen und bereits im November 1945 eingeweiht.¹⁰⁰ Es zeigt auf einem dreifach gestuften Sockel aus Granit eine Gruppe von zwei Soldaten. Der vordere Soldat hält die Sowjetfahne, während der andere Soldat hinter ihm kniet und ein Maschinengewehr im Anschlag hält. Auf den Sockeln werden Reliefs mit militärischen Szenen sowie die bekannten militärischen und politischen Symbole (u. a. Lorbeer, Sowjetstern, Schwert, Gewehr, Hammer, Sichel) gezeigt. 1994 wurde dieses Denkmal innerhalb Dresdens in die Parkanlagen vor dem Militärhistorischen Museum der Bundeswehr versetzt. Bis heute ist am ursprünglichen Standort am Albertplatz eine zweisprachige Tafel zum Gedenken an die Aufstellung des Denkmals angebracht.¹⁰¹

Dagegen kam es im mecklenburgischen Neustrelitz Mitte der 1990er Jahre zur vermutlich einzigen Denkmalsmontage eines sowjetischen Ehrenmals in der ehemaligen DDR. Nach Verhandlungen zwischen dem Neustrelitzer Bürgermeister, dem Innenministerium sowie der russischen Seite wurde am 22. Mai 1995 die Figur des Soldaten, die auf dem zentralen Marktplatz gestanden hatte, abmontiert und eingelagert. Auf Befehl des sowjetischen Stadtkommandanten war sie im Juni 1945 zunächst aus Holz hergestellt und am 18. November 1945 enthüllt worden. Nach einem starken Sturm im Dezember 1949 stürzte die Figur herab und wurde 1954 durch eine Statue aus Eisenguss und Lackfarbe ersetzt. Geschaffen wurden beide Figuren ausschließlich durch deutsche Künstler und Architekten. Vermutlich erfolgte die Aufstellung in Neustrelitz, weil hier bis 1993 in einer der größten Garnisonen 25 000 Soldaten der GSSD stationiert waren.¹⁰² Weitere Denkmale mit skulpturalen Darstellungen befinden sich in Brandenburg a. d. Havel, Lübben, Müncheberg und Fürstenwalde.¹⁰³

Anhand der geschilderten deutschen und österreichischen Beispiele müssen beide Länder außerhalb der hier beschriebenen Kategorien verortet werden. Deutschland und Österreich sind im Umgang mit den

dezidiert sowjetischen Denkmalsorten – im Gegensatz zu den von Stefan Troebst in Kategorie I als beispielhaft genannten baltischen Staaten, die den Kommunismus als oktroyiert und fremd ablehnen und dementsprechend die Denkmalsrelikte sowjetischer Herrschaft größtenteils zu tilgen bzw. umzubetten versuchen – zwingenden vertraglichen Verpflichtungen unterworfen.¹⁰⁴ Dazu zählen für den deutschen Raum der »2+4-Vertrag«, der »Vertrag über gute Nachbarschaft, Partnerschaft und Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken« sowie das »Abkommen zwischen der Regierung der Bundesrepublik Deutschland und der Regierung der Russischen Föderation über Kriegsgräberfürsorge in der Bundesrepublik Deutschland und in der Russischen Föderation«. Im Falle Österreichs regelt seit 1955 der Staatsvertrag den Umgang mit den sowjetischen Denkmälern.

3.4 Beschreibung der Anlagen und Interpretation ihrer Symbolik

Bereits in der Einleitung dieser Untersuchung wurde auf die unterschiedliche Forschungslage und die vielfältigen Forschungsdesiderata im Hinblick auf die Ehrenmale in Berlin und Wien hingewiesen. So wurde speziell die kunsthistorische Einordnung der drei Anlagen bislang in einem sehr unterschiedlichen Umfang vorgenommen.

Im Falle der Anlage in Wien spiegelt sich der geringe Stellenwert der Anlage im öffentlichen Bewusstsein in besonderer Weise auch in der Aufmerksamkeit der Forschung wider. Diese hat sich erst 60 Jahre nach der Einweihung des Denkmals überhaupt der Anlage zugewandt, wobei der Fokus nicht auf einer kunsthistorischen Einordnung liegt. Zumeist sind es Beiträge zur Erbauung und Einweihung der Anlage und ferner eher essayistische Reflexionen über diesen Ort aus verschiedenen Perspektiven.¹⁰⁵ Daneben existieren zum Ehrenmal am Schwarzenbergplatz Einträge in verschiedenen kunsthistorischen Lexika, die sich jedoch im Wesentlichen auf die Beschreibung der Anlage beschränken.¹⁰⁶ Auf eine vergleichende ikonografische Einordnung wird dabei in aller Regel verzichtet, oder sie erfolgt ausschließlich pejorativ.¹⁰⁷ Regelmäßig widmen sich dagegen kunsthistorische Reiseführer diesem »Paradebeispiel für so-



Abb. 1 Blick von der Ringstraße auf den Schwarzenbergplatz mit Schwarzenberg-Denkmal, Hochstrahlbrunnen und Ehrenmal.

zialistischen Realismus, der allmählich zur kunstgeschichtlichen Rarität wird¹⁰⁸.

Für das sowjetische Ehrenmal in Berlin-Tiergarten gestaltet sich die Forschungslage durchaus vielfältiger, jedoch sind auch hier Desiderate hinsichtlich der kunsthistorischen Einordnung zu verzeichnen.¹⁰⁹ In einer 1975 erschienenen Publikation des für die Pflege aller Berliner Ehrenmale verantwortlichen Betriebes VEB Stadtgrün findet sich eine vergleichsweise knappe Beschreibung des im westlichen Teil der Stadt gelegenen Denkmals.¹¹⁰ Eine 1987 erschienene umfangreiche Darstellung der Erbauung und Nutzung des Ehrenmals blendet die ikonografische Einordnung vollkommen aus.¹¹¹ Erst über 60 Jahre nach Erbauung des Denkmals erschien eine Publikation über die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, die auch ausführlicher auf verschiedene Aspekte der Denkmalsbeschreibung eingeht.¹¹²

Aufgrund des zentralen Stellenwerts des Ehrenmals in Berlin-Treptow für die Geschichtspolitik der DDR wurde dieser Anlage auch eine ungleich größere Aufmerksamkeit in sowohl öffentlichkeitswirksamen als auch wissenschaftlichen Abhandlungen zuteil. Dabei ist auf-

fällig, dass sich entsprechende Publikationen der Jahre 1950 bis 1989 immer der gleichen Quellen bedienen und sich zudem in Stil und Aussage kaum voneinander unterscheiden.¹¹³ Dabei wird die Nutzung und der Erhalt des Ehrenmals als ein politisches Symbol betrachtet, als »eine ewige Mahnung an das Gewissen der Menschheit«.¹¹⁴ In der Zeit nach 1990 findet sich nur selten eine – verglichen mit der Anzahl der publizierten Texte über das Ehrenmal – kritisch reflektierende Interpretation der Baugeschichte und der verschiedenen Symbolebenen der Anlage. Auffallend ist ebenfalls, dass weder vor noch nach 1989 ein wissenschaftlich basierter kunsthistorischer Führer über die Anlage erarbeitet wurde.¹¹⁵ So wird im Folgenden erstmals der Versuch unternommen, die sowjetischen Ehrenmale vergleichend vorzustellen.

3.4.1 Wien (Schwarzenbergplatz)

Das Zentrum Wiens ist von der Ringstraße als zentrale Repräsentationsachse des 19. Jahrhunderts umgeben. Hier erstreckt sich im südlichen Teil zwischen dem Kärntner Ring und dem Schubertplatz stadtauswärts der Schwarzenbergplatz.¹¹⁶ Der rund 450 Meter lang gezogene¹¹⁷ und durch die Lothringer Straße sowie durch Straßenbahnschienen dreifach geteilte und damit unruhige Platz bietet dem Betrachter zunächst den Blick auf das Reiterdenkmal des Namensgebers, des Fürsten Karl Philipp zu Schwarzenberg (1771–1820). Dahinter eröffnete sich ursprünglich der Blick auf die Gartenfassade des Palais Schwarzenberg, der Wiener Stadtresidenz des Fürstenhauses. Heute wird diese direkte Sichtachse durch den Hochstrahlbrunnen sowie das Ehrenmal der Roten Armee verdeckt (Abb. 1, 2).¹¹⁸

Die Denkmalsanlage offenbart sich dem Betrachter erst vollständig, wenn er neben dem Hochstrahlbrunnen steht. Die 26 halbrunden Kolonnadensäulen mit ihren ungefähr acht Metern Höhe bilden hierbei eine Art Einrahmung der Anlage (Abb. 3).¹¹⁹ Linksseitig ist am Abschluss der Kolonnade eine Marmortafel angebracht, auf der – in Goldbuchstaben – die sowjetischen Baumeister und Bildhauer des Befreiungsdenkmals mit ihrem militärischen Rang festgehalten sind: der Architekt S. G. Jakovlev, der Bildhauer M. A. Intisarjan sowie der Bauleiter M. S. Schejnfeld (Abb. 4).

Auf dem Architrav des Kolonnadenbogens ist in vergoldeten kyrillischen Lettern zu lesen: »Ewiger Ruhm den Helden der Roten Armee, gefallen im Kampf gegen die deutsch-faschistischen Landräuber für die Freiheit



▲ **Abb. 2** Das Denkmal, verdeckt vom Hochstrahlbrunnen

▼ **Abb. 3** Das russische Befreiungsdenkmal





Abb. 4 Marmortafel mit den Namen der sowjetischen Erbauer

und Unabhängigkeit der Völker Europas«. ¹²⁰ Ihren Abschluss finden die Kolonnaden an jeder Seite mit einem Paar kämpfender sowjetischer Soldaten. An der linken Kolonnadenseite ist unterhalb des Soldatenpaares in vergoldeten kyrillischen Buchstaben »August 1945« zu lesen. An der rechten Kolonnadenseite steht an der gleichen Stelle »Errichtet für das sowjetische Militär der 4. Garde-Armee« (Abb. 5, 6).

Das Soldatenpaar auf dem linken Kolonnadenabschluss zeigt zwei entschlossen in die Ferne blickende Soldaten, die sich offenbar auf einen Angriff vorbereiten. Hinter sich ziehen sie vermutlich ein Infanterie-

oder Feldgeschütz. Beide tragen Helme. Während einer der Soldaten die Armeeuniform trägt, hat der andere Soldat einen Mantel umgehangen und trägt ein Gewehr auf dem Rücken. In seiner rechten Hand hält er vermutlich einen Kanister. Das Soldatenpaar auf dem rechten Kolonnadenabschluss befindet sich offenbar im Kampf. Beide Soldaten tragen Umhänge und Helme. Während der hintere Soldat das Gewehr sinken lässt, deutet auch sein Gesichtsausdruck darauf hin, dass er verwundet wurde. Der vordere Soldat mit einem Maschinengewehr blickt dagegen zum Kampf entschlossen nach vorne. An seiner Brust trägt er eine Medaille, vermutlich jene, die für »Die Einnahme Wiens« allen überlebenden Soldaten der Roten Armee sowie der militärischen Führung, die am Kampf um die Stadt beteiligt waren, verliehen wurde (Abb. 7–10). ¹²¹

Von den Kolonnadenabschlüssen führen drei Treppenstufen vom Schwarzenbergplatz aus in die Anlage hinein. Aufgrund einer an niedrigen Pfeilern befestigten Eisenkette direkt vor der Anlage ist diese ausschließlich von den Kolonnadenabschlüssen aus zu betreten. Neben dem Hauptmonument, das in der Mitte der Anlage steht, findet sich zunächst eine funktionale Gestaltung des Innenraumes. Vor den halbrund angeordneten Kolonnadensäulen, die durch zwei Treppenstufen erhöht sind, befindet sich ein halbrund-symmetrisch verlaufender Kiesweg. Von diesem gehen ebenfalls symmetrisch drei Kieswege zum Hauptmonument. Geteilt



Abb. 5, 6 Der linke und der rechte Kolonnadenabschluss



Abb. 7, 8 Das Soldatenpaar auf der linken Kolonnadenseite



Abb. 9, 10 Das Soldatenpaar auf der rechten Kolonnadenseite



Abb. 11, 12 Blick auf die Kolonnadensäulen sowie die bepflanzten Grünflächen



Abb. 13 Blick auf Stufen, Sockel und Pfeiler, welche die Soldatenfigur tragen

werden diese Wege durch Grünflächen, die an den Umrandungen bepflanzt sind (Abb. 11, 12).

Die karge Bepflanzung der Grünanlagen hinter den Kolonnadensäulen und in der Anlage entspricht nicht mehr dem Zustand von 1945. Bis Ende der 1950er Jahre befand sich rund um den hinteren Teil der Anlage ein dichter Park.¹²² Auch in der jüngeren Vergangenheit wurden durch entsprechend beauftragte Firmen Sträucher bzw. Bäume immer wieder entfernt. Nach dem geltenden Baumschutzgesetz wurden jedoch Ersatzpflanzungen – allerdings nicht an Ort und Stelle – vorgenommen.¹²³ Das Hauptmonument wird durch einen auf fünf Treppenstufen runden Podest stehenden Marmorsockel erhöht, der in seiner Form an einen fünfzackigen Stern erinnert (Abb. 13). Darauf erhebt sich eine Stele, auf die eine weitere schmalere Stele aufgesetzt ist. Diese Konstruktion ist ungefähr 20 Meter hoch. Der darauf montierte Rotarmist misst von Fuß bis Fahnnenspitze etwa zwölf Meter.¹²⁴

Zunächst soll jedoch der Marmorsockel betrachtet werden. Durch seine asymmetrisch angeordneten fünf Seiten erhält er die Form eines fünfzackigen Sternes. Auf jeder der fünf Seiten befinden sich vergoldete russische

Inschriften.¹²⁵ Auf der Vorderfront des Marmorsockels, der zur Innenstadt zeigt (Abb. 14), ist der Befehl Stalins anlässlich der Einnahme Wiens durch die Rote Armee vom 13. April 1945 platziert: »Befehl des Oberkommandierenden an den Kommandanten der Dritten Ukrainischen Front Marschall Tolbuchin und den Stabschef der Front Generalleutnant Iwanow: die Truppen der Dritten Ukrainischen Front haben mit der Zweiten Ukrainischen Front heute, am 13. April, nach heftigen Kämpfen die Hauptstadt Österreichs, die Stadt Wien, den strategisch wichtigsten Verteidigungspunkt der Deutschen, der den Weg in die südlichen Gebiete Deutschlands versperrte, eingenommen. Im Verlauf der Kämpfe auf dem Weg nach und um Wien vom 16. März bis zum 13. April zerschlugen die Truppen elf Panzerdivisionen der Deutschen, darunter die 6. SS-Panzer-Division, nahmen 170 000 Soldaten und Offiziere des Gegners gefangen, zerstörten und erbeuteten 1 345 Panzer und Selbstfahrlafetten, 2 250 Geschütze und zahlreiches anderes militärisches Gerät.

Im Kampf zur Eroberung Wiens zeichneten sich aus: [Hier werden über 100 Namen sowjetischer Armeeangehöriger genannt, die jedoch ausschließlich einen militärischen Rang bekleideten, d. A.].

Die genannten Truppenteile, die sich bei diesen Kämpfen auszeichneten, tragen hinfort den Namen »Wiener«. Heute, am 13. April um 21 Uhr Moskauer Zeit, gibt es zu Ehren der Dritten Ukrainischen Front einen Salut. Für die herausragende militärische Leistung spreche ich meinen Dank an die von Ihnen geführten Truppen aus. Ewigen Ruhm den Helden, die in den Kämpfen für die Freiheit und Unabhängigkeit unseres Vaterlandes gefallen sind. Tod den deutschen Besatzern! 13. April 1945. Nr. 334. Oberkommandierender Marschall der Sowjetunion. I. Stalin«¹²⁶

Bewegt man sich im Uhrzeigersinn um den Sockel, so ist auf der zweiten Seite zu lesen (Abb. 15): »Sie starben den Heldentod in den Kämpfen um die Befreiung Wiens.«¹²⁷ Genannt werden 26 Angehörige der Roten Armee mit ihrem militärischen Rang.

Die dritte Seite zeigt einen Auszug aus dem Refrain der sowjetischen Staatshymne von 1944 bis 1956 (Abb. 16): »Gerühmt seiest du, unser freies Vaterland. Sicherste Stütze der Freundschaft der Völker! Fahne der Sowjets, Fahne des Volkes sollst von Sieg zu Siegen führen!« sowie ein weiteres Zitat Stalins: »Von nun an wird über Europa die große Fahne der Freiheit der Völker und des Friedens zwischen den Völkern sich entfalten. Stalin«¹²⁸

Auf der vierten Seite, die sich ebenfalls an der Rückfront des Marmorsockels befindet, steht geschrieben (Abb. 17): »Gardisten! Ihr habt das Vaterland gehört und marschiert von den Mauern Stalingrads bis nach Wien, für das Glück eurer Heimat gabt ihr Euer Leben, ihr ergabt euch der heimatlichen sowjetischen Erde. Ruhm – Euch tapferen russischen Krieger! Eure Unsterblichkeit wird sich über uns erheben. Schlaft ruhig ihr tapferen Gefallenen. Die Heimat wird euch niemals vergessen!«¹²⁹

Auf der fünften Seite des Marmorsockels stehen erneut die Namen von 26 Angehörigen der Roten Armee (»Sie starben den Heldentod bei den Kämpfen um die Befreiung Wiens«) (Abb. 18).

Jede Seite des Marmorsockels ist oberhalb mit identischen militärisch konnotierten Verzierungen aus Stein geschmückt. Vermutlich sollen sie zwei gekreuzte Lanzen darstellen, über die jeweils eine Fahne sowie Kordeln hängen. An der Kreuzung der zwei Lanzen liegt auf dem Stoff das Gardeabzeichen, eine Auszeichnung für Offiziere und Fähnriche.¹³⁰ Das Abzeichen besteht aus einem Lorbeerkranz, in dessen Mitte sich der sowjetische Stern befindet. Die Sternform des Marmorsockels wird hier erneut aufgenommen. An der unteren Kranzrundung befindet sich zudem das Staatswappen der



Abb. 14 Die zur Innenstadt zeigende Seite des Marmorsockels



Abb. 15 Die zweite Seite des Marmorsockels

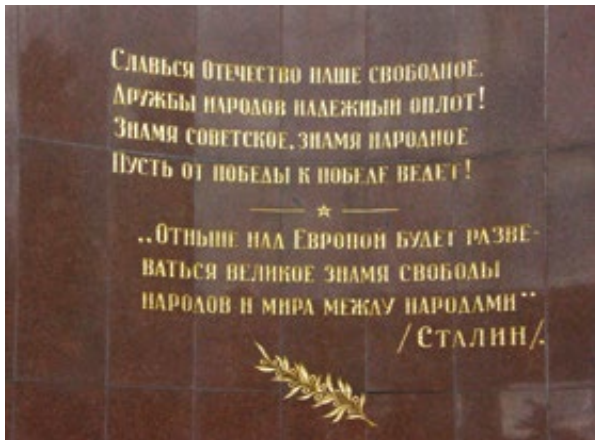


Abb. 16 Die dritte Seite des Marmorsockels

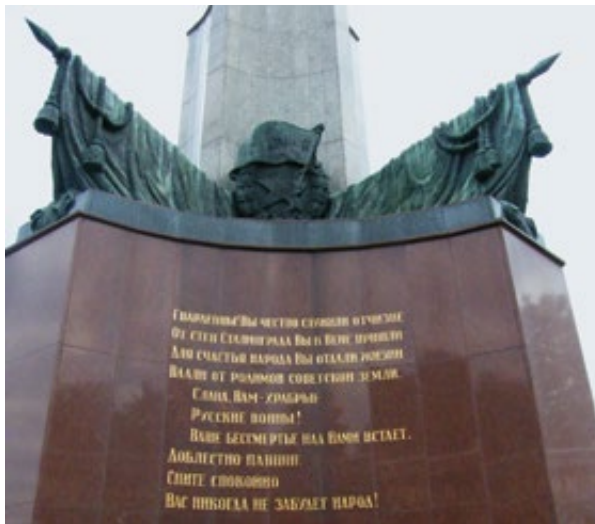


Abb. 17 Die vierte Seite des Marmorsockels



Abb. 18 Die fünfte Seite des Marmorsockels

»UdSSR«, darüber liegt eine Fahne mit Kordeln am Fahnenstab, auf der das sowjetische Wort für »Garde« zu lesen ist (Abb. 19).

Die Stele, welche die Hauptfigur des Monuments trägt, ist schmucklos und aus Marmor geschaffen. Sie besteht aus einer breiteren Unterstele, auf der eine schmalere Stele aufgesetzt ist. Optisch wird die Rotarmistenfigur dadurch noch erhöht (Abb. 20, 21). Der aus Bronze gegossene Soldat schaut mit ernstem Gesicht stadteinwärts. Er trägt einen Helm, Uniform sowie einen Umhang. An seinem Gürtel hängen vermutlich Munition und eine Handgranate, zudem trägt er sein Maschinen- gewehr quer über der Brust. Auf seiner rechten Brustseite ist ein Orden befestigt. Der Form nach zu urteilen, ist es der Ruhmesorden, der im November 1943 erstmals verliehen wurde. Er hatte – obwohl er der rangniedrigste der sowjetischen Militärorden war – in der ehemaligen Sowjetunion ein »außerordentlich hohes Ansehen«.¹³¹ Ausgezeichnet wurden vor allem niedrige Dienstgrade, also Soldaten und Unteroffiziere.¹³² Der Soldat repräsentiert dadurch nicht einen fernen Helden, sondern steht für die breite Masse der Rotarmisten (Abb. 22, 23).

Mit seiner linken Hand hält der Soldat einen vergoldeten Schild, auf dem das Wappen der Sowjetunion abgebildet ist. Mit seiner rechten Hand hält er die Fahne, die weit über ihm weht und deren vergoldete Lanze neben ihm auf dem Boden steht. Die Lanzenspitze ist mit einer Kordel geschmückt (Abb. 24, 25).

Abschließend soll noch auf zwei weitere Elemente der Anlage hingewiesen werden. Zum einen auf den vermutlich 1985 auf sowjetische Initiative hin aufgestellten Gedenkstein (Abb. 26, 27).¹³³ Er ist aus Granit und steht auf einem Marmorsockel vor den bereits erwähnten Eisenketten, die einen unmittelbaren Zugang zum Hauptmonument verhindern. Seine Inschrift ist auf Deutsch und auf Russisch zu lesen: »Denkmal zu Ehren der Soldaten der Sowjetarmee, die für die Befreiung Österreichs vom Faschismus gefallen sind. April 1945. Schöpfer des Ehrenmals: Bildhauer M. A. Intesarjan, Architekt S. G. Jakowlew. Das Denkmal wurde am 19. August 1945 eingeweiht.«

Bis zum Oktober 1956 lag direkt vor Befreiungsdenkmal und Hochstrahlbrunnen ein kleiner Ehrenfriedhof, auf dem sich die Gräber dreier im Kampf um Wien gefallener Rotarmisten befanden. Der »Heldenfriedhof« war bepflanzt und mit einem niedrigen Zaun umrandet, der mehrfach mit dem Sowjetstern verziert war. Hinter dem Friedhof stand ein sowjetischer Jagdpanzer, ein



Abb. 19 Das Gardeabzeichen, eingebettet zwischen Fahnen und Kordeln, die über Lanzen hängen



Abb. 20, 21 Die Figur des Soldaten der Roten Armee



Abb. 22, 23 Nahansicht der Rotarmistenfigur

»SU 100«, der angeblich in den Gefechten um die Stadt zum Einsatz gekommen war.¹³⁴ Im Oktober 1956 einigten sich Vertreter des Innenministeriums, der sowjetischen Botschaft und des Bundesministeriums für Landesverteidigung, diese Anlage aufzulösen. Der Panzer sollte »in würdiger Form im Heeresgeschichtlichen Museum« aufgestellt werden, wo er – mit Ausnahme der Jahre 1965 bis 1972, in denen er als Leihgabe in einer österreichischen Panzertruppenschule war – noch zu sehen ist.¹³⁵



Abb. 24, 25 Lanzenspitze und Schild

Die drei Gräber wurden ebenfalls im Oktober 1956 exhumiert und auf die sowjetische Kriegsgräberanlage auf dem Wiener Zentralfriedhof überführt, wo die sterblichen Überreste der drei Gefallenen erneut feierlich bestattet wurden.¹³⁶



Die Komponenten der Anlage am Schwarzenbergplatz – eine Interpretation ihrer Symbolik

Das Ehrenmal auf dem Schwarzenbergplatz stellt bewusst den »einfachen« Soldaten in den Mittelpunkt einer monumentalen Architektur. Damit ordnet sich die Anlage in die bereits in Kapitel 3 dargestellte Entwicklung der Gestaltung von Kriegerdenkmalen seit dem Ersten Weltkrieg ein. Nicht mehr die Person des Monarchen oder eines Generals steht im Mittelpunkt, sondern ein einfacher Soldat, der das Gedenken bestimmt und damit gewissermaßen »in die Jahrhunderte zurückreichende Tradition einrückt«. ¹³⁷ Das erste dieser Gestaltungsidee verpflichtete Denkmal in Wien ist das 1906 eingeweihte sogenannte »Deutschmeister-Denkmal«, das den Soldaten eines der traditionsreichsten Regimenter der österreichisch-ungarischen Armee gewidmet war ¹³⁸ und das ebenfalls an der nördlichen Ringstraße auf dem Deutschmeisterplatz und damit in der Nähe des Schwarzenbergplatzes steht (Abb. 28).

Einige entscheidende Elemente dieser Anlage weisen wichtige Parallelen zum Denkmal am Schwarzenbergplatz auf. ¹³⁹ Ganz offensichtlich sind die beiden Hauptfiguren aufgrund ihrer Größe auf die Fernwirkung hin konzipiert: Der selbstbewusste und kampfbereite Deutschmeister-Fahnenträger auf dem Obeliken ebenso wie der entschlossen schauende und kampfbereite sowjetische Soldat mit der Fahne auf der Stele. Ebenso ko-



Abb. 26, 27 Der Gedenkstein vor dem Hauptmonument

piert das sowjetische Befreiungsdenkmal die links- und rechtsseitig angeordneten Figurengruppen am Fuße des Obeliken. Sind es beim Deutschmeister-Denkmal zum einen ein heldenmutig sterbender Grenadier sowie ein Soldat, der von einem treuen Kameraden gerettet wird, sind die Figurenpaare der kämpfenden Soldaten am Schwarzenbergplatz auf den Kolonnaden angeordnet.

Auch trägt die frontal vor dem Obeliken sitzende Figur der Vindobona – mythische Personifikation Wiens –



Abb. 28 Deutschmeisterdenkmal auf dem Deutschmeisterplatz
(Postkarte von 1908)

einen Schild mit dem Stadtwappen. Im Falle des Befreiungsdenkmals trägt bekanntermaßen der Soldat selbst einen Schild mit dem Wappen der UdSSR. Auch erinnert die Komposition von Lanzen, Fahnen und dem Gardeabzeichen auf dem Marmorsockel des Befreiungsdenkmals an die Anordnung der Rückseite des Deutschmeister-Denkmals, auch wenn sich hier der österreichische Doppeladler, das Wappen des Deutschen Ordens sowie Bildnismedaillons des ersten und des letzten Regimentsinhabers zeigen.¹⁴⁰

Einen entscheidenden Unterschied haben die Denkmale allerdings. Während am Deutschmeister-Denkmal auch dem Leiden und Sterben der Soldaten gedacht wird, blendet das sowjetische Denkmal dies in den figürlichen Darstellungen beinahe komplett aus. Einzig der Gesichtsausdruck eines der Soldaten auf dem rechten Kolonnadenabschluss lässt Leiden vermuten, ebenso die Nennung von 52 Namen gefallener Soldaten. Auch hier stehen aber die militärischen Ränge und Auszeichnun-

gen im Mittelpunkt. Der Ruhmestaten wird also gedacht, nicht in erster Linie der gefallenen Soldaten. Genannt werden im ebenso auf dem Sockel festgehaltenen Befehl Stalins vom 13. April 1945 über 100 Namen von Armeeangehörigen der Roten Armee, die eine militärische Auszeichnung erhalten hatten. Auch trägt die zentrale Figur des Ehrenmals den Ruhmesorden sowie einer der kämpfenden Soldaten der Figurengruppen auf den Kolonnaden die Medaille für die Einnahme Wiens. Ebenso ist das Gardeabzeichen – eingebettet zwischen Lanzen und Fahnen am Fuße der Stele auf dem Marmorsockel – in dreifacher Ausführung präsent. Erwähnt sei hier noch einmal, dass bis 1956 die drei Ehrengräber sowie der Sowjetpanzer zur Anlage gehörten und somit das Zusammenspiel von Trauer um die Gefallenen und der Präsenz der Roten Armee unterstrichen. Bemerkenswerterweise ist der sowjetische Sieg in Wien – nicht über Österreich und auch nicht jener im »Großen Vaterländischen Krieg« allgemein – das Hauptthema des sowjetischen Befreiungsdenkmals.

Gestalterisch werden zahlreiche architektonische und skulpturale Attribute des Neoklassizismus der Stalinära verwendet: die naturalistisch anmutenden kämpfenden Soldaten mit ihren exakt dargestellten Waffen; der Sowjetstern – dessen fünf Zacken sich auch in der Form des Marmorsockels zeigen; die bereits genannten Orden und Abzeichen; das weithin sichtbare Wappen der UdSSR auf dem Schild des Hauptsoldaten; die Inschriften, welche sich explizit auf »sowjetische Helden« der am Kampf um Wien beteiligten 4. Gardearmee beziehen, sowie die ausschließliche Verwendung der russischen Sprache auf der gesamten Anlage.¹⁴¹

Doch auch wenn das – wie die Inschriften noch einmal unterstreichen – sowjetische Befreiungsdenkmal ganz offensichtlich ein genuin russischer Ort der Erinnerung ist, in seiner Gestaltung bedient es sich durchaus an Elementen der Formensprachen anderer Epochen. So entstammen die Kolonnadensäulen mit dem Architrav dem antiken Formenrepertoire, ebenso wie die Stele, auf welcher der Soldat steht. Aus der antiken Mythologie bzw. der biblischen Symbolik sind Schutzschild und Lanze entliehen. Parallelen zu Georg dem Drachentöter, dem Schutzheiligen Russlands, liegen nahe.¹⁴²

Auch die Fahne sowie die Kordeln sind diesen antiken bzw. biblischen Ursprüngen zuzuordnen und haben zugleich vor allem militärische Attribute. Die Fahne ist das zentrale Symbol einer Nation, sie gilt es im Krieg bis zum Tode zu verteidigen oder nach gewonnenem Kampf

– als Sinnbild des Sieges – würdevoll zu tragen.¹⁴³ Der Lorbeerzweig auf einer der Rückseiten des Marmorsockels, unter dem Zitat Stalins eingearbeitet und vergoldet, sowie die zu den Gardeabzeichen gehörigen Lorbeerkränze, die auf dem Marmorsockel dreifach zu sehen sind, symbolisieren Unsterblichkeit, Sieg, Ehre und Ruhm. Trauer, Tod und Verlust des einzelnen Soldaten werden hier vollkommen ausgeblendet – das Denkmal setzt in seiner Gestaltung auf die »Kontinuität der Einschüchterung« in der Formensprache des Triumphes.¹⁴⁴

3.4.2 Berlin-Tiergarten

Bereits auf der wohl bekanntesten Straße Berlins, »Unter den Linden«, findet sich heute in Richtung des Brandenburger Tores auf einem Wegweiser ein Hinweis auf das sowjetische Ehrenmal im Berliner Tiergarten (Abb. 29). Als Standort wurde 1945 für dieses »fremde Monument«¹⁴⁵ bewusst ein Platz im Mittelpunkt der Stadt gewählt, genau an der von der nationalsozialistischen Stadtplanung für die »Welthauptstadt Germania« konzipierten Kreuzung der noch ungebauten Nord-Süd- mit der teilweise fertig gestellten Ost-West-Achse im völlig zerstörten Tiergarten¹⁴⁶ sowie in freier Sichtachse zum Brandenburger Tor und dem zerstörtem Reichstagsgebäude. Heute befindet sich das Ehrenmal unmittelbar an der Straße des 17. Juni, die in ihrer Namensgebung an die Niederschlagung des Volksaufstandes in der DDR durch die sowjetische Armee im Jahr 1953 erinnert (Abb. 30).

Zunächst fallen dem Betrachter – kommt er vom Brandenburger Tor – die der Denkmalsanlage vorgela-



Abb. 29 Wegweiser auf der Straße Unter den Linden

gerten zwei sowjetischen Panzer vom Typ »T 34« auf, die links und rechts seitlich der Anlage erhöht auf zwei aus Sandstein verkleideten Sockeln vorgelagert sind (Abb. 31). Sie sollen im Kampf um Berlin eingesetzt worden sein¹⁴⁷ bzw. die »Stadt als erste erreicht haben«.¹⁴⁸ Sie bilden gemeinsam mit den niedrigen Gittern, welche die gesamte Anlage einzäunen, die äußere Begrenzung. Eine am Gitter angebrachte Informationstafel gibt in Deutsch, Englisch und Russisch knappe Hintergrundinformationen zur Anlage. Fotomaterial aus dem Jahr 1945 zeigt das Ehrenmal im abgeholzten Tiergarten vor dem zerstörten Reichstag. Hinter den Panzern liegen – ebenfalls parallel angeordnet – zwei Grasflächen. Hier verweist ein Schild der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung dar-



Abb. 30 Blick auf das Ehrenmal an der Straße des 17. Juni



Abb. 31 Blick vom Denkmal auf eine der Gruppen aus Panzer und Geschütz

auf, dass die Anlage ein sowjetisches Ehrenmal sowie eine Kriegsgräberstätte ist.¹⁴⁹ Hinter den Panzern stehen erneut streng axial und erhöht auf einem aus Granit verblendeten Sockel zwei Geschütze.¹⁵⁰

Zwischen den Panzern und den Geschützen eröffnet sich der Blick auf die insgesamt etwa 27 000 Quadratmeter große Anlage.¹⁵¹ Zwei neben den Grasflächen parallel angelegte quadratische Blumenbeete umranden den Weg zu einer Freitreppe, auf deren höchstem Punkt das Hauptmonument steht (Abb. 32). Über fünf Treppenstufen erreicht der Besucher zwei marmorne Sarko-

phage, auf denen je vier bzw. fünf Namen von gefallenem »Helden der Sowjetunion« zu lesen sind (Abb. 33, 34). Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit handelt es sich tatsächlich um Grabstellen.¹⁵²

Geht der Besucher zwischen den Sarkophagen hindurch, erreicht er über die Freitreppe den Hauptteil der Anlage. Dieser besteht aus einem steinernen Kolonnadenbogen mit sechs Pfeilern, dessen Mittelpunkt ein etwa 13 Meter hohes Postament bildet. Der Fuß des Postaments ist aus Marmor. Darauf sind das vergoldete sowjetische Staatswappen sowie in kyrillischen Lettern die Inschrift: »Ewiger Ruhm den Helden, die in den Kämpfen mit den deutsch-faschistischen Eindringlingen für die Freiheit und Unabhängigkeit der Sowjetunion fielen. 1941–1945« angebracht. An der östlichen Außenseite der Kolonnadenpfeiler ist die deutsche Übersetzung des Textes und an der westlichen Außenseite die englische Übersetzung in goldenen Buchstaben angebracht (Abb. 35–37).¹⁵³

Auf dem überdimensionalen Sockel wird die Hauptfigur der Anlage präsentiert – eine rund acht Meter hohe Figur des Soldaten der Roten Armee aus Bronze.¹⁵⁴ Er trägt Uniform, Stiefel, den Helm mit dem Sowjetstern sowie einen Umhang. Sein Gewehr mit dem aufgesteckten Bajonett hat er geschultert, die Munitionstaschen hängen an seinem Gürtel. Auszeichnungen wie Orden oder Medaillen trägt er nicht. Sein Gesichtsausdruck ist abwesend, sein Blick traurig und ernst zu Boden gerich-



Abb. 32 Blick auf das Hauptmonument



Abb. 33, 34 Linker und rechter Steinsarkophag

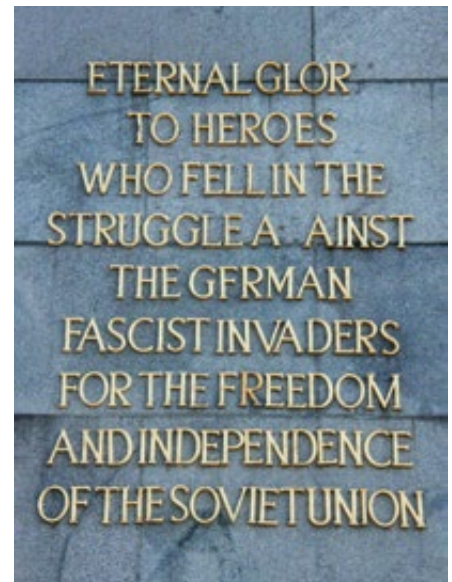
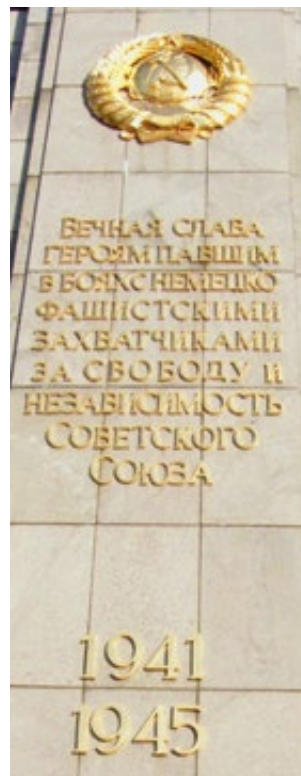


Abb. 35-37 Aufschrift des Postaments sowie deutsche und englische Übersetzung



Abb. 38–40 Die Figur des Rotarmisten

tet. Diese Blickbeziehung unterstreicht auch die ausgestreckte Hand (Abb. 38–40).

An den Pfeilern der Kolonnade sind die vergoldeten Abzeichen der Waffengattungen der Roten Armee angebracht (Abb. 41–46). Unter den jeweiligen Abzeichen ist in vergoldeten russischen Buchstaben zu lesen: »Ewiger Ruhm den Helden – [hier wird die jeweilige Waffengattung genannt, d. A.] der Roten Armee gefallen im Sturm auf die Stadt Berlin« sowie die Namen von insgesamt 182 Offizieren und Soldaten, die auf dem Gelände des Ehrenmals bestattet sind.¹⁵⁵

Um das zentrale Postament des Kolonnadenbogens sind sechs steinerne Urnen mit Goldverzierungen plat-

ziert – zwei direkt vor dem Postament mit dem Rotarmisten, zwei sind jeweils im linken und rechten Durchgang in das Hauptpostament eingelassen, und zwei befinden sich an der Rückseite des Postamentes parallel zu abwärts führenden Treppenstufen (Abb. 47–49). Ebenso sieht man an der Rückseite der Kolonnade, dass sich im Hauptpostament ein leerer Raum befindet, der durch eine Gittertür abgesperrt ist.

Über die Treppenstufen gelangt man in den hinteren Teil der Anlage, welcher von der Straße des 17. Juni aus nicht einsehbar ist. Der Blick wird nun freigegeben auf das ehemalige Wachhaus der sowjetischen Soldaten (Abb. 50, 51). Es ist in U-Form gebaut und ebenso mit vor-



Abb. 41–46 Abzeichen der Waffengattungen (von links oben nach rechts unten):
Panzertruppen, Infanterie, Luftstreitkräfte, Nachrichten/Funk, Raketenabwehr, Baupioniere



Abb. 47–49 Hauptturm und Urnen der Anlage von der Parkseite aus gesehen sowie eine der in das Hauptpostament eingelassenen Urnen



Abb. 50 Das ehemalige Wachhaus



Abb. 51 Blick von Norden auf Wachhaus und Soldatenfigur

rechte Seite: **Abb. 54–56** Übergang hinter der Kolonnade zu den Rasenflächen sowie seitliche Abgrenzungen der Hauptanlage

Abb. 52, 53 Der Weg zur westseitig gelegenen Wasserfontäne





Abb. 57, 58 Vermutliche Grabstellen der sowjetischen Soldaten



Abb. 59 Tafel der sowjetischen Wachposten

gestellten Kolonnaden versehen, wobei sich die nutzbaren Gebäudeteile linker- und rechterhand befinden, während der Abschluss zum Tiergarten durch vergiterte Kolonnaden gestaltet ist. An der Fassade der weißen Gebäude sowie an einigen Kolonnadenpfeilern befinden sich seit 2001 Ausstellungstafeln über den Zweiten Weltkrieg in Berlin.¹⁵⁶

Direkt vor dem Wachhaus führt nach Osten und nach Westen jeweils ein Weg zu einem durch hohe Hecken abgeschirmten Areal, in dem sich je eine Wasserfontäne sowie Sitzbänke befinden (Abb. 52, 53). Dieser Kern der Anlage ist durch niedrige Steinmauern und Hecken sowie Treppenstufen zu den anliegenden Rasenflächen abgegrenzt. Die gesamte Anlage, zu der auch die Rasenflächen sowie breite Wege gehören, wird durch schwarze Eisengitter zum Tiergarten hin eingefasst. Auf diesen Rasenflächen wurden wahrscheinlich 2 000 bis 2 500 sowjetische Soldaten bestattet.¹⁵⁷ Diese Flächen sind nicht explizit als Grabstätten gekennzeichnet. Zudem steht an den rückwärtig gelegenen linken Rasenflächen ein weiteres weißes Haus, in dem vermutlich bis 1990 eine Sonderwache der britischen Armee stationiert war (Abb. 54–58).¹⁵⁸

Eine individuelle Form der Erinnerung findet sich auf den rechtsseitig gelegenen Rasenflächen zwischen Hecken und Außengitter. Auf einer Birke wurde, wahrscheinlich von stationierten sowjetischen Wachposten in den 1980er Jahren, ein kleines, inzwischen kaum noch leserliches Schild mit Namen und den Jahreszahlen 1984 bis 1986 angebracht (Abb. 59).

Die Komponenten der Anlage im Tiergarten – eine Interpretation ihrer Symbolik

Das sowjetische Ehrenmal im Berliner Tiergarten ist eine Verbindung von Kriegsgräberstätte, Trauer- und Siegesdenkmal.¹⁵⁹ Dabei wird durch die militärisch konnotierten Elemente der streng axial ausgerichteten Anlage sowie die »fein abgestufte Höhenentwicklung« zu den Symbolen der Trauer hingeführt.¹⁶⁰

Die Wahl des Standorts unterstreicht den Charakter der Anlage als Siegesdenkmal. Bewusst wurde ein sowohl städtebaulich als auch politisch neuralgischer Platz gewählt, an der Kreuzung der von den Nationalsozialisten geplanten Nord-Süd- und der bereits vor dem Zweiten Weltkrieg fertig gestellten Ost-West-Achse, in unmittelbarer Nähe zum Brandenburger Tor und dem Reichstag. Ebenso besitzen die parallel ausgerichteten Panzer und Geschütze, welche den Besucher von der Straße des 17. Juni aus empfangen, einen ausschließlich militärischen Charakter. Sie sind gewissermaßen die materiellen Zeugen des zu gedenkenden Geschehens, kamen sie doch während der Kämpfe um die Befreiung Berlins zum Einsatz oder wurden nachträglich mit diesem Attribut versehen.

Die nun folgenden Sarkophage, die den Weg zu Kolonnadenbogen und Soldatenfigur einrahmen, weisen erstmals auf die Konnotation des Denkmals als einen Ort der Trauer hin, überhöhen diese aber gleichzeitig ins Monumentale, da die Gefallenen als »Helden der Sowjetunion« geehrt werden. Der zentrale Kolonnadenbogen wirkt wie ein »Ehrentor mit mächtigen Säulen«.¹⁶¹ Hier finden sich dann erneut Merkmale eines Siegesdenkmals, neben dem sowjetischen Staatswappen und den vergoldeten Inschriften vor allem die Zeichen der verschiedenen Waffengattungen der Roten Armee.¹⁶² Die namentliche Nennung der gefallenen Soldaten verweist wiederum auf das Motiv der Trauer, wenngleich dieses jedoch in der Inschrift »Ewiger Ruhm den Helden – [hier wird die jeweilige Waffengattung genannt, d. A.] der Roten Armee gefallen im Sturm auf die Stadt Berlin« aufgehoben wird.

Das alles überragende Symbol militärischer Stärke ist jedoch die Soldatenfigur. In ihr gipfelt die Ambivalenz der Anlage als Trauer- und Siegesdenkmal. Die Uniform, der Helm mit dem Sowjetstern, das geschulterte Gewehr sowie die Munitionstasche verweisen auf den soeben beendeten Kampf. Einzig die ausgestreckte Hand sowie der ernste und traurige Gesichtsausdruck stehen für die Trauer des Soldaten. Dieses erschließt sich dem Betrachter jedoch nicht unmittelbar. So äu-

ßerte sich auch der Bildhauer des Soldaten, Lev Kerbel, zur intendierten Aussagekraft der Figur: »Der Soldat hat sein Gewehr über der Schulter hängen, die linke Hand ist über den sterblichen Überresten der gefallenen Kampfgefährten ausgestreckt, die am Fuß des Denkmals ruhen. [...] Der Krieg ist zu Ende. Der Soldat nimmt Abschied von den gefallenen Kameraden und kehrt nach Hause zurück. Das ist der Sinn dieses Denkmals.«¹⁶³

Noch konkreter wurde die Geste der ausgestreckten Hand als »Schlaf in Frieden, liebe Kameraden!« symbolisch gedeutet.¹⁶⁴ Der Soldat bezieht sich in seiner Haltung auf die ehemaligen Kameraden und den Abschied von ihnen und nicht – wie man aufgrund seiner wuchtigen Größe annimmt – auf den Sieg in der eroberten deutschen Hauptstadt. Hingegen fehlen schmückende Beigaben des Sieges und Ruhmes ebenso wie verschiedene Orden der Roten Armee.

Nach dem Durchschreiten des Kolonnadenbogens beziehen sich die wenigen gestalterischen Attribute ebenfalls auf die Trauer um die gefallenen Soldaten. Zum einen sind es die in und hinter dem Bogen aufgestellten stilisierten Urnen. Im Kolonnadenbogen stehend, sind sie aus Granit geschaffen und mit dem vergoldeten Fuß sowie einem vergoldeten Deckel schlicht gestaltet, einzig der Sowjetstern gibt ihnen eine eindeutige Konnotation. Die freistehenden Urnen im hinteren Teil der Anlage sind dagegen mit vergoldeten Griffen auf denen Lorbeerblätter geflochten sind, verziert. Ebenso findet sich ein Lorbeerkranz auf dem Knauf des vergoldeten Urnen-Aufsatzes. Auch hier ist das Zusammenspiel von Trauer (Urne) sowie militärischen Attributen (Stern, Lorbeer) präsent.¹⁶⁵

Der leere und vergitterte Raum im Hauptpostament, der nur von der hinteren Säulenseite zugänglich ist, war ursprünglich »als Gedenkraum konzipiert«.¹⁶⁶ Wahrscheinlich verhinderten die politischen Entwicklungen des Kalten Krieges diese ihm zugedachte Nutzung.

Die bereits beschriebenen Wasserfontänen, die mit den ihnen umgebenden hohen Hecken den Abschluss der Hauptanlage bilden, sind aufgrund der verwinkelten und heckenumrandeten Wege versteckt gelegen. Sie sollen »die Tränen und die Trauer der Völker der damaligen Sowjetunion um ihre Gefallenen« versinnbildlichen.¹⁶⁷

Auch einige der gewählten Baum- und Heckenarten geben durchaus Bezug zu der Anlage als Ort der Trauer. So hat der deutsche Gartenarchitekt Georg Pniower den gärtnerischen Teil gestaltet und dabei auf »geometrische, die Symmetrie der Kolonnaden unterstützende Pflanzen-

flächen und Hecken aus meist immergrünen Pflanzen«¹⁶⁸ geachtet. Dabei wurden die als Friedhofspflanzen typischen Gewächse Eibe und Buchsbaum – beide sind auch Symbol für Unsterblichkeit¹⁶⁹ – ebenso gepflanzt, wie die vor allem im östlichen Europa stark verbreiteten Birken oder Kiefern. Der in den ersten Jahren überwiegende Nadelholzanteil der Bäume in den seitlich gelegenen Rasenflächen hat sich jedoch in den vergangenen Jahrzehnten zugunsten verschiedener Laubbaumarten, wie Ahorn, Birke, Linde oder Eiche, verschoben.¹⁷⁰

Ein weiteres entscheidendes Element, um die Anlage als Denkmal der Trauer zu verstehen, sind die zwischen 2 000 und 2 500 Beisetzungen der Gefallenen der Roten Armee in den seitlichen Rasenflächen zwischen den Hecken und den Eisengittern.¹⁷¹ Den Gefallenen wird nicht in individueller Form gedacht, nur rund 200 Soldaten werden an den Säulen der Kolonnade sowie auf den Sarkophagen genannt.

Als Baumaterialien wurden vor allem Kalkstein und Granit verwendet, zum Teil auch Marmor (u. a. untere Sockelverkleidung am Hauptturm) sowie Bronze (Soldat, Sarkophagplatten) und Eisen (Gitter). Die Legende, dass beim Bau des Ehrenmals Granit aus den Ruinen der 1938 in der nahegelegenen Vosstraße nach Plänen Albert Speers errichteten Neuen Reichskanzlei verwendet wurde, lässt sich nicht belegen. Behauptet wurde diese Legende vor allem in westdeutschen Reiseführern der 1960er sowie der 1990er Jahre.¹⁷²

Insgesamt betrachtet erschließt sich die Komplexität der Anlage dem Besucher erst bei einem längeren Aufenthalt, da gerade die mehrfach genannten Symbole der Trauer nicht vordergründig sichtbar sind. Der Bildhauer der Soldatenfigur, Lev Kerbel, schrieb dies Jahrzehnte später vor allem dem erheblichen Zeitdruck bei der Errichtung des Ehrenmals im Tiergarten zu: »[Es wurde, d. A.] termingemäß eingeweiht. Natürlich, wenn die Zeit nicht so unvorstellbar knapp gewesen wäre, [hätte es, d. A.] wohl bedeutsamer sein können.«¹⁷³

3.4.3 Berlin-Treptow

An der dem Park zugewandten Seite des S-Bahnhofs Treptower Park steht ein Schild mit dem Hinweis »850 Meter Sowjetisches Ehrenmal im Treptower Park«. Der Weg zum Ehrenmal führt durch den gleichnamigen Park. Beim Überqueren der Ampel an der Puschkinallee ist bereits auf der anderen Straßenseite eines der steinernen Eingangstore des sowjetischen Ehrenmals sichtbar, vor dem sich ein Parkplatz befindet. Das andere Ein-



Abb. 60 Eingangstor »Puschkinallee«



Abb. 61 Eingangstor »Am Treptower Park«

gangstor steht an der gegenüberliegenden Seite des Parks, an der Allee Am Treptower Park (Abb. 60, 61).

Damit ist bereits beim Betreten der Anlage ein entscheidendes gestalterisches Mittel des Ehrenmals angedeutet – die immer wiederkehrende strenge Synchronität verschiedener Komponenten innerhalb des axial angelegten Ensembles. Bevor diese einzelnen Komponenten beschrieben werden, zeigt ein Blick aus der Vogelperspektive die Komplexität der Anlage (Abb. 62).¹⁷⁴ Die Wirkung der Gesamtanlage beschreibt der Bildhauer des Ehrenmals, Evgenij Viktorovič Vučetič,¹⁷⁵ folgendermaßen: »Die gesamte Fläche wurde von uns in drei Komplexe geteilt, die organisch miteinander verbunden sind und die sich der einheitlichen Konzeption unterordnen. Den ersten Komplex bilden zwei halbrunde Plätze mit Eingangsbögen und rechtwinklig von den Magistralen ausgehenden Alleen, die zur Skulptur ›Mutter Heimat‹ führen. [...] Den zweiten Komplex bilden ein kleiner Platz, auf dem das Denkmal ›Mutter Heimat‹ steht, und die ansteigende Allee, die zum Haupteingang führt, der durch zwei riesige gesenkte Fahnen und die beiden vor ihnen knienden Soldaten gebildet wird. Der Hauptkomplex umfasst das Parterre [...], die Sarkophage und das Hauptmonument.«

In einer anderen, eher analytischen Beschreibung der Anlage werden vor allem die Wegebeziehungen als

weiteres zentrales Gestaltungselement in den Mittelpunkt gerückt: »Der individuelle Besucher wird das Ehrenmal hingegen vorrangig als einen Weg erfahren. Die Gestaltung lässt sich als Abfolge dreier Komplexe erfassen: Erstens die Plätze mit Triumphbögen und den Zugangsalleen, zweitens der Platz mit der Mutterskulptur und der ansteigenden Allee, die durch die Pylone und Terrassenanlage aufgefangen wird. Drittens schließlich leiten die Treppenanlagen in den ›eigentlichen Ehrenhain‹ über, der aus Parterre und Rahmenpflanzung besteht und in der Hauptfigur gipfelt.«¹⁷⁶

Zunächst aber soll die Anlage ausgehend vom Eingangsbereich beschrieben werden. Über die Höhen-, Tiefen- und Breitenmaße der monumentalen steinernen Eingangsportale sind keine Angaben aufzufinden. In ihnen zeigt sich die strenge Axialität und Synchronität der Anlage, denn beide Tore sind in der Gestaltung identisch und »bilden die einzigen Anknüpfungspunkte der sonst völlig autarken Anlage an die Stadt, weshalb sie ihrerseits einen eigenständigen Denkmalcharakter tragen.«¹⁷⁷

Auf den der Stadt zugewandten Seiten der Tore sind aus Eichen- und Lorbeerblatt geformte Kränze, welche die Zahl 1945 umrahmen, angebracht. Links befindet sich eine Widmung in russischer Sprache, rechts des Kranzes die deutsche Übersetzung: »Ewiger Ruhm den Helden, die für die Freiheit und Unabhängigkeit der so-

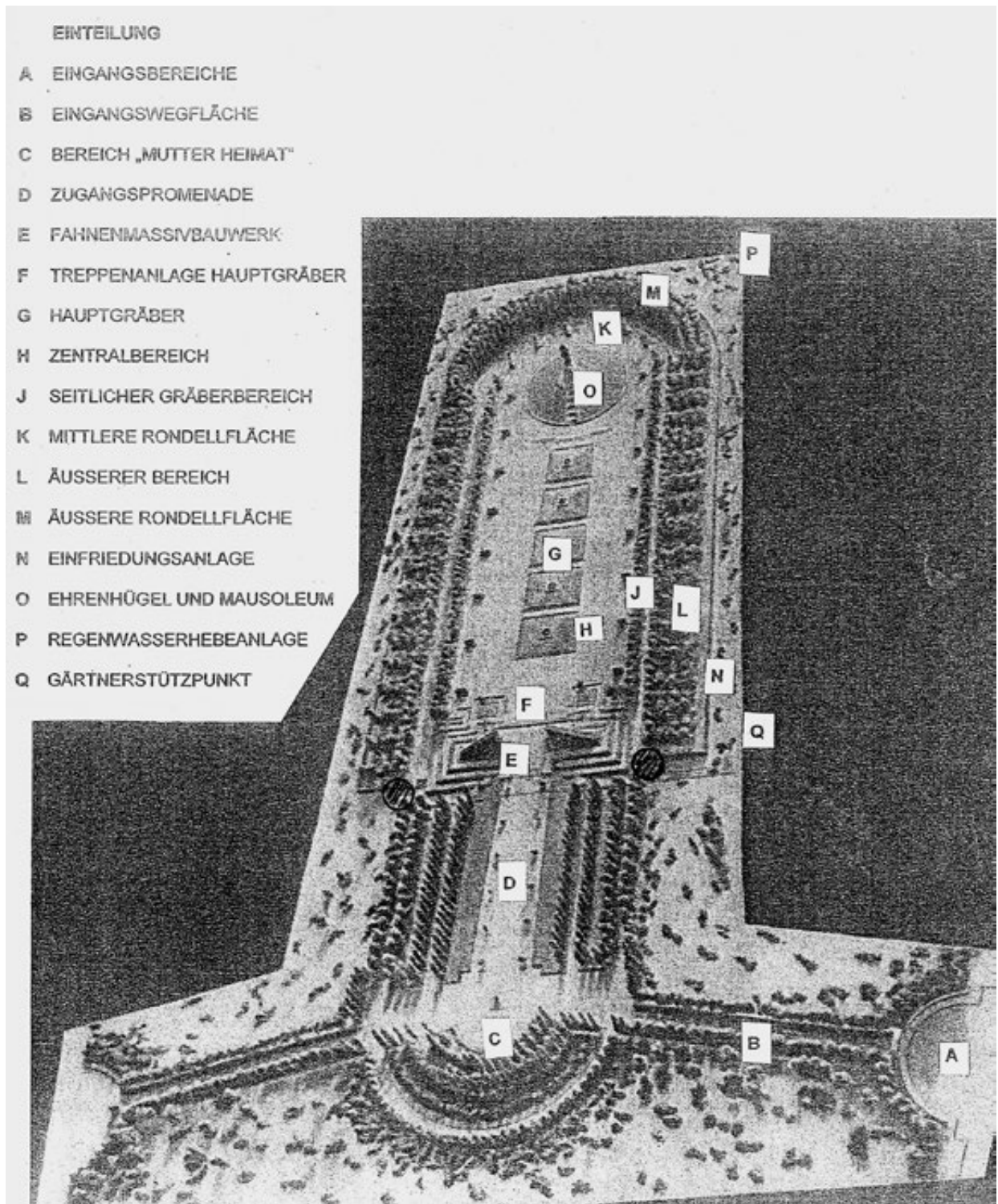


Abb. 62 Plan des Treptower Parks, nicht datiert



Abb. 63 Eingangstor »Puschkinallee« (Stadtseite)



Abb. 64 Eingangstor »Puschkinallee« (Parkseite)



Abb. 65 Ansicht der Torpfosten

zialistischen Heimat gefallen sind«. In gleicher Höhe findet sich auf der dem Ehrenmal zugewandten Seite eine weitere Widmung in russischer Sprache und – getrennt durch einen Sowjetstern – in deutscher Übersetzung: »Eure grossen [sic] Heldentaten sind unsterblich. Euer Ruhm wird Jahrhunderte überleben. Die Heimat wird Euch stets in Erinnerung behalten.« (Abb. 63–65)

An den beiden Torpfählen sowie an Vorder- und Rückseiten der Bögen sind auf Augenhöhe der Besucher die Jahreszahlen »1941–1945« angebracht, darunter ein Stern mit Hammer und Sichel, mit dem ausschließlich russischsprachigen Schriftzug »Großer Vaterländischer Krieg«. Unterhalb des Sternes befindet sich eine Komposition aus Lorbeer- und Eichenblättern mit Sowjetsternen und Fahnenelementen. In älteren Beschreibungen des Denkmals finden die »mächtigen Portale«¹⁷⁸ kaum nähere Beachtung. Dennoch lässt ihre Beschreibung auch den Rückschluss zu: »In der traditionellen Formsprache des Triumphbogens gestaltet, ist ihre Aussage unmissverständlich auf die Verkündung des Sieges gerichtet.«¹⁷⁹

Entscheidend für diese Deutung ist die Vielzahl der dargestellten militärischen Symbole. Auffallend ist zudem eine weitere Dimension der Synchronität der Anlage, die bereits beim Betreten des Ehrenmals auffällt – die strenge Zweisprachigkeit des Ensembles.



Abb. 66, 67 Blick auf die Alleen, die synchron zur Skulptur der »Mutter Heimat« führen



Abb. 68 Die Figur der »Mutter Heimat«

Unmittelbar hinter den Eingangstoren steht ein Hinweisschild der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, das darüber informiert, dass diese Anlage eine geschützte Grünanlage, ein sowjetisches Ehrenmal sowie eine Kriegsgräberstätte ist. Dieses knappe Hinweisschild war bis 2007 die einzige Informationsmöglichkeit auf dem Gelände. Erst danach wurden hier sowie am Ende der Eingangsalleen auf Höhe der Figur der »Mutter Heimat« deutschsprachige Informationstafeln aufgestellt, deren Texte seit 2009 auch auf Russisch und Englisch zu lesen sind.¹⁸⁰

Zu der bereits nach dem Durchschreiten der Tore sichtbaren Figur der »Mutter Heimat« führen zwei axial aufeinander bezogene Alleen. Die früher sichtbaren »zwei Meter hohen, beschnittenen Hecken«¹⁸¹ waren im Jahr 2010 verschwunden. Baumreihen säumen den Weg zur Skulptur und versuchen dadurch eine »Distanzierung vom Stadtgeschehen«¹⁸² zu schaffen (Abb. 66, 67).

Die Skulptur steht an jenem Punkt, an dem sich beide Alleen treffen. Um die Figur herum befinden sich in einem Halbkreis Sitzbänke. Dahinter schließt sich eine halbrunde Rasenfläche an, auf der Hängebirken und Pappeln gepflanzt sind. Insbesondere die Birken »unterstreichen die Trauer und das Leid der »Mutter Heimat«.¹⁸³ Die eigentliche Figur ist etwa 2,50 Meter hoch, wurde aus einem Block hellgrauen Granits hergestellt und steht auf einem Sockel aus rot poliertem Granit. Die Skulptur: »soll [...] die tiefe Trauer des Sowjetvolkes um seine besten Söhne ausdrücken. Die Skulptur zeigt eine ältere Frau in einfacher Kleidung. Ihre linke Hand, an die Brust gedrückt, hält das Ende eines Umschlagtuchs.« (Abb. 68)



Abb. 69 Blick von der Figur der »Mutter Heimat« zu Fahnenmassiv und Hauptmonument



Abb. 72 Blick auf das Parterre vor dem Hauptmonument mit den 16 Kenotaphen



Abb. 73 Blick vom Fahnenmassiv zur Figur der »Mutter Heimat«



Abb. 70 Der ältere Soldat



Abb. 71 Der jüngere Soldat

Die Skulptur hinter sich lassend, eröffnet sich der Blick auf einen 100 Meter langen und dabei um 3,50 Meter ansteigenden Weg. Dieser ist beidseitig von schmalen Grünflächen, auf denen Hängebirken gepflanzt sind, gesäumt.¹⁸⁴ Am Horizont ist das Hauptmonument sichtbar, der Soldat mit dem kleinen Mädchen auf dem Arm. Hier zeigt sich eine der zentralen Sinnbeziehungen des Ehrenmals, denn: »Zwischen der schutzbedürftigen, trauernden Mutter und der bereits sichtbaren Hauptfigur, dem siegreichen Sohn und Befreier, entfaltet sich eine spannungsreiche, symbolgeladene Beziehung.«¹⁸⁵ (Abb. 69)

Auf dem strengen axialen Weg zum Hauptmonument erlebt der Besucher dann weitere Bestandteile der Anlage. So wird zunächst das Fahnenmassiv mit den dazu gehörigen Elementen vollkommen sichtbar. »Den Haupteingang [zum eigentlichen Denkmal, d. A.] bilden zwei gewaltige 14 m hohe und 25 m breite gesenkte Fahnen aus rotem poliertem Granit. [...] Die gesenkten Fahnen, die sich auf drei Terrassen aus hellem Granit erheben, haben strenge, vertikale Falten. [...] Vor der linken Fahne kniet ein älterer erfahrener Gardist, vor der

rechten ein junger Soldat. Beide halten sie in der linken Hand den Stahlhelm, während sich ihre rechte Hand auf die Maschinenpistole stützt.«¹⁸⁶ (Abb. 70, 71)

Auf der Terrasse des Fahnenmassivs angekommen, soll der Besucher an der Stelle sein, »die ihm ein Signal zum Verharren setzt. Er kann den Hauptkomplex der Anlage als Ganzes überblicken, der als das »eigentliche« Ehrenmal gilt. Den bislang durchquerten Räumen kamen überwiegend vorbereitende, einstimmende Funktionen zu.«¹⁸⁷ (Abb. 72, 73)

Unterhalb der linken Fahne des Massivs befindet sich der Eingang zu Räumen unterhalb des massiven Sockels.¹⁸⁸ Zudem steht auf den zur Skulptur der »Mutter Heimat« gerichteten Seite der Fahnen: »Ewiger Ruhm den Kämpfern der Sowjetarmee, die ihr Leben hingegeben haben im Kampf für die Befreiung der Menschheit von faschistischer Knechtschaft« (auf der linken Fahne in russischer sowie auf der rechten in deutscher Sprache). Die ehemals vergoldeten Schriftzüge sind heute kaum noch zu erkennen. Auch die Spitzen der Fahnen sowie die auf den Pylonen eingravierten Hämmer und Sichel sind heute nicht mehr vergoldet. Die Tatsache,



Abb. 74 Der Gedenkstein vor dem Fahnenmassiv

dass diese Verzierungen nicht mehr erneuert wurden, zeugt weniger vom Verfall des Ehrenmals, sondern von der durchaus bewusst vorgenommenen Reduzierung des Dekors, die in ähnlicher Weise auch bei den Stalin-Zitaten auf den Kenotaphen zu beobachten ist. Die Zitate sind zwar noch vergoldet, nicht aber der Name Stalins. Darin zeigt sich der Versuch einer selektiven Tilgung bzw. Bedeutungsminderung bestimmter sowjetischer Symbole, auf die im weiteren Verlauf der Studie zurückzukommen sein wird.¹⁸⁹

Auf weitere gestalterische Elemente des Fahnenmassivs sei kurz hingewiesen. Es befinden sich an den Ecken der untersten Terrassen russische Inschriften. An

der linken Ecke: »Errichtet 1949 von der Sowjetarmee. Bauleiter – die Ingenieure G. M. Schubnikow, W. G. Dubrowski, M. B. Tschernin, N. S. Kaporzew«. ¹⁹⁰ An der Ecke der rechten Terrassenseite: »Die Autoren des Ehrenfriedhofs: Stalin-Preisträger Bildhauer J. W. Wutschetsch, Architekt Ja. B. Belopolski«. ¹⁹¹

Direkt unterhalb des Fahnenmassivs führt eine weitere Tür zu den kellerartigen Räumen, außerdem sind mehrere kleine, zum Hauptmonument hin ausgerichtete Fensterlöcher zu sehen. ¹⁹² Vor dieser Tür steht ein Gedenkstein mit dunkler Granitplatte (Abb. 74, 75), auf der zweisprachig »Die Heimat wird ihre Helden nicht vergessen« zu lesen ist. Auf der Vorderseite des Steines sind die Jahreszahlen 1941–1945 sichtbar, und an allen Seiten befinden sich ähnliche Zierelemente wie an bereits beschriebenen Pfeilern der Eingangstore.

Von dem erhöhten Fahnenmassiv in Richtung des Soldaten blickend werden an den beiden Längsseiten des vor dem Hauptmonument liegenden Innenraums 16 stilisierte Kenotaphe sichtbar, je acht auf beiden Seiten. Kenotaphe symbolisieren Grabmale für andernorts bestattete Tote. Bis heute werden jedoch diese scheinbaren Grabmale am Ehrenmal – nicht nur in der Literatur – irrtümlich als »Sarkophage« bezeichnet. Sarkophage aber entsprechen in ihrer ursprünglichen Bedeutung Stein- oder Prunksärgen, die bereits in der Antike Verwendung fanden. Da sie aber einer ausschließlich dekorativen Gestaltung der Anlage dienen, ist der Terminus »Kenotaph« sowohl funktional als auch formal passender. ¹⁹³

Die Kenotaphe sind jeweils 3,50 Meter hoch und fast fünf Meter lang. Gefertigt aus weißem Jurakalk, stehen sie auf Granitsockeln und erheben sich dadurch über dem ebenen Innenraum der Anlage. Die Längsseiten der Kenotaphe bestehen aus etwa zwölf Quadratmeter großen Reliefs. Die auf ihnen befindlichen einzelnen plastischen Elemente haben eine Tiefe von maximal zehn Zentimetern und befinden sich in strenger Synchronität auf den Kenotaphen der rechten und linken Achse. Zudem sind an den dem Innenraum zugewandten Kenotaphseiten eingravierte Zitate von Stalin zu lesen, linker Hand im russischen Original, rechter Hand in deutscher Übersetzung. Im Folgenden werden acht der Reliefs mit den dazugehörigen übersetzten Zitaten beschrieben.

■ 1. »Zwei Jahrzehnte schützte die Rote Armee die friedliche Aufbauarbeit des Sowjetvolkes. Doch im Juni 1941 überfiel Hitlerdeutschland wortbrüchig unser Land. Indem es in brutaler und niederträchtiger Weise den Nichtangriffspakt verletzte, und die Rote Armee sah



Abb. 75 Das Fahnenmassiv vom Hauptmonument aus gesehen.

sich gezwungen, ins Feld zu ziehen, um ihre Heimat zu verteidigen. J. Stalin«. Auf dem ersten Kenotaph sind auf beiden Reliefs Angriffe und Zerstörungen durch deutsche Flugzeuge zu sehen sowie die Folgen für das Leben der sowjetischen Bevölkerung (Abb. 76, 77).

■ 2. »Die Hitlerschen Schurken [...] haben es sich zum Ziel gesetzt, die Bevölkerung der Ukraine, Belorusslands, des Baltikums, der Moldau, der Krim und des Kaukasus zu versklaven oder auszurotten. Unser Ziel ist klar und edel. Wir wollen unseren Sowjetboden befreien. J. Stalin«. Auf dem zweiten Kenotaph sind die »Schrecken [von] Okkupation und Widerstand«¹⁹⁴ zu sehen. Auf der einen Reliefseite die Folgen der Besatzung für die Bevölkerung, auf der anderen für die kämpfenden Partisanen (Abb. 78, 79).

■ 3. »Die Erfolge der Roten Armee wären unmöglich gewesen ohne die Unterstützung des Volkes. Ohne die aufopfernde Arbeit der Sowjetmenschen in den Betrieben, in den Bergwerken und Kohlegruben, im Verkehrswesen und in der Landwirtschaft. J. Stalin«. Das dritte Kenotaph zeigt eine Darstellung zum Thema »Die Heimat unterstützt die Front«.¹⁹⁵ Hier spenden Menschen der Sowjetunion für die Rote Armee. Im Hintergrund ist

dabei das Denkmal für den Kaufmann Kuzma Minin und den Fürsten Dimitrij Požarskij sichtbar.¹⁹⁶ Auf der anderen Seite überreichen Menschen einem sowjetischen Soldaten Waffen oder das für ihren Stand und Beruf typische Hab und Gut (Abb. 80, 81).

■ 4. »Eine grosse Befreiungsmission ist euch übertragen worden. Möge euch in diesem Krieg das heldenmütige Vorbild eurer grossen Vorfahren beseelen – Alexander Newskis, Dmitri Donskois, Kusma Minins, Dmitri Posharskis, Alexander Suworows, Michael Kutusows! Möge euch das siegreiche Banner des grossen Lenin Kraft verleihen!«¹⁹⁷ J. Stalin«. Auf dem Relief sind im Hintergrund der Kreml sowie »das Banner W. I. Lenins«¹⁹⁸ eingearbeitet, davor eine Reihe der Soldaten der Roten Armee. Auf dem anderen Relief werden »Gardisten«¹⁹⁹ beim Eid auf die Fahne gezeigt (Abb. 82, 83).²⁰⁰

■ 5. »Die heldenhaften Verteidiger von Moskau und Tula, von Odessa und Sewastopol, von Leningrad und Stalingrad gaben Beispiele grenzenloser Tapferkeit, eiserner Disziplin, der Standhaftigkeit und der Kunst zu siegen. Nach diesen Helden richtet sich unsere ganze Rote Armee. J. Stalin«. Hier werden die Kämpfe um Stalingrad und um Leningrad dargestellt (Abb. 84, 85).



Abb. 76



Abb. 77



Abb. 78



Abb. 79



Abb. 80



Abb. 81



Abb. 82



Abb. 83



Abb. 84



Abb. 85



Abb. 86



Abb. 87



Abb. 88



Abb. 89



Abb. 90



Abb. 91

■ 6. »Die Rote Armee hat ihr edles und erhabenes Kriegsziel, das sie zu Heldentaten begeistert. Dadurch ist eigentlich auch zu erklären, dass der Vaterländische Krieg bei uns Tausende von Helden und Heldinnen hervorbringt, die bereit sind, für die Freiheit ihrer Heimat in den Tod zu gehen. J. Stalin«. Die Reliefs zeigen die 316. Schützendivision unter Generalmajor Ivan Panfilov während der Kämpfe um Moskau im November 1941 sowie die »Heldentat« des Aleksandr Matrosovs, der im Jahre 1943 beim Sturm auf eine gegnerische Stellung mit seinem Körper eine Schießscharte abdeckte und dabei getötet wurde (Abb. 86, 87).²⁰¹

■ 7. »Die in unserem Lande verankerte Ideologie der Gleichberechtigung aller Rassen und Nationen, die Ideologie der Völkerfreundschaft hat den vollen Sieg über die hitlerfaschistische Ideologie des bestialischen Nationalismus und Rassenhasses errungen. J. Stalin«. Eine Kenotaphseite stellt eine erste Begegnung der Soldaten der Roten Armee mit der befreiten Bevölkerung dar – die andere die Begrüßung zwischen Soldaten, Frauen sowie alten Männern. Im Hintergrund ist die Silhouette von Prag zu sehen (Abb. 88, 89).

■ 8. »Ewiger Ruhm den Helden, die in den Kämpfen für die Freiheit und Unabhängigkeit unseres Heimatlandes gefallen sind. J. Stalin«. Auf einem Relief wird die Trauer einer Familie um ihren gefallenen Sohn dargestellt, auf dem anderen tragen Soldaten einen Kameraden zur letzten Ruhe (Abb. 90, 91).²⁰²

In der Gesamtschau zeichnet die Kenotaphe eine höchst komplexe ikonografische Struktur aus, die durch die symbolische Zusammenführung zahlreicher prä-sowjetischer Motive und historischer Bezüge (z. B. »Slawentum« und Orthodoxie) und »Sowjetpatriotismus« gekennzeichnet ist.²⁰³ Die Form aller 16 Kenotaphe fügt sich in den gesamten Aufbau der Anlage ein, denn sie ist »leicht dem aufstrebenden Gestus der stilisierten Fahnen nachempfunden. Diese unscheinbare Nuance wird durch den Verlauf der Böschung verstärkt, aus der die Sarkophage sich zu erheben scheinen.«²⁰⁴

Damit unterstützen auch diese Elemente die Wirkung des Hauptmonuments, auf dessen Steigerung hin die Anlage konzipiert ist – den Soldaten mit dem Kind im Arm, auf einem Kurgan stehend.²⁰⁵ Das Hauptmonument misst insgesamt etwa 30 Meter – der Soldat etwa 11,60 Meter, das darunter befindliche Mausoleum etwa 9,50 Meter und der darunter liegende Kurgan²⁰⁶ (mit der unzugänglichen »Krypta«²⁰⁷) wurde auf etwa zehn Meter Höhe aufgeschüttet. Der Soldat ist aus

Bronze gegossen. Er trägt einen Umhang und setzt seinen linken Fuß auf ein zerbrochenes Hakenkreuz. In der rechten Hand hält er ein Schwert, welches etwa sechs Meter lang ist. Zudem trägt er im linken Arm ein kleines Mädchen, das sich am Umhang des Soldaten festhält. Das Gesicht des Soldaten zeigt einen ernsten, geschlossenen Ausdruck, sein Blick ist in die Ferne gerichtet. Das Kind dagegen blickt leicht abwärts, dem Betrachter entgegen.

Das Mausoleum, auf dem das Hauptmonument steht, ist aus hellgrauem Granit. Es ist von außen mit zwei Reliefs aus dem gleichen Material geschmückt. Dabei handelt es sich um einen Kranz aus Lorbeer- und Eichenblättern sowie um ein Reliefband, das folgende gestalterischen Elemente aufweist: abwechselnd die Jahreszahlen »1941–1945«, das Wort »Ruhm« in deutscher und russischer Sprache, einzeln stehende Soldaten sowie von Eichen- und Lorbeerblättern umgebene Sowjetsterne mit dahinter sichtbaren Fahnen (Abb. 92–94).

Das Mausoleum ist über die Treppe erreichbar. Es kann jedoch nicht betreten werden. Nur durch eine Gittertür ist der Innenraum zu sehen. Im Mausoleum ist ein Mosaik angebracht, das tagsüber durch eine von einer Zeitschaltuhr gesteuerte Leuchte erhellt wird, die sich an der gewölbten Decke hinter einem nachgestalteten Siegesorden aus Kristall und Rubinen befindet. Das Mosaik ist 14 Meter breit, 2,20 Meter hoch und zeigt 15 Personen,²⁰⁸ eine von ihnen hält ein kleines Kind auf dem Arm. Über dem Mosaik ist ein weiteres Zitat von Stalin – zunächst russisch, dann deutsch – zu lesen: »Heute erkennen alle an, dass das Sowjetvolk durch seinen aufopfernden Kampf die Zivilisation Europas vor den faschistischen Pogromhelden gerettet hat. Darin besteht das große Verdienst des Sowjetvolkes vor der Geschichte der Menschheit.« Darüber verläuft ein Kranz aus Lorbeerblättern. In der Mitte des Mausoleums steht ein Sockel aus schwarzem Granit. Auf ihm liegt in einer Schatulle die Nachbildung des »Buches der gefallenen Helden« (Abb. 95, 96).²⁰⁹

Außerhalb des Mausoleums sind im Halbkreis Steinpfosten aufgestellt, die mit einer schmiedeeisernen Kette verbunden sind sowie Nachbildungen eines Abzeichens tragen, das in der Grundform an den sowjetischen Siegesorden erinnert (Abb. 97).²¹⁰ Ähnliche Ketten sind auch an anderen Stellen auf dem Denkmalsgelände zu finden. Den Blick von den Treppenstufen des Hauptmonuments zurück zum Fahnenmassiv wendend, sind für den Betrachter im Parterre des Ehrenhains fünf hintereinander



Abb. 92–94 Das Hauptmonument: Der Soldat mit dem Kind auf dem Arm auf dem Mausoleum



Abb. 95, 96 Blick in das Mausoleum





Abb. 97 Die das Mausoleum umgebenden Steinpfosten



Abb. 98 Blick vom Soldatenhügel in das Parterre der Anlage



Abb. 99 Seitenweg hinter den Kenotaphen

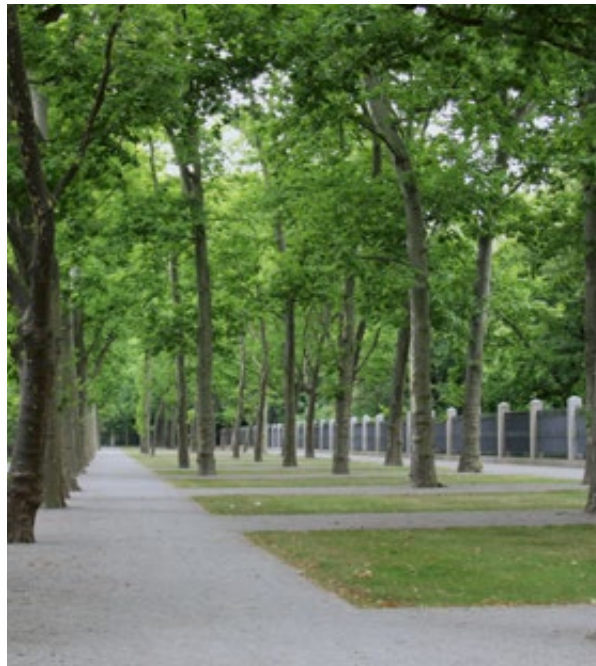


Abb. 100 Vermutliche Grabstellen (Rasenquadrate).

angeordnete Rasenquadrate sichtbar. Sie sind von Granitkanten umrahmt. In der Mitte werden sie von je einem Bronzekranz aus Eichen- und Lorbeerblättern von vier Metern Durchmesser bedeckt. Jedoch sind diese Rasenquadrate nur symbolische Grabstätten, da aufgrund der Grundwasserverhältnisse an diesen Stellen Bestattungen nicht vorgenommen werden konnten (Abb. 98).²¹¹

Die eigentlichen Gräber der ungefähr 4 800 gefallenen Soldaten²¹² befinden sich rechts und links hinter den Kenotaphen. Dort führt zwischen Fahnenmassiv und Hauptmonument und parallel zum Hauptteil der Anlage ein gepflasterter Weg entlang. Dahinter liegen, nochmals durch einen parallel verlaufenden Weg getrennt, die Soldatengräber.²¹³ Weitere 200 Beisetzungen

befinden sich in der sogenannten »Krypta« unter dem Kurgan, auf welchem die Soldatenfigur steht.²¹⁴

Da bereits 1945 ein Ehrenfriedhof im Treptower Park angelegt worden war, ist es nach sechzig Jahren schwer festzustellen, wo auf dem Gelände des Ehrenmals wie viele Soldaten beigesetzt wurden. In den vergangenen Jahrzehnten wurden immer wieder Gebeine gefunden, häufig an Stellen, wo sie nach den Plänen der Erbauer eigentlich nicht hätten liegen dürfen (Abb. 99, 10c).²¹⁵

Im Folgenden werden weitere gestalterische Elemente der Anlage beschrieben, die in bisherigen Ausführungen über die Anlage meist wenig Beachtung gefunden haben. Der Teil des Ehrenmals, welcher sich von der Terrasse bis hinter das Hauptmonument erstreckt, ist von einem drei Meter hohen bronzeisenen Zaun auf rund 900 Meter Länge eingefasst. In der Mitte der einzelnen Streben ist der umrandete Sowjetstern zu sehen. Unterhalb der Spitzen, welche in ihrer Form Lanzen nachempfunden sind, befindet sich ein Kranz aus Lorbeerblättern. Die Zaunspitzen selbst sind mit Kordeln sowie je einem Eichenblatt geschmückt (Abb. 101).

Auffällig ist auch das etwa 5 000 Quadratmeter große Mosaikpflaster, das die als fiktive Grabstellen stilisierten Rasenflächen im Parterre des Ehrenmals umgibt. Aus Naturstein gefertigt, stellt es weiße Lorbeerzweige dar. Dazu wurden als Kontrast rote Steine verwendet, welche mit dem Rot des Fahnenmassivs korrespondieren.²¹⁶ Zudem sind die breiten Wege zwischen Mosaik und den Kenotaphen mit gebrochenen Granitplatten gepflastert (Abb. 102).

An die Granitplatten schließen sich erhöhende Kanten an. Sie trennen die Rasenflächen zwischen den Kenotaphen von dem vor ihnen liegenden Innenraum. Auf diesen voneinander gleichmäßig abgesetzten Kanten sind in regelmäßigen Abständen, reliefartig und dadurch ebenfalls leicht erhöhte Sowjetsterne zu sehen. Auch hier wird die Wirkung wieder auf das Hauptmonument, »dem Kulminationspunkt der Anlage hin konzipiert« (Abb. 103).²¹⁷

Ebenso auffällig ist auch der Bronzekranz, der – vom Fahnenmassiv aus gesehen – in dem ersten Rasenquadrat der vermeintlichen Gemeinschaftsgräber steht. In ihm sind Leuchtturm, Anker und Fahne der sowjetischen Marine sowie ein Band zu sehen, auf dem in russischer Sprache steht »Ewiger Ruhm den gefallen Helden 1941–1945«. Der Kranz wurde erst zwischen 1951 und 1952 dort aufgestellt, da in Treptow »kein individu-



Abb. 101 Der bronzeiserne Zaun



Abb. 102 Das Mosaikpflaster



Abb. 103 Die Granitplatten



Abb. 104 Bronzekranz

elles Gedenken an spezielle Waffengattungen« vorgesehen war (Abb. 104).²¹⁸

Zudem befindet sich – mit Blick auf das Hauptmonument – rechts unter den Platanen, wo die eigentlichen Gemeinschaftsgräber liegen, ein Gedenkstein.²¹⁹ Er wurde auf Initiative des FDGB errichtet, im April 1946 enthüllt und steht auf einer sechs Zentimeter hohen Grundplatte. Seine Inschriften lauten: »Unsterbliche Opfer, die für uns gebracht, die uns befreit aus faschistischer Nacht, Opfer uns allen zur mahnenden Lehre – ewiger Ruhm euch und ewige Ehre!« sowie »Das schaffende Volk Berlins den unsterblichen Helden der Roten Armee am 1. Mai 1946« (Abb. 105–107).

Die Komponenten der Treptower Anlage – eine Interpretation ihrer Symbolik

Der Tradition der Kriegerdenkmäler – wie in Kapitel 3 dargelegt – entsprechend ist das Treptower Ehrenmal stark geprägt von der antagonistischen Gegenüberstellung von Gut und Böse.²²⁰ Der Soldat setzt seinen linken Fuß auf das zerschmetterte Hakenkreuz und somit auf das vom »Hitlerfaschismus besiegte Deutschland«. In seinem linken Arm, trägt er das Gute, Reine, ein kleines Mädchen. So lässt die Figur von Soldat und Mädchen eine Vielzahl von Interpretationen zu: »The figure thus incorporates a varitey of Christian symbols: the Archangel Michael fighting against Lucifer, Saint George slaying the dragon, Saint Christopher taking care of the child Jesus – and with him, the whole world. The characterization of the Red Army as the savior from Fascism is as evident as it the claim to Soviet hegemony.«²²¹

Die Figur von Soldat und Kind könnte jedoch auch auf traditionellen christlichen Darstellungen Marias mit dem Jesuskind auf ihrem Arm basieren: »The soldier is a secular male version of the Virgin Mary in medieval and Renaissance sculpture, standing upon the sickle moon, holding in her left arm the Christ child and in her right hand a sceptre. [...] And she brought forth a man child, who was to rule all nations with a rod of iron.«²²²

Diese Interpretation war bereits vor 1989 bekannt und wurde auch in offiziellen Darstellungen verbreitet. So erschien zum »40. Jahrestag der Befreiung und des Sieges« im Jahr 1985 in der »Jungen Welt« ein Artikel, der »von der Manifestation der FDJ am 7. Mai in Berlin-Treptow« berichtete und eine gleichnishafte Interpretation des Ehrenmals vorlegte. Die »Sixtinische Madonna« von Raffael (1513) aus der Dresdner Gemäldegalerie wurde mit dem »Rotarmisten«²²³ des Treptower Ehrenmals verglichen. Die christliche Symbolik des katholischen Altarbildes wird dabei naturgemäß ausgeblendet und ein rein kunsthistorischer Bezug konstruiert. Zudem wird die Sowjetunion in Form des Rotarmisten als Befreier und Beschützer der in der DDR lebenden Menschen dargestellt: »Der Soldat und die Frau. Der Rotarmist und die Mutter. Beide haben ein Kind auf dem Arm. Es ist Symbol des Schutzes, dessen der Mensch bedarf. Beide Erwachsene sind Verkörperung jener Kraft, die diesen Schutz einzig und allein zu geben vermag: der Mensch selbst – der das Leben verteidigt mit der Macht der Liebe und des Schwertes. [...] Es war der Soldat mit dem roten Stern an der Mütze, der dieses Kind, die Freiheit, das Kommende, aus den Armen der erschossenen, vergasteten, erschlagenen, gehenkten Madonna in den Schutz seines Mantels nahm. [...] Von der Madonna geht die Wirkung großer jahrhundertepprägender Kunst aus, die Wirkungen des Treptower Ehrenmals sind unvergleichbar andere. Wenn in diesem Denkmal ein weltbekanntes Motiv der Kulturgeschichte aufgenommen wird, dann ist dies auch nachdenkenswerter Hinweis darauf, was an humanem Geist und hoher Kultur dieser abgekämpfte Soldat mit dem gesenkten Schwert verkörpert [...] es war dieser Soldat, der Raffaels Gemälde vor der Vernichtung durch die Faschisten rettete und diesen kostbaren Schatz den Völkern der Welt, den Dresdner Galerien wiedergab.«²²⁴

Die Analogisierung des Madonnenmotivs mit dem Rotarmisten wurde bereits in zahlreichen Darstellungen über das Ehrenmal seit den 1960er Jahren in Ansätzen immer wieder vorgenommen. Zum Teil gilt die Figur des Soldaten als Kombination aus dem Heiligen Georg,



Abb. 105–107 Gedenkstein unter den Platanen

dem Drachentöter, und dem Heiligen Christophorus, der ein hilfloses Kind über einen Fluss trägt. So ermöglichte es »diese in Berlin platzierte Befreiungsmetapher« auch den Deutschen, »die sich dem Sieger fügten, sich – wie ein kleines Mädchen, das seine Eltern verloren hat – an seinen Beschützer anzuschmiegen und sich an seiner Aureole zu wärmen«. ²²⁵

Zur Bezugnahme auf die Sixtinische Madonna bekannte sich nachweislich auch der Bildhauer des Ehrenmals, Evgenij V. Vučetić. ²²⁶ Nicht zuletzt hat das Gemälde Raffaels eine über 250-jährige Rezeptionsgeschichte in Russland, die zunächst überwiegend geprägt war von einer Bewunderung und Verehrung des Madonnenbildes. 1955 gelangte das Gemälde – gemeinsam mit anderen 1945 abtransportierten Kunstschatzen – zurück in die Dresdner Gemäldegalerie. Im Zuge dessen wurde sie zur »Ikone einer sozialistischen Säkularreligion«, die der »Mythologisierung sowjetischen Heroismus im Zweiten Weltkrieg« nutzte. Der Treptower Soldat zeigt das sinnbildhaft. ²²⁷

Weshalb der Soldat – untypisch für die Rote Armee im »Großen Vaterländischen Krieg« – mit einem Umhang dargestellt wird, ist mit Blick auf die Entstehung des Denkmals nicht zu klären. ²²⁸ Vielleicht erhöhte der Umhang perspektivisch die Wirkung der Figur auf den Betrachter, eventuell findet sich aber auch hier eine Anlehnung an das Dresdner Bild Raffaels. Auch die Verwendung des gesenkten Schwertes findet in der Forschung verschiedene Interpretationen. So stellt Nothnagle mit erneuter Bezugnahme auf das Dresdner Bild fest: »In contrast to the Virgin's scepter of heaven, the sword symbolizes Soviet military power.« ²²⁹ Die Bedeutung des Schwertes könnte in der Adaption christlicher Metaphorik lie-

gen ²³⁰ oder aber auch in der expliziten Bezugnahme auf genuin russische Bildtradition, da die fünfeckige Form des Knaufs typisch für die Schwerter der Kiewer Rus ist. ²³¹

Zu Beginn der Planungen sollte der Soldat seinen Fuß statt auf das zertrümmerte Hakenkreuz auf die Reichskriegsflagge setzen. Doch diese Idee wurde verworfen: »Denn nicht Deutschland und den Deutschen hatte der Kampf gegolten, bekämpft und besiegt wurde die Nazierrschaft in Deutschland, eindeutig ausgedrückt mit der historischen Geste der Unterwerfung auf dem zertrümmerten Hakenkreuz.« ²³² Der Kurgan des Treptower Ehrenmals wirkt in seiner symbolischen Bedeutung ²³³ gewissermaßen als ein verbindendes Element zwischen der östlichen Heimat und den gefallenen sowjetischen Soldaten, die auf deutschem Boden bestattet werden mussten. ²³⁴ Zudem steigert der Hügel die perspektivische Wirkung der gesamten Denkmalsanlage. ²³⁵

Das auf dem Kurgan stehende Mausoleum mit seinen Mosaiken und der gedämpften Beleuchtung des Innenraums erinnert in seiner stark an die christliche Ikonografie angelehnten Ausstattung (Altartisch mit Gedenkbuch, Mosaik) an die Atmosphäre einer russisch-orthodoxen Kirche. ²³⁶

Wie bereits erwähnt wurden in der sogenannten »Krypta« unterhalb des Kurgans ungefähr 200 sowjetische Soldaten bestattet. Auch diese Bezeichnung, die schon in den ersten offiziellen Publikationen über das Ehrenmal zu finden ist, zeigt eine enge Verbindung zur christlichen Baukunst. ²³⁷ Einzig das »Mausoleum« ist formal als gestalterisches Element keinem genuin christlichen Kontext, sondern der Antike entnommen. Während im Treptower Ehrenmal das Hauptmonument symbo-

lisch für den errungenen Sieg steht, versinnbildlichen die Figur der »Mutter Heimat« sowie nicht zuletzt die 16 Kenotaphe die Trauer um die Opfer sowie entscheidende Etappen des »Großen Vaterländischen Krieges«, dessen Geschichte gewissermaßen bildhaft nacherzählt wird.²³⁸

Zudem wurde bei Konzeption und Bau des Ehrenmals ein einfacher Symbolismus von Zahlen, Zeichen, Materialien und Pflanzen eingesetzt. So stehen die 16 vermeintlichen Sarkophage für die zum Zeitpunkt der Erbauung zur Sowjetunion gehörenden 16 Republiken. Immer wieder erscheinen der rote Sowjetstern sowie das Staatswappen der UdSSR als gestalterische Mittel. Lorbeerblätter als traditionelle Zeichen des Sieges und Eichenblätter als traditionelles Symbol von Unsterblichkeit und Dauerhaftigkeit werden als durchgängige dekorative Motive benutzt. Das marmorverkleidete Fahnenmassiv mit den knienden Soldaten, die das Haupt gesenkt halten und mit verschiedenen z. T. hochdotierten Orden und Medaillen ausgezeichnet wurden, symbolisieren das Gedenken an das Militär und die gefallenen Helden.²³⁹

Die ausschließliche Verwendung von Naturstein beim Bau des Treptower Ehrenmals, welcher den Besucher schon bei den steinernen Triumphbögen am Eingang empfängt, täuscht. Dieses Material wurde nur an den sichtbaren Stellen bewusst eingesetzt, denn: »Die Verwendung von Naturstein hat gerade im Memorialbau eine reiche Vergangenheit und wird traditionell mit Attributen der Dauerhaftigkeit und Festigkeit, des Alters, der Exklusivität, der Härte und Schönheit gleichgesetzt.«²⁴⁰

In der gärtnerischen Komposition ist es auffällig, dass unterhalb des Fahnenmassivs Birken aus Smolensk eingepflanzt wurden. Ob diese Birken tatsächlich bis 2005 überlebten, ist unwahrscheinlich. Nachweisbar ist, dass zuletzt 2005 Birken aus Deutschland an diesen Stellen gepflanzt werden mussten.²⁴¹ Neben dem bereits erwähnten Lorbeer- und Eichenlaub sind auch andere Gewächse auf dem Gelände mit symbolischer Bedeutung ausgestattet. So sollen die Birken unterhalb des Fahnenmassivs natürlich an die sowjetische Heimat der Gefallenen erinnern. Trauerbirken werden vielfältig eingesetzt, die Pyramidenpappeln dagegen sind mit militärischen Attributen versehen. Insofern unterstützt und verdeutlicht auch die bis heute weitgehend erhaltene Bepflanzung die Atmosphäre der gesamten Anlage.²⁴²

Das Ensemble des Treptower Ehrenmals ist in der Gesamtkomposition einmalig, jedoch sind, wie deutlich geworden ist, verschiedene historische Muster und Vorbilder in den einzelnen gestalterischen Komponen-

ten erkennbar, die freilich neu gedeutet und zusammengesetzt wurden. So entstammen alle tragenden Motive anderen Sinn- und Epochenzusammenhängen: Triumphbogen, Mausoleum und Sarkophage/Kenotaphe der Antike, die Pylone dem ägyptischen Kulturraum, der Kurgan dem russischen Altertum, die Krypta der Romantik, das Parterre dem Barock sowie das Terrassensystem der italienischen Renaissance.²⁴³

Die Verwendung religiöser Leitmotive ist dabei eine wesentliche programmatische und zielgerichtet eingesetzte Strategie der Erbauer. Peter Fibich geht sogar so weit, das Ehrenmal mit einem »Requiem«, einer »gartenkünstlerischen Vertonung der römisch-katholischen Totenmesse« zu vergleichen, was allerdings nicht recht zu überzeugen vermag.²⁴⁴ So markieren die Triumphbögen mit ihren Inschriften den Eintritt in den äußeren, die Pylone dagegen den Eintritt in einen inneren »Weihebezirk« oder eine Art sakralen Raum. Der Bildhauer Vučetić wollte dadurch dem Besucher zeigen, dass alle künstlerischen Ausdrucksmittel dazu beitragen, jene »Trauerakkorde« – Triumphbögen, Figur der »Mutter Heimat«, die knienden Soldaten vor den Fahnen – zu einer »gewaltigen Hymne anwachsen, die vom Triumph des Lebens kündigt« und in der Figur des Soldaten mit dem Kind auf dem Arm ihre Erfüllung findet.²⁴⁵

Damit reiht sich das sowjetische Ehrenmal im Treptower Park in eine über 200-jährige Tradition der Kriegerdenkmale ein, denn auch hier bleibt das gültig, was Reinhart Koselleck als Strukturmerkmal dieses Denkmaltyps herausgestellt hat: »Trotz seiner neuheidnischen Anreicherungen seit der Aufklärung [ist, d. A.] der ikonographische Grundbestand der politischen Totenmale in seiner antik-christlichen Mischung erstaunlich konstant.«²⁴⁶

3.5 Ensembles der Architektur der Stalin-Zeit

Die Architektur der Stalin-Zeit ist ein vergleichsweise unerforschtes Thema und wird von verschiedenen Autoren in unterschiedliche Epochen unterteilt.²⁴⁷ Diese Periodisierungen orientieren sich in der Regel an den politischen Zäsuren und unterscheiden die Zeit vor dem »Großen Vaterländischen Krieg« (1932/33 bis 1941), die Kriegsjahre (1941 bis 1945) sowie die Jahre des Wiederaufbaus bis zum Beginn der Entstalinisierung (1945 bis 1955). Naturgemäß spielt dabei die Einordnung der vom

sowjetischen Staat verordneten Denkmäler eine verhältnismäßig untergeordnete Rolle. Diese Klassifizierung der Architektur der Stalin-Zeit muss explizit für die Einordnung der Denkmale hinterfragt werden. So unterteilt die neuere Forschung zwei Phasen außerhalb der Sowjetunion von 1933 bis 1955:²⁴⁸ die frühe Nachkriegszeit von 1945 bis 1949 sowie die Zeit des Kalten Krieges von 1949 bis Mitte der 1950er Jahre. Die Ehrenmale in Wien und im Tiergarten zählen zwangsläufig zur ersten Epoche, während für Anders Aman gerade das Treptower Ehrenmal, errichtet von 1947 bis 1949, ebenso exemplarisch zu dieser Epoche gehört.²⁴⁹

Da aus kunsthistorischer Perspektive betrachtet die Architektur der Stalin-Zeit nicht nur jene ist, welche ausschließlich in den Jahren der stalinistischen Herrschaft errichtet wurde, sondern gleichsam jene, »die bewusst ihre eigene geschichtliche Zeit bejahte und sie zum Ausdruck bringen wollte«, sei dieser Kunst demzufolge das Recht zugestanden, nach eigenen Kriterien wahrgenommen sowie bewertet zu werden.²⁵⁰

Die hier untersuchten Denkmale werden unter stilistischen Gesichtspunkten sowohl in älteren als auch neueren Publikationen vollkommen willkürlich in zeitliche Epochen eingeordnet. So sei beispielsweise die Wiener Anlage – im August 1945 eingeweiht – im »Stil stalinistischen Klassizismus«,²⁵¹ im »stalinistischen Neoklassizismus«²⁵² oder aber im »verhaltenen, sozialistischen Realismus«²⁵³ errichtet. Die Treptower Anlage – im Mai 1949 eröffnet – wird einmal dem »sowjetischen Neoklassizismus«²⁵⁴ oder dem »wuchernden, sozialistischen Realismus«²⁵⁵ zugeordnet und – neben der ehemaligen Stinallee – als »das gewichtigste Zeugnis stalinistischer Kunst in Berlin«²⁵⁶ angesehen.

Zwangsläufig stellt sich die Frage, welche gestalterischen Attribute die drei sowjetischen Ehrenmale in Berlin und Wien zu Denkmälern der stalinistischen Architektur werden lassen, zumal diese in ihrer Konzeption jeweils vielfältige Besonderheiten aufweisen. Während die Denkmale am Wiener Schwarzenbergplatz und im Berliner Tiergarten als klassische Siegesdenkmäler anmuten, erzählt das Ehrenmal in Treptow die Geschichte des »Großen Vaterländischen Krieges (1941–1945)«, die in der metaphorischen Soldatenfigur mit dem geretteten Kind mündet.²⁵⁷

Allen Ehrenmalen innewohnend ist vor allem die Gedenkfunktion, welche gerade die Anlage in Treptow aus den vorherrschenden umfangreichen Bebauungs- und Wiederaufbauplänen der Jahre 1945 bis 1949 hervor-

hebt.²⁵⁸ Aman bezeichnet Treptow – im Vergleich zu allen anderen sowjetischen Ehrenmalen in Osteuropa – als »the most overwhelming of them, being not just a single monument but a whole ensemble of park and monuments«,²⁵⁹ und so ist es aufgrund seiner Größe und seiner architektonischen sowie gartenkünstlerischen Gestaltung »a class of its own«.²⁶⁰ Dennoch weisen alle sowjetischen Ehrenmale in den gestalterischen Grundzügen Ähnlichkeiten auf. Die gestalterischen Hauptmittel sind entweder der bronzene oder steinerne sowjetische Soldat, eine Säule oder ein Obelisk oder ein sowjetischer Panzer bzw. eine Waffe, die erhoben auf einem Stein stehen.²⁶¹ In Treptow jedoch wurden diese Grundelemente entscheidend erweitert. Die Anlage wurde deshalb wegweisend für die Denkmalkultur der UdSSR.

So wird von E. V. Vučetić, dem führenden in Treptow tätigen Bildhauer, darauf verwiesen, dass zum Zeitpunkt des Wettbewerbs im Jahr 1946 keine historische Gedenkstätte existierte, an der sich die Architekten des Ehrenmals bei der Erarbeitung ihrer Konzeptionen hätten orientieren können. Stattdessen wird Carlo Rossi, der Anfang des 19. Jahrhunderts große städtebauliche Ensembles für St. Petersburg entwarf, von Vučetić als inspirierende Quelle für die Treptower Pläne genannt.²⁶² Die Tatsache, dass in Treptow »ein Memorialkomplex, der sich durch die Schaffung weiträumiger Raumbeziehungen von der Idee des Einzelmonuments zu lösen vermochte« entstand, ist unter anderem als Folge der »innersowjetischen Entwicklung hin zur Ensemblegestaltung zu betrachten«.²⁶³ Zugleich setzte der Bau des Treptower Ehrenmals ein programmatisches Zeichen bei der Suche nach zentralen Denkmalmotiven für die sowjetische Erinnerungskultur. So sollte der Kurgan fortan einen Platz im Repertoire der Sowjetarchitektur einnehmen.²⁶⁴ Am eindrucksvollsten ist dabei sicher der von 1951 bis 1967 geplante und gebaute Denkmalkomplex auf dem Mamajew-Hügel in Wolgograd, an dem Vučetić ebenfalls maßgeblich beteiligt war.²⁶⁵

Im Vergleich zu Treptow sind die Ehrenmale in Wien und Tiergarten zurückhaltender in ihrer Monumentalität und Gesamtkomposition.²⁶⁶ Dabei ist ihre ikonografische Aussage eindeutig: Es sind Siegesmale, die heroisch an die sowjetischen Gefallenen erinnern.²⁶⁷ Die differenzierte Betrachtung der Gesichter der steinernen oder bronzenen Soldaten – auch jener, die auf der Kolonnade in Wien oder vor dem Fahnenmassiv in Treptow stehen – lässt dabei zwar auch leidende und trauernde Züge erkennen. Dennoch wird vollkommen

ausgeblendet, wie und warum gestorben wurde – einzig das wofür wird visualisiert.²⁶⁸

In Berlin fungieren die Anlagen als Ehrenfriedhöfe, wenn auch die Grabstellen der bestatteten Soldaten nicht als solche gekennzeichnet sind. Zudem wurde auf den Verweis auf die vielfältige ethnische Zusammensetzung der Roten Armee bei allen Denkmälern verzichtet. Auch darin zeigt sich, dass sich das individuelle Gedenken der Monumentalität der Stalin-Architektur dieser Jahre unterordnen musste.²⁶⁹ Zudem ist es paradigmatisch für die Staatsarchitektur der Stalin-Zeit, die sich »am Ende der Geschichte und am Anfang einer glorreichen Zukunft wähnt«, dass Individuen im Gesamtkunstwerk verschwinden.²⁷⁰

Während andere architektonische Großprojekte der späten Stalin-Zeit mit direkten Interventionen des Diktators umgehen mussten, lässt sich im Zusammenhang mit der Erbauung der sowjetischen Ehrenmale kein direkter, repressiver Einfluss durch Stalin nachweisen. Doch wird im Falle der Denkmale in Wien und im Tiergarten auf den enormen Zeitdruck verwiesen, in denen die Anlagen fertig gestellt werden mussten.²⁷¹ Auch waren die führenden Bildhauer der Berliner Anlagen, Vučetić und Kerbel', Träger des 1941 bis 1954 jährlich verliehenen Stalinpreises.

Die Erbauung der Ehrenmale musste jeweils unter extrem erschwerten Bedingungen und in äußerster Mangelwirtschaft vor sich gehen. Berlin und Wien waren 1945 stark zerstört, und im Berlin von 1946 bis 1949 zeichnete sich die Trennung der verschiedenen Sektoren der Stadt immer stärker ab. Dazu kam, dass die Versorgung der Bevölkerung in Ostberlin von 1946 bis 1949 mangelhaft war. Trotzdem wurden die Anlagen – gerade jene in Treptow – unter größtmöglichem Aufwand errichtet.²⁷²

Zu den politischen und administrativen Rahmenbedingungen der Errichtung sowjetischer Ehrenmale in der Sowjetunion und anderen von der Roten Armee befreiten Ländern konnte die jüngere Forschung zudem einen weiteren entscheidenden Aspekt herausarbeiten. Ausgangspunkt ist die auffällige Kontinuität der Mitwirkung verschiedener Künstler, wie Vučetić, Kerbel' und Belopolskij.²⁷³ Mischa Gabowitsch betont, dass das nach dem Maler Mitrofan Grekov²⁷⁴ benannte Grekov-Studio eine entscheidende Rolle bei der Vergabe von Aufträgen für Kunstwerke der Malerei oder Architektur gespielt habe. In diesem Studio wurde die Auftragskunst für die Rote Armee gefertigt. Entgegen bisheriger An-

nahmen unterstand es nicht Stalin, sondern Marschall Kliment Efremovič Vorošilov²⁷⁵ und funktionierte durch ein Netzwerk von Patronen, die über die Vergabe von Aufträgen an einen elitären Kreis von Künstlern entschieden. Vučetić war dabei einer der leitenden Künstler, der auch durch das Ausspielen verschiedener Patrone Aufträge erhalten haben soll.²⁷⁶ So verweist bereits Köpstein auf den unerklärlichen Umstand, dass der Entwurf für das Treptower Ehrenmal von Vučetić erst weit nach Beendigung der Ausschreibung einging und dennoch zum Siegesentwurf gekürt wurde.²⁷⁷ Eine naheliegende Erklärung hierfür könnten die erwähnten Netzwerke innerhalb des Grekov-Studios sein, in denen Vučetić offensichtlich ausgezeichnet aufgestellt war.

Folgerichtig zählten die Bildhauer der Treptower Anlagen, Vučetić und Belopolskij, in der UdSSR zu den höchst ausgezeichneten Künstlern, und nach ihren Entwürfen wurde auch das wirkungsmächtigste sowjetische Denkmal, der Mamjev-Hügel in Volgograd, erbaut. Auch der Erbauer des Ehrenmals im Tiergarten, Kerbel', konnte eine Vielzahl weiterer Projekte, wie das sowjetische Denkmal auf den Seelower Höhen, verwirklichen und erhielt bedeutende Auszeichnungen.²⁷⁸ Einzig das Wiener Denkmal wurde offensichtlich von Künstlern außerhalb der erwähnten Netzwerkstrukturen konzipiert und erbaut, die sich unmittelbar nach Kriegsende um eine Würdigung der gefallenen Soldaten bemühten, ohne eine Rücksprache mit Moskau.

Letztlich haben sowjetische Architekten und Künstler mit den sowjetischen Ehrenmalen in Berlin und Wien das verwirklicht, was die Deutschen, als sie während des Zweiten Weltkrieges Weißrussland und die Ukraine besetzten, ebenfalls planten: Monumente für ihre eigenen Taten in dem fremden, okkupierten Land zu errichten.²⁷⁹ So zählen alle Denkmale trotz ihres jeweils singulären Charakters zu den bis heute prominentesten Beispielen des stalinistischen Monumentalstils in Deutschland und Österreich, wobei das Treptower das markanteste ist.

Anmerkungen

1 Vgl. für die Westfront im Ersten Weltkrieg auch Mosse, Gefallen für das Vaterland.

2 Ein Anspruch auf Vollständigkeit kann dabei nicht erhoben werden. Nicht zuletzt Münch verweist darauf, dass diese Denkmale »teilweise in Großserie gefertigt wurden« und »praktisch in jeder größeren Siedlung östlich des Eisernen Vorhangs« standen, vgl. Münch, Die vielen Gesichter des Helden, S. 263.

3 Auf die zahlreichen Ehrenfriedhöfe und Ehrenhaine der sowjetischen Gefallenen des Großen Vaterländischen Krieges in den post-sowjetischen Staaten kann dabei nicht eingegangen werden. Für einen visuellen Eindruck einiger der unzähligen Denkmale, die in der UdSSR seit 1945 geschaffen wurden, vgl. Osteuropa, Kluften der Erinnerung, H. 4–6/2005.

4 Vgl. Hettling/Echternkamp, Gefallenengedenken. Individualisierung: So wurde erstmals 1813 in Preußen durch König Friedrich Wilhelm III. angeordnet, die aus Caputh (Kirchenkreis Potsdam) stammenden Gefallenen der Völkerschlacht bei Leipzig namentlich auf einer Gedächtnistafel zu verewigen (vgl. ebd., S. 128–130). Ritualisierung: Es entstanden nach 1813 säkulare und vor allem öffentliche Gedenkpraktiken und -formen, neben den religiösen oder privaten Trauer- und Gedenkformen (vgl. ebd., S. 130f.). Monumentalisierung: Erstmals wurde mit dem Kreuzbergdenkmal in Berlin (1821) ein monumentales Denkmal geschaffen, dass den »traditionell-monarchischen Deutungsrahmen« repräsentiert, dabei aber nicht den Fürsten in den Mittelpunkt stellt (vgl. ebd., S. 131–133). Politisierte Religion: Die Präsenz der Religion war auch im »neuen staatlichen Totenkult« präsent, d. h. die Regierung beeinflusste durchaus die Religion, um sich so die Unterstützung aus der Bevölkerung für den Krieg zu sichern (vgl. ebd., S. 133f.).

5 Vgl. Hettling/Echternkamp, Gefallenengedenken, S. 134. Nach 1870 wurden erstmals explizit Soldatenfriedhöfe angelegt. Im Friedensvertrag von 1871 verpflichteten sich Deutschland und Frankreich dann »die Gräber der auf ihrem Gebiet ruhenden Soldaten zeitlich unbegrenzt zu erhalten«, vgl. ebd., S. 135.

6 Siehe Hettling/Echternkamp, Gefallenengedenken, S. 136.

7 Siehe Hettling/Echternkamp, Gefallenengedenken, S. 136–140.

8 Vgl. Weigand, Kriegerdenkmäler, S. 216.

9 Koselleck, Zur politischen Ikonologie des gewaltsamen Todes, S. 49.

10 Hierzu Behrenbeck, Heldenkult oder Friedensmahnung?, S. 344–364, hier S. 361. Behrenbeck gibt in ihrem Aufsatz einen differenzierten Überblick über die Kriegerdenkmale des Ersten und Zweiten Weltkrieges.

11 Vgl. Hettling/Echternkamp, Gefallenengedenken, S. 140–142. Zur Diskussion um die Neugestaltung der Neuen Wache vgl. Jörg Feßmann (Hg.), Streit um die Neue Wache. Zur Gestaltung einer zentralen Gedenkstätte, Berlin 1993; Wolfgang Kruse, Schinkels Neue Wache in Berlin. Zur Geschichte des modernen politischen Totenkultes in Deutschland, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 50 (2002), S. 419–435. Im Kern der Auseinandersetzung ging es um die gleichzeitige Erinnerung an verschiedene Opfergruppen. Die Formulierung »Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft« wurde in Anlehnung an Richard von Weizsäckers Rede vom 8. Mai 1985 gewählt, vgl. Hettling/Echternkamp, Gefallenengedenken, S. 141f.

12 Vgl. Hettling/Echternkamp, Gefallenengedenken, S. 158.

13 Siehe Makhotina, Symbole der Macht, S. 283.

14 Siehe Hausmann, Die unfriedliche Zeit, S. 414. Vor allem zeigte sich dies in der Verdrängung der Gräber der gefallenen Soldaten des Ersten Weltkrieges aus dem öffentlichen Raum. Vgl. ebenso Makhotina, Symbole der Macht, S. 284.

15 Um die Identifizierung gefallener Soldaten wurde sich ebenso wenig bemüht wie um die Pflege der ohnehin seltenen Friedhöfe, die für die Soldaten errichtet worden waren. Siehe hierzu Hausmann, Die unfriedliche Zeit, S. 417.

16 Vgl. Hausmann, Die unfriedliche Zeit, hier S. 421f.

17 Siehe Hausmann, Die unfriedliche Zeit, hier S. 421f. Makhotina beschreibt diese politische Kultur als »Propagandamedium« für die Vermittlung einer neuen Ideologie und neuer Werte, vgl. Makhotina, Symbole der Macht, S. 284.

18 Vgl. Makhotina, Symbole der Macht, S. 284ff., sowie Hausmann, Die unfriedliche Zeit, S. 423–425. Makhotina verweist darauf, dass es bereits 1942/43 Ausschreibungen für Denkmale gegeben habe, die jedoch zugunsten der Betonung des Wiederaufbaugedankens nicht ausgeführt wurden.

19 Siehe Makhotina, Symbole der Macht, S. 286.

20 Vgl. Makhotina, Symbole der Macht, S. 286. Ausführlich zu den »konkurrierenden Geschichtsbildern der »Väter des Sieges«« vgl. Ganzenmüller, Die siegreiche Rote Armee, S. 13–27. Ganzenmüller zeichnet die sich rivalisierenden politischen Lager von 1945 bis heute nach und kommt zu dem Schluss, dass im postsowjetischen Russland nunmehr Marschall Žukov sowie die Gesamtheit der Generale zu »Vätern des Sieges« erklärt worden seien. Die unter Brežnev verfolgte Strategie, dass alle – vom einfachen Arbeiter und Soldaten bis hin zu den Generälen und Stalin – Sieger seien, konnte sich – vor allem aufgrund der Konflikte um die Rolle Stalins vor und während des Krieges – nicht halten.

21 Hausmann orientiert sich hier an einer Studie des Historikers Mark Edele, der verschiedene Kohorten der Veteranen des »Großen Vaterländischen Krieges« klassifizierte. Die jüngste Kohorte rückte direkt von der Schule in den Krieg ein und hatte demzufolge die größten Schwierigkeiten, sich in das Leben nach dem Krieg wieder einzugliedern. Zu den beiden älteren Kohorten gehörten Chruščëv und Brežnev, vgl. dazu Hausmann, Die unfriedliche Zeit, S. 427f.

22 Kriegserlebnisse konnten nunmehr auch öffentlich besprochen werden, vgl. Hausmann, Die unfriedliche Zeit, S. 428. Noch 2005 sprach der russische Soziologe Boris V. Dubin von den Folgen der historischen, kulturellen, sozialen, politischen und propagandistischen Beeinflussung, die in den vergangenen 45 Jahren dazu geführt habe, dass »der Sieg heute die Bedeutung des Krieges verdeckt«, vgl. Dubin, Soziologische Perspektiven, S. 113.

23 Vgl. dazu Hausmann, Die unfriedliche Zeit, S. 429f.; Makhotina, Symbole der Macht, S. 290.

24 Vgl. <http://web.archive.org/web/20070930203614/www.aktuell.ru/spbseho015/morenews.php?iditem=18>, letzter Zugriff am 24.11.2014.

25 Siehe Arnold, Stalingrad im sowjetischen Gedächtnis, S. 268.

26 Vgl. ausführlich zum Verlauf der Realisierung des Projektes Arnold, Stalingrad im sowjetischen Gedächtnis, S. 253–279. Arnold resümiert, dass sich in der »Planungsgeschichte des Denkmalskomplexes [...] die kulturelle Situation der Sowjetunion« widerspiegelte, ebd., S. 268.

27 Vgl. zur ausführlichen Beschreibung der Anlage Arnold, Stalingrad im sowjetischen Gedächtnis, S. 280–330.

28 Siehe Arnold, Stalingrad im sowjetischen Gedächtnis, S. 331. Zur Verwendung des Kurgan in der russländischen Symbolik vgl. Kapitel 3.4.3 dieser Studie.

29 Siehe Hettling, Sowjetische Geschichte, S. 359.

30 Vgl. zur Geschichte der ehemaligen Vorzeigestadt der Sowjetunion den Essay von Hettling, Sowjetische Geschichte, S. 358–363. Ebenso findet sich eine Abbildung des Denkmals unter <http://unterwege.wordpress.com/2014/09/13/magnitogorsk-das-denkmal>, letzter Zugriff am 25.11.2014.

31 Vgl. Makhotina, Symbole der Macht, S. 287. Zur Symbolik des Treptower Soldaten vgl. ausführlich Abschnitt 3.1 dieser Studie.

32 Siehe Münch, Die vielen Gesichter des Helden, S. 271f.

33 Vgl. Hösler, Aufarbeitung der Vergangenheit?, S. 115. Hösler gibt einen Überblick zum Umgang mit dem Großen Vaterländischen Krieg in der Historiografie der UdSSR und Russlands.

34 Vgl. Hausmann, Die unfriedliche Zeit, S. 430.

35 Vgl. Hausmann, Die unfriedliche Zeit, S. 436. Ein anderes Beispiel für diese regionalisierte Denkmalkultur, die zugleich die sowjetische Denkmaltadt fortsetzt, ist die Stadt Petrozavodsk, die größte Stadt in Karelien, vgl. Hausmann, Die unfriedliche Zeit, S. 434–436, sowie Makhotina, Symbole der Macht, S. 299–301.

36 Vgl. Hausmann, Die unfriedliche Zeit, S. 426, sowie www.panoramio.com/user/3023872/tags/Snegiri, letzter Zugriff am 26.11.2014.

37 Siehe Konradova, Die Kriegsgedenkstätte, S. 43 ff.

38 Lars Karl, »Den Verteidigern der russischen Erde«. Poklonnaja Gora: Erinnerungskultur im postkommunistischen Russland, in: Zeitgeschichte-online, Thema: Die Russische Erinnerung an den »Großen Vaterländischen Krieg«, Mai 2005, URL: <https://zeitgeschichte-online.de/themen/den-verteidigern-der-russischen-erde>, letzter Zugriff am 25.10.2022.

39 Die Marmorplastik der »Mutter Heimat« wurde von Lev Kerbef geschaffen, der auch der verantwortliche Bildhauer des Ehrenmals in Berlin-Tiergarten sowie des Denkmals der Gedenkstätte Seelower Höhen war.

40 Vgl. ausführlich zur Entstehung und Symbolik der 140 000 Hektar großen Anlage die Studie von Lars Karl, »Den Verteidigern der russischen Erde«. Poklonnaja Gora: Erinnerungskultur im postkommunistischen Russland (siehe Anm. 38). Siehe ebenso zum Thema Hausmann, Die unfriedliche Zeit, S. 432–436.

41 Khapaeva, Geschichte ohne Erinnerung, S. 4.

42 Siehe Hausmann, Die unfriedliche Zeit, S. 437. In den am Zweiten Weltkrieg beteiligten Staaten existieren 22 637 russische und sowjetische Grabstätten, in denen über 5,5 Millionen Militärangehörige bestattet wurden. Davon sind nur 11 500 Einzel- und Massengräber vollständig erfasst. Von den 5,5 Millionen Bestatteten sind kaum mehr als 700 000 Menschen namentlich bekannt. Hierzu Provalov, Das Gedenken an die Opfer, S. 103.

43 Siehe Ganzenmüller, Die siegreiche Rote Armee, S. 27.

44 Vgl. Troebst, »Budapest« oder »Batak«, S. 24. Möglicherweise gehören auch Kroatien, Kosova und die Slowakei dazu. Allerdings habe sich hier in den Jahren der sowjetischen Herrschaft auch eine nationale Konnotation des Kommunismus herausgebildet bzw. wurde der Kommunismus als »Serbokommunismus« (Kroatien, Kosova) oder »als tschechisch konnotiert« (Slowakei) wahrgenommen, ebd., S. 24. Für Kosova konnten im Zuge der Recherchen keine Beispiele für sowjetische Denkmale für die Rote Armee nach 1945 gefunden werden.

45 Siehe ausführlich zu Deutungsstreit um den »Bronzenen Soldaten« Münch, Diskriminierung durch Geschichte?, hier S. 17–46. Zur Chronik der Ereignisse im Frühjahr 2007 siehe Russland-Analysen, Russland und die Baltischen Staaten, Denkmalstreit und Russische Minderheiten in Estland. Nr. 134/2007 (11.5.2007), S. 2–14.

46 Siehe Münch, Diskriminierung durch Geschichte?, hier S. 47–58. Zur Jugendorganisation »Naši« vgl. Mijnsen, Die russische Identität. Mijnsen analysiert, dass »Naši« zu Stärkung des Mythos vom Sieg der UdSSR über das nationalsozialistische Deutschland in der jungen Generation stark beiträgt.

47 Vgl. Mijnsen, Die russische Identität,

48 Siehe Münch, Die vielen Gesichter des Helden, S. 263–266. Zudem hielt der russische Protest gegen die Denkmalsversetzung auch 2009 noch an, wie das Erscheinen von fünf nur verbal protestierenden »Bronze-Soldaten« in der estnischen Botschaft in Moskau anlässlich des zweiten Jahrestages der Versetzung zeigte, siehe Makhotina, Symbole der Macht, S. 279.

49 Natürlich werden die provokanten Äußerungen des lettischen Justizministers von der russischen Regierung im Januar 2014 aufs Schärfste verurteilt.

50 Vgl. hierzu Makhotina, Archäologie der Erinnerung, S. 247–262.

51 Die Figur erinnert an einen Racheakt der SS, bei dem alle Einwohner des Dorfes Pirčiupis ermordet wurden, siehe Makhotina, Archäologie der Erinnerung, vgl. hier S. 250 f.

52 Makhotina, Archäologie der Erinnerung, S. 255. Nach 1991 wurde der Friedhof um ein Pieta-Mahnmal erweitert, dass an die Opfer des 13. Januar 1991 erinnert, als bei Zusammenstößen zwischen litauischen Zivilisten und sowjetischen Panzern mehrere Litauer starben, vgl. Makhotina, Archäologie der Erinnerung, vgl. hier S. 253–261.

53 Siehe <https://slovakia.travel/de/militaermuseum-und-denkmal-der-sowjetischen-armee-in-svidnik>, letzter Zugriff am 25.10.2022. Zu der Anlage zählen auch 9 000 Gräber sowjetischer Soldaten.

54 Vgl. <http://slovakia.travel/de/slavin-bratislava>, letzter Zugriff am 15.1.2015 sowie Institut für Marxismus-Leninismus, Geschichte des großen Vaterländischen Krieges, Bildteil.

55 Vgl. <https://www.gettyimages.ch/detail/foto/war-memorial-batina-baranja-croatia-lizenzfreies-bild/501858317>, letzter Zugriff am 25.10.2022.

56 Vgl. Troebst, »Budapest« oder »Batak«, S. 24 f.

57 Vgl. ebd. Für die Tschechische Republik und Slowenien konnten keine skulpturalen Denkmale der »Mutter Heimat« bzw. für die Rote Armee gefunden werden.

58 Vgl. Borodziej, Der Zweite Weltkrieg in der Geschichtspolitik Polens, S. 143–148, hier S. 143.

59 Zu den frühesten sowjetischen Denkmälern in Polen gehört ein Obelisk an der ehemaligen Festung Küstrin/Oder. Erwähnt wird er hier, weil der Bildhauer Lev Kerbef, der auch der Bildhauer der Ehrenmale in Berlin-Tiergarten und auf den Seelower Höhen war, sich als verantwortlich zeichnete. 2008 wurde dieser Obelisk aufgrund gefährlicher Erosion abmontiert. Trotz der bereits begonnenen historischen Neugestaltung der ehemaligen preußischen Festungsanlage in Küstrin ist ein Wiederaufbau des Monuments oder anderer sowjetischer Symbole nicht einbezogen. Proteste von der Russischen Botschaft blieben der Medienberichterstattung nach zu urteilen aus. Vgl. www.transodra-online.net/de/node/1577, letzter Zugriff am 1.12.2014.

60 www.warsawtour.pl/de/warschau-f-r-alle/sozialistische-hauptstadt-157861.html?page=0,1, letzter Zugriff am 2.12.2014.

61 Vgl. www.polen-pl.eu/die-vier-schlafenden-streit-um-ein-warschauer-denkmal, letzter Zugriff am 3.12.2014. Das Denkmal stand bereits bei seiner Errichtung an einem durch die russische Herrschaft über Polen konnotierten Ort. Weit vor Wiedererlangung der polnischen Unabhängigkeit (1919) wurde 1863 der Petersburger Bahnhof in Warschau errichtet (heute Wilnaer Bahnhof), wenige Jahre später (1867) begann man mit dem Bau der orthodoxen Maria Magdalena-Kirche, so dass dem russischen Reisen den bei Ankunft in Warschau bewusst wurde, dass dieser Teil Polens zu Russland gehörte. Mit dem Bau des Denkmals sollte diese russische Tradition fortgesetzt werden.

62 Siehe <https://www.gettyimages.in/photos/soviet-war-cemetery-in-warsaw>, letzter Zugriff am 25.10.2022.

63 Vgl. <https://erinnerungsorte.org/miejscowolstyn-sowjetischer-soldatenfriedhof>, letzter Zugriff am 25.10.2022.

64 Siehe https://warmuseum.kyiv.ua/_eng/museum/monument, letzter Zugriff am 25.10.2022.

65 Vgl. Münch, Die vielen Gesichter des Helden, S. 271.

66 Vgl. Bartetzky, Der Kommunismus im Museum, S. 222 f.

67 Siehe <https://www.alamy.de/stockfoto-liberation-monument-am-gellertberg-budapest-ungarn-78839002.html>, letzter Zugriff am 25.10.2022.

68 Auch wenn dieses Denkmal keine skulpturale Darstellung zeigt, ist es doch erwähnenswert, zumal es auf dem für Budapest so zentralen Freiheitsplatz steht. Siehe <https://free-budapest-tours.com/the-history-and-stories-of-budapests-liberty-square/>, letzter Zugriff am 25.10.2022.

69 Vgl. Troebst, »Budapest« oder »Batak«, S. 25.

70 Vgl. Troebst, »Budapest« oder »Batak«, S. 25. Exemplarisch sollen hier nur Bulgarien und Rumänien betrachtet werden.

71 Siehe <https://sz-magazin.sueddeutsche.de/kunst/denkmalerei-80876>, letzter Zugriff am 25.10.2022.

72 Zudem wurde es erneut 2012 für künstlerische Proteste gegen die Verhaftung der regimiekritischen russischen Musikband Pussy Riot genutzt, vgl. dazu Kaleva, Destruction-Protection-Valorisation, S. 64–67.

73 Der sowjetische Komponist Eduard Kolmanovskij (1923–1994) hatte das Lied geschaffen, das 1968 erstmals im Rahmen der IX. Weltfestspiele der Jugend und Studenten in Sofia aufgeführt wurde, vgl. Münch, Die vielen Gesichter des Helden, S. 269–271. Münch weist darauf hin, dass durch diesen »Ur-Aljoscha« eine Vielzahl anderer sowjetischer Soldatenstauen ebenfalls mit diesem Namen bezeichnet wurden, vgl. ebd., S. 269.

74 Vgl. zum Thema Vukov, *Refigured Memories*, S. 71–86.

75 Vgl. <http://wikimapia.org/2905757/ro/Cimitirul-Eroilor-Ru%C8%99i#/photo/3631660>, letzter Zugriff am 25.10.2022.

76 Vgl. Troebst, »Budapest« oder »Batak«, S. 25.

77 Vgl. Troebst, »Budapest« oder »Batak«, S. 25. Zur usbekischen Erinnerungspolitik vgl. ausführlich Albašin, *Entsowjetisierung und Erinnerungspolitik*, S. 125–138.

78 Siehe Ganzer/Paškovič, »Heldentum, Tragik, Tapferkeit«, S. 81–96. Die Autoren betonen, dass die Brester Festung in ihrer Darstellung des einseitigen sowjetischen Geschichtsbildes gerade an die Opfergruppe der sowjetischen Kriegsgefangenen, die oft einen grausamen Tod starben, nicht erinnert. Vgl. zur Entwicklung der Erinnerungskultur über den Großen Vaterländischen Krieg in Weißrussland zwischen 1990 und 2010. Portov, *Der »Große Vaterländische Krieg«*, S. 227–241, hier S. 228–231. Portov bescheinigt der weißrussischen Geschichtspolitik eine vorsichtige Korrektur des sozialen Kontextes, der in den sowjetischen Mythen Anwendung findet. So werden die Sieger des Großen Vaterländischen Krieges 2005 erstmals modifiziert und vor allem auf heimatlichem Boden als »Sieg des belarussischen Volkes« dargestellt, vgl. ebd., S. 231.

79 In der übrigen Republik Moldova selber finden sich zwei große Siegesdenkmäler, die jedoch erst 1975 bzw. 1991 errichtet wurden und in ihrer Formsprache nur z.T. an gängige sowjetische Siegesdenkmale erinnern (Granitplatten mit Reliefs der Schlachten, Panzer oder ein in Stein gemeißelter Soldatenkopf). Noch heute hat u. a. das Memorial »Eternitate« sowie das Denkmal in Șerpeni einen großen Zuspruch durch die Bevölkerung, wie z. B. die Finanzierung der Renovierung der Anlagen nach 1990 zeigt, vgl. Dumbrava, Michaela, *Sowjetische Memoriale und Sowjetpanzer*, unter <https://silo.tips/download/sowjetische-memoriale-und-sowjetpanzer-vorbemerkung>, letzter Zugriff am 25.10.2022. Zur moldavischen Erinnerungspolitik nach 1990 vgl. Portov, *Der »Große Vaterländische Krieg«*, S. 227–241, hier S. 231–233.

80 Auch in der Volksrepublik China wurde nach dem Zweiten Weltkrieg ein typisches Denkmal der Roten Armee errichtet, das u. a. einen Soldaten zeigt, der abwehrbereit ein Maschinengewehr, Helm, Uniform und Umhang trägt, vgl. Institut für Marxismus-Leninismus, *Geschichte des großen Vaterländischen Krieges*, Bildteil.

81 Das Denkmal in Oslo zeigte einen sowjetischen Soldaten, der vor einem Obelisken mit dem Sowjetstern steht. Er schaut zur Seite, trägt einen Helm, Mantel und Gewehr, vgl. Institut für Marxismus-Leninismus, *Geschichte des großen Vaterländischen Krieges*, Bildteil.

82 Vgl. https://no.wikipedia.org/wiki/Frigjøringsmonumentet_i_Kirkenes, letzter Zugriff am 25.10.2022.

83 Siehe Mijnsen, *Die russische Identität*, S. 11. Zu den georgischen und sowjetischen Reaktionen vgl. Vesper, Reinhard (2009), *Moskau wirft Tiflis Vandalismus vor*, www.faz.net/aktuell/politik/ausland/sprengung-eines-kriegerdenkmals-moskau-wirft-tiflis-vandalismus-vor-1895189.html, letzter Zugriff am 5.12.2014.

84 Siehe Makhotina, *Symbole der Macht*, S. 280.

85 Der österreichische Bildhauer Wilhelm Gösser (1881–1966) erschuf das Denkmal im Auftrag der sowjetischen Besatzungsmacht. An seiner Erbauung musste sich größtenteils die örtliche Bevölkerung beteiligen, vgl. Uhl, *Erinnern und Vergessen*, S. 126–128.

86 Vgl. hierzu ausführlich Uhl, *Erinnern und Vergessen*, S. 126 f., sowie Stelzl-Marx, Barbara (2011), »Ewiger Ruhm den Helden der Roten Armee«, unter www.dokst.de/main/sites/default/files/dateien/texte/Stelzl-Marx.pdf, letzter Zugriff am 8.12.2014.

87 Vgl. La Speranza, *Der Russenpanzer*, S. 58.

88 Siehe www.uni-graz.at/werner.fenz/texte/denkmalmaahnmal.html, letzter Zugriff am 4.9.2014.

89 Vgl. Liebhart, *Vom Wiener Schwarzenbergplatz nach Wolgograd*, S. 151–153; www.spiegel.de/spiegel/print/d-13688760.html sowie www.zeit.de/1994/05/nur-opfer, letzter Zugriff am 4.9.2014.

90 Siehe Liebhart, *Vom Wiener Schwarzenbergplatz nach Wolgograd*, S. 152.

91 Zu den zahlreichen sowjetischen Soldatenfriedhöfen und Kriegsgräberanlagen, die sich in beinahe jeder Ortschaft im Osten Deutschlands finden, vgl. Autorenkollektiv, *Sowjetische Grabstätten und Ehrenmale in Ostdeutschland heute*.

92 Vgl. dazu Museumsverbund, *Die Schönholzer Heide*, S. 74–92, sowie Köpstein, *Die sowjetischen Ehrenmale*, S. 171–200. Zur Problematik der Repatriierung der sowjetischen Kriegsgefangenen vgl. Polian, *Deportiert nach Haus*, sowie *Haus der Geschichte*, Kriegsgefangene.

93 Vgl. dazu Brandt, *Die Schlacht um die Seelower Höhen*, S. 199–218; Herrmann, *Die Gedenkstätte Seelower Höhen*, S. 91–95, sowie Rieth, *Darstellung der Rotarmisten*, S. 127–136.

94 Siehe Brandt, *Die Schlacht um die Seelower Höhen*, S. 201 (33 000 Tote) sowie Herrmann, *Die Gedenkstätte Seelower Höhen*, S. 92 (35 000 Tote).

95 Vgl. Herrmann, *Die Gedenkstätte Seelower Höhen*, S. 93.

96 Siehe Brandt, *Die Schlacht um die Seelower Höhen*, S. 200.

97 Vgl. Herrmann, *Die Gedenkstätte Seelower Höhen*, S. 94 f. Zum Vergleich der Ausstellung vor und nach 1989/90 vgl. Rieth, *Darstellung der Rotarmisten*, sowie Herrmann, *Täter oder Opfer?*, S. 181–193.

98 Siehe Hübener, *Sowjetische Ehrenfriedhöfe*, S. 217.

99 Siehe Tschäpe, *Opfer, Helden und Täter*, S. 70–76.

100 Simpson, *Zwischen Kulturauftrag und künstlerischer Autonomie*, S. 78–81. Simpson vermutet, dass die Tatsache, dass sowjetische Ehrenmale außerhalb Berlins auch von deutschen Künstlern geschaffen werden konnten, mit einem besonderen Status der Machtdemonstration – Berlin war das Zentrum des Dritten Reiches – zusammenhängen, vgl. ebd., S. 80 f.

101 Vgl. Simpson, *Zwischen Kulturauftrag und künstlerischer Autonomie*, S. 78.

102 E-Mail-Korrespondenz mit Norman Geist, Mitarbeiter des Stadtarchivs Neustrelitz, vom 5.1.2015.

103 Siehe Hübener, *Sowjetische Ehrenfriedhöfe*, S. 215–232.

104 Vgl. dazu ausführlich Kapitel 4.3.1 und 5.3.1.

105 Vgl. Marschik/Spitaler, *Das Russendenkmal*; hier vor allem Tabor, *Entblößt das Haupt!* sowie Klein, *Drei Monate statt ein Jahr*.

106 Vgl. Kapner (1970), *Freiplastik in Wien*, S. 405; Czeike (1976), *Wien. Kunst- und Kulturlexikon*, S. 150; Scharf (1984), *Kleine Kunstgeschichte des Deutschen Denkmals*, S. 309 f.; Nemetschko/Kugler (1990), *Lexikon der Wiener Kunst und Kultur*, S. 320; Czeike (1992), *Historisches Lexikon Wien*, S. 307 f.; Bundesdenkmalamt (1996), *Dehio-Handbuch*, S. 139.

107 Das »sowjetische Befreiungsdenkmal [...] demonstriert die Bewältigung der nationalsozialistischen Vergangenheit mit Waffengewalt«. So wird das Befreiungsdenkmal in der »Kleinen Kunstgeschichte des deutschen Denkmals« eingeordnet, vgl. Scharf, *Kleine Kunstgeschichte des Deutschen Denkmals*, S. 310.

108 Siehe Diem, *Die Symbole Österreichs*, S. 200–202, hier S. 201. Vgl. ebenso zum Thema Tabor, *Ein Soldat auf der G'stätt'n*, S. 257 f., oder Metzger, *Der Tod bei der Arbeit*, S. 115–117. Eine Ausnahme bildet hier der in der österreichischen Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege erschienene Artikel von Lehne, *Der Panzer – ein Denkmal besonderer Art*, der sich ausschließlich der Geschichte und Symbolik des bis 1956 vor dem Denkmal aufgestellten sowjetischen Panzers widmet.

109 Dazu ausführlicher siehe Kapitel 5.1.2; 5.2.2 sowie 5.3.3.

110 Vgl. VEB Stadtgrün, *Sowjetische Ehrenmale in der Hauptstadt der DDR – Berlin*, S. 18 f.

111 Anlässlich der 750-Jahr-Feier Berlins veröffentlichte die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlins den pro-sowjetischen Band »Das sowjetische Ehrenmal in Berlin-Tiergarten«.

112 Siehe Köpstein, *Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin*, hier S. 11–60. Ebenso aufschlussreich über die gärtnerische Komposition der Denkmalsgestaltung ist hier der Beitrag von Klaus von Krosigk, *Der Berliner Tiergarten*, S. 59–62.

113 Siehe dazu auch Abschnitt 5.2.4.

114 Vgl. Arbeitsgemeinschaft, 1987, Das Treptower Ehrenmal, S. 13.

115 Siehe dazu auch Abschnitt 5.2.4. sowie 5.3.3.

116 Ausführlicher zur Geschichte des seit Mitte des 19. Jahrhunderts erbauten Platzes in Kapitel 4.1.1 dieser Studie. Hier sei nur darauf hingewiesen, dass sich in etwa 700 Meter Entfernung die 1893 bis 1899 erbaute russisch-orthodoxe Kirche befindet sowie in etwa 800 Meter Entfernung die Russische Botschaft, vgl. Dehio, Die Kunstdenkmäler Österreichs, S. 78. Das Denkmal liegt damit durchaus in einer russisch konnotierten Umgebung.

117 Tabor schreibt, von der Ringstraße bis zum Befreiungsdenkmal seien es 450 Meter Länge, in der unteren Hälfte sei der Platz 80 Meter und in der oberen Hälfte – beim Befreiungsdenkmal – 190 Meter breit, vgl. Tabor, Entblößt das Haupt!, S. 113.

118 Dabei verdeckt der Hochstrahlbrunnen durch seine Fontänen das Denkmal zum Teil – die Historikerin Brigitte Hamann nennt das eine »typisch wienersche Lösung«, vgl. Hamann, Österreich, S. 164.

119 Eine Vielzahl von Autoren bezeichnet die Säulen als Balustrade, was aufgrund der Höhe der Säulen nicht zutreffend ist. Eine klassische Kolonnade ist die steinerne Einzäunung jedoch auch nicht, da die Säulen nur einreihig stehen. Tabor entschied sich für die Bezeichnung »kolonnadenartig abgerundete Balustrade«, vgl. Tabor, Entblößt das Haupt!, S. 114.

120 Zur Übersetzung der Inschrift vgl. Diem, Die Symbole Österreichs, S. 201. Andere Autoren übersetzen die Inschrift mit »Ewiger Ruhm den Helden der Roten Armee, gefallen in Kämpfen mit den deutsch-faschistischen Okkupanten für die Freiheit und Unabhängigkeit der europäischen Völker«, vgl. Tabor, Entblößt das Haupt! oder mit »Ewigen Ruhm den Soldaten der Sowjetarmee, die im Kampf gegen die deutsch-faschistischen Okkupanten für die Freiheit und Unabhängigkeit der Völker Europas gefallen sind«, vgl. Klein, Drei Monate statt ein Jahr, S. 33.

121 Mehr als 270 000 Angehörigen der Roten Armee soll diese Ehrung zuteil geworden sein, vgl. Herfurth, Militärische Auszeichnungen der UdSSR, S. 126 f. Ähnliche Massenauszeichnungen wurden für die Verteidigung oder Befreiung verschiedener europäischer Städte an Angehörige der Roten Armee verliehen.

122 Nach einem Kriminalverbrechen wurde eine Vielzahl der Bäume entfernt, vgl. dazu Kap. 4.2.2.

123 Siehe BM.I, Abt. IV/7, BMI-ÜL 1300/0040-IV/7/2008 vom 13. Juli 2009. Konkrete Angaben konnten von Seiten des BM.I nicht gemacht werden.

124 Vgl. Czeike, Historisches Lexikon, S. 307; Tabor, Ein Soldat auf der G'stätt, S. 158; Diem, Die Symbole Österreichs, S. 201.

125 Bis auf die unterschiedlichen Inschriften sind die fünf Seiten vollkommen identisch in ihrer Gestaltung.

126 Vgl. BM.I, Abt. IV/7, Beschreibung des Ruhmesmahls sowie 34501/10-IV/4/53 sowie Klein, Drei Monate statt ein Jahr, S. 33.

127 Vgl. BM.I, Abt. IV/7, Beschreibung des Ruhmesmahls sowie 34501/10-IV/4/5.

128 Vgl. Klein, Drei Monate statt ein Jahr, S. 33.

129 Vgl. BM.I, Abt. IV/7, Beschreibung des Ruhmesmahls sowie 34501/10-IV/4/5.

130 Vgl. Herfurth, Militärische Auszeichnungen, S. 75.

131 Vgl. Herfurth, Militärische Auszeichnungen, S. 106.

132 Siehe Herfurth, Militärische Auszeichnungen, S. 105 ff. Den Orden gab es in drei Klassen, wobei über 46 000 Soldaten mit der zweiten Klasse und rund 980 000 Soldaten mit der dritten Klasse ausgezeichnet wurden.

133 Vgl. dazu auch Kapitel 4.2.1 der vorliegenden Studie.

134 Vgl. Kapitel 4.2.1 dieser Studie sowie Lehne, Der Panzer; La Speranza, Der Russenpanzer und Reinhold, Der Schwarzenbergplatz, S. 136.

135 Siehe Lehne, Der Panzer S. 193 f. Zwischenzeitlich wurde der »SU 100« untersucht und 1985 restauriert. Dabei kam zum Vorschein, dass er aus mehreren Teilen verschiedener Panzer zusammengebaut war und zudem mehrmals übermalt worden war, zuletzt für die Aufstellung am Schwarzen-

bergplatz zwischen 1945 und 1956 mit dunkler Farbe sowie drei roten Sowjetsternen mit weißer Umrandung, vgl. Lehne, Der Panzer, S. 193 f., sowie La Speranza, Der Russenpanzer, S. 59 f.

136 Vgl. Lehne, Der Panzer, S. 193.

137 Koselleck, Die Transformation der politischen Totenmale im 20. Jahrhundert, S. 61.

138 Das Denkmal ist dem 1696 gegründeten K.u.K. Infanterieregiment Nr. 4 Hoch- und Deutschmeister gewidmet.

139 So soll sich der Bildhauer des sowjetischen Befreiungsdenkmal Intissarjan »höchst beeindruckt« von dem Denkmal gezeigt haben: »Dies sei das eigentliche Vorbild für das Russendenkmal gewesen«, vgl. Klein, Drei Monate statt ein Jahr, S. 30.

140 Vgl. zu den hier genannten Elementen des Deutschmeister-Denkmal Herold, Das Deutschmeister-Denkmal, unter: http://othes.univie.ac.at/24222/1/2012-12-03_0747032.pdf, letzter Zugriff am 21. 1. 2015.

141 Wie bereits erwähnt, wurde der Gedenkstein vor der Anlage erst 1985 aufgestellt.

142 So trägt der Kriegsgott Mars einen Schutzschild, ebenso ist er ein Attribut verschiedener Soldatenheiliger, vgl. Kretschmer, Lexikon der Symbole; Heinz-Mohr, Lexikon der Symbole; Zerbst/Kafka, Seemanns Lexikon der Symbole.

143 Siehe Kretschmer, Lexikon der Symbole; Heinz-Mohr, Lexikon der Symbole; Zerbst/Kafka, Seemanns Lexikon der Symbole.

144 Siehe Metzger, Der Tod bei der Arbeit, S. 117.

145 Vgl. Jahn, Peter (2011): Das fremde Monument. In: www.zeit.de/2011/21/Tiergarten-Ehrenmal, letzter Zugriff am 7. 4. 2015.

146 Zur bis in das 15. Jahrhundert zurückreichenden Geschichte des Tiergartens vgl. Kapitel 5.1.1.

147 Siehe Tägliche Rundschau, Ausgabe vom 4. November 1945. Ebenso wird hier berichtet, die Panzer hätten bei der Eröffnung ihre Rohre auf einen auf der gegenüberliegenden Straßenseite aufgetürmten Haufen von zerstörten Kanonen, Panzern und Flugzeugen der Wehrmacht gerichtet. In einer Publikation der DDR heißt es: »Einer dieser Panzer wurde von einer jungen Komsomolzin von Moskau bis Berlin gefahren«, vgl. VEB Stadtgrün Berlin, Sowjetische Ehrenmale in der Hauptstadt der DDR – Berlin, S. 18.

148 Vgl. www.stadtentwicklung.berlin.de/umwelt/stadtgruen/friedhofe_begraebnisstaetten/de/sowjet_ehrenmale/tiergarten, letzter Zugriff am 7. 4. 2015. Ebenso Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale, S. 42 sowie Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin, Das sowjetische Ehrenmal in Berlin-Tiergarten, S. 20.

149 Hier erfolgt auch der Hinweis, dass es verboten ist, den Rasen zu betreten. Der Grund – die dort befindlichen Gräber der Soldaten – wird dabei nicht genannt.

150 Auch für diese Geschütze existieren unterschiedliche Herkunftsgeschichten. So sollen es »Haubitzen« gewesen sein, welche am Kampf um den Reichstag beteiligt waren, vgl. Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale, S. 42. Andere Quellen berichten, dass beide Geschütze mit ihren Salven das Ende der »Schlacht um Berlin« bzw. »des Krieges« (vgl. von Krosigk, Der Berliner Tiergarten, S. 61) verkündet hätten. Siehe Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin, Das sowjetische Ehrenmal, S. 20 sowie www.stadtentwicklung.berlin.de/umwelt/stadtgruen/friedhofe_begraebnisstaetten/de/sowjet_ehrenmale/tiergarten, letzter Zugriff am 7. 4. 2015.

151 Siehe www.stadtentwicklung.berlin.de/umwelt/stadtgruen/friedhofe_begraebnisstaetten/de/sowjet_ehrenmale/tiergarten, letzter Zugriff am 7. 4. 2015. Köpstein schreibt von einer 60 400 Quadratmeter großen Anlage, vgl. Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale, S. 41.

152 So soll der Bruder eines hier bestatteten Majors das Ehrenmal aufgesucht haben, nachdem er erfahren hatte, dass hier das Grab seines Bruders sei, vgl. Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin, Das sowjetische Ehrenmal, S. 59. Auch andere Quellen beschreiben die Gräber als Sarkophage und nicht als Kenotaphe. Belege werden dafür

allerdings nicht erbracht, siehe Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale, S. 42; von Krosigk, Der Berliner Tiergarten, S. 61; VEB Stadtgrün, Sowjetische Ehrenmale, S. 18, sowie www.stadtentwicklung.berlin.de/umwelt/stadtgruen/friedhoeft_begraebnisstaetten/de/sowjet_ehrenmale/tiergarten, letzter Zugriff am 9.4.2015.

153 Vgl. Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale, S. 41.

154 Siehe www.stadtentwicklung.berlin.de/umwelt/stadtgruen/friedhoeft_begraebnisstaetten/de/sowjet_ehrenmale/tiergarten, letzter Zugriff am 9.4.2015. Köpstein bemisst die Figur mit sechs Metern Höhe, vgl. Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale, S. 41.

155 Vgl. dazu auch Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale, S. 41.

156 Vgl. auch Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale, S. 42.

157 Zur Anzahl der Bestatteten können keine genauen Angaben mehr gemacht werden, vgl. Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale, S. 42, sowie www.stadtentwicklung.berlin.de/umwelt/stadtgruen/friedhoeft_begraebnisstaetten/de/sowjet_ehrenmale/tiergarten, letzter Zugriff am 9.4.2015.

158 Siehe Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale, S. 56.

159 So schreibt die Tägliche Rundschau anlässlich der baldigen Einweihung der Anlage im November 1945: »Denn wohl ist es den Gefallenen der Roten Armee im Kampfe um Berlin geweiht, dennoch aber wird es nicht nur die Trauer und den Schmerz um die Toten zum Ausdruck bringen, sondern gleichermaßen den Ruhm, die Ehre und den sieghaften Stolz der tapfersten und herrlichsten Streitmacht des vergangenen Krieges.« Vgl. Tägliche Rundschau, Ausgabe vom 4. November 1945.

160 Siehe dazu auch von Krosigk, Der Berliner Tiergarten, S. 62.

161 Vgl. Holper, DDR-Baudenkmal, S. 42. Köpstein führt die Bezeichnung des Ehrentores konsequent weiter, denn: »Die bei einem Siegestor dem einziehenden Sieger vorbehaltene mittlere Tordurchfahrt ist hier durch den Mittelsturm versperrt, auf dem der siegreich aus der Schlacht zurückkehrende Rotarmist postiert ist.« Siehe Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale, S. 43.

162 Die deutsche bzw. englische Übersetzung der Inschrift scheint ein Zugeständnis dafür zu sein, dass man das Ehrenmal in der Mitte der 1945 von den Briten übernommenen Besatzungszone errichtete.

163 Siehe Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin, Das sowjetische Ehrenmal, S. 13.

164 Vgl. Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale, S. 19, ebenso Holper, DDR-Baudenkmal, S. 43, sowie Tägliche Rundschau, Ausgabe vom 4.11.1945.

165 Lorbeer dient u. a. als Zeichen für Sieg und Triumph, vgl. Kretschmer, Lexikon der Symbole, S. 270.

166 Siehe Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale, S. 42.

167 Siehe www.stadtentwicklung.berlin.de/umwelt/stadtgruen/friedhoeft_begraebnisstaetten/de/sowjet_ehrenmale/tiergarten, letzter Zugriff am 29.4.2015. Ob sich die Trauer auf alle Gefallenen bezieht oder ausschließlich auf die »gefallenen Helden«, kann abschließend nicht geklärt werden, vgl. VEB Stadtgrün, Sowjetische Ehrenmale, S. 18.

168 Siehe Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale, S. 47 ff. Zu Pniower vgl. auch Kapitel 5.1.1 dieser Studie.

169 Siehe Kretschmer, Lexikon der Symbole, S. 74, 93.

170 Von Krosigk beschreibt, dass der »starke Nadelholzanteil« den »Ernst der Anlage« unterstreichen, aber auch auf das »östliche Vegetationsbild« verweisen solle, vgl. von Krosigk, Der Berliner Tiergarten, S. 62.

171 Der Eisenzaun ist mit schwarzen Stelen äußerst schmucklos gehalten, einzig das Material Eisen – als Symbol der Festigkeit, Dauerhaftigkeit sowie Unbeugsamkeit – weist einen militärischen Sinnzusammenhang auf, vgl. dazu auch Zerbst/Kafka, Das große Lexikon der Symbole, S. 122 f.

172 Vgl. dazu ausführlich Kapitel 5.2.4 dieser Studie.

173 Siehe Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale, S. 43. Kerbel bezieht sich in dem ursprünglichen Zitat auch auf die Anlage auf den Seelower Höhen, vgl. dazu vor allem Kapitel 3.

174 Die auf der Abbildung vorgenommenen Bezeichnungen einzelner Teile des Ehrenmals sind aus heutiger Sicht nicht korrekt, wie z. B. Punkt »G – Hauptgräber«. Leider ist diese veraltete Aufnahme des Originalmodells die einzige, die während der Recherche für diese Studie gefunden werden konnte. Vgl. Berichte des Architekten Knud Petersen.

175 Diese Beschreibung fand spätestens in den 1970er Jahren Verwendung [Frosch, 1970, Berliner Sehenswürdigkeiten], aber auch nach 1990 [Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin]. Auf die Möglichkeit, die Anlage mit eigenen Worten zu beschreiben, verzichteten Autoren in einschlägigen Publikationen in der DDR und im wiedervereinigten Deutschland weitestgehend.

176 Fibich, Der Triumph des Sieges über den Tod, S. 147.

177 Ebd., S. 141.

178 Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 140.

179 Fibich, Der Triumph des Sieges über den Tod, S. 141.

180 Zur Entstehungsgeschichte und zu den Textinhalten der Informationstafeln siehe Kapitel 5.3.3.

181 Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 141.

182 Fibich, Der Triumph des Sieges über den Tod, S. 141.

183 Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 141.

184 Zudem befinden sich an jeder Seite des Hauptweges mit Pappeln und Platanen bepflanzte Wege, die ohne Anstieg zum Fahnenmassiv führen.

185 Fibich, Der Triumph des Sieges über den Tod, S. 141.

186 Diese knienden Soldaten sollen »Kampfgenossen der Gefallenen« darstellen, die ihnen so die letzte militärische Ehre zeigen. Vgl. Köpstein, Sowjetische Ehrenmale in Berlin, S. 141.

187 Fibich, Der Triumph des Sieges über den Tod, S. 142.

188 Zwischen den beiden stilisierten Fahnen befindet sich eine unterirdische Feierhalle, die jedoch nie genutzt wurde. Links und rechts von dieser Halle gehen identisch erbaute Gänge und Räumlichkeiten ab. In der DDR wurden diese Räume seit etwa 1969 durch die Volkspolizei genutzt, die das Ehrenmal ständig bewachte. Zudem standen sie als Lager für die Gärtner zur Verfügung. In letzterer Funktion werden sie auch gegenwärtig noch genutzt. Hierzu Interview mit Alfred Etzold; Interview mit Kathrin Buhe.

189 Vgl. zu den Zitaten Stalins an den Kenotaphen den Exkurs der vorliegenden Studie.

190 Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 97.

191 Ebd., S. 142.

192 Zur Funktion und Nutzung dieser Fenster konnten während der Recherche keine gesicherten Informationen gefunden werden.

193 Für diesen wertvollen Hinweis bin ich Herrn Dr. Arnold Bartetzky (GWZO Leipzig) zu Dank verpflichtet.

194 Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 147.

195 Ebd.

196 Hierbei handelt es sich um die legendären Helden der Befreiung Moskaus von schwedischer und polnischer Besatzung in den Jahren 1611 und 1612. Das Denkmal steht heute in Moskau vor der Basiliuskathedrale auf dem Roten Platz. Vgl. Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 147.

197 Aleksandr Nevskij besiegte 1240 die Schweden an der Neva und 1242 die deutschen Ordensritter. Dimitrij Donskoij schlug 1380 die Tataren am Don. Aleksandr Suworow war im 18. Jahrhundert gegen Polen, Franzosen und Türken siegreich, Michail Kutuzov 1812/13 als Oberbefehlshaber der preußisch-russischen Streitkräfte gegen das französische Heer. Vgl. Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 148.

198 Ebd.

199 Ebd.

200 Vgl. Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 148.

201 Ebd.

202 Ebd., S. 149.

203 Für diese Hinweise danke ich Herrn Professor Dr. Stefan Troebst. Die zahlreichen prä-sowjetischen historischen Bezüge der Treptower Kenotaphe sind ein Relikt aus der Zeit des »Großen Vaterländischen Krieges 1941–1945«. Wer an der Entscheidung bei der Auswahl der Motive beteiligt war, konnte nicht geklärt werden. Zur Wiederbelebung des »Slaventums« unter Stalin 1941 vgl. Gašior, Agnieszka; Karl, Lars; Troebst, Stefan (Hrsg., 2014): *Post-Panslavismus. Slavizität, Slavische Idee und Antislawismus im 20. und 21. Jahrhundert*. Göttingen, sowie Sapper, Manfred; Weichsel, Volker; Troebst, Stefan; Gašior, Agnieszka (Hrsg., 2009): *Gemeinsam einsam. Die Slawische Idee nach dem Panslawismus*. Osteuropa. Heft 12/2009. 59. Jg. Zum »Sowjetpatriotismus« vgl. Oberländer, Erwin (1967): *Sowjetpatriotismus und Geschichte*. Köln. Ausführlicher zum Verhältnis Stalins zur Russisch-orthodoxen Kirche bei Döpmann, Hans-Dieter (2003): *Stalin und die russische orthodoxe Kirche*. In: Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (Hrsg., 2003): *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung*. Berlin, S. 113–130.

204 Fibich, *Der Triumph des Sieges über den Tod*, S. 145.

205 Vgl. Köpstein, *Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin*, S. 149.

206 Der kegelförmige Hügel, auf dem Krypta und Soldatenfigur stehen, wird als Kurgan bezeichnet. Dieser Begriff ist türkischen Ursprungs und wird im Russischen in drei Bedeutungen verwendet: als Bezeichnung für einen Hügel oder für ein Hünengrab asiatischer Steppenvölker in der Antike sowie für einen Grenzposten oder Wachhügel in Steppengebieten. Bei dem Kurgan des Ehrenmals handelt es sich um ein stilisiertes Hünengrab. Zur Symbolik des Begriffes wird im weiteren Verlauf dieses Kapitels eingegangen.

207 Die Bezeichnung »Krypta« wird in älteren Publikationen ausschließlich für den Ort der Bestattung von wahrscheinlich 200 sowjetischen Soldaten innerhalb des Kurgans verwendet. Jedoch ist dies nicht korrekt, da dieser Ort nicht begehbar ist. Nur das auf dem Kurgan stehende Mausoleum ist für Besucher einsehbar.

208 Wie mit den 16 Kenotaphen sollen hier genau 16 Menschen an die Zahl der Sowjetrepubliken erinnern. Köpstein verweist darauf, dass von 1940 bis 1956, zur Zeit der Erbauung des Treptower Ehrenmals, die Karelo-Finische Republik als 16. Unionsrepublik der UdSSR existierte. Köpstein, *Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin*, S. 245. Fibich dagegen geht davon aus, dass nur 15 Republiken der Sowjetunion angehörten und deshalb der 16. Kenotaph als Zugeständnis an die Symmetrie der Anlage verstanden werden müsse. Fibich, *Der Triumph des Sieges über den Tod*, S. 149. Folgt man dieser Deutung, könnte auch die Darstellung des Kindes im Mausoleum – als 16. Person – als Zugeständnis an die synchrone Gestaltung der Anlage verstanden werden.

209 In der Originalfassung des Buches ist ungefähr die Hälfte aller Namen der in Treptow begrabenen Soldaten verzeichnet. Jedoch wurde das Buch schon vor 1989 in einem Tresor des Stadtgartenamtes aufbewahrt, wo es sich noch heute befindet. Vermutlich geschah dies aus konservatorischen Gründen. Eine Nachbildung der ersten Seite des Buches soll beim Besucher den Eindruck erwecken, das eigentliche Buch läge tatsächlich auf dem Granitstein. Vgl. Interview mit Alfred Etzold, Interview mit Hans-Georg Büchner, Interview mit Beate Profé und Anke Wünnecke. Zur historischen Funktion des Buches siehe Abschnitt 5.2.4.

210 Zu sehen ist der Sowjetstern. Der Raum zwischen den Zacken des Sterns ist mit Strahlenbündeln gefüllt, vgl. Herfurth, *Militärische Auszeichnungen*, S. 86.

211 Vgl. Köpstein, *Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin*, S. 145.

212 Zur Anzahl der bestatteten Soldaten siehe Abschnitt 5.2.4.

213 Die fehlende Sichtbarkeit der Toten stellt in gewissem Sinne das zentrale »Problem« des Treptower Ehrenmals und seiner Nutzung dar. Dies führt dazu, dass auf die Grabstellen nicht explizit hingewiesen wird und die Wege um die tatsächlichen Grabstätten hauptsächlich von Spaziergängern, Hundehaltern oder Joggern genutzt werden. Ausführlicher dazu in den Abschnitten 5.2.4 sowie 5.3.3.

214 Vgl. Fibich, *Der Triumph des Sieges über den Tod*, S. 145.

215 Ausführlicher zu der Problematik Abschnitt 5.2.4.

216 Köpstein, *Sowjetische Ehrenmale in Berlin*, S. 146. Fibich bezieht sich in seiner Beschreibung auf 5 000 Quadratmeter Mosaikfläche, Fibich, *Der Triumph des Sieges über den Tod*, S. 144.

217 Fibich, *Der Triumph des Sieges über den Tod*, S. 145.

218 Köpstein, *Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin*, S. 146.

219 Zur Bedeutung und Symbolik des Steines siehe Abschnitt 5.1.1 sowie 5.2.4.

220 Mitunter wurde die christliche Konstellation von Gut und Böse während des Kalten Krieges durch die Pole des Klassenkampfes – Partei der Arbeiterklasse vs. die kapitalistisch-faschistischen Feinde – überlagert. Vgl. Satjukow, Besatzer, S. 66.

221 Meuschel/Könczöl, *Sacralization and Politics in the GDR*, S. 41.

222 Nothnagle, *Building the East German Myth*, S. 165.

223 Vgl. *Junge Welt*, Ausgabe vom 9. Mai 1985, Nr. 107A.

224 Vgl. ebd.

225 Krzeminski, Adam (2005), *So viele Kriege wie Nationen*, in: www.perlentaucher.de/artikel/2299.html, letzter Zugriff am 31.10.2011.

226 Vgl. Köpstein, *Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin*, S. 151.

227 Vgl. van Kann, Brigitte, *Raffaels Madonna, eine echte russische Frau*. In: *FAZ*, Ausgabe vom 26. 5. 2012.

228 Den Soldaten der Roten Armee fehlte während des »Großen Vaterländischen Krieges« hauptsächlich wärmende Kleidung, vgl. Merridale, Iwans Krieg. Realistischer ist hier die Darstellungen der beiden knienden Soldaten am Fahnenmassiv, die Maschinenpistolen vom Typ »Schpagin« tragen. Köpstein, *Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin*, S. 150.

229 Nothnagle, *Building the East German Myth*, S. 165.

230 »Wer das Schwert nimmt, wird durch das Schwert umkommen.« Mt. 26, 52; vgl. Köpstein, *Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin*, S. 151.

231 Köpstein, *Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin*, S. 150.

232 Ebd.

233 Seine neuzeitliche Verwendung als sowjetische Heldengedenkstätte des Zweiten Weltkrieges geht auf einen Wettbewerb der Jahre 1942/43 zurück. Siehe Fibich, *Der Triumph des Sieges über den Tod*, S. 145. Zudem fand der Kurgan auch im Mamajev-Hügel in Wolgograd, dem monumentalen Erinnerungskomplex an den »Großen Vaterländischen Krieg«, Verwendung, vgl. Kämpfer, *Vom Massengrab zum Heroenhügel*, S. 333.

234 Vgl. Köpstein, *Sowjetische Ehrenmale in Berlin*, S. 86 f.

235 Vgl. *Aktives Museum Faschismus und Widerstand*, S. 70. Hier wird u. a. darauf hingewiesen, dass etwa bei der Errichtung des Völkerschlachtdenkmals in Leipzig (Einweihung 1913) die gleichen gestalterischen Mittel angewendet wurden. Dazu zählt vor allem der Hügel unterhalb des Denkmals.

236 Vgl. Fibich, *Der Triumph des Sieges über den Tod*, S. 146 f.

237 Vgl. Dittmer, *Das sowjetische Ehrenmal*; Frosch, *Das sowjetische Ehrenmal*; Frosch, *Berliner Sehenswürdigkeiten*.

238 Hierzu Köpstein, *Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin*, S. 146 f.

239 So trägt der mit Blick auf das Hauptmonument rechterhand kniende Soldat den Rotbannerorden, den Orden des »Großen Vaterländischen Krieges« sowie verschiedene Medaillen, die für Verteidigung oder Befreiung einzelner Städte oder Länder vergeben wurden. Der linkerhand kniende Soldat trägt verschiedene Ruhmesorden, den Orden des Roten Sterns sowie einen Orden, der an das Gardeabzeichen, ein Klassifizierungsabzeichen für Offiziere und Fähnriche, erinnert. Ausführlich zu Orden und Auszeichnungen in der UdSSR siehe Herfurth, *Militärische Auszeichnungen*, hier S. 49–84.

240 Vgl. Fibich, *Der Triumph des Sieges über den Tod*, S. 149. Die Ausführung fast aller Teile des Ehrenmals war allerdings so mangelhaft, dass bereits in den Jahren nach der Einweihung Sanierungen vorgenommen werden mussten. Siehe dazu auch Abschnitte 5.2.1 sowie 5.3.2.

- 241** Vgl. Interview mit Kathrin Buhe.
- 242** Vgl. Fibich, *Der Triumph des Sieges über den Tod*, S. 149 f.
- 243** Ebd.
- 244** Ebd., S. 146.
- 245** Ebd., S. 147.
- 246** Koselleck/Jeismann, *Der politische Totenkult*, S. 9.
- 247** Vgl. vor allem Tarchanow/Kawtaradse, *Stalinistische Architektur*, sowie Chmelnizki, *Die Architektur Stalins*. Andere Autoren unterteilen die Architektur dieser Jahre vordergründig nach dem Grad ihrer Funktionalität, siehe Paperny, Vladimir (2002): *Architecture in the age of Stalin*. Cambridge. Aman klassifiziert ausschließlich die Entwicklung während des Kalten Krieges in den von der UdSSR besetzten Staaten, siehe Aman, *Architecture and Ideology in Eastern Europe During the Stalin Era*.
- 248** Tarchanow/Kantaradse, *Stalinistische Architektur*.
- 249** Vgl. Aman, *Architecture and Ideology*, S. 22–24. Chmelnizki – der sich allerdings auf die stalinistische Architektur im Ganzen bezieht – unterteilt die Jahre von 1932 bis 1955 in verschiedene Phasen. Die Denkmale in Wien und Tiergarten entstanden während der »Patriotischen Architektur« (1941–1945), in der vor allem die Gedenk- anstelle der Palasttriumphalität vorübergehend in den Vordergrund trat. Das Treptower Ehrenmal gehört nach dieser Unterteilung zur »Phase der ausgereiften stalinistischen Architektur«. Hier – allerdings als typische Merkmale nur für die Wohnarchitektur der UdSSR genannt – sind die Stilelemente üppiger, schmuckreicher, aber auch einheitlicher als vor dem Krieg, vgl. Chmelnizki, *Die Architektur Stalins I*, S. 291 sowie 455–457.
- 250** Vgl. Groys, *Die gebaute Ideologie*, S. 16. Auch Aman betont diesen Zusammenhang und stellt fest: »The question is not whether but how architecture depends on ideology. The answer is: not through firm, indissoluble links but through historically conditioned constellations of limited viability in both time and space.« Siehe Aman, *Architecture and Ideology*, S. 259.
- 251** Vgl. Scharf, *Historische Stätten*, S. 310 f.
- 252** Siehe Giller/Mader/Seidl, *Wo sind sie geblieben?*, S. 146–148.
- 253** Vgl. Tabor, *Entblößt das Haupt!*, S. 116. Auch Diem ordnet das Denkmal im »sozialistischen Realismus« ein, vgl. Diem, *Die Symbole Österreichs*, S. 201.
- 254** Vgl. Scharf, *Historische Stätten*, S. 106 f.
- 255** Siehe Tabor, *Entblößt das Haupt!*, S. 118.
- 256** Reclams Kunstführer Deutschland, Band VII, S. 184.
- 257** Diese ideelle Überhöhung musste einen höheren Sinn erfüllen, wie die jahrzehntelang perfektionierten Legitimierungsriten der DDR-Regierung auf der Anlage zeigen, vgl. dazu ausführlich Kapitel 5.2.3 sowie 5.2.4.
- 258** Noever weist darauf hin, dass die stalinistische Architektur keine nachvollziehbare Entwicklung aus bereits anderen Architekturentwicklungen darstellt. Vielmehr ist sie nur »von innen aus der Ideologie eines »sozialistisch-stalinistischen Denkens« begreifbar«. Vgl. Noever, *Architektur zwischen »Tyrannei der Unterdrückung« und »Tyrannei des Schönen«*.
- 259** Vgl. Aman, *Architecture and Ideology*, S. 22.
- 260** Siehe Aman, *Architecture and Ideology*, S. 37; vgl. auch Nothnagle, *Building the East German Myth*.
- 261** Vgl. Aman, *Architecture and Ideology*, S. 37 f.
- 262** Vgl. Fibich, *Der Triumph des Sieges über den Tod*; Köpstein, *Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin*; Arbeitsgemeinschaft, 1987, *Das Treptower Ehrenmal*.
- 263** Fibich, *Der Triumph des Sieges über den Tod*, S. 138.
- 264** Fibich, *Der Triumph des Sieges über den Tod*, S. 138. Vgl. auch Noever, *Tyrannei des Schönen*, sowie Kapitel 3 dieser Studie.
- 265** Siehe Kapitel 3 dieser Studie sowie zur Entstehung des Denkmalkomplexes in Volgograd Arnold, *Stalingrad im sowjetischen Gedächtnis*.
- 266** Tabor erkennt nur für das Wiener Denkmal eine »noble Zurückhaltung«, siehe Tabor, *Entblößt das Haupt!*, S. 118. Im Vergleich der drei Anlagen sind die beiden 1945 errichteten Ehrenmale jedoch beide eher schlicht und eindeutig in ihrer Gestaltung.
- 267** Siehe Koselleck, *Zur politischen Ikonologie des gewaltsamen Todes*, S. 49.
- 268** Vgl. erneut Koselleck, *Zur politischen Ikonologie des gewaltsamen Todes*, S. 8.
- 269** Vgl. weiterhin zur Anonymität der Toten und damit zur Endindividualisierung ihrer vergangenen Existenz die Abschnitte 3.4.2 (Tiergarten) sowie 3.4.3 und 5.2.4 (Treptow) dieser Studie. Am beispielhaftesten zeigt sich diese Spezifika der Stalin-Architektur erneut an der Anlage auf dem Mamajev-Hügel, wo die »heroisierende und glorifizierende Gesichtssicht die Helden rühmt, aber kaum Sinn für die Opfer hat«, vgl. Faulenbach, *Stalinistische Verbrechen*, S. 303.
- 270** Vgl. Noever, *Architektur zwischen »Tyrannei der Unterdrückung« und »Tyrannei des Schönen«*, S. 12; Dazu auch Fibich, *Der Triumph des Sieges über den Tod*, S. 148.
- 271** Vgl. Kapitel 4.1.1 (hier der ukrainische Bauingenieur Schejnfeld für das Wiener Denkmal) sowie Kapitel 3.4.2 (Der Bildhauer Lev Kerbel' über das Ehrenmal im Tiergarten).
- 272** Vgl. in dieser Studie die Abschnitte 4.1 und 4.1.1 für das Wiener Denkmal sowie 5.1 und 5.1.1 für die Berliner Ehrenmale.
- 273** Vgl. dazu Gabowitsch, *Patron-client networks and the making of Soviet war memorials*, S. 14–17.
- 274** Grekov (1882–1934) arbeitete zunächst für das »Museum der Roten Armee in Moskau«. Hier inszenierte er seine »persönlichen Erinnerungen [Grekov hatte während des Bürgerkrieges in der Armee gedient, d. A.] in effektiv dramatisierten Bildkompositionen«, die »wegweisend für den Stil der Schlachtengemälde« waren und bis in die Gegenwart seien, vgl. Kivelitz, *Die Propagandaausstellung*, S. 316.
- 275** Vorošilov (1881–1969) wurde – nachdem er bereits Verteidigungsminister der Sowjetunion gewesen war – 1935 zum Marschall der Sowjetunion ernannt, ein durch Stalin vergebener militärischer Rang, der nur an wenige Militärs verliehen wurde. Von 1953 bis 1960 war Vorošilov der Vorsitzende des Präsidiums des Obersten Sowjets und damit das Staatsoberhaupt der UdSSR.
- 276** Siehe Gabowitsch, *Patron-client networks and the making of Soviet war memorials*, S. 16.
- 277** Vgl. dazu Kapitel 5.1.1 der vorliegenden Studie sowie Köpstein, *Die sowjetische Ehrenmale in Berlin*, S. 78 ff.
- 278** Kerbel' erschuf u. a. auch das Karl-Marx-Monument in Chemnitz sowie das Thälmann-Denkmal am Prenzlauer Berg in Berlin.
- 279** Vgl. Aman, *Architecture and Ideology*, S. 23.

4

Das sowjetische Ehrenmal in Wien

(Schwarzenbergplatz)

4.1 Wien 1945 bis 1955: Ein sowjetisches Ehrenmal zwischen Befreiung, Niederlage und Besatzung¹

Die Kämpfe um Wien wurden am 13. April 1945 beendet.² Unter der Führung von Marschall Fëdor Ivanovič Tolbuchin hatte vor allem die 3. Truppe der Ukrainischen Front die österreichische Hauptstadt erobert. Rund 18 000 russische Soldaten sollen bei den Kämpfen um Wien gefallen sein.³

In Moskau ließ Stalin noch am Abend des 13. April 1945 24 Salven Salut aus 324 Geschützen schießen und feierte die Eroberung der nunmehr sechsten von der Wehrmacht befreiten Hauptstadt mit einem Feuerwerk.⁴ Die Wiener erlebten diesen Tag dagegen äußerst ambivalent zwischen »Befreiung – Niederlage – Besetzung«.⁵ Als »Tag der Befreiung« wurde dieser 13. April 1945 selbst in den offiziell zugelassenen Zeitungen zunächst nicht bezeichnet. So wird knapp sieben Monate später, anlässlich des »Jahrestages der Oktoberrevolution« im November 1946, die Beziehung Österreichs zur Sowjetunion ausschließlich unter der Konnotation der Besetzung betrachtet: »Es ist oft sehr schwer, klarzumachen, daß wir der Sowjetunion in Treue und Freundschaft verbunden sind, obwohl wir ihre militärische Besetzung – wie die jeder anderen Macht – als Last empfinden und in ihre politischen, wirtschaftlichen und strategischen Großmachtinteressen so wenig hineingezogen werden wollen wie in die irgendeines anderen Staates.«⁶

Doch wie sah es in diesem »besetzten« Wien im April 1945 aus? Die Stadt war zu 13 Prozent zerstört.⁷ Die Wiener Wahrzeichen Stephansdom, Burgtheater und die Oper waren ganz ausgebrannt, das Parlament, die Albertina sowie die Universität von Bomben teilweise zerstört. Über 86 000 Wohnungen waren unbewohnbar. Die gesundheitliche Versorgung der Einwohner war desolat. Tausende unbestattete Tote sowie Müll- und Schuttberge lagen auf den Straßen, die Wasser- und Stromversorgung war größtenteils unterbrochen, und es gab keine geregelte Lebensmittelversorgung.⁸

Ebenso wie die logistische Versorgung der Stadt lag die Verwaltung Wiens brach. Eine zentrale Stadtverwaltung existierte nicht, jeder Bezirk sollte mit eigenem militärischem Ortskommandanten, Bürgermeister sowie selbstständiger Polizei arbeiten. Durch die Dezentralisierung der Verwaltung stieg auch die Kriminalität stark an.⁹ Der erste Bürgermeister Wiens, Theodor Körner (SPÖ),¹⁰ wurde am 17. April 1945 durch den sowjetischen Stadtkommandanten Aleksej Blagodatov eingesetzt. We-

nige Tage nach einem ersten Kontrollabkommen zwischen den Alliierten wurde mit dem »Abkommen betreffend die Besatzungszonen und die Verwaltung der Stadt Wien« vom 9. Juli 1945 die Verfassung der Stadt Wien von 1931 wieder in Kraft gesetzt. Die Stadtverwaltung konnte wieder zentralisiert arbeiten. Im Juni 1945 nahm die Polizeidirektion Wien ihren Dienst wieder auf.¹¹

Wie bereits erwähnt, war Wien – im Gegensatz zu ganz Österreich – zu diesem Zeitpunkt ausschließlich sowjetisch besetzt. Der erste offen zu Tage tretende Konflikt der Alliierten – die Briten weigerten sich, ihre Besatzungszone aufgrund von Uneinigkeiten über mögliche Versorgungswege für ihre Zone zu übernehmen – konnte erst im September 1945 gelöst werden.¹² Vier Stadtkommandanten leiteten fortan die Verwaltung der Stadt, deren Bezirke zwischen den Alliierten aufgeteilt waren. Nur die Innenstadt Wiens, der 1. Bezirk, war eine Interalliierte Zone, in der die Stadtkommandanten im vierwöchigen Wechsel die Führung übernahmen. De facto bis Mai 1955, bis zum Abschluss des Staatsvertrages, war dann auch die »Wiener Interalliierte Kommandantur« die »eigentliche Regierungsbehörde [...], der alle Gesetze und Verordnungen der Wiener Stadtregierung zur Zustimmung zu unterbreiten waren«.¹³

Erst im Juni 1946 – mit einem Zweiten Kontrollabkommen zwischen den Alliierten – wurde der Wiener Bevölkerung der Reisieverkehr zwischen den in Zonen aufgeteilten Wiener Stadtbezirken erlaubt. Freilich gestaltete sich der Übergang an den sowjetischen Zonengrenzen am schwierigsten.¹⁴ Zudem mussten die Einwohner der sowjetisch besetzten Zonen miterleben, wie deutsche Vermögenswerte – gewissermaßen als Reparationsleistungen – an die Sowjetunion ausgeliefert oder zerstört wurden. Amerikaner, Briten und Franzosen gaben dagegen deutsches Eigentum größtenteils an Österreich zurück.¹⁵ Die Problematik, wie mit deutschem Eigentum auf österreichischem Gebiet umzugehen sei, war letztlich auch ein entscheidender Faktor, der die Verhandlungen zum Staatsvertrag beeinflusste und verzögerte.¹⁶

In der sowjetischen Zone waren willkürliche Verhaftungen von Wiener und Wienerinnen sowie ihre Verschleppungen in die Sowjetunion noch 1948 eine durchaus gängige Praxis.¹⁷ Aufgrund der zahlreichen Vergewaltigungen herrschte vor allem unter Mädchen und Frauen große Angst vor den sowjetischen Besatzungssoldaten. Genaue Zahlen können naturgemäß nicht genannt werden, jedoch gehörten durch sowjetische Besatzungssoldaten verübte Vergewaltigungen oder andere Straftaten, wie Raub oder Mord, bis 1955 zum Alltag in diesen Zonen.¹⁸ Wie groß die Angst vor den sowjetischen Besatzern gewesen sein muss, zeigt auch eine Niederschrift des ersten sowjetischen Wiener Stadt-

kommandanten Aleksej Blagodatov. Ein anonym Brief eines Wiener Einwohners, der Blagodatov im Rahmen der Sitzung der alliierten Stadtkommandanten vom amerikanischen Stadtkommandanten übergeben worden war, beinhaltet die Bitte an die amerikanischen Besatzer, die Wiener »vor der Gewalt und Willkür der Russen zu schützen«. Bei einem unmittelbar folgenden Besuch in diesem Bezirk wurde der dortige Bürgermeister durch Blagodatov bezüglich der Vorwürfe befragt und zugleich gebeten, seine Aussage mit Brief und Siegel zu bestätigen. Naturgemäß verneinte der Bürgermeister die Vorwürfe, was dann auch den alliierten Stadtkommandanten so vorgetragen wurde.¹⁹

Ganz anders muten dagegen Niederschriften des vielfach zitierten österreichischen Diplomaten Josef Schöner an. Im August 1945 – nach der Einteilung Wiens in alliierte Zonen – beklagt er: »Die Russen plündern und schleppen aus den Bezirken, deren Verwaltung sie aufgeben werden, alles weg, was sie nur können.«²⁰

Wie distanziert sich die Führung der Roten Armee selbst gegenüber der Regierung Karl Renner zeigte, berichtet Schöner ebenso in seinem Tagebuch. Er wird am 14. Juni 1945 – knapp einen Monat nach der Befreiung Wiens – beauftragt, »für den Kanzler den Vornamen Marschall Tolbuchins« – unter dessen Führung Wien eingenommen wurde – in Erfahrung zu bringen. Nach über einstündigen Telefonaten und dem Befragen aller in Frage kommenden Referate und Stellen resümiert Schöner, dass es – »bezeichnend für das allbekannte Misstrauen der Russen« – fast unmöglich sei, den Vornamen des Marschalls festzustellen.²¹

Ein weiterer entscheidender Umstand, der die Wiener Bevölkerung monate- bzw. jahrelang belastete, war die mangelhafte Lebensmittelversorgung. Die Rote Armee wurde dabei sowohl als Garant von Lebensmittellieferungen wahrgenommen als auch für Plünderungen verantwortlich gemacht.²² Die sogenannte »Erbsenspende«, die zum 1. Mai 1945 auf Stalins Befehl durch die Rote Armee ausgegeben wurde, bestand u. a. aus tausenden Tonnen Getreide, Mehl, Zucker, Fleisch und Erbsen.²³ Naturgemäß reichten sie zur Versorgung der Wiener Bevölkerung nicht aus, weshalb zum 1. Juni 1945 aus weiteren Reserven der Roten Armee Spenden auf Kredit ausgegeben werden sollten, die Österreich später mit Waren tilgen musste. Diese Reserven bestanden jedoch zu einem erheblichen Teil aus bei Plünderungen erbeuteten Lebensmitteln sowie Lieferungen ausländischer Hilfsorganisationen.²⁴ Zudem waren auch diese Ratio-

nen äußerst unzureichend: »vollkommenes Versagen der Zufuhr von Frischgemüse, Kartoffeln und Obst, die Märkte verödet, von der Hungerquote (850 Kalorien für Normalmenschen und 1400 Kalorien für Schwerstarbeiter täglich) kann Fett nicht einmal in Ölform ausgegeben werden, weil die Russen keines liefern, statt Graupen werden wurmige Erbsen ausgegeben.«²⁵

Die nicht enden wollenden Plünderungen durch die Rote Armee²⁶ können wohl auch auf Truppenverschiebungen zurückgeführt werden, da die neu einquartierten Truppen sich erneut nahmen, was sie wollten.²⁷ Zudem wurden Delikte, wie beispielsweise die Beschlagnahme von Vieh, kaum noch geahndet.

Bis März 1946 dauerten die Lebensmittel-Lieferungen auf Kredit an, dann musste sie die Rote Armee – aufgrund fehlender Waren – einstellen.²⁸ Selbst anderthalb Jahre nach Kriegsende – im November 1946 – war die Versorgung der Bevölkerung mit 1550 täglichen Kalorien noch nicht stabil.²⁹ Geradezu grotesk musste im April 1948 für die Bevölkerung der sowjetisch besetzten Wiener Bezirke Österreichs Eintritt in die Organisation für Wirtschaftliche Europäische Zusammenarbeit (OEEC) gewirkt haben, da bis auf die sowjetisch besetzten Zonen die Marshall-Plan-Hilfe für das restliche Österreich greifen konnte und die Lage sich dort zusehends entspannte.³⁰ Aber auch aus der Perspektive der sowjetischen Soldaten darf nicht vergessen werden, dass Österreich wie ein »Kulturschock« auf sie wirkte. Während in der Sowjetunion die Lebensbedingungen mehr als schlecht waren, trafen sie in Österreich – wie auch in Deutschland – trotz aller Zerstörungen auf einen Wohlstand und ein Lebensniveau, die sich deutlich von dem ihrer Heimat unterschieden.³¹

Ein weiteres Hauptanliegen der Stadtverwaltung war der Wiederaufbau Wiens. Allein der kommunale Wohnungsbau stellte die Behörden vor große Probleme. Baumaterial für Wohnraum fehlte ebenso wie Brennmaterial. Das machte sich besonders in den ersten beiden Nachkriegswintern drastisch bemerkbar.³²

Hinsichtlich der Personalpolitik innerhalb der Verwaltung dominierten »restaurative Elemente«.³³ Mit dem Verbotsgesetz vom 8. Mai 1945 war die NSDAP zwar endgültig verboten, und Nationalsozialisten mussten sich registrieren lassen. Mit dem wenig später folgenden Beamten-Überleitungsgesetz war die Voraussetzung geschaffen, die nationalsozialistische Beamenschaft aus Ämtern zu entfernen.³⁴ Zugleich relativierte der sowjetische Stadtkommandant Wiens, Blagodatov, die Verfol-



Abb. 108 Blick zum Palais Schwarzenberg (Postkarte etwa 1890)

gung ehemaliger Nationalsozialisten.³⁵ Innenpolitisch zeigte die Große Koalition aus ÖVP, SPÖ und KPÖ 1946 mit dem Nationalsozialistengesetz den Willen, mit der Vergangenheit abzurechnen. Diese Abrechnung endete jedoch spätestens 1948, denn »eine halbe Million Menschen waren ja auch eine halbe Million Wähler«.³⁶

Bei den für Oktober 1949 angesetzten zweiten freien Wahlen nach Kriegsende konnte die neugegründete Wahlpartei der Unabhängigen (WdU) mit knapp 490 000 Stimmen auch einen Großteil der Stimmen ehemaliger Nationalsozialisten für sich verbuchen. ÖVP und SPÖ blieben unter Bundeskanzler Leopold Figl (ÖVP) dennoch die führenden Parteien.³⁷ Die dritten freien Wahlen im Februar 1953 brachten nur eine unwesentliche Veränderung des Ergebnisses mit sich, die KPÖ verlor weiter an Stimmen, und die ÖVP stellte mit Julius Raab erneut den Kanzler.

Dass der nunmehr als österreichischer Außenminister amtierende Leopold Figl am 15. Mai 1955 – dem Tag der Unterzeichnung des Staatsvertrages – Österreich als »frei« bezeichnete und später den Vertrag auf dem Balkon des Oberen Belvederes stehend der Menschenmenge zeigte,³⁸ war eine merkwürdige Konstellation. Fand die Feier doch in der Nähe des sowjetischen Ehrenmals statt, das an die totale Niederlage und sowjetische Besatzung des vergangenen Jahrzehnts erinnerte.

»Gestern wurde das »Befreiungsdenkmal« der Roten Armee, das künftig den noblen Abschluß unseres Schwarzenbergplatzes verschandeln wird, enthüllt.«³⁹

4.1.1 Errichtung und Einweihungsfeierlichkeiten

Von der Wiener Ringstraße aus gesehen liegt der Schwarzenbergplatz langgestreckt auf 400 Metern stadtauswärts in Richtung Süden.⁴⁰ Die ungewöhnlich anmutende Aufteilung dieses dreigliedrigen »Straßen-Platzes« ist unter anderem auf seine diskontinuierliche Erbauung sowie die heutige Verkehrsführung zurück zu führen.⁴¹ 1859 wurde – als Teil der Ringstraßenbebauung⁴² – ein Rechtecksplatz angelegt, der von der Ringstraße bis zur heutigen Lothringerstraße reichte. Hier befanden sich je drei gegenüber angeordnete »monumentale, palaisartige, halböffentliche Gebäude«.⁴³ Den Mittelpunkt des Platzes bildete das von Ernst Julius Hähnel geschaffene und 1867 enthüllte Reiterstandbild Fürst Karl Philipp zu Schwarzenbergs (1771–1820), jenem österreichischen Feldmarschall, der als Oberbefehlshaber der verbündeten Truppen gegen Napoleon im Oktober 1813 die Völkerschlacht bei Leipzig gewann.⁴⁴ Die Einweihung des Denkmals, am 20. Oktober 1867, war – in für Österreich politisch schwierigen Zeiten kurz nach dem verlorenen Krieg gegen Preußen – ein »anachronistischer Versuch der kompensativen Imagepflege«.⁴⁵



Abb. 109 Blick zum Palais Schwarzenberg (Postkarte um 1910)

Fortan sollte dieser Teil des Schwarzenbergplatzes zu »staatstragenden militärischen Inszenierungen« dienen, welche die »Selbstlegitimierung der Habsburgmonarchie« rechtfertigten.⁴⁶

Der Wienfluss mit der 1864/65 errichteten Schwarzenbergbrücke (die heutige Lothringerstraße) bildete die ursprüngliche Begrenzung des Schwarzenbergplatzes. Im Zusammenhang mit der Erbauung der 1. Wiener Hochquellwasserleitung wurde 1873 der Hochstrahlbrunnen in dem Teil des Schwarzenbergplatzes eingeweiht, in dem er auch heute noch steht. Somit war der zweite Teil des Platzes fertig gestellt (Abb. 108).⁴⁷ Gleichwohl sind das angrenzende Palais Schwarzenberg⁴⁸ sowie das dahinter liegende Belvedere Relikte einer »barocken Gartenstadt mit großartigen Sommerresidenzen«.⁴⁹ 1895 bis 1902 wurde mit der Einwölbung des Wienflusses – im Verlauf der Lothringer Straße – der Ausbau des südwestlichen bzw. – 1910 folgend – des südöstlichen Abschnittes des Platzes vorgenommen. Obgleich der dritte Bauabschnitt des äußeren Schwarzenbergplatzes »in der Tradition barocker Vestibülplätze« steht,⁵⁰ zeigt die hier beginnende sternenför-

mige Straßenführung die Gestalt eines Sternplatzes (Abb. 109–111).⁵¹

Die Gebäude des gesamten Schwarzenbergplatzes sind bis heute äußerst repräsentativ. Die Bauten des ältesten Teils folgen »den Idealen der Neo-Renaissance und verband[en] die einzelnen Palais zu zwei großen Klammern rund um das Schwarzenberg-Denkmal«.⁵² Im mittleren Teil des Platzes finden sich »späthistorische palaisartige Bauten der Jahrhundertwende« – das bekannteste ist sicher die Nummer 4, das Haus der Industrie, in dem 1945 bis 1955 der Alliierte Rat seinen Sitz hatte.

Um den Hochstrahlbrunnen sind bis heute eine Vielzahl repräsentativer Gebäude angeordnet, zumeist im Stil »neo-barocker Solitärbauten«.⁵³ In der Art seiner Bebauung offenbart der Schwarzenbergplatz bis heute die soziale Schichtung seiner einstigen Bewohner. Neben einem auffallenden Anteil des Hochadels⁵⁴ waren und sind es vor allem Industrielle, die sich hier niedergelassen haben, ebenso wie das internationale Versicherungs- und Bankenwesen.⁵⁵

Ein städtebaulich so prominenter Platz wie der Schwarzenbergplatz ist bereits vor 1945 in das Fadenkreuz



Abb. 110 Blick zum Palais Schwarzenberg (Postkarte um 1910)

unterschiedlicher Denkmalsprojekte geraten. Neben der Errichtung des Reiterstandbilds des Namensgebers sind hier vor allem Pläne zur Erbauung eines Denkmals für Gustav Mahler zu nennen, die 1931, obgleich bereits weit fortgeschritten, aufgegeben wurden. Entstanden wäre das Denkmal an der Stelle, auf der im August 1945 das sowjetische Befreiungsdenkmal eingeweiht wurde.⁵⁶

Bei Kriegsende wurden in den Kämpfen um Wien die Häuser 3 und 5 – im mittleren und äußeren Teil gelegen – durch Bombentreffer zerstört. Andere – vormals in jüdischem Besitz befindliche und nach 1938 enteignete Gebäude waren bereits vor dem Krieg »baukünstlerisch verstümmelt« worden.⁵⁷ Nach Kriegsende hatte – wie schon erwähnt – der Alliierte Rat bis 1955 seinen Sitz im Haus Nr. 4, dem »Haus der Industrie«. Zudem war der Schwarzenbergplatz bis zum Abzug der alliierten Truppen ein politischer Knotenpunkt. Die Grenzen der sowjetischen und britischen Besatzungszone trafen hier ebenso aufeinander wie die der innerstädtischen Interalliierten Zone.⁵⁸

All diese Faktoren – städtebauliche Prominenz, die Funktion als politisches Zentrum, die vielfältigen Denk-

malstraditionen – haben die Wahl des Schwarzenbergplatzes für die Errichtung eines Siegesdenkmals zweifellos entscheidend beeinflusst. Konsequenterweise wollte die Sowjetunion mit dem Bau des Ehrenmals so rasch wie möglich ihren allein errungenen Sieg, aber auch ihre Präsenz im zerstörten Wien demonstrieren.

Die Quellenlage zur Erbauung des Wiener Denkmals ist – wie bereits in der Einleitung der vorliegenden Studie detailliert ausgeführt – unzureichend. Baupläne oder Akten sind weder in russischen noch in österreichischen Archiven auffindbar. Ausschließlich Zeitzeugenberichte können zur Beschreibung der damaligen Umstände herangezogen werden.⁵⁹ Dabei existieren unterschiedliche Berichte der am Bau beteiligten Personen.⁶⁰ Verantwortlich für den Bau des Denkmals war Dmitrij Šepilov,⁶¹ als Bauleiter fungierte Michail Schejnfeld.⁶²

Quellen, die sich auf Aussagen von Šepilov stützen, datieren den Befehl zur Erbauung des Denkmals bereits auf Februar 1945, also nach der für die Rote Armee siegreichen Schlacht um Budapest.⁶³ Schejnfeld dagegen datiert den Erbauungsbefehl auf April 1945. Noch während der Kämpfe um Wien seien vom Armeestab fünf sowje-

tische Offiziere – darunter auch Schejnfeld – ausgesucht worden, die »innerhalb von 24 Stunden Entwürfe für ein [...] Siegesdenkmal vorzulegen« hätten. Man entschied sich für die Bleistiftskizze des Moskauer Architekten Sergej Jakovlev⁶⁴ unter Mitarbeit des armenischen Bildhauers Michail A. Intisarjan,⁶⁵ der die Figur des Rotarmisten schuf. Behilflich war ihm dabei der österreichische Bildhauer und Medailleur Ferdinand Welz.⁶⁶

Andere Quellen berichten davon, dass Schejnfeld erst im Mai 1945 in Wien eintraf. Demzufolge hätte er an dem von ihm geschilderten Wettbewerb gar nicht teilnehmen können.⁶⁷ Gleichwohl existiert die Erzählung, der Bildhauer Intisarjan habe die Figur des Rotarmisten bereits in den Schützengraben aus Brot und Speck modelliert – noch vor Überschreitung der Grenze des Dritten Reiches.⁶⁸

Ebenso ist nicht mehr nachvollziehbar, wer die Entscheidung für den Standort des Denkmals am Schwarzenbergplatz getroffen hat. Zunächst war der Prater in der engeren Wahl.⁶⁹ Schejnfeld beansprucht die Wahl des Schwarzenbergplatzes für sich. Das Armeekommando habe sich im Mai 1945 seinem Vorschlag angeschlossen.⁷⁰ Die Verantwortlichen hätten »keinen besseren Standort finden können«.⁷¹ Neben den bereits genannten entscheidenden Faktoren – städtebauliche Prominenz, die Funktion als politisches Zentrum, die vielfältigen Denkmalstraditionen – und dem verfügbaren Raum sprach auch die spezifische militärische Konnotation für den Schwarzenbergplatz. An den Namensgeber des Platzes, Karl Philipp zu Schwarzenberg, wurde in seiner Rolle als Oberbefehlshaber der verbündeten österreichischen und russischen Truppen in der Völkerschlacht zu Leipzig erinnert. Zu dieser großen Schlacht konnte nun ein Sinnbezug hergestellt werden, der für die Sowjetunion von außerordentlicher Bedeutung war. An die Seite des Sieges von 1813 konnte nun jener von 1945 gestellt werden. Die Befreiung von der napoleonischen Fremdherrschaft und der »Sieg über den Faschismus« wurden parallelisiert, wie dies auch wenige Jahre später im Bildprogramm der Kenotaphe des Treptower Ehrenmals wiederholt werden sollte. War die Befreiung des Jahres 1813 gemeinsam mit Österreich gelungen, gehörte das Land 1945 selbst zu den befreiten Ländern. Die Platzanlage, die nur die axiale Anordnung der Denkmale erlaubte, unterstützte diese Bezugnahme, wobei entsprechend der Blickrichtung des Platzes, von der Ringstraße kommend, das Reiterstandbild des Fürsten als Präludium des monumentalen Ehrenmals wirken musste.

Der Hochstrahlbrunnen fügt sich dabei in das Ensemble ein. Das Denkmal in seiner überragenden Höhe bildet dabei zugleich den Mittel- und Schlusspunkt des Schwarzenbergplatzes.⁷²

Erbaut wurde das Ehrenmal in dreieinhalb Monaten, von Mai bis Mitte August 1945. Der Druck von Seiten der sowjetischen Oberbefehlshaber muss enorm gewesen sein, da das Denkmal zur Parade am 23. August, anlässlich der Ankunft der Vorsitzenden der Alliierten Kontrollkommission, eingeweiht sein sollte.⁷³ Bis zu 400 Arbeiter waren am Bau beteiligt, der Großteil von ihnen wahrscheinlich unfreiwillig. Allein rund 40 Personen waren mit dem Guss der 15 Tonnen schweren Bronzefigur des Rotarmisten beschäftigt und mussten sechs bis acht Wochen fast ausschließlich in den »Wiener Vereinigten Metallwerken« verbringen.⁷⁴

Vor allem bei der zwölf Meter hohen Figur des Rotarmisten wurde improvisiert. So war als Material für die Fahne ursprünglich Kupferblech geplant. Das Material konnte aber nicht beschafft werden, weshalb man sie ebenfalls aus Bronze goss und die Einzelteile verschweißte. Die mit einer Tonne viel schwerer als ursprünglich geplante Fahne musste – aus statischen Gründen – dem Rotarmisten nun auf die Schulter gelegt werden.⁷⁵ Das Baumaterial für die Soldatenfigur wurde von Wiener Straßen und Plätzen geplündert⁷⁶ oder war noch in den Metallwerken vorhanden. So soll ein Teil der Bronze aus bereits angefertigten Wehrmachtsaufträgen stammen. Hitler-Büsten sollen ebenso eingeschmolzen worden sein wie Figuren des Bildhauers Josef Thorak.⁷⁷ Insgesamt sollen, neben 15 Tonnen Bronze, auch 300 Quadratmeter Marmor sowie 3 000 Kubikmeter Beton verarbeitet, 2 800 Kubikmeter Erde ausgehoben und 400 Bäume neu gepflanzt worden sein,⁷⁸ wobei die Gartenanlage rund um den Denkmalkomplex durch den Gartenarchitekten Albert Esch gestaltet wurde.⁷⁹

Wie dominant muss »das neue Wahrzeichen Wiens«⁸⁰ auf die Bevölkerung im August 1945 – nach seiner Fertigstellung – gewirkt haben, in einer zerstörten und ausgebrannten Stadt? Die Erbauung des Denkmals war für die hungernde und verängstigte Bevölkerung sicher nicht willkommen. Folglich existierten – im Zusammenhang mit dem noch vagen Datum der Einweihung – Hoffnungen über den baldigen Abzug der Roten Armee: »Am 21. [Juni, d. A.], dem Beginn des Krieges Hitlers gegen die UdSSR, sollen die Russen das Siegesdenkmal vor dem Schwarzenbergpalais feierlich enthüllen, eine große Feier mit Parade abhalten, und dann abziehen.



Abb. 111 Blick vom Palais Schwarzenberg über den Schwarzenbergplatz (Postkarte um 1910)

(Bis auf 2 000 Mann die als Besatzungstruppen ständig vorgesehen seien).⁸¹

Tatsächlich fand die Einweihung am 19. August statt. Die Enthüllung des Denkmalkomplexes war ursprünglich eine Woche vorher, am 12. August geplant und musste »aus technischen Gründen« verschoben werden.⁸² In den Tagen vor der Einweihung war die Stimmung äußerst gespannt. Die geladenen alliierten Truppen sollten beeindruckt sein von der raschen Fertigstellung des Bauwerks und der organisatorischen Fähigkeiten ihrer sowjetischen »Gastgeber«.⁸³ Bereits Tage vor der Zeremonie übte die Rote Armee ihre Paraden, so dass die unmittelbar angrenzenden Häuser am Schwarzenbergplatz in diesem Zeitraum nicht begehbar waren.⁸⁴ Verschiedene österreichische Zeitungen berichteten ein bis zwei Tage vor der Einweihung über »die Enthüllung des Heldendenkmals auf dem Schwarzenbergplatz«.⁸⁵ Zugleich wurde »jeder Wiener« aufgerufen, sich an der Feier zu beteiligen und »mit der Teilnahme an der Denkmalenthüllung einen kleinen Teil seiner Dankesschuld an unsere Befreier abzutragen«.⁸⁶ Ebenso wurde das »neue Wahrzeichen Wiens« bereits vor der Enthüllung

ausführlich beschrieben und den Erbauern, vor allem aber den beteiligten Wiener Firmen, gedankt.⁸⁷

Der entsprechende Befehl der Roten Armee vom August 1945 reglementiert genau die vorbereitenden Maßnahmen sowie das Zeremoniell der Einweihung.⁸⁸ Anhand der Zeitungsberichte über die Einweihung ist nachzuvollziehen, dass der Befehl größtenteils umgesetzt wurde. Die Österreichische Zeitung berichtet am umfangreichsten über den 19. August 1945. In ihrem Duktus der Begeisterung gleicht sie der Österreichischen Volksstimme. Die Arbeiter-Zeitung schreibt dagegen distanzierter und knapper über das Geschehen.⁸⁹ Die Feier wird live im Radio übertragen. Am Abend zur »Russischen Stunde« wird eine Zusammenfassung der Reden gesendet.⁹⁰ Zudem entsteht ein Dokumentarfilm über die Einweihung.⁹¹

Anwesend sind während der Enthüllungsfeier sowjetische Ehrenkompanien und ein Musikzug der Roten Armee. Die Soldaten wurden zuvor angewiesen, in welcher Bekleidung sie zur Feier erscheinen sollten.⁹² Zudem wohnten mehrere Generäle der Roten Armee, die österreichische Regierung unter Karl Renner, Bürgermeister

Theodor Körner, die Wiener Stadträte, Abordnungen von ÖVP, SPÖ und KPÖ sowie die Wiener Bevölkerung der Zeremonie bei. Obgleich auch Abordnungen der alliierten Truppen vertreten sind, lassen sich bezeichnenderweise die für Österreich zuständigen Hochkommissare – für die Franzosen Antoine Béthouart, für die Amerikaner Mark W. Clark, für die Briten Richard McCreery – durch rangniedrigere Offiziere vertreten. Überraschenderweise war der sowjetische Hochkommissar Ivan Stepanovič Konev ebenfalls selbst nicht anwesend.⁹³

Jenseits der offiziellen, ausschließlich positiven Berichterstattung⁹⁴ zeigen sich jedoch deutliche Unmutsäußerungen über das Denkmal und seine Einweihung:⁹⁵ »Heute sind es 19 Wochen, daß [sic] wir ›befreit‹ worden sind. Ich hörte mittags im Radio die Feier mit an [...]. Die Wiener nennen es ›Denkmal des unbekannten Plünderers‹. Die auf dem Schwarzenbergplatz von meinem Zimmer aus sichtbare Tribüne war mit Riesenpersertepichen ausgekleidet, auch wohl ein Beutegut aus den diversen arisierten Judenwohnungen, die von den Ariseuren verlassen worden waren und dann von Russen und Pöbel ausgeraubt worden sind, weil sie Naziwohnungen waren.«⁹⁶ Um 11 Uhr wird die Feier mit Marschmusik sowie dem Abschreiten der angetretenen Truppen der Roten Armee durch verschiedene sowjetische Generäle eröffnet. Nach der nun folgenden Rede des Generals Gusev (»Dieses Denkmal sei ein Sinnbild der Heldentaten der Völker der Sowjetunion und ihrer siegreichen Roten Armee. Nie wird das Andenken an sie untergehen.«) wird es enthüllt.⁹⁷ Dazu wurde Ehrensäulen geschossen. Zeitgleich wird nach Jahren der Stilllegung der Hochstrahlbrunnen mit seinem Wasserspiel wiedereröffnet. Auch das dürfte maßgeblich zum »Applaus der scharenweise [...] anwesenden Wiener und Wienerinnen« beigetragen haben.⁹⁸

Die folgenden Ansprachen der sowjetischen Generäle Krainjukov und Semënov⁹⁹ stellen eine Symbiose zwischen der bereits genannten militärischen Konnotation des Ehrenmals und der Erinnerung an die im Kampf um Wien gefallenen Soldaten her. Gleichwohl wird die Wahl des Standortes nicht explizit thematisiert. Freilich sollten die alliierten Vertreter – die ihre Zonen in der österreichischen Hauptstadt aufgrund von Differenzen mit dem sowjetischen Kommando noch nicht übernommen hatten – positiv gestimmt bleiben, zumal der Sitz des Alliierten Rates im Haus der Industrie am Schwarzenbergplatz 4 und damit in unmittelbarer Nähe zum Ehrenmal war. Damit sollte gewissermaßen

täglich allen Alliierten vor Augen geführt werden, wer die hauptsächliche Last des Sieges in der österreichischen Hauptstadt zu tragen hatte.

In den nun folgenden Reden des österreichischen Staatskanzlers Karl Renner (SPÖ), seiner Staatssekretäre Leopold Figl (ÖVP) und Ernst Fischer (KPÖ) sowie des Wiener Bürgermeisters Theodor Körner (SPÖ) fallen die Adressierungen des Dankes recht unterschiedlich aus.¹⁰⁰ Der bereits zitierte Diplomat Josef Schöner fasst seinen Unmut über die Dankesreden, die ein weiteres Mal die Diskrepanz zwischen öffentlicher Berichterstattung und persönlicher Wahrnehmung offenbaren, so zusammen: »Renner und Figl sowie Fischer hielten die vorgeschriebenen und erwarteten Dankreden an die Rote Armee, ein undankbares Geschäft, über das jeder Wiener traurig oder ergrimmt lächelt! Am besten zog sich Figl aus der Affaire, indem er nur das Minimum dessen sagte, was an Lobeshymnen gesprochen werden mußte.«¹⁰¹

In der Tat lobt Karl Renner das Ehrenmal als ein »gigantische[s] Denkmal gigantischer Taten der toten Helden«, die dem »Waffengang in Europa ein Ende gesetzt [haben]«. Er ehrt und dankt pathetisch für die »heilige Opferbereitschaft der Sowjetsoldaten und die meisterhafte Führung ihres Generalissimus Joseph Stalin«, welche »die Wiedergeburt unseres eigenen Staates, der freien unabhängigen Republik, und damit die Wiedergewinnung des Selbstbestimmungsrechtes unseres Volkes ermöglicht.«¹⁰²

Renners konservativer Staatssekretär Leopold Figl spricht dagegen von einem »Mahnmal einer unerbittlichen Gerechtigkeit, die niemals die Menschenwürde untergehen lässt«. Auch adressiert Figl seinen Dank durchaus neutraler an die »alliierten Nationen und vor allem den tapferen Soldaten der Roten Armee« sowie den »tapferen Kämpfern für Österreich, die dem Hitlerfaschismus zum Opfer gefallen sind«. Die zukünftige Stellung Österreichs, die Renner in seiner Ansprache nur vage andeutet, formuliert Figl zum Abschluss sehr deutlich: »Dieses Denkmal ist ein Mahnmal, das uns verpflichtet. Die Verpflichtung heißt: Ein freies, unabhängiges, demokratisches Österreich.«¹⁰³

Der Staatssekretär der KPÖ, Ernst Fischer, schildert dagegen mit dramatischen Worten die Rolle der Roten Armee bei der Befreiung der Welt vom Nationalsozialismus sowie die der »toten Märtyrer unseres österreichischen Volkes«. Naturgemäß beschwört er die Freundschaft Österreichs zur UdSSR, zu Josef Stalin sowie »unser geliebtes, teures, freies, demokratisches, österreichisches Vaterland!«¹⁰⁴

Ebenso – doch ungleich weniger pathetisch – dankt der Wiener Bürgermeister, Theodor Körner, der Roten Armee für die Befreiung Wiens sowie für die wenige Wochen zuvor gemachten Lebensmittelspenden. Er verspricht, die Wiener Bevölkerung werde das Denkmal sowie den »freundlich gesinnten Generalissimus [...] Joseph Stalin [...] heilig in Ehren halten«. Anschließend übernimmt Körner das soeben eingeweihte Monument in die Verantwortung der Stadt Wien.¹⁰⁵

Alle Ansprachen vermieden den Hinweis auf die Beteiligung Österreichs am Nationalsozialismus und den zurückliegenden Kriegsereignissen.¹⁰⁶ Im Gegenteil wurde die Eigenständigkeit der österreichischen Nation und deren Opfer- und Widerstandsbereitschaft gegenüber der »faschistischen deutschen Barbarei« betont.¹⁰⁷ Mehr oder weniger offen wurde die Bitte geäußert, Österreich möge bald frei von der Bestimmung und Bevormundung durch andere Länder sein.¹⁰⁸ Auch wird in beinahe allen Reden der Dank an den Oberbefehlshaber der Roten Armee, Josef Stalin, ausgesprochen, der am Tag der Einweihung den Befehl gab, am Abend in Moskau »ein Salut von 20 Artilleriesalven aus 224 Geschützen« schießen zu lassen.¹⁰⁹ In Wien defilieren nach den gehaltenen Ansprachen unter Militärmusik zunächst die Truppen der Roten Armee am Denkmal vorbei und legen Blumen sowie Kränze nieder, danach folgen die Truppen der westlichen Alliierten und zum Abschluss »tausende Wiener und Wienerinnen«.¹¹⁰

Auch wenn der Bürgermeister der Stadt, Theodor Körner, den letzten Satz seiner Ansprache (»Ich übernehme das Denkmal aus den Händen der Roten Armee in die Obhut der Gemeinde Wien.«) in russischer, englischer und französischer Sprache wiederholt,¹¹¹ war es für die geladenen westlichen Alliierten wahrscheinlich befremdlich, vor der Übernahme der eigenen Zonen in Wien einer Feier beizuwohnen, bei der nach den sowjetischen Generälen der – von den westlichen Alliierten noch nicht offiziell anerkannte – österreichische Staatskanzler sowie seine Staatssekretäre nebst Wiener Bürgermeister sprachen. So wurde die österreichische Regierung ausschließlich von den sowjetischen Generälen begrüßt, während die Vertreter der westlichen Alliierten sie ignorierte.¹¹²

Die erste »gemeinsame« Nutzung des Ehrenmals erfolgte erst aus Anlass der ersten Arbeitssitzung der vier Oberbefehlshaber durch eine gemeinsame Parade aller alliierten Truppen am Denkmal. Allerdings wurde diese Zusammenkunft durch eine Fülle ungelöster Fra-

gen und Differenzen überschattet, beispielsweise über die zukünftige Lebensmittelversorgung Wiens sowie die Anerkennung der österreichischen Regierung. Trotzdem wurde die Parade unter größtmöglichem Aufwand abgehalten.¹¹³

Wie bereits beschrieben,¹¹⁴ entschloss sich der sowjetische Marschall Konev nach diesem Treffen und der Parade, bei der sich die westlichen Alliierten ausschließlich als »Gäste« bezeichneten, zum raschen Abzug der sowjetischen Truppen aus den westlichen Sektoren Wiens, so dass die Alliierten ihre Zonen mit Beginn des Monats September übernehmen mussten.¹¹⁵

4.1.2 Vom »Befreiungsdenkmal« zum »Russendenkmal« – Funktionen, Nutzungsformen und öffentliche Wahrnehmung¹¹⁶

Anlässlich des ersten Jahrestages der Befreiung Wiens, am 13. April 1946, wurden Straßen, Brücken und Plätze »zu Ehren der Roten Armee« umbenannt. Auf dem Schwarzenbergplatz gehörten der mittlere Platzteil dazu, an dem sich der Sitz des Alliierten Rates im Haus der Industrie befand, und der südliche Teil, auf dem das Denkmal der Roten Armee stand. Diese trugen fortan den Namen »Stalinplatz«. Der nördliche Teil des Schwarzenbergplatzes, auf dem das Denkmal des eigentlichen Namensgebers des Platzes stand, behielt seinen angestammten Namen.¹¹⁷

Nachvollziehbar ist jedoch nicht mehr, ob die umbenannten Lokalitäten ausschließlich in den sowjetischen Besatzungszonen lagen. Im Falle des Schwarzenbergplatzes ist dieser Widerspruch durchaus zu hinterfragen. Während der Schwarzenbergplatz in seiner Namensgebung bis Juli 1956 geteilt wurde und die Grenzen der sowjetischen, der britischen sowie der Interalliierten Zonen bis 1955 hier aufeinandertrafen, war der Platz mit dem im Haus der Industrie sitzenden Alliierten Rat ein politischer Knotenpunkt Wiens (Abb. 112).

Mehrere Quellen betonen, dass der Teil des Platzes, auf dem das Russendenkmal stand, zum III. Bezirk (Landstraße) Wiens gehörte, der bis 1955 britisch besetzt war.¹¹⁸ Jedoch existiert auch die Aussage, der Teil des Schwarzenbergplatzes gehöre bereits zum IV. Bezirk (Wieden) und damit zum sowjetischen Sektor.¹¹⁹ Eine Zugehörigkeit zum britischen Sektor scheint in jedem Fall keine Auswirkungen für die Nutzung nach sich gezogen zu haben.¹²⁰ Da der Schwarzenbergplatz mit seiner Namensgebung bis Juli 1956 geteilt wurde und die Grenzen der sowjetischen, der britischen sowie der Interalliierten

ten Zonen bis 1955 hier aufeinander trafen und zudem im Haus der Industrie der Sitz des Alliierten Rates war, ist der Schwarzenbergplatz ohne Zweifel der politische Knotenpunkt des Wiens der Nachkriegszeit, denn »die konkurrierende Inanspruchnahme des öffentlichen Raumes durch die alliierten Besatzungsmächte wurde kaum anderswo so deutlich wie am Schwarzenbergplatz«.¹²¹

Im Folgenden soll analysiert werden, ob neben der verordneten Umbenennung des Platzes auch eine kontinuierliche Nutzung des sowjetischen Denkmals durch die österreichische Bevölkerung erfolgte. Wie bereits erwähnt, wurde deshalb die Berichterstattung über Kranzniederlegungen oder sonstige Zeremonien an bestimmten Feiertagen in ausgewählten österreichischen Zeitungen verglichen. Dazu zählen der »Tag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution« am 7. November, der »Tag der Befreiung Wiens« am 13. April, der »Tag des Sieges« am 8. bzw. 9. Mai sowie der Einweihungstag des Denkmals am 19. August.

Der Tag der »Großen Sozialistischen Oktoberrevolution« besaß für die in Österreich stationierten Truppen der Roten Armee¹²² eine große Bedeutung und wurde entsprechend feierlich begangen.¹²³ Doch ist die Berichterstattung bis 1954 äußerst sporadisch.¹²⁴ 1945, knapp zwei Monate nach der Einweihung des Denkmals, fand noch eine Kranzniederlegung durch die Freie Österreichische Jugend (FÖJ) statt¹²⁵ und am Abend wurden die Wasserfontänen des Hochstrahlbrunnens sowie das Denkmal »von unsichtbaren Scheinwerfern abwechselnd in allen Regenbogenfarben beleuchtet«.¹²⁶ Bereits im Folgejahr 1946 anlässlich des 7. November klagt jedoch die Arbeiterzeitung über den »Doppelcharakter der Sowjetunion«, die Diskrepanz zwischen den Idealen der »Oktoberrevolution« und der unmittelbaren Bevormundung durch die Besatzungstruppen der Roten Armee.¹²⁷ Begangen wurde der Tag bis 1955 durch Empfänge der sowjetischen Kommandantur in der Wiener Hofburg sowie durch Feiern der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft.¹²⁸ Das sowjetische Befreiungsdenkmal wurde offensichtlich nicht mehr genutzt. Üblich war hingegen das Schmücken von sowjetisch genutzten Gebäuden mit Stalin- und Lenin-Bildern sowie Fahnen.¹²⁹

Fast keine Präsenz in den österreichischen Medien erfährt das »Russendenkmal« anlässlich seines Einweihungstages, dem 19. August. Es fand keine Erwähnung mehr, was vor allem auch mit der Wahl des Tages zu tun haben dürfte. Während in Berlin-Treptow das sowjetische Ehrenmal am 8. Mai 1949 eingeweiht wurde und

somit für die alljährlichen Feiern am 8./9. Mai prädestiniert war, musste das Wiener Denkmal aufgrund der baldigen Übernahme der Besatzungszonen durch die Alliierten schnellstmöglich – unabhängig von der Bedeutung des Tages – enthüllt werden, um von der sowjetischen Omnipräsenz in der österreichischen Hauptstadt zu zeugen, bevor die anderen Alliierten ihre Besatzungszonen übernahmen.

Eine ähnlich marginale Erwähnung erfährt das Denkmal in den Berichten über den »Tag des Sieges« am 8. Mai. Ausschließlich 1946 wird er am Stalinplatz begangen. Auch das dürfte damit zusammenhängen, dass der 8./9. Mai der Tag des Sieges über Deutschland war, und Österreich bereits im April 1945 befreit worden war. Jedoch wird 1946 der 8. Mai als arbeitsfrei deklariert. Es finden Gedenkgottesdienste sowie eine gemeinsame Parade der Alliierten statt. Letztere beginnt auf dem Schwarzenbergplatz – Stalinplatz, und die Wiener Bevölkerung wird aufgefordert, daran teilzunehmen.¹³⁰

Einzig der Tag der Befreiung Wiens am 13. April wird ausführlicher an diesem genuin sowjetischen Ort begangen. Jedoch ist auch hier ein rascher Bedeutungsverlust der Feierlichkeiten zu verzeichnen. 1946 wurde bereits im Vorfeld zur organisierten Teilnahme an der »großen Parade der Alliierten auf dem Schwarzenbergplatz« aufgerufen. Diese war auch dementsprechend gut besucht.¹³¹ Vertreter aller alliierten Truppen legten Kränze am Denkmal nieder. In den Artikeln aller Zeitungen ist der Dank an die Sowjetunion und die Rote Armee überpräsentiert.¹³² 1946 ist bezeichnenderweise die einzige Feier, an der alle Alliierten teilnahmen.¹³³

Schon 1947 ist der Ton der Zeitungen deutlich abgekühlt.¹³⁴ Statt einer Parade findet eine Kranzniederlegung mit Ansprachen am Denkmal statt. Anwesend sind Vertreter der sowjetischen Armee sowie der österreichischen Regierung. Österreichische Akzente wurden durch einen von der FÖJ organisierten »Fackelzug der Jugend« gesetzt, der am Vorabend des 13. April vom Stalinplatz aus begann.¹³⁵

Ungeachtet einer abnehmenden Beachtung des »Russendenkmals« geriet die Anlage Ende 1947/Anfang 1948 in den Fokus der öffentlichen Aufmerksamkeit, als zwei junge Männer und eine Frau wegen eines geplanten Sprengstoffattentats auf das »Stalin-Denkmal« bzw. wegen unterlassener Anzeige des Attentats angeklagt und teilweise zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilt wurden.¹³⁶ Die zwei Männer sympathisierten mit der nationalsozialistischen Vereinigung »Werwolfgruppe«.



Abb. 112 Ansicht Schwarzenbergplatz mit Russendenkmal sowie Parkanlage mit den Gräbern der sowjetischen Soldaten und Panzer, etwa 1955

Das geplante Attentat auf das Russendenkmal sollte laut eigener Aussage als Symbol für eine »politische Umwälzung« dienen.¹³⁷ In der Öffentlichkeit stand weniger das geplante Attentat selbst im Mittelpunkt des Interesses als vielmehr die Hintergründe der Ermittlungen sowie die Entlassung des damaligen kommunistischen Staatspolizeichfs durch den österreichischen Innenminister. Der Polizeichef hatte offenbar versucht, die Attentatspläne schwerwiegender darzustellen, als sie es tatsächlich waren, um so sein Ansehen bei den entsprechenden Stellen der sowjetischen Besatzungsmacht zu steigern.¹³⁸

1948 zeigten sich Vertreter der sowjetischen Armee gegenüber der österreichischen Regierung enttäuscht, dass »die Wiener Bevölkerung anders als im Vorjahr an diversen Feiern zum Jahrestag nicht allzu großen Anteil genommen hatte«.¹³⁹ In der Tat wurden die Kranzniederlegungen auf dem sowjetischen Heldenfriedhof auf dem Wiener Zentralfriedhof sowie am Befreiungsdenkmal im Beisein von sowjetischen Armeeoberbefehls-

habern und Mitgliedern der österreichischen Regierung sowie des Wiener Stadtrates bis 1953 zur Routine, die immer weniger öffentliche Resonanz fand.¹⁴⁰ Das Denkmal blieb allenfalls für pro-sowjetische und kommunistische Vereinigungen und Parteien ein Anlaufpunkt, wie die Trauerfeier für den am 5. März 1953 verstorbenen Josef Stalin zeigt.¹⁴¹ Es wurde im Alltag weitestgehend ausgeblendet.¹⁴²

1954 und 1955 spiegelt sich die wachsende Enttäuschung über den Verlauf der Verhandlungen zum Staatsvertrag auch in der Würdigung des 13. April wider: äußerst amtlich und ohne jeglichen Pathos berichten sämtliche Zeitungen von den Kranzniederlegungen.¹⁴³ Einzig in der kommunistischen Presse steigt der Umfang der Berichterstattung im Vergleich zu den Vorjahren an.¹⁴⁴ Die österreichische Regierung ließ aus Unmut über die ungeklärte politische Situation sowohl 1954 als auch 1955 ihre Kränze bereits vor den Gedenkfeiern am russischen Befreiungsdenkmal niederlegen.¹⁴⁵

Das sowjetische Befreiungsdenkmal ist das einzige innerstädtische sowjetische Monument auf österreichischem Boden, zu dessen Anlage von der Errichtung bis Oktober 1956 auch sogenannte »Heldengräber« gehörten.¹⁴⁶ Allerdings übernahm in erster Linie die im August 1946 in Verantwortung der Stadt Wien übertragene sowjetische Grabanlage auf dem Wiener Zentralfriedhof die Funktion des Totengedenkens, zumal dort mindestens 620 sowjetische Offiziere und Soldaten bestattet worden waren.¹⁴⁷

Die rasche Erbauung des Denkmals hatte einen Preis, der sich bereits im August 1947 in erheblichen Bauschäden zeigte. Der sowjetische Panzer, der vor dem Denkmal platziert war, musste wegen des Einsinkens in den weichen Boden mit einem Betonfundament gesichert werden. Zudem traten erste Setzungserscheinungen an der Anlage auf.¹⁴⁸ Da der Wiener Bürgermeister Theodor Körner das Befreiungsdenkmal im Zuge der Einweihung in die Verantwortung der Stadt Wien übernommen hatte, enthielten sich die entsprechenden Stellen der sowjetischen Armee fortan jeglicher Direktiven, beobachteten aber genau den Fortgang der Arbeiten. Allenfalls wurden Hinweise gegeben, so 1950, als die mittlere Fontäne des Hochstrahlbrunnens in ihrer Höhe gedrosselt werden musste, um eine freie Sicht auf das Befreiungsdenkmal zu gewährleisten.¹⁴⁹ Mit dem Gesetz über »Fürsorge für die Kriegsgräber aus dem ersten und zweiten Weltkrieg«,¹⁵⁰ das am 7. September 1948 in Kraft trat, übernahm dann das Bundesministerium für Inneres (BM.I) die Pflege und Erhaltung des Denkmals.¹⁵¹

In der sowjetischen Wahrnehmung wurde das »Befreiungsdenkmal« auf dem Stalinplatz künftig zu einem Wahrzeichen Wiens, gleichrangig neben dem Stephansdom.¹⁵² In der österreichischen Sicht wurde die inoffiziell als »Russendenkmal« bezeichnete Anlage aber zur Verkörperung des sowjetisch dominierten Wiens nach Kriegsende und spätestens nach 1955 weitestgehend ausgeblendet. Außer für die KPÖ sowie die pro-sowjetisch gesinnten Vereinigungen, wie der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft, stellte das Denkmal einen Fremdkörper dar, zu dem die überwiegende Mehrheit der Österreicher keinen Bezug herstellen konnte. Welche Stellung das Denkmal in den geschichtspolitischen Auseinandersetzungen in Österreich nach dem Staatsvertrag einnahm, soll im folgenden Abschnitt erörtert werden.

4.2 Wien 1955 bis 1990: Nach dem Staatsvertrag

In diesem Abschnitt wird der geschichtspolitische Umgang Österreichs mit der eigenen nationalsozialistischen Vergangenheit nach 1955 dargestellt. Zudem sollen in Ansätzen komparatistische Bezüge zur zeitlichen Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland sowie der DDR aufgezeigt werden. Diese geschichtspolitische Ebene bildet, ähnlich wie die bereits in Kapitel 2 dargestellten außenpolitischen Beziehungen zwischen der UdSSR und Österreich, den Hintergrund für die nachfolgenden Abschnitte, die sich mit der Administration, Wahrnehmung und Nutzung des Ehrenmals vom Staatsvertrag bis zum Ende des Kalten Krieges beschäftigen.

Gehler unterteilt das österreichische politische System der Zweiten Republik in drei Phasen, die sich an den jeweils dominierenden politischen Formationen orientieren und die im Folgenden zugrunde gelegt werden.¹⁵³ Von 1945 bis 1966, in den »Langen Fünfziger Jahren«,¹⁵⁴ bestand fortwährend eine große Koalition zwischen SPÖ und ÖVP, freilich unter verschiedenen Bundeskanzlern. In diesen Jahren »des Konsens[es], der Rekonstruktion und Konsolidierung«¹⁵⁵ erstarrte das politische System zunehmend.¹⁵⁶

Die Alleinregierung der ÖVP von 1966 bis 1970 versuchte, den auch in Österreich Ende der 1960er Jahre wirksamen gesellschaftlichen Veränderungen gerecht zu werden. Erste Reformen (z. B. Strafrechtsreform, Kodifikation der Grundrechte) wurden angestoßen, letztendlich blieb vieles jedoch unvollendet.¹⁵⁷ 1968 wurde aber vor allem die ambivalente Haltung Österreichs zum Status der Neutralität deutlich, als die ÖVP-Regierung beim Einmarsch der sowjetischen Truppen und der des Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei gegenüber der Sowjetunion eine zögerliche Haltung an den Tag legte und dafür von der Opposition und den Massenmedien kritisiert wurde.¹⁵⁸

In der »Ära Kreisky« (1970–1983) kam es zu »Etablierung, Profilierung« – und gegen Ende der Regierungszeit zur – »Stagnation des Sozial- und Wohlfahrtsstaates«. ¹⁵⁹ Außenpolitisch konnte sich Österreich jedoch in diesen Jahren mit einer »global ausgerichteten Außen- und Neutralitätspolitik« profilieren.¹⁶⁰ Die »Kleine Koalition« von SPÖ und FPÖ, die 1983 bis 1986 folgte, zählt – so Gehler – mit zur zweiten Phase und »kann als eine Übergangsphase gesehen werden«. ¹⁶¹ In diese Zeit fiel

auch die Wahl Kurt Waldheims zum Bundespräsidenten, die – wie im Folgenden noch behandelt wird – eine äußerst heftige Diskussion über die nationalsozialistische Vergangenheit Österreichs mit sich brachte. 1986 begann mit der Großen Koalition zwischen SPÖ und ÖVP die dritte Phase der »Reformorientierung und -intensivierung«.¹⁶² Die seit 1983 nach der Ära Kreisky begonnene und ausschließlich auf Europa fixierte Außenpolitik verfestigte sich weiter. Nicht zuletzt wurde sie 1986 durch eine gewisse Isolierung nach der Wahl Waldheims zusätzlich eingeschränkt.¹⁶³

Nicht erst aus Anlass der Wahl Kurt Waldheims, sondern seit Beginn der Zweiten Republik, bildete der Umgang mit den Jahren 1938 bis 1945 einen entscheidenden Aspekt der österreichischen Politik. Österreichs unkritischer Umgang mit diesen Jahren beruhte bis in die 1980er Jahre vor allem auf dem 1955 abgeschlossenen Staatsvertrag, in dem bewusst auf eine Erwähnung der Mitschuld Österreichs an den während des Zweiten Weltkrieges begangenen Verbrechen verzichtet wurde. Bekanntlich hatte die Moskauer Deklaration der alliierten Außenminister 1943 neben dem Verständnis, dass Österreich das erste Land gewesen sei, das Hitlers Außenpolitik zum Opfer gefallen sei, auch die Feststellung enthalten, Österreich trage Verantwortung für den Krieg und habe »einen eigenen Beitrag zu seiner Befreiung zu leisten«.¹⁶⁴ Entsprechende Formulierungen wurden aus dem Staatsvertrag kurz vor Abschluss der Verhandlungen entfernt, in dem stattdessen argumentiert wurde, Österreich habe nach 1938 weder als Staat existiert, noch eine eigene Regierung besessen und insofern bestehe auch »keine Mitverantwortung für die Verbrechen des NS-Regimes«.¹⁶⁵

Die bereits vor der Wahl 1949 rückläufigen Maßnahmen der Entnazifizierung¹⁶⁶ spiegeln sich auch in der Entwicklung der österreichischen Denkmallandschaft wider. Einer »antifaschistischen« Denkmalkultur bis 1948/49 folgte rasch die Errichtung von Gedenkstätten für gefallene Wehrmachtssoldaten.¹⁶⁷ 1955, so konstatiert Uhl, zeigte sich die doppeldeutige Identitätsstiftung der Zweiten Republik: »Während Erinnerungsstätten für Opfer des Nationalsozialismus kaum noch ohne Konflikte durchgesetzt werden konnten, zählten Kriegerdenkmäler bald zum selbstverständlichen Inventar jedes Ortes. [...] während bei den Verhandlungen um den Staatsvertrag die Forderung nach Streichung der sogenannten Mitschuld-Klausel erhoben wurde, [...] sprachen österreichische Politiker bei Kriegerdenkmalweihen den ehemaligen Wehrmachtssoldaten ihren Dank

für die Pflichterfüllung und Opferbereitschaft bei der Verteidigung der Heimat aus.«¹⁶⁸

Dieses Ausblenden der Mitverantwortung Österreichs für die Verbrechen der nationalsozialistischen Herrschaft wurde als Basis für die Identität der Zweiten Republik – mit Ausnahme der KPÖ – zunächst von allen politischen und gesellschaftlichen Kräften mitgetragen.¹⁶⁹ 1965, im Zuge der Affäre um Taras Borodajkewycz¹⁷⁰ wurde der »Opfermythos«¹⁷¹ erstmals offiziell hinterfragt. Obgleich der aus der Affäre resultierende Wandel im Diskurs über die Opferrolle Österreichs vor allem durch die Kritik der jüngeren Generation seit Mitte der 1960er Jahre ausgelöst worden war, fand er auch im offiziellen Geschichtsbild seinen Niederschlag. Zunächst stand aber die Würdigung des österreichischen Widerstands im Mittelpunkt. So wurde in Wien im Äußeren Burgtor, neben dem 1934 eingeweihten Heldenedenkmal, 1965 ein »Weiheraum für die Opfer des österreichischen Freiheitskampfes« eingerichtet.¹⁷²

In den 1970er Jahren wurde die NS-Vergangenheit Österreichs stärker thematisiert, vordergründig jedoch durch Einzelpersonen und zivilgesellschaftliche Gruppierungen und nicht durch politische Parteien, da sich der 1955 herausgebildete überparteiliche Konsens als weiterhin stabil erwies. Die Affäre Reder-Frischenschlager bildete 1985 dann den Beginn für einen »vergangenheitspolitischen Interpretationskonflikt über Österreichs Umgang mit dem Nationalsozialismus«, der nun auch international wahrgenommen wurde.¹⁷³

Endgültig hinterfragt wurde die »nationale Basiserzählung von Österreich als Opfer des Nationalsozialismus« seit 1986 mit der Affäre um Kurt Waldheim. Waldheim, von 1972 bis 1981 UNO-Generalsekretär, wurde 1986 als Kandidat der ÖVP für das Amt des Bundespräsidenten nominiert. Im Zuge des Wahlkampfes wurden aus SPÖ-Kreisen unbekannte Details aus Waldheims NS-Vergangenheit medienwirksam publik gemacht. Zwei Vorwürfe existierten in dieser sich verselbstständigten Debatte, die vor allem in internationalen Medien geführt wurde. Waldheim wurde vorgeworfen, er habe in Griechenland selbst Kriegsverbrechen begangen bzw. wissenschaftlich ermöglicht. Zudem wurde ihm vorgehalten, dass ihn sein Verhalten in dieser Affäre nicht für das Amt des Bundespräsidenten prädestiniere.¹⁷⁴ In der Tat agierte Waldheim äußerst ungeschickt, indem er nur nach und nach Details seiner NS-Vergangenheit preisgab. Letztendlich löste er mit seiner Wahl zum Bundespräsidenten »die schwerste Krise für das staatliche

Selbstverständnis Österreichs« seit 1955 aus, nicht zuletzt, weil er durch das Einreiseverbot in die USA in seiner gesamten Amtszeit international isoliert war.¹⁷⁵

In der historischen Forschung rückten im Zuge der Waldheim-Affäre, die eigentlich erst beendet war, als sich Waldheim nach seiner ersten Amtszeit zu keiner weiteren Kandidatur entschloss, bislang unerforschte Themen in den Mittelpunkt, die letztendlich die Opferthese Österreichs mehr und mehr erodieren ließen. Dazu zählten die »Ambivalenz« des Anschlusses an das Deutsche Reich 1938 sowie der »österreichische Anteil an den NS-Gewaltverbrechen«.¹⁷⁶ In den Mittelpunkt der Auseinandersetzung um die offizielle Erinnerungspolitik rückte dabei das Gedenkjahr 1988.¹⁷⁷ Der Bundespräsident entschuldigte sich während der Feierlichkeiten in einer Fernsehansprache erstmals offiziell für die von Österreichern begangenen NS-Verbrechen.¹⁷⁸ Damit waren die Auseinandersetzungen aber nicht abgeschlossen, weil sich der Fokus in den 1990er Jahren von der Infragestellung der Opferthese und dem Thema Mittäterschaft zugunsten der Frage nach dem Stellenwert dieser brisanten Themen in der österreichischen Erinnerungskultur verschob.¹⁷⁹

Vergleicht man die österreichische Auseinandersetzung mit der eigenen nationalsozialistischen Vergangenheit mit der Entwicklung in den beiden deutschen Staaten, so finden sich auf den ersten Blick Parallelen zu dem von der SED oktroyierten Geschichtsbild der DDR. Auch hier wurde die nationalsozialistische Vergangenheit vielfach ausgeblendet bzw. der Bundesrepublik Deutschland jegliche Verantwortung für alle Verbrechen und Entschädigungslasten zugewiesen. Dies wurde allerdings vor allem mit den (behaupteten) weitreichenden Entnazifizierungsmaßnahmen in der DDR nach 1945 begründet. Ähnlich wie Österreich bezog auch die Herrschaft der SED in der DDR einen erheblichen Teil ihrer Legitimität aus der Behauptung, in der Tradition des Widerstandes gegen Hitler zu stehen. Dies wurde in die omnipräsente Formel vom »antifaschistischen Staat« gefasst.¹⁸⁰

Ogleich in der Bundesrepublik die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit bereits nach 1945 begonnen hatte, betrafen die Schuldzuweisungen zunächst ausschließlich einen »kleinen Kreis von Tätern«, zu dem weder Zivilbevölkerung noch Wehrmachtssoldaten gehörten.¹⁸¹ »Die Nachkriegsgesellschaft bezog ihr Selbstverständnis aus dem Abstand zur Katastrophe des Zweiten Weltkriegs, nicht aus der Beschäftigung mit ihr.«¹⁸² Erst in den 1960er Jahren, mit dem Eichmann- und dem Auschwitz-Prozess, wurde die Auseinandersetzung mit

den NS-Verbrechen öffentlich und »eine Mitverantwortung der deutschen Gesellschaft für den Nationalsozialismus zum Thema«¹⁸³ gemacht. Die Anonymisierung der Täter wurde letztendlich aber erst mit der Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker zum 8. Mai 1985 offengelegt, als dieser von der »individuellen Schuld einzelner Deutscher« bei gleichzeitiger Verantwortung des deutschen Volkes sprach.¹⁸⁴ Weizäckers berühmte Rede gilt gemeinhin als Höhepunkt der Entwicklung von einem »Schweigekonsens der Nachkriegszeit« zum »Aufarbeitungskonsens der Gegenwart« und »die damit formulierte Norm der andauernden kritischen Auseinandersetzung« mit dem Nationalsozialismus.¹⁸⁵ Der Historikerstreit (1986/87) erschütterte diesen Konsens nicht nachhaltig, ungeachtet der mit ihm einhergehenden Vermischung der »Einordnung und Beurteilung des Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit« mit »Schulduweisungen und politischen Instrumentalisierungen«.¹⁸⁶ Ebenso wie die zeitgleich in Österreich stattfindende Waldheim-Debatte hatte der Historikerstreit die Funktion einer Zentraldebatte, die den Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit einmal mehr zu einem öffentlichen Thema machte.¹⁸⁷

In vergleichender Perspektive konstatiert Liebhart sowohl für die Bundesrepublik als auch für die DDR sowie für Österreich eine »Externalisierung der NS-Vergangenheit«¹⁸⁸ im politischen Diskurs. War es in der Bundesrepublik die Schuldzuweisung an eine »sehr kleine Gruppe der NS-Elite«, klammerte man in der DDR die Verstrickung großer Teile der Bevölkerung mit Verweis auf die »antifaschistischen Kräfte« aus. Österreich wurde hingegen bis zur Waldheim-Debatte als überfallenes, besetztes und zuletzt befreites Opfer dargestellt.¹⁸⁹ Allerdings wird diese Auffassung nicht von der gesamten österreichischen Forschung, geschweige denn der politischen Öffentlichkeit, in dieser Weise geteilt.

Gerade die österreichischen Nationalfeiertage der Zweiten Republik nehmen Bezug auf diese Opferrolle und beweisen einmal mehr, wie tief verwurzelt diese Identitätsstiftung für Österreich ist. Der 27. April 1945 war jener Tag, an dem sich Österreich unter der soeben konstituierten Regierung Renner als unabhängig vom Deutschen Reich erklärte (überfallenes Opfer). Am 15. Mai 1955 wurde der österreichische Staatsvertrag geschlossen (Abgabe der Rolle des besetzten Opfers). Am 26. Oktober 1955 wurde das Bundesverfassungsgesetz über die immerwährende Neutralität Österreichs verabschiedet (befreites Opfer).

4.2.1 Unterhaltung und Sanierung des Ehrenmals

Wie bereits in Kapitel 1 ausgeführt, ist die Quellenlage zur Unterhaltung und baulichen Sicherung des Denkmals zwischen 1955 und 1990 äußerst marginal. Diese Darstellung kann deshalb nur bruchstückhaft erfolgen, zum Teil können nur begründete Vermutungen über die administrative Aufgabenteilung aufgezeigt werden. Der Umstand, dass – bis auf wenige Schreiben – die Verwaltungsakten über das Befreiungsdenkmal bis in die 1970er Jahre hinein vernichtet worden sind,¹⁹⁰ ist ein entscheidendes Indiz für die administrative Randlage des sowjetischen Denkmals. Statt die Akten der Vernichtung anheim zu geben, hätten sie – entsprechend den gesetzlichen Vorgaben – dem Österreichischen Staatsarchiv übergeben werden müssen.

Mit der Einweihung des sowjetischen Denkmals am 19. August 1945 hatte die Stadt Wien die Verwaltung der Anlage übernommen. Die Anlage steht zudem seit diesem Tag unter Denkmalschutz.¹⁹¹ Mit dem Gesetz über »Fürsorge für die Kriegsgräber aus dem ersten und zweiten Weltkrieg«,¹⁹² das am 7. September 1948 in Kraft trat, war fortan das Bundesministerium für Inneres (BM.I) für »die Pflege und Erhaltung des Denkmals zuständig«. Österreich übernahm sämtliche Kosten für anfallende Pflege und Unterhalt sowie für Sanierungs- und Instandsetzungsaufgaben. Das Bundesland Wien war dagegen für das Bereitstellen von Fachkräften für Pflege und Unterhalt der Anlage zuständig.¹⁹³

Diese administrative Aufteilung der Aufgaben hat sich mit dem Inkrafttreten des Staatsvertrages am 15. Mai 1955 nicht geändert. Der entsprechende Artikel 19 besagt hier, dass sich Österreich verpflichte, alle Kriegsgräber und Denkmäler, welche sich für die im Zweiten Weltkrieg gefallenen Soldaten und getöteten Staatsangehörigen der Alliierten und ihrer Verbündeten in Österreich befinden, »zu achten, zu schützen und zu erhalten«.¹⁹⁴

Obgleich diese vertragliche Regelung bestand, versuchte man sie von österreichischer Seite vergleichsweise rasch, so weit wie möglich zu umgehen und vor allem sowjetische Symbole aus dem öffentlichen Stadtbild zu verdrängen.¹⁹⁵ Bereits im Juli 1956 erfolgte die Rückbenennung aller sowjetischen Straßennamen. Aus dem »Stalinplatz« wurde wieder der »Schwarzenbergplatz«.¹⁹⁶ Wenige Monate später, im Oktober 1956, wurde ein Abkommen von Vertretern der sowjetischen Botschaft und des BM.I unterzeichnet, dass die noch in der Stadt befindlichen Kriegsgräber – wie auch die »Heldengräber« vor dem Denkmal am Schwarzenbergplatz –

exhumiert und auf die seit 1946 bestehende sowjetische Kriegsgräberanlage auf dem Zentralfriedhof verlegt werden sollten.¹⁹⁷ Auch sollte der seit 1945 am Denkmal positionierte sowjetische Panzer SU 100 im Heeresgeschichtlichen Museum seinen neuen Platz finden. Die Prozedur der Verlegungen wurde in der Presse u. a. polemisch mit den Worten »Bundesheer soll Sowjetpanzer knacken« kommentiert.¹⁹⁸

Die Anlage blieb in den Folgejahren weitgehend unverändert, bis Ende der 1960er/Anfang der 1970er Jahre ein verstärktes Interesse von sowjetischer Seite am Erhaltungszustand und der Abrundung der Denkmalsgestaltung gezeigt wurde. So findet sich in den Beständen des BM.I ein Schreiben von 1971, in dem einer vom Kulturministerium der UdSSR beabsichtigten Aufstellung eines zusätzlichen Gedenksteines am Ehrenmal zugestimmt wird.¹⁹⁹ Dieses Vorhaben scheint tatsächlich aber erst 1985 umgesetzt worden zu sein (Abb. 114, 115).²⁰⁰

Auch die Mitte der 1970er Jahre einsetzenden umfangreichen Sanierungsarbeiten gehen auf ein »Ersuchen der Russischen Botschaft Mängel am Denkmal beheben zu lassen« zurück.²⁰¹ Diese Mängel, die vor allem die Standfestigkeit von Teilen des Denkmals betreffen, schienen zunächst gravierend zu sein, wie die aus dem Jahr 1976 stammende »Niederschrift [...] über die Notwendigkeit der Renovierung des Denkmals um Gefährdung von Passanten zu vermeiden und den Bestand des Denkmals zu gewährleisten« zeigt. Da keine Unterlagen zur Erbauung der Anlage auffindbar waren, wurden 1977 umfangreiche Probegrabungen am Denkmal durchgeführt, die zeigten, dass die Mängel nicht gravierend waren. Vor allem die Marmorplatten wiesen starke Erosionserscheinungen auf und wurden – nach Befürwortung durch die Russische Botschaft – durch »Hartgesteinplatten ähnlicher Farbtongebung« ausgetauscht.²⁰² Zudem wurde die Standfestigkeit des bronzenen Soldaten untersucht. Weder Neigungsmessungen noch die Untersuchungen der Schweißnähte der Bronzestatue wiesen jedoch Mängel auf. Selbst eine rund 15 Jahre später, im April 1990 durchgeführte »Überprüfung des bautechnischen Zustandes des Denkmals« ergab, dass sowohl Fundament als auch Steinverkleidung in »einwandfreiem Zustand« seien.²⁰³

Wenn auch nicht vertraglich explizit festgelegt, stand die Denkmalsanlage mindestens bis Mitte der 1960er Jahre unter der Bewachung durch österreichische Sicherheitskräfte.²⁰⁴ Nach einem missglückten Sprengstoffanschlag im August 1962 verschärften die Sicher-



Abb. 113, 114 Vermutlich 1985 auf sowjetische Initiative aufgestellter Gedenkstein unmittelbar vor dem Ehrenmal

heitsbehörden die Bewachung des Denkmals. Deshalb wurden nun statt einem zwei Polizisten zum täglichen »Schutz für das Sowjetdenkmal« eingesetzt.²⁰⁵

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Sowohl Unterhaltung als auch Sanierung des Denkmals wurden nach dem Abzug der sowjetischen Besatzungstruppen im Herbst 1955 bis zum Fall des Eisernen Vorhangs 1989 durch die österreichischen Behörden pflichtgemäß nach Artikel 19 des Staatsvertrages erfüllt. Initiativen und Anregungen für Unterhalt und Sanierung der Anlage kamen in erster Linie durch die in Wien ansässige sowjetische Botschaft. Hingegen bemühten sich die österreichischen Behörden bereits 1956 um eine weitgehende Reduzierung sowjetischer Symbole im öffentlichen Raum, soweit diese nicht unmittelbarer Gegenstand des Staatsvertrages waren. In diesen Umbenennungen steckte ohne Zweifel erhebliche Symbolkraft in Richtung einer stärkeren West-Orientierung Österreichs

innerhalb des im Staatsvertrag festgeschriebenen Neutralitätsstatusses. Denn die unter Einfluss der westlichen Alliierten vorgenommenen Umbenennungen, beispielsweise des Freiheitsplatzes seit dem 8. Mai 1946 in »Rooseveltplatz«, blieben unangetastet.²⁰⁶

4.2.2 Ungeliebtes Relikt der sowjetischen Besatzungszeit? Funktionen, Nutzungsformen und öffentliche Wahrnehmung

Nach Abschluss des Staatsvertrages am 15. Mai 1955 ging der Abzug aller alliierten Besatzungstruppen rasch vonstatten. Am 19. September 1955 hatten auch die letzten alliierten Soldaten Österreich verlassen. Obgleich es sowohl britische als auch sowjetische Truppen waren, wurde über den Abzug der sowjetischen Truppen weitaus umfangreicher und emotionaler berichtet.²⁰⁷ Der 26. Oktober 1955, an dem laut Staatsvertrag offiziell der letzte Besatzungssoldat Österreich verlassen haben sollte, wurde dann auch im Jahr 1965 zum offiziellen österreichischen Nationalfeiertag erklärt.²⁰⁸ Bereits am 31. Juli 1955 stellte die Österreichische Zeitung – das Zentralorgan der Sowjetischen Armee – ihr Erscheinen ein.

Ob und wenn ja wie das sowjetische Denkmal einen Stellenwert in der österreichischen Geschichtspolitik von 1955 bis 1990 innehatte, soll – neben dem bereits dargestellten administrativen Umgang – auf drei weiteren Feldern untersucht werden: die politische Nutzung (eingeschlossen die kriminelle Instrumentalisierung des Ortes etwa bei dem Attentat der »Werwolfgruppe« von 1948²⁰⁹), der Darstellung in Publikationen sowie die gesellschaftliche und individuelle Nutzung.

Politische Nutzung

Die politische Nutzung des Ehrenmals fokussierte sich von Anfang an auf die sowjetisch konnotierten Feiertage. Untersucht werden im Folgenden für die Jahre 1955 bis 1990 der »Tag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution« am 7. November, der »Tag der Befreiung Wiens« am 13. April, der »Tag des Sieges« am 8. bzw. 9. Mai sowie der Einweihungstag des Denkmals am 19. August.²¹⁰

Der Jahrestag der Befreiung Wiens am 13. April wurde bis 1989 zum am intensivsten zelebrierten Jahrestag am Ehrenmal. Immer wieder bot er politischen Akteuren und gesellschaftlichen Gruppen die Möglichkeit, ihre Nähe zur Sowjetunion zu demonstrieren. Darin zeigt sich die genuin politische Funktion dieses Ortes vor dem Hintergrund des Kalten Krieges. So »bekennen«

sich im April 1957, zwischen dem Ungarischen Volksaufstand von 1956 und der Libanon-Krise von 1958, Delegationen der Wiener Arbeiterschaft, der KPÖ, der Freien Österreichischen Jugend (FÖJ), der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft (ÖSJ) sowie Vertreter der sowjetischen Botschaft vor dem Denkmal »zur Freundschaft mit dem Sowjetvolk«.²¹¹ Zum 25. Jahrestag der Befreiung Wiens, am 13. April 1960, gibt es erneut eine »eindrucksvolle Kundgebung am Denkmal der Sowjetarmee«,²¹² zu der die KPÖ aufgerufen hatte.²¹³

Am 15. September 1955, vier Tage, bevor die sowjetischen Soldaten Österreich endgültig verließen, wurde die letzte offizielle »Gedenkfeier für die Helden der Sowjetarmee« am sowjetischen Ehrenmal auf dem Stalinplatz abgehalten. Stellvertretend für die sowjetischen Besatzungstruppen nahmen 250 russische Soldaten, führende Vertreter der Armee und der sowjetischen Botschaft sowie »zahlreiche Wiener und Wienerinnen« an den Feierlichkeiten teil.²¹⁴

Im August 1962 rückt das Denkmal durch einen politisch motivierten Anschlag in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. »Höllmaschine am Russendenkmal« titeln die Tageszeitungen am 19. August, nachdem einen Tag zuvor um die Mittagszeit bei einem routinemäßigen Rundgang des Wachpostens am Denkmalsockel eine dunkle Leinentasche gefunden worden war. Der in der Tasche befindliche fünf Kilogramm schwere Sprengsatz wurde umgehend durch einen Experten direkt am Denkmal entschärft. Explodiert wäre er gegen 15 Uhr und hätte wahrscheinlich die Anlage zu weiten Teilen zerstört. Auch Passanten auf dem Schwarzenbergplatz waren unmittelbar gefährdet.²¹⁵

In der Parkanlage rund um das Denkmal wurden Karten mit der italienischen Aufschrift »Libertà per Berlino« (»Freiheit für Berlin«) gefunden. Die tatsächlich aus Italien stammenden Täter konnten nach intensiver Suche 1965 – nach weiteren politisch motivierten Anschlägen in Österreich – gefasst werden. Vor allem die in den sechziger Jahren immer stärker werdenden Autonomiebestrebungen Südtirols und das daraus erwachsende Konfliktpotenzial zwischen Italien und Österreich waren die Ursache für das vereitelte Bombenattentat auf das Russendenkmal.²¹⁶ Der Konflikt um Berlin – die Mauer war im Jahr zuvor errichtet worden und hatte bereits zahlreiche Todesopfer gekostet – scheint nur eine marginale Rolle gespielt zu haben, auch wenn die am Denkmal gefundenen Karten suggerierten, es ginge beim dem Attentat um die sowjetische Berlin-Politik.²¹⁷

Obleich der Anschlag einen Tag vor dem Jahrestag der Einweihung des Denkmals (19. August) unternommen wurde, hing die Wahl des Datums wohl eher mit dem Geburtstag Kaiser Franz Josephs I. (1830–1916) am 18. August zusammen und verweist damit auf die politisch hochbrisante Südtirol-Frage.²¹⁸ In Folge des Attentats wurde der Polizeischutz für das sowjetische Denkmal verstärkt. Statt eines Wachpostens mussten zwei Beamte dauerhaft um die Anlage patrouillieren.²¹⁹

Im April 1965, am 20. Jahrestag der Befreiung Wiens, wurden Kränze durch KPÖ und FÖJ am Schwarzenbergplatz sowie auf dem Zentralfriedhof niedergelegt. Eine russische Delegation, die anlässlich des Jahrestages Wien bereiste, war bei den Gedenkfeiern jedoch nicht anwesend.²²⁰ Insgesamt schwand die Mobilisierungswirkung der KPÖ in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre deutlich. Hierzu trug nicht zuletzt die Niederschlagung des Prager Frühlings 1968 bei, in dessen Folge die KPÖ bei den Wiener Gemeinderatswahlen von 1969 ausschied und auch in den folgenden Jahren den Wiedereinzug nicht mehr schaffte.²²¹

Im Zeichen der auch gegenüber der Sowjetunion auf Entspannung ausgerichteten Außenpolitik der Regierung Bruno Kreisky war das sowjetische Denkmal präsenter als in den Jahren zuvor. So wird im April 1970 über die Kranzniederlegungen am sowjetischen Denkmal sowie auf dem Zentralfriedhof erneut ausführlich berichtet.²²² Am 19. August 1970 wird erstmals auch des Einweihungstages des Denkmals gedacht.²²³

Zum 30. Jahrestag der Befreiung Wiens, am 13. April 1975, füllt eine Aufnahme vom »Befreiungsdenkmal auf dem Wiener Schwarzenbergplatz« die Titelseite der Zeitung der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft (ÖSG) »Sowjetunion heute«. Darin erinnert sich der ehemalige Stadtkommandant Wiens Aleksej Blagodatov an die »ersten Friedenstage in Wien«.²²⁴ Auch wird umfangreich über Kranzniederlegungen in ganz Österreich berichtet, exemplarisch dafür steht die Gedenkfeier am sowjetischen Denkmal in Wien.²²⁵ Im Zuge der Entspannungspolitik und vor dem Hintergrund der letzten Verhandlungen zur KSZE-Schlussakte in Helsinki zeigte sich auch Österreich gegenüber seinen sowjetischen Besuchern ungewöhnlich offen. So nahmen zahlreiche Wiener und Diplomaten sowie sowjetische Delegationen an der Kranzniederlegung teil. Auch der Bürgermeister der Stadt Wien sowie der Vizekanzler Österreichs waren anwesend.²²⁶

Diese zunehmende Öffnung gegenüber der ehemaligen sowjetischen Besatzungsmacht zeigt sich auch am 9. Mai 1975 als – einmalig in den Jahren 1955 bis 1989 – dem sowjetischen Jahrestag des Sieges über das nationalsozialistische Deutschland offiziell auch in Wien gedacht und darüber berichtet wurde. Bemerkenswert ist, dass die Kranzniederlegung am 9. Mai stattfand und »Vertreter der Botschaften sozialistischer Länder« sowie der sowjetische Botschafter anwesend waren.²²⁷ Auch beim Jubiläum 1985 stand das Ehrenmal im Mittelpunkt der Gedenkveranstaltungen in Wien. Bei der Kranzniederlegung waren kommunistische Vereinigungen anwesend, daneben aber auch der Wiener Bürgermeister. Über die Frage, ob die anwesenden sowjetischen Kriegsveteranen eher kritisch oder positiv empfangen wurden, berichtete die Presse je nach politischer Ausrichtung in geradezu gegensätzlicher Weise.²²⁸

Diese Beobachtungen machen deutlich, dass das sowjetische Ehrenmal nach 1955 in einen mehr und mehr prosowjetischen Nutzungskontext rückt, der – ungeachtet des politischen Bedeutungsverlusts der KPÖ – bis Ende der 1980er Jahre kommunistisch konnotiert bleibt. Hinsichtlich der relevanten Gedenktage kann sich einzig der 13. April dauerhaft halten. In den Jahren 1955 bis 1989 wird an diesem Tag der Befreiung gedacht, nicht aber den Befreiern. Zeremonien an genuin sowjetischen Feiertagen – wie zur »Befreiung Deutschlands vom Faschismus« am 8. Mai oder dem Jahrestag der »Großen Sozialistischen Oktoberrevolution« am 7. November – finden bis auf wenige Ausnahmen (1975) nicht statt. Der »Jahrestag der Sozialistischen Oktoberrevolution« ist von so marginaler Bedeutung, dass nur sporadisch über die Feierlichkeiten in der Russischen Botschaft berichtet wird.²²⁹

Damit gingen eine fortschreitende Marginalisierung sowie politische Fragmentierung der Aufmerksamkeit für das Ehrenmal in der Presse einher. Teilweise war es nur noch die an Bedeutung verlierende kommunistische Presse, die das Ehrenmal einer Berichterstattung für würdig erachtete. Dies war vor allem dann zu spüren, wenn vereinzelte Forderungen nach einem Abriss des Ehrenmals erhoben wurden, so 1957 als die Arbeiter-Zeitung den Erhalt des »Erbsebkönig aus Gold« kritisierte: »Außerdem kostet die Erhaltung des Denkmals, das überstürzt und schlampig erbaut wurde Jahr für Jahr ein schönes Stück Geld. Die Marmorplatten lösen sich immer wieder, dort bröckeln Steine ab, und schließlich muß noch ein Wachmann aufpassen, daß dem Russendenkmal nichts geschieht.«²³⁰

Bereits einen Tag später reagiert die kommunistische Volksstimme, indem sie den Artikel als »Ausgeburt krankhaften Hasses« bezeichnet.²³¹ Die Marginalisierung in der Presse hielt selbst an, als es am 7. November 1986 zu einem Brandanschlag am Ehrenmal kam.²³² All dies unterstreicht den Charakter des Ehrenmals als eine Art Fremdkörper inmitten der österreichischen Hauptstadt.

Darstellung in Publikationen sowie öffentliche Nutzung²³³

Auch in populären Publikationen über die österreichische Hauptstadt, die von 1955 bis 1989 herausgegeben wurden, erhält das Ehrenmal nur eine äußerst rudimentäre Aufmerksamkeit. In einschlägigen Publikationen²³⁴ wie Kunst- und Reiseführern über die österreichische Hauptstadt findet das Denkmal wahrscheinlich erstmals 1969 Erwähnung. Unter dem Titel »Kennst Du die Denkmäler Wiens?« steht die Anlage bezeichnenderweise unter »R« wie Russendenkmal.²³⁵ Erst in den 1970er Jahren und vor allem den 1980er Jahren – im Zuge der Waldheim-Debatte und der damit einhergehenden Abkehr von der Opferrolle Österreichs – ist ein deutlicher Anstieg der Erwähnung der Anlage zu verzeichnen, so in diversen Kunstführern²³⁶ bis hin zu einem »antifaschistischen Stadtführer«.²³⁷

In die allgemeine Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit jenseits von politischen Zeremonien und Gedenkveranstaltungen rückte das Ehrenmal aufgrund eines Ereignisses des Jahres 1958. Am 15. April wurde in dem damals noch dicht bepflanzten Park hinter der bewachten Denkmalanlage eine Frauenleiche gefunden. In der Berichterstattung wurde anfangs sehr stark auf das Denkmal rekurriert: »Junge Wienerin ermordet – Leiche hinter dem Sowjetdenkmal vergraben«²³⁸ oder »Ein grausiger Leichenfund neben dem Russendenkmal«.²³⁹ Danach entwickelte sich der Mord an der Tochter eines Ministerialbeamten zu einem der größten Indizienprozesse der Zweiten Republik.²⁴⁰ Vor allem die Boulevardpresse gab sämtliche Indizien des Mordfalles ungeniert preis.²⁴¹ Das Ehrenmal wurde dadurch wiederholt zum Schauplatz von Ansammlungen Schaulustiger.²⁴² Wie prägend der Mordfall, bei dem nie ein Mörder verurteilt werden konnte, bis heute für die Wahrnehmung des Ehrenmals wie für die Wiener Kriminalgeschichte ist, zeigt die Tatsache, dass es dem Österreichischen Rundfunk (ORF) im doppelten Gedenkjahr 2005 einen Bericht über die Tat wert war. Dadurch sollten Bemühungen ausgelöst werden, mithilfe von DNA-Analysen den Täter zu finden.²⁴³

Daneben wurde das Ehrenmal im Wien der Nachkriegszeit aufgrund seiner prominenten Lage zu einem populären Treffpunkt. So befand es sich in den 1960er Jahren zwischen Stadtkino und der ersten Wiener Diskothek Atrium, die beide unmittelbar am Schwarzenbergplatz ansässig waren. Zwangsläufig ergab sich daraus, dass »[e]in lauschigeres Plätzchen als das ›Küssendenkmal‹ [...] in lauen Sommernächten und nach ›Sperrstund‹ (oder zwischendurch!) kaum zu finden war.«²⁴⁴

»Wer ist Täter, wenn alle Opfer sind?«²⁴⁵

4.3 Wien 1990 bis 2010: Bedeutungswandel des »Russendenkmals«?

Zu Beginn dieses Abschnitts, der den Umgang mit dem Wiener Ehrenmal nach dem Ende des Kalten Krieges nachzeichnet, soll zunächst auf die Entwicklung der österreichischen Außenpolitik sowie den Umgang mit der NS-Vergangenheit zwischen 1990 und 2010 eingegangen werden. Im Anschluss wird die Funktion und Nutzung des sowjetischen Befreiungsdenkmal während dieser Jahre untersucht.

Am Vorabend des Endes des Ost-West-Konflikts wurde Österreich von einer SPÖ-ÖVP-Koalition regiert, an deren Spitze Bundeskanzler Franz Vranitzky (SPÖ) stand. Bereits im Juli 1989 hatte Österreich die Aufnahme in die Europäische Gemeinschaft beantragt. Dies geschah gleichsam »unter dem Vorbehalt der Neutralität«.²⁴⁶ Nach mehrjährigen Verhandlungen konnte das Land – nach einem positiven Volksentscheid im Juni 1994 – zum 1. Januar 1995 Mitglied der EG werden.²⁴⁷ Der politische Zusammenhang von Staatsvertrag (1955) und EG-Vertrag (1995) war dabei offensichtlich: »Österreich wurde mit dem Staatsvertrag ein international anerkannter Akteur, warb als unabhängiger Staat um die EU-Mitgliedschaft und trat als weitgehend souveräner Staat der EU bei.«²⁴⁸ Mit der EU-Mitgliedschaft schlug Österreich den Weg einer »europäisierten Außenpolitik im Europa der 1990er Jahre« ein, bei dem sich die Politik der EU-Staaten zunehmend einander anglich.²⁴⁹

Diese pro-europäische Integrationskurs geriet jedoch im Jahr 2000 in eine tiefe Krise, als die ÖVP eine Koalition mit der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) bildete.²⁵⁰ Von Seiten der EU folgten daraufhin langfris-

tig wirkungslose Sanktionen (»EU 14«-Maßnahmen), da die Regierungsbeteiligung der FPÖ als äußerst problematisch gesehen wurde. Trotz aller Differenzen ratifizierte der österreichische Nationalrat 2005 den Verfassungsentwurf der Europäischen Union.²⁵¹

Auch in den Jahren 2007 bis 2010 stand Österreich erneut eine große Koalition aus SPÖ und ÖVP vor.²⁵² Vor allem das Erreichen der EU-Mitgliedschaft bei zeitgleicher »Beibehaltung von differentieller Neutralität« war ein außenpolitischer Erfolg Österreichs der Jahre 1990 bis 2010, der zudem auf die »sinnstiftende Rolle« des Landes in Ost- und Südosteuropa verweist.²⁵³ Der Prozess der »komplexen [...] Transformation«, den die österreichische Außenpolitik seit Anfang dieses Jahrhunderts durchläuft, ist jedoch bei weitem noch nicht abgeschlossen.²⁵⁴

Die Regierungswechsel im Untersuchungszeitraum spiegeln sich nur bedingt in der innenpolitischen Frage nach dem Umgang mit der NS-Vergangenheit Österreichs wider. Wie im Folgenden gezeigt wird, wirkte die Strategie der Großen Koalition der 1950er Jahre »Leistungen für die Opfer des Nationalsozialismus mit Leistungen für Kriegsoffer zu junktimieren« bis hin zur ÖVP-FPÖ-Regierung im Jahr 2000.²⁵⁵ Zeitweilig sensibilisierte sich allerdings nach der Waldheim-Debatte der Umgang mit der eigenen NS-Vergangenheit.²⁵⁶ Zudem brachten die »veränderten internationalen Rahmenbedingungen« ab 1989 eine Öffnung der bislang ausschließlich auf das eigene Land zentrierten Geschichts- und Vergangenheitspolitik.²⁵⁷

Jedoch kam es erst im Juli 1991 zum entscheidenden Anstoß, das Bild Österreichs von 1933 bis 1945 zu verändern. Bundeskanzler Franz Vranitzky (SPÖ) sprach im österreichischen Parlament erstmals von der Mitschuld des eigenen Landes an den Verbrechen der NS-Herrschaft und betonte dabei auch die moralische Verantwortung des heutigen Österreichs. Eine ähnliche Rede hielt Vranitzky im Juni 1993 an der Hebrew University in Jerusalem.²⁵⁸ Der damalige österreichische Bundespräsident Thomas Klestil äußerte sich zudem 1994 in ähnlicher Weise vor dem israelischen Parlament.²⁵⁹

1995, als in besonderer Weise an das Kriegsende von 1945 gedacht wurde, erfolgte die Einrichtung eines »Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus«. Entschädigungszahlungen gingen an Menschen, die aus verschiedensten Gründen zwischen 1938 und 1945 verfolgt wurden oder flüchten mussten. Freilich wurde dabei die lange Zeitspanne zwischen

dem ersten Eingeständnis einer österreichischen Mitschuld (1991) bis zu den tatsächlich materiellen Auswirkungen für die Verfolgten des NS-Regimes (1995) von den Opfern kritisiert.²⁶⁰

Dass es jedoch seit Mitte der 1990er Jahre nicht mehr um die Frage geht, ob, sondern »welchen Stellenwert Nationalsozialismus und Holocaust im Erinnerungshaushalt der österreichischen Gesellschaft zukünftig einnehmen soll«, ²⁶¹ zeigt auch die Einsetzung einer Historikerkommission durch die Bundesregierung im Oktober 1998. Ihr Auftrag war es, den Vermögensentzug von 1933 bis 1945 in Österreich zu untersuchen und aufzuklären, welche Rückstellungen sowie Entschädigungen seit 1945 von Seiten Österreichs vorgenommen wurden.²⁶² Die Historikerkommission kam in ihrem Schlussbericht von 2003 zu dem klaren Resultat, dass sich Leistungen der Republik Österreich für NS-Opfer an einer »Hinhaltetaktik« orientiert hätten.²⁶³ Dies entzog allerdings nicht Befürchtungen den Nährboden, dass »dieses größte historische Forschungsprojekt der Zweiten Republik« weitere Forschungsvorhaben auf diesem Gebiet verhindern könnte.²⁶⁴

Der Regierungswechsel im Jahr 2000 zeigte, dass die 1991 durch die Rede von Bundeskanzler Vranitzky angestoßene »Modifikation der Opferthese in Richtung »Mitverantwortungsthese«²⁶⁵ vor allem durch die damalige Regierungspartei SPÖ getragen wurde. Bundeskanzler Wolfgang Schüssel (ÖVP), der von 2000 bis 2007 einer Regierung aus ÖVP und rechtspopulistischer FPÖ/BZÖ vorstand, versuchte sich in einer zweigleisigen Taktik hinsichtlich der Entschädigung von NS-Opfern. Zum einen – in unmittelbarer Folge der »EU 14«-Sanktionen – trat im November 2000 das Versöhnungsfond-Gesetz in Kraft, das ehemaligen Sklaven- und Zwangsarbeitern Entschädigungszahlungen zusagte.²⁶⁶ Noch bevor es jedoch wirksam wurde, kam es im Oktober 2000 zur Verabschiedung des Kriegsgefangenenentschädigungsgesetzes (KGEG), das zum Januar 2001 ehemaligen österreichischen Kriegsgefangenen eine monatliche Rente, die sich nach der Dauer der Gefangenschaft richtete, zusagte.²⁶⁷ Eine ganz andere Perspektive auf den Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit zeigen die Einweihung des Holocaust-Mahnmal am Wiener Judenplatz im Jahr 2000 sowie andere »lokale Denkmalinitiativen für Opfer des NS-Regimes«.²⁶⁸

Wie sensibel der Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit freilich nach wie vor ist, veran-

schaulich abschließend ein Beispiel aus dem Gedenkjahr 2005. Hier ging es um die Frage nach Entschädigungsleistungen für ehemalige Deserteure der Wehrmacht, die bis dato aufgrund der noch geltenden Rechtssprechung der NS-Unrechtsurteile als Täter angesehen wurden. Mit dem Anerkennungsgesetz (2005) wurden Deserteure, ebenso wie andere geschädigte Personengruppen der nationalsozialistischen Herrschaft, zu Opfern erklärt und konnten Entschädigungen beantragen.²⁶⁹ Zugleich – und hier zeigt sich ein anderes Mal die politische Zweigleisigkeit der Koalition aus ÖVP und FPÖ/BZÖ – wurde ein Gesetz verabschiedet, das den sogenannten »Trümmerfrauen« einmalige Entschädigungszahlungen zusagte.²⁷⁰

Geht es um den »zukünftigen Stellenwert des Nationalsozialismus in der staatlichen Geschichtspolitik und Erinnerungskultur« bescheinigt Lehnguth den politischen Akteuren einen in erster Linie vordergründigen Konsens.²⁷¹ Auch andere Autoren sehen in den Jahren von 1938 bis in die Nachkriegszeit »nach wie vor ideologisch heftig umkämpfte Gebiete«.²⁷²

Die KPÖ spielte in diesen Debatten um die Opferrolle Österreichs keine nennenswerte Rolle. Das hat sicher auch damit zu tun, dass sie in keinem der österreichischen Landtage und auch kommunal kaum vertreten ist.²⁷³

Die Mehrheit der Österreicher, so der Soziologe Max Haller, fühlt sich heute als »eigene Nation« und zeigt »im internationalen Vergleich einen außerordentlich hohen Stolz auf ihr Land«.²⁷⁴ Im weiteren Verlauf dieser Studie wird deshalb untersucht, welche Rolle das Symbol der sowjetischen Befreier und Besatzer und damit das sowjetische Befreiungsdenkmal in Wien für die Nation Österreich in den Jahren des andauernden europäischen Einigungsprozesses zwischen 1990 und 2010 spielte.

4.3.1 Die Unterhaltung und Sanierung des Ehrenmals

Mit dem Beginn der politischen Veränderungen in Europa 1989/90 stellte sich für die österreichische Regierung naturgemäß auch die Frage nach der Wirksamkeit des 1955 geschlossenen Staatsvertrages. Obgleich offensichtlich war, dass nicht der gesamte Vertrag für obsolet erklärt werden konnte, war die österreichische Bundesregierung jedoch in bestimmten Punkten um eine Angleichung an die neuen politischen Rahmenbedingungen bemüht.²⁷⁵ Artikel 19 des Staatsvertrages, auf dessen Grundlage sich Österreich seit 1955 verpflichtete, alle alliierten Kriegsgräber und Denkmale des Zweiten Weltkrieges auf öster-

reichischem Gebiet zu unterhalten und zu pflegen, blieb von diesen Neuverhandlungen unberührt.

Somit blieb die bereits seit 1948 (Kriegsgräberfürsorgegesetz) bestehende administrative Aufgabenteilung in Bezug auf das sowjetische Befreiungsdenkmal weiterhin wirksam. Österreich, hier vertreten durch das BM.I, ist aufgrund des österreichischen Bundesverfassungsgesetzes (BVG) bis heute zuständig für Erhalt und Pflege des Ehrenmals. Die laufende Pflege wird – ebenfalls festgelegt im BVG – im Rahmen der mittelbaren Bundesverwaltung vom Land Wien mit dem Personal des Landes, jedoch auf Kosten des Bundes durchgeführt. Hierbei zieht das BM.I die Durchführung umfangreicher Sanierungsmaßnahmen an sich und ist ebenso für die Graffitientfernung in vollem Umfang verantwortlich.²⁷⁶

Seit 1993 wurden in regelmäßigen Abständen Sanierungsarbeiten am sowjetischen Ehrenmal durchgeführt. So mussten nach Zerstörungen durch Vandalismus die Steinabdeckungen an den Podesten von fünf Postamenten erneuert werden.²⁷⁷ 1995/96 wurde, nach Beschwerden durch die Russische Botschaft, das gesamte Denkmal gereinigt. Ebenso wurden die Inschriften, die Fahnenstange sowie der Schild der Soldatenfigur neu vergoldet.²⁷⁸ 2000 mussten erneut die Postamente instandgesetzt werden, 2003 wurden wiederholt Reinigungs- und Ausbesserungsarbeiten sowie die Vergoldung von Inschriften vorgenommen und 2006 »notwendigste Sanierungsarbeiten« an den Podesten beim Aufgang des Denkmals durchgeführt. Zudem musste eine abhanden gekommene Gedenktafel an der linken Seite der Kolonnade ersetzt werden.²⁷⁹ Auch der bautechnische Zustand des Denkmals wurde 1994 und 1999 überprüft, und Mängel wurden zeitnah behoben.²⁸⁰

Trotz dieser Maßnahmen war eine Generalsanierung der gesamten Anlage letztlich jedoch unumgänglich. 2007 wurde, auch auf Ersuchen der Russischen Botschaft, ein umfassendes Sanierungskonzept erstellt. Im Zuge dieses Prozesses kam es durch das BM.I zur ausführlichen Recherche nach Aktenbeständen in österreichischen und russischen Archiven. Das Ergebnis war jedoch überschaubar, vor allem aus bereits gedruckten Quellen sowie aus Fotoarchiven konnten Informationen über die Entstehung des Denkmals entnommen werden. Akten über die Planung und Entstehung des Denkmals waren, wie schon wiederholt ausgeführt wurde, nicht mehr auffindbar.²⁸¹

Die Hauptursache für die Sanierung des Denkmal-komplexes war ein Bruch im Architrav, also des steiner-nen Hauptbogens über der Kolonnade, die sich hinter der Soldatenfigur befindet, zwischen den Säulen 19 und 20 sowie die Behebung der daraus resultierenden zahl-reichen Folgeschäden. Zwischen Herbst 2008 und Juni 2009 erfolgten neben der Betonsanierung die Reinigung des Denkmals, Steinmetz- und Restauratorenarbeiten, die Prüfung der Statik, die Inbetriebnahme eines »von der russischen Seite geforderten Beleuchtungskonzeptes« sowie die völlige Neugestaltung der Rasen- und Weg-flächen. Letztere wurde nach geltendem Baumschutz-gesetz vorgenommen, wonach nach der Entfernung von Bäumen und Sträuchern Ersatzpflanzungen – jedoch nicht an Ort und Stelle – vorgenommen werden müssen. Die Kosten der umfangreichen Sanierungsarbeiten be-trugen mindestens 828 000 Euro.²⁸²

Über die Wiedereröffnung des sanierten Denkma-les am 23. Juni 2009 berichteten die österreichischen Medien nicht,²⁸³ wohl aber boten bereits Zeitungsarti-kel im November 2008 – also zu Beginn der Sanierungs-arbeiten – den Anstoß zu Kontroversen in den Online-Foren der Tageszeitungen »Der Standard« und »Die Presse«.²⁸⁴ Hier zeigten sich pro- und anti-sowjetische Stimmen gleichermaßen, die jeweils den Erhalt oder Abriss (bzw. Abbau und Wiederaufbau an anderer Stelle) des Denkmals fordern. Naturgemäß werden sol-che Diskussionen sehr emotional und mit zum Teil un-sachlichen Argumenten geführt. Die Schuldfrage Öster-reichs am Zweiten Weltkrieg und die sich daraus erge-benden Konsequenzen nach Niederlage oder Befreiung spielen dabei eine nicht unerhebliche Rolle.²⁸⁵ Dass ein Denkmalsturz oder eine Umsetzung des Monuments aufgrund des Staatsvertrages nicht möglich ist, war be-reits einer Vielzahl von Nutzern beider Diskussionsfo-ren bekannt.²⁸⁶

Neben den beschriebenen Sanierungsarbeiten ist ein kurzer Blick auf die tägliche Unterhaltung des Denk-mals zu richten, die – wie bereits erwähnt – im Auftrag und auf Kosten des Bundes durch das Land Wien durch-geführt wird. So werden die Grünanlagen durch das Stadtgartenamt gepflegt, dessen Mitarbeiter neben not-wendigen Rasen- und Heckenschnitten die Blumen-beete im Frühjahr, Sommer und Herbst neu bepflanzen. Die genauen Kosten für den gärtnerischen Unterhalt vermochte das BM.I nicht zu beziffern und äußert sich lediglich über schwankende Budgetmittel, die »nach Be-darf zur Verfügung gestellt werden«.²⁸⁷

Eine ebenso bedarfsorientierte Finanzierung er-folgt bei Ausbesserungsarbeiten an den Inschriften, für laufende Reinigungsarbeiten sowie für die Entfernung von Beschmierungen.²⁸⁸ Ein Großteil davon sind »un-politische, eher aussagenlose« Verunreinigungen und beruhen auf reinem Vandalismus. Dabei scheint der all-jährliche Tag des Sieges am 9. Mai allerdings das Datum zu sein, das häufig zu Vandalismus Anlass gibt. 2008 wurde das Denkmal in der Nacht zum 8. Mai mit »schwar-zem Autobodenunterschut und roter Farbe« verunstal-tet; auch im Mai 2009 kam es zu einer »Schmieraktion«, ebenso wurde das Denkmal am 9. Mai 2010 mit Graffiti besprüht.²⁸⁹ Äußerst sporadisch wird das Denkmal auch an anderen Tagen beschmiert. Politische Botschaften werden dabei kaum genutzt, wenn, dann sind es meist polnische Wörter.²⁹⁰

Die Anlage wird in regelmäßigen Abständen durch Mitarbeiter der Gemeindeverwaltung auf notwendige Sanierungs- oder Reinigungsmaßnahmen geprüft. Zu-dem weisen Vertreter der Russischen Botschaft, die sich in fußläufiger Nähe zum Schwarzenbergplatz befindet, auf mögliche Beschmierungen am Befreiungsdenkmal hin.²⁹¹ Von Seiten der Russischen Botschaft wurde – auf-grund der Häufung von Verunreinigungen – 2010 auch eine »Überwachung des Denkmals mittels Videokamera gefordert«. Das BM.I lehnte diese Forderung jedoch ab.²⁹² Das Verhältnis von BM.I und Russischer Botschaft sei grundsätzlich aber von »gegenseitigem Verständnis« geprägt und »funktioniert gut«.²⁹³

Im folgenden Abschnitt sollen die Nutzungsaspekte des Befreiungsdenkmal von 1990 bis 2010 diskutiert werden, um aufzuzeigen, ob sich neben der gesetzlich verankerten Betreuung auch ein differenziertes politi-sches Interesse an Existenz und Symbolik des Denkmals durchsetzen konnte.

4.3.2 Zwischen dem Ende des Ost-West-Konflikts (1989/90) und den doppelten Gedenk-jubiläen (1995/2005)

Die folgende Analyse für die Jahre 1990 bis 2010 bewegt sich auf unterschiedlichen Ebenen. Neben der gewohn-ten Betrachtung der sowjetisch konnotierten Feiertage wird nach der gesellschaftlichen Nutzung und Wahr-nehmung, beispielsweise nach möglichen Debatten zur Umgestaltung bzw. zum Abbau des Denkmals gefragt. Weitere Möglichkeiten der Rezeption des Russendenk-mals, wie in diversen Publikationen – besonders in den Gedenkjahren 1995 und 2005 – im Internet sowie indi-

rekt durch eine österreichische Denkmalinitiative in Volgograd oder die Umgestaltung des Schwarzenbergplatzes schließen die Beschreibung ab.

Bereits 1990, im Zuge der europäischen Neuordnung nach dem Ende des Kalten Krieges, wurde offensichtlich, dass der Status des Ehrenmals auf dem Schwarzenbergplatz mehr und mehr in Zweifel gezogen und von einem Teil der Öffentlichkeit als anachronistisches Relikt betrachtet wurde. Im Mai 1990 begann der »Denkmalsturm im Wasserglas«, ²⁹⁴ an dem sich zum Teil bekannte Wienerinnen und Wiener beteiligten. Der österreichische Theaterregisseur Robert Quitta fordert am 7. Mai 1990 in einem mehrspaltigen Artikel in der Tageszeitung »Der Standard« »Freie Sicht aufs Palais Schwarzenberg«. Neben der Kritik, dass des Denkmals »Weiterexistenz so überhaupt kein Gegenstand öffentlicher Diskussionen ist«, beschreibt Quitta äußerst metaphernreich die Existenz des »dinosaurierhaften Unikums, des letzten stalinistischen Gesamtkunstwerks auf mitteleuropäischem Boden« ²⁹⁵ und fordert »Solidarität mit dem Entstalinisierungskampf des sowjetischen Volkes« sowie »die Beseitigung dieses Monuments stalinistischer Ästhetik«. Diese Forderung mildert er sogleich in den Vorschlag der »1:1 Transferierung« ab. Am Schwarzenbergplatz solle ein Blumenbeet gepflanzt werden. ²⁹⁶

Am 8. Mai gab die »Arbeiter-Zeitung« eine erste Antwort auf Quittas Forderungen, indem sie auf den Staatsvertrag und den entsprechenden Passus zum Erhalt von Denkmälern der Alliierten hinweist. ²⁹⁷ Am 15. Mai antwortete Karl Schwarzenberg, Besitzer des Palais Schwarzenberg, im »Standard« auf Quittas Forderungen. Obwohl er einräumt, dass Österreich die sowjetischen Denkmale qua staatsvertraglicher Regelungen zu pflegen habe, pflichtet Schwarzenberg Quitta jedoch durchaus bei: »Das Monument vor meinem Haus macht heute einen etwas verkehrten Eindruck.« Doch sieht Schwarzenberg das Gedenken an die sowjetischen Gefallenen im Vordergrund und äußert zugleich die Bitte, »an geeigneter Stelle endlich einmal ein würdiges Denkmal für alle, die im Kampf um Wien gefallen sind, zu errichten«. ²⁹⁸ Am gleichen Tag erschien in der »Arbeiter-Zeitung« ein Artikel, der die rechtliche Lage um das Denkmal erneut erläutert und anhand verschiedener Umfragen resümiert, dass der Vorschlag Quittas »allerorten auf Ablehnung« stoße. ²⁹⁹

Einige Tage später wurden erneut Leserbriefe im »Standard« abgedruckt, die sich teilweise ernsthaft mit Quittas Forderungen auseinandersetzten und diese ve-

hement ablehnten ³⁰⁰ oder ironisch forderten, dass – in Anlehnung an die Erbsenspende der Sowjetunion im Mai 1945 – Erbsen auf dem Schwarzenbergplatz gepflanzt werden mögen. ³⁰¹ Zweieinhalb Wochen nach Quittas Artikel antworteten dann unmittelbar Betroffene in Leserbriefen auf seine Forderungen. Ein ehemaliger Hauptmann der Roten Armee, an den Kämpfen um Wien beteiligt, argumentiert, dass »man sich vom Stalinismus mit stalinistischen Methoden nicht befreien kann«, und verweist zugleich darauf, dass das Denkmal bereits selber Geschichte und »unantastbar« sei. ³⁰² Ebenso äußerte sich auch der Presse-Attache der sowjetischen Botschaft, der sich in seinem Schreiben vor allem auf Artikel 19 des Staatsvertrages bezieht und naturgemäß gegen Quittas Thesen argumentiert, vor allem weil das Denkmal ein »reales Symbol des Sieges« sei. ³⁰³

Damit war die Diskussion beendet und wurde erst 1992 wieder aufgenommen. ³⁰⁴ Im Februar dieses Jahres wurden erneut im »Standard« Ergebnisse einer Umfrage zu Erhalt oder Beseitigung des Denkmals veröffentlicht. Es zeigte sich, dass die überregionale Wirkung des Denkmals äußerst gering ist. Nur 41 Prozent der Österreicher und 71 Prozent der befragten Wienerinnen und Wiener war die Anlage bekannt. Die Mehrheit von ihnen (59 Prozent) war für den Erhalt der Anlage. ³⁰⁵ Im Zuge einer möglichen Generalsanierung des Hochstrahlbrunnens wurde die »ersatzlose Schleifung« des Russendenkmals durch die FPÖ vorgeschlagen, was den Protest der KPÖ zur Folge hatte. ³⁰⁶ Die klaren Festlegungen des Staatsvertrages gaben dieser und anderen Abrissdebatten naturgemäß einen rein theoretischen Charakter. Gleiches galt für andere Gedenkort der sowjetischen Besatzungszeit wie der Stalin-Tafel in Wien-Meidling. ³⁰⁷

Nach einer kurzen Steigerung des öffentlichen Interesses am Denkmal verschwand es nach 1992 wieder aus der öffentlichen Aufmerksamkeit. Auch 1995 – zum doppelten Gedenkjubiläum – wurden die Gedenkfeiern und Kranzniederlegungen öffentlich kaum wahrgenommen. Auch die zahlreichen neuen Publikationen zu Österreich in der NS-Zeit und im Zweiten Weltkrieg erwähnen das Ehrenmal bis auf wenige Ausnahmen nicht. ³⁰⁸

Die im Januar 1997 einsetzende Debatte im Wiener Gemeinderat über die Umgestaltung des Wiener Schwarzenbergplatzes betraf naturgemäß auch das Russendenkmal. ³⁰⁹ Die FPÖ nutzte die geplante Veränderung des Platzes für den Antrag, ein Mahnmal für die österreichischen Opfer des Kommunismus und Stalinismus auf der »Grünfläche am Schwarzenbergplatz gegenüber

dem Denkmal der Roten Armee« aufzustellen.³¹⁰ Dem wurde von den anderen Fraktionen und der Verwaltung nicht zugestimmt, formal mit der Begründung einer fehlenden inhaltlichen Konzeption, aber auch aufgrund der drohenden Gegenüberstellung und Aufrechnung von Opfergruppen.³¹¹ Nach der Fertigstellung des Schwarzenbergplatzes im Jahr 2004 wurde das Russendenkmal nach der Entfernung dichter Büsche rund um die Anlage deutlich sichtbarer. Eine neue Beleuchtungskonzeption sorgt allerdings seither dafür, dass die Anlage bei Dunkelheit nur zurückhaltend in Erscheinung tritt, da ausschließlich die nunmehr betonierte Hauptachse zwischen dem Reiterstandbild des Fürsten Schwarzenberg und Hochstrahlbrunnen mit in den Boden eingelassenen Lichterketten versehen wurde.³¹²

Im doppelten Gedenkjahr 2005 rückte das Ehrenmal im Unterschied zu früheren Jubiläen in gewissem Umfang in das Blickfeld der Öffentlichkeit. So erschienen im Gegensatz zu 1995 zahlreiche Publikationen zu den historischen Jahrestagen 1945 und 1955,³¹³ darunter mit dem Buch »Das Wiener Russendenkmal« die erste wissenschaftliche Studie zum Ehrenmal überhaupt, die sich allerdings ausschließlich mit der Erbauung sowie den verschiedenen Facetten der Denkmalswirkung von 1945 bis heute auseinandersetzt.³¹⁴ Es entstand auch vor dem politischen Hintergrund der Regierung aus ÖVP und FPÖ, da die Herausgeber vermuteten, »dass kritische Rückblicke auf die österreichische Vergangenheit in den zahlreichen Ausstellungs- und Gedenkprojekten des Jahres 2005 möglicherweise zu kurz kommen würden«.³¹⁵ Das Russendenkmal, welches einen »gesellschaftlich weitgehend verdrängten Aspekt repräsentiert«, eigne sich »besonders gut, um Widersprüche, Leerstellen und auch Veränderungen österreichischer Vergangenheitspolitik zu beleuchten«.³¹⁶ Obgleich das Buch ausschließlich auf Deutsch erschien, wurde es in Russland mit größerem Interesse aufgenommen als in Österreich.³¹⁷ Am 9. Mai 2005 wurde es anlässlich des 60. Jahrestages des Kriegsendes im Rahmen eines Empfangs in der Russischen Botschaft vorgestellt.

Obwohl bei der anschließenden Kranzniederlegung am Befreiungsdenkmal offensichtlich eine Vielzahl russischer und österreichischer Vertreter sowie Delegationen aus anderen Nachfolgestaaten der UdSSR, deren Soldaten sich an den Kämpfen um Wien beteiligt hatten, anwesend waren, wurde sie in der Berichterstattung der Tageszeitungen ausgeblendet.³¹⁸ Darin zeigt sich einmal

mehr der Umgang der österreichischen Medien mit diesem »russisch« konnotierten Erinnerungstag sowie ein weiteres Mal die Ausblendung des Ehrenmals als russischem Relikt. Ebenso wurde mit allen weiteren Gedenktagen im Jahr 2005 verfahren. Einzig die Wiener Zeitung thematisierte mit einem Foto am 13. April 2005 das Ehrenmal, das an die Gefallenen der Roten Armee erinnert.³¹⁹ Allerdings wurde im Frühjahr 2005 über die Befreiung Wiens in diversen Medien berichtet. Dabei wies man auch auf einer reflexiv-kritischen Ebene auf das Ehrenmal hin: »Ein Monument wie das Befreiungsdenkmal in Wien sollte eigentlich an ethische Normen erinnern. Doch Dank ist keine Kategorie der Realpolitik. Auf dem Weg von der Befreiung zur Freiheit im Jahre 1955 geriet das Russendenkmal, das im heraufziehenden Kalten Krieg zu einem Sowjetisierungsdenkmal stilisiert wurde, in Vergessenheit.«³²⁰

Ebenso wurde im Kulturprogramm des Österreichischen Hörfunks (Ö1) das Ehrenmal zum Thema eines Beitrags.³²² Die sich daran anschließenden Beiträge im Online-Diskussionsportal des Senders zeigen eine ähnliche Meinungsbreite wie nach der Wiedereröffnung der generalsanierten Anlage im Frühjahr 2009.³²²

Während das Ehrenmal 2005 in der Russländischen Föderation eine Würdigung als Briefmarkendruck fand,³²³ war es in seiner Heimat – gemessen an den Feierlichkeiten des doppelten Gedenkjahres in Österreich – ein wenig beachtetes Objekt, das trotz verschiedener Feierlichkeiten, die am Schwarzenbergplatz stattfanden, nur selten aus dem Hintergrund hervortrat. Zu fragen wäre aber auch, wie es vor dem Hintergrund der staatsvertraglichen Regelung stärker hätte »genutzt« werden können. Eine letztendlich ausschließlich künstlerische Konzeption, um die Anlage in das Geschehen einzubeziehen, wäre wahrscheinlich rasch auf kritische Stimmen gestoßen, da das Monument eine hochsensible Symbolik besitzt.³²⁴

Die Randstellung des Ehrenmals am Schwarzenberg im Rahmen des doppelten Gedenkjubiläums 2005 steht aber auch symptomatisch für die erinnerungspolitische Grundausrichtung dieses Jahres. Die Unterzeichnung des Staatsvertrages 1955 war das zentrale Gedenkdatum, vor dessen Hintergrund die Jahre 1945 bis 1955 als »bloße Fortsetzung der deutschen »Besetzung« gesehen [wurden], die die eigentliche Befreiung Österreichs verzögerten«.³²⁵ Die »Beharrlichkeit nationaler Gedenktraditionen«³²⁶ bewies dabei einmal mehr, wie sehr »das offi-

zielle Narrativ [der Opferthese und der Wiederaufbauleistung, d. A.] in bekannten Mustern gefangen blieb.«³²⁷

Es ist insofern wenig überraschend, dass das Ehrenmal durch Initiativen von außen in den Fokus öffentlicher Aufmerksamkeit rückt. Dies zeigt in besonderer Weise der Besuch des russischen Präsidenten Vladimir Putin am 25. April 2010. Putin war anlässlich der in Wien stattfindenden Judo-Europameisterschaft in der österreichischen Hauptstadt. Das Zeremoniell der Kranzniederlegung am Russischen Befreiungsdenkmal im Beisein der österreichischen Innen- und Verteidigungsminister wurde von zahlreichen Schaulustigen und den Medien verfolgt. Offensichtlich galt diese Aufmerksamkeit jedoch in erster Linie dem russischen Staatspräsidenten.³²⁸ Bereits im Februar 2010 hatte eine »hochrangige russische Parlamentarierdelegation« an einer Kranzniederlegung teilgenommen, ohne dass dies weiter beachtet wurde.³²⁹

Am 8. Mai 2010 wurde, ausgerichtet von linksgerichteten Vereinigungen, ein »Fest der Befreiung« auf dem Schwarzenbergplatz veranstaltet, das sich gegen das gleichzeitige, durch Burschenschaften veranstaltete »Totengedenken« für Angehörige der Wehrmacht richtete.³³⁰ Im Aufruf der »autonomen Antifa« heißt es: »Wir wollen nicht nur die Niederlage des Nationalsozialismus am 8. Mai 1945 feiern, sondern auch dem burschenschaftlichen »Heldengedenken« entgegentreten sowie die bestehenden NS-Kontinuitäten angreifen. Deswegen rufen wir zur antifaschistischen Demonstration [...] beim Schwarzenbergplatz auf.«³³¹ Das sowjetische Ehrenmal wird in diesem Aufruf nicht erwähnt, bildete aber offenbar den Hintergrund für die Wahl des Veranstaltungsortes.³³² Insgesamt lässt sich keine explizite Nutzung durch linksgerichtete Parteien oder Vereinigungen aufweisen. Allein die Kranzniederlegungen durch Vertreter der Russischen Botschaft anlässlich des Endes des Zweiten Weltkrieges sowie zur Befreiung Wiens finden kontinuierlich statt.

Neben der politischen Nutzung des Ehrenmals ist abschließend nach dessen medialer und publizistischer Präsenz zwischen 1990 und 2010 zu fragen. Dazu ist zu den bereits erörterten medial geführten Debatten zum Abriss bzw. der Umsetzung des Denkmals und der Berichterstattung zu den umfangreichen Sanierungsarbeiten 2008/09 sowie wiederkehrenden Beschmierungen³³³ hier vor allem die touristische Nutzung und Wahrnehmung bestimmend. In diversen stichprobenartig aus-

gesuchten Reiseführern findet das Befreiungsdenkmal überwiegend keine³³⁴ oder nur eine periphere Beachtung³³⁵ bzw. kritische Einordnung.³³⁶ Durchweg kritisch-ablehnende Darstellungen finden sich aber äußerst selten.³³⁷

Ein eigenständiges touristisches Angebot gibt es für die Anlage nicht, noch zeigt die in unmittelbarer Nähe lebende Anwohnerschaft Wiens ein ausgeprägtes Interesse an dem Monument.³³⁸ Seine Lage am Wiener Schwarzenbergplatz, der ein »wichtiger Nebenschauplatz in der politischen Topographie dieser Stadt«³³⁹ ist und unweit wichtiger touristischer Ziele wie dem Belderedere liegt, verschafft dem Ehrenmal dennoch touristische Aufmerksamkeit. Hierbei sind es nicht zuletzt Touristen und Besucher aus der ehemaligen Sowjetunion, die das Denkmal aufsuchen, um es als Ort der Erinnerung zu nutzen.³⁴⁰ Der 2005 amtierende russische Botschafter in Wien resümiert: »Für die überwiegende Mehrheit der Russen, die geschäftlich oder als Touristen nach Wien kommt, ist der Besuch des Mahnmals ein fast unabdingbares Ritual.«³⁴¹ Darin liegt eine wichtige Gemeinsamkeit zu den Ehrenmalen im Berliner Tiergarten und in Treptow.

Ein schwerwiegender Mangel der Anlage ist das Fehlen von wissenschaftlich fundierten, mehrsprachigen Informationstafeln.³⁴² Im Zuge der Generalsanierung 2008/09 wurde durch das BM.I die Errichtung einer Informationstafel angeregt. Bis 2014 gab es jedoch von Seiten der Russischen Botschaft keine Reaktion darauf. Die Einordnung des Denkmals in seinen historischen und nicht zuletzt erinnerungsgeschichtlichen Kontext ist dringend notwendig, nicht nur um die Anlage als russisch konnotierten Gedenkort vorzustellen, sondern auch, um seine vielfältigen Bedeutungsebenen – von der Befreiung Wiens durch die Rote Armee, der Angst vor den russischen Besatzern sowie der Härte des Nachkriegsalltags, aber auch den erhaltenen Inschriften Stalins – im Stadtraum Wiens erlebbar und verständlich zu machen.

4.4 Die geschichtspolitische Einordnung des »Russendenkmals« am Wiener Schwarzenbergplatz (1945 bis 2010)

Das im August 1945 eingeweihte sowjetische Ehrenmal am Schwarzenbergplatz in Wien gilt als »das erste Bauwerk der Zweiten Republik«. ³⁴³ Bis 1988 sollte es »das einzige stadtbildprägende Denkmal in Zusammenhang mit den Ereignissen der Jahre 1938 bis 1945« ³⁴⁴ bleiben. Ungeachtet dieser historischen Bedeutung wird das sogenannte »Russendenkmal« jedoch bis heute durch »eine typisch wienerische Lösung« verdeckt – durch die Fontänen des Hochstrahlbrunnens, der direkt vor dem sowjetischen Monument liegt. ³⁴⁵ Die in diesem Kapitel ausführlich dargestellte Entstehungs- und Nutzungsgeschichte hat deutlich gemacht, dass diese bis heute eigentümliche städtebauliche Konstellation durchaus symbolisch für die geringe öffentliche Aufmerksamkeit für dieses Ehrenmal steht.

Als die Rote Armee am 13. April 1945 die österreichische Hauptstadt vom Nationalsozialismus befreit hatte, war Wien von der Zerstörung durch die schweren Kämpfe bei Kriegsende gezeichnet. Dabei wurde der Einzug der Roten Armee je nach politischer Einstellung des Einzelnen als Befreiung oder Niederlage empfunden. Die Besetzung der Stadt wurde in den ersten Monaten von Angst vor willkürlicher Gewalt vor allem durch Angehörige der Roten Armee sowie einer über Jahre andauernden Unterversorgung von Lebensmitteln begleitet. In der von der sowjetischen Armee besetzten Zone hielt sich diese Situation bis 1955. Trotz eines ersten Kontrollabkommens zwischen den Alliierten im Juli 1945 dauerte es bis zum September desselben Jahres, ehe die westlichen Alliierten ihre Zonen in Wien übernahmen. Während sich die Situation in den von Amerikanern, Briten und Franzosen verwalteten Bezirken zusehends entspannte, blieben die sowjetischen Armeeangehörigen bis zum Abzug ihrer Truppen im Oktober 1955 für einen Großteil der Bevölkerung ein dauerhaft präsenter Gegner. Das sowjetische Ehrenmal sollte noch vor Ankunft des Vorsitzenden der Alliierten Kontrollkommission Ende August 1945 eingeweiht werden, vor allem um zu unterstreichen, wem die Befreiung der Stadt zu verdanken war. Als Standort wurde dafür mit Bedacht der Schwarzenbergplatz ausgewählt.

Der Schwarzenbergplatz wurde nach Fürst Karl Philipp zu Schwarzenberg benannt, der in der Völkerschlacht zu Leipzig 1813 als Oberbefehlshaber die verbündeten Truppen gegen Napoleon geführt hatte. Der langgestreckte und dreigeteilte Platz zieht sich von der die Wiener Innenstadt umschließenden Ringstraße bis zum Unteren Belvedere. Von 1945 bis 1955 war er ein politischer Knotenpunkt. Hier trafen die Grenzen der sowjetischen, britischen sowie der im vierwöchigen Wechsel besetzten innerstädtischen alliierten Zone aufeinander. Im am Platz gelegenen Haus der Industrie hatte der bis 1955 amtierende Alliierte Rat seinen Sitz. Die Standortwahl des Befreiungsdenkmal greift neben diesen funktionalen Besonderheiten des Schwarzenbergplatzes vielfältige historische Bezüge auf. Mit dem Fürsten Schwarzenberg wurde an die russisch-österreichische Waffenbruderschaft von 1813 erinnert, von der eine Linie zur Befreiung des Jahres 1945 gezogen wurde.

Schriftliche Quellen zur Errichtung des Denkmals sind kaum vorhanden, und die mit den Beteiligten in späteren Jahren geführten Interviews über Befehle zur Konzeption, Standortwahl sowie über Erbauungspläne sind widersprüchlich. Als Projektausführende werden auf einer kleinen Marmortafel am Denkmal der russische Architekt S. G. Jakovlev, der armenische Bildhauer M. A. Intisarjan sowie der ukrainische Bauleiter jüdischer Herkunft M. S. Schejnfeld angegeben. Bereits vor der Einweihung am 19. August 1945 wird die Berichterstattung über das Denkmal von den entsprechenden Stellen der Roten Armee beeinflusst und fällt dementsprechend positiv aus. Gleichwohl ergeben Zeitzeugenaussagen ein weitaus differenzierteres Bild, aus dem immer wieder der Wunsch spricht, die sowjetischen Besatzer mögen ihre Truppen abziehen. Auch erhält das Denkmal erste bezeichnende Beinamen wie »Denkmal des unbekannten Plünderers« oder »Erbsenprinz«, denen später weitere Titulaturen folgen sollten.

Bei der Einweihung waren neben Vertretern der Roten Armee auch die zu diesem Zeitpunkt noch nicht von den westlichen Alliierten anerkannte österreichische Regierung unter Karl Renner sowie Politiker der drei großen Parteien SPÖ, ÖVP und KPÖ anwesend. Die Alliierten waren hingegen durch Abordnungen ihrer Truppen sowie durch Generäle vertreten. Dieses Zusammentreffen zwischen den westlichen Alliierten und der österreichischen Regierung anlässlich der Einweihung führte zu Verstimmungen, da die Legitimation der Regierung allein durch die sowjetische Seite erfolgt war.

Staatskanzler Karl Renner (SPÖ) und die anderen Vertreter der Regierung nutzten die Gelegenheit, um in ihren Reden einerseits den Wunsch nach baldiger Unabhängigkeit des Landes zu betonen und andererseits den Opferstatus Österreichs, d. h. die Ablehnung der Mitverantwortung für den Nationalsozialismus zu betonen. Noch am Tag der Einweihung übernimmt Bürgermeister Körner die Pflege des Denkmals in die Verantwortung der Stadt Wien.

Mit der administrativen Übernahme des Befreiungsdenkmal durch die Stadt Wien wurde das Denkmal zugleich unter Denkmalschutz gestellt. Mit dem »Gesetz über Fürsorge für die Kriegsgräber aus dem ersten und zweiten Weltkrieg« wurde 1948 die Pflege und der Erhalt der Anlage in die Obhut des BM.I übergeben. Bis heute obliegt der Abteilung IV/7 – einer untergeordneten Abteilung des in vier Sektionen gegliederten BM.I, die für Gedenkstätten und Kriegsgräberfürsorge zuständig ist – die Verantwortung für Erhalt und Pflege der Anlage. Dies beinhaltet auch die Übernahme des Bundes für alle laufenden Pflege- und Unterhaltskosten sowie für Sanierungsarbeiten. Das Personal für die laufende Pflege wird jedoch bis heute durch das Land Wien gestellt. Im 1955 geschlossenen Staatsvertrag, in dem die Republik Österreich ihre Unabhängigkeit mit dem Passus der politischen Neutralität wiedererlangte, wurde im Artikel 19 festgelegt, dass alle alliierten Kriegsgräber und Denkmale des Zweiten Weltkrieges auf österreichischem Gebiet zu unterhalten und zu pflegen seien.

Das äußerst rasch errichtete Bauwerk zeigte schon bald bauliche Schäden. So mussten bereits 1947 erste Zersetzungserscheinungen am Denkmal behoben werden. Mitte der 1970er Jahre wurde die Anlage, nach Intervention durch Vertreter der unweit vom Denkmal gelegenen Sowjetischen Botschaft, erstmals umfangreich saniert. Bis heute bilden die im Artikel 19 des Staatsvertrags geregelten Pflichten die Grundlage der Unterhaltung der Anlage durch den österreichischen Staat. Seit 1993 mussten an der Anlage regelmäßig Ausbesserungsarbeiten sowie 2008/09 eine umfangreiche Sanierung des gesamten Komplexes vorgenommen werden. Auch waren in den vergangenen Jahren vor allem Reinigungsarbeiten aufgrund von Graffiti besprühungen am Denkmal notwendig. Meist handelte es sich dabei um bloße Beschmierungen, politische Botschaften blieben dabei die Ausnahme.³⁴⁶

Die geschichtspolitische Nutzung des Ehrenmals spiegelt in den Jahren 1945 bis 1955 die politischen Be-

ziehungen zwischen der UdSSR und Österreich nur marginal wider. Zwar erhielt die gesamte Platzanlage zwischen 1946 und 1956 durch die Umbenennung in »Stalinplatz« eine erhebliche politische Aufladung. Für die Nutzung des Denkmals ergaben sich daraus aber offensichtlich keine Folgen. An den analysierten Feiertagen 7. November (Oktoberrevolution), 8. Mai (Tag der Befreiung), 13. April (Befreiung Wiens) sowie dem 19. August (Einweihung des Denkmals) konnte – außer am 13. April – keine nennenswerte Nutzung der Anlage nachgewiesen werden. Die Kranzniederlegungen am 13. April – bis 1955 befanden sich auch vier Soldatengräber am Denkmal – waren auf österreichischer Seite naturgemäß vor allem ein Anlaufpunkt für pro-sowjetische und kommunistische Vereinigungen sowie für die KPÖ. Jedoch spiegelt sich 1954 und 1955 auch am 13. April in der fehlenden Beteiligung der österreichischen Regierung der Unmut Österreichs über den noch nicht abgeschlossenen Staatsvertrag wider.

Nach dem Inkrafttreten des Staatsvertrages am 27. Juli 1955 entledigte man sich – soweit es möglich war – rasch vieler sowjetischer Relikte. Im Juli 1956 wurde der Stalin- in Schwarzenbergplatz zurückbenannt, im Oktober erfolgte die Exhumierung und Verlegung der vier Soldatengräber auf die sowjetische Kriegsgräberanlage des Zentralfriedhofs. Ebenso wurde der vor der Anlage stehende sowjetische Panzer SU 100 ins Heeresgeschichtliche Museum verlagert. Eine umfassende Verlagerung der Anlage an einen anderen Ort, wie sie etwa zeitgleich in Bad Radkersburg (Steiermark) mit dem einzigen weiteren sowjetischen Ehrenmal in Österreich vorgenommen wurde, das mit seinen monumentalen Skulpturen – drei Rotarmisten in Kampfpose – jenem in Wien ähnlich ist, unterblieb.³⁴⁷

Im vorliegenden Kapitel ist vielfach deutlich geworden, dass der weit überwiegende Teil der Wiener Bevölkerung auch in den folgenden Jahrzehnten keinen Bezug zum Ehrenmal herstellte. Bis 1990 wurde die Denkmalanlage weiterhin fast ausschließlich am 13. April durch die KPÖ und andere pro-sowjetische Vereinigungen benutzt. Genuin sowjetische Feiertage – wie der 8. Mai oder der 7. November – wurden nicht begangen. Eine Ausnahme bildet das Jahr 1975, in dem die KSZE-Schlussakte in Helsinki unterzeichnet wurde und das Ehrenmal im Kontext dieser europäischen Ereignisse kurzzeitig in den Fokus der Öffentlichkeit geriet. Ausschließlich am 9. Mai 1975 – also dem sowjetischen Jahrestag der Befreiung – fanden Kranzniederlegungen statt, an denen

neben dem sowjetischen Botschafter und den Botschaftern anderer osteuropäischer Staaten auch der Vizekanzler Österreichs und Bürger Wiens teilnahmen. Ebenso schlägt sich in den 1970er und 80er Jahren die auf Entspannung ausgerichtete Außenpolitik des damaligen Kanzlers Bruno Kreisky (SPÖ) in einem deutlichen Anstieg der Repräsentation des Denkmals in diversen Stadtführern nieder. Bis dahin war die Darstellung der Anlage in einschlägigen Publikationen marginal gewesen. Als ein außergewöhnlicher Aspekt der öffentlichen Aufmerksamkeit für das Ehrenmal wurden im Rahmen dieses Kapitels verschiedene Kriminalfälle nachgezeichnet, so der 1947 geplante Anschlag der nationalsozialistischen Werwolfgruppe und ein vereiteltes Sprengstoffattentat vom August 1962.

Bereits Ende der 1950 Jahre wurde angesichts der niedergeschlagenen Aufstände und Freiheitsbewegungen in verschiedenen ostmitteleuropäischen Staaten erstmals über einen Abriss des Denkmals öffentlich nachgedacht. Zu einer ähnlichen Situation kam es im Mai 1990, als die neuen politischen Konstellationen in Europa auch Teile des Staatsvertrages in Frage stellten.

Im Rahmen des Kapitels wurden eingehend die Folgen der erst Mitte der 1980er Jahre mit der Waldheim-Debatte beginnenden erinnerungspolitischen Wende in Österreich beleuchtet. Die späte Loslösung von der vermeintlichen Opferrolle des Landes während der NS-Herrschaft fand in der Nutzung der Anlage zunächst keinen direkten Niederschlag. Bis auf wenige Ausnahmen blieb das Denkmal ein Ort der Nicht-Diskussion über seine Herkunft und Nutzung. Erst 2005, während des doppelten Gedenkjubiläums von 1945 und 1955 erschien eine Publikation, die ausschließlich dem »Russendenkmal« gewidmet war und seine Existenz teils wissenschaftlich, teils essayistisch, teils künstlerisch betrachtet. Damit sollte auch dieser »blinde Fleck österreichischer Vergangenheit« beleuchtet werden.³⁴⁸

Bis heute fällt die öffentliche Aufmerksamkeit für das aufgrund seiner innerstädtischen Lage eigentlich omnipräsente Denkmal marginal aus. Ein Anziehungspunkt ist es vor allem für Touristen aus der Russländischen Föderation, oder aber es wird für Kranzniederlegungen durch Angehörige der Russischen Botschaft genutzt, die sich in unmittelbarer Nähe zum Schwarzenbergplatz befindet. Für alle Touristen fehlen jedoch bis heute Informationstafeln an der Anlage, die in ausreichendem Maße die Herkunft und den Sinn dieses Ortes erläutern. Doch ist auch die Befreiung Österreichs im kollektiven Gedächtnis der Russländischen Födera-

tion offensichtlich nur eine periphere Episode und steht »eindeutig im Schatten des in Berlin errungenen Sieges«³⁴⁹ über den Nationalsozialismus.

Sucht man im Wiener Stadtraum nach Erinnerungs-orten der anderen Alliierten, so zeigt sich, dass das sowjetische Ehrenmal das einzige seiner Art ist. Die westlichen Alliierten haben darauf verzichtet, ihren Sieg in Denkmalform darzustellen. Eine Sonderstellung nimmt ein 1948 auf dem Frankhplatz errichteter »cornerstone of freedom« ein, der der Stadt Wien 1948 von den USA gewidmet wurde und an die Befreiung Österreichs und die große kulturelle Bedeutung des Landes erinnert.³⁵⁰ Das Fehlen entsprechender Erinnerungsorte steht jedoch im Gegensatz zu weitestgehend unverändert erhaltenen Zeugen der »Architektur des totalen Krieges«.³⁵¹ Noch gegenwärtig stehen die sechs Flaktürme, welche während des Zweiten Weltkrieges die Wiener Innenstadt schützen und zugleich als Luftschutzraum dienen sollten.

Gerade in diesem Zusammenspiel von architektonischen Zeugnissen zeigt sich noch einmal exemplarisch der Umgang der österreichischen Hauptstadt und des ganzen Landes mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit. Eine Mitschuld Klausel am Nationalsozialismus wurde bei der Unterzeichnung des Staatsvertrages 1955 gestrichen. Österreich sah sich aufgrund der 1938 erfolgten Annektierung durch Deutschland ausschließlich als Opfer. Das späte Einsetzen der Aufarbeitung der eigenen Verstrickung und Mitschuld,³⁵² die in zunehmendem Maße auch in einen »neuen europäischen geschichtspolitischen Konsens« mündet, zeigt dennoch, dass »die Jahrzehnte, in denen [...] die kritische Auseinandersetzung mit der österreichischen Tätergeschichte unterblieben ist, ihre Spuren hinterlassen haben«.³⁵³

Zu diesen Spuren gehörte ohne Zweifel, dass die Befreiung Österreichs für viele Österreicher zunächst und vor allem eine Besetzung war. Vor diesem Hintergrund kann die eigens gestellte Forschungsfrage – Das »Russendenkmal« am Schwarzenbergplatz – ungeliebtes Relikt der sowjetischen Besatzungszeit? – modifiziert beantwortet werden. Das Ehrenmal ist bis heute ein sowjetisches Denkmal auf österreichischem Boden, für manchen Österreicher sicher auch ein ungeliebtes Relikt, für andere – gerade russischsprachige Bewohner und Touristen aufgrund ihrer Herkunft – ein wichtiges Denkmal im Wiener Stadtraum. Für weite Teile der Öffentlichkeit ist es jedoch ein schlichtweg unbeachteter,³⁵⁴ vielleicht auch anachronistischer Überrest einer dramatischen Zeit, die Österreich grundlegend verändert hat. Unabhängig von seinem sinngebenden Duktus

steht dieses Denkmal in seiner eigenwilligen Formensprache, und es ist bislang noch nicht gelungen, das erinnerungskulturelle Potential dieses »Fremdkörpers« tatsächlich zu erschließen und für zukünftige Generationen nutzbar zu machen.

Anmerkungen

- 1 Zur Quellenlage, die für das russische Befreiungsdenkmal weitaus rudimentärer ausfällt als für die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, vgl. Abschnitt 1.3. Hier finden sich auch die jeweiligen Funktionen der im Folgenden genannten Personen – denn neben Akten verschiedener Archive zählen auch E-Mails und schriftliche Interviews mit der zuständigen Mitarbeiterin des BM.I sowie anderen Personen, die relevante Hinweise zur Nutzung des Denkmals geben konnten, zu den Quellen. Die in diesem Kapitel verwendeten Akten des BM.I sind weder eigenständig verzeichnet noch mit Signaturen ausgestattet und nicht paginiert und werden deshalb mit der Quellenbezeichnung angegeben, wie sie im BM.I vorgenommen wurde.
- 2 Vgl. ausführlich zur Einnahme Wiens Stelzl-Marx, *Stalins Soldaten in Österreich*, S. 131 ff.
- 3 Siehe Leidinger/Moritz, 1945, S. 15. Klein dagegen schreibt von 17 000 sowjetischen Soldaten, vgl. Klein, *Drei Monate statt ein Jahr*, S. 21. Auch Stelzl-Marx gibt die Zahl der in der Schlacht von Wien gefallenen sowjetischen Soldaten mit 18 000 an, führt jedoch auch neuere Untersuchungen ins Feld, die von in Österreich insgesamt 38 661 Gefallenen ausgehen – ohne allerdings die exakten Zahlen für die Wiener Angriffsoperation zu differenzieren, vgl. Stelzl-Marx, *Stalins Soldaten in Österreich*, S. 136.
- 4 Vgl. Stelzl-Marx, *Stalins Soldaten in Österreich*, S. 131, 135.
- 5 Siehe Hanisch, *Der lange Schatten des Staates*, S. 405. »Lebenssituationen, Sichtweisen und Empfindungen der Zeitgenossen waren auch trotz langjähriger ideologischer Indoktrinierung absolut unterschiedlich.« Vgl. Eisterer, *Österreich unter alliierter Besatzung*, S. 150.
- 6 *Arbeiter-Zeitung*, Ausgabe vom 7. 11. 1946, Nr. 259. Ausführlich zur Bedeutung des 13. April von 1945 bis 2010 im Verlauf dieses Kapitels.
- 7 Berlin dagegen war zu 53 Prozent zerstört. Siehe Leidinger/Moritz, *Russisches Wien*, S. 180; Hanisch, *Der lange Schatten des Staates*, S. 406.
- 8 Vgl. ausführlich zur Statistik des zerstörten Wiens Bihl, *Wien 1945–2005*, S. 545–551.
- 9 Rauchensteiner, *Stalinplatz 4*, S. 31.
- 10 Zur Person Theodor Körners (1873–1957), eines ehemaligen Generalstabsoffiziers und dem 1951 ersten frei gewählten Bundespräsidenten Österreichs, vgl. u. a. Bihl, *Wien 1945–2005*, S. 603 f., sowie Pittler, Theodor Körner.
- 11 Vgl. Bihl, *Wien 1945–2005*, S. 552 ff.
- 12 Siehe Kapitel 2.2 der vorliegenden Studie.
- 13 Vgl. Bihl, *Wien 1945–2005*, S. 554.
- 14 Vgl. Bihl, *Wien 1945–2005*, S. 558. Wie übermächtig präsent die sowjetische Besatzungsmacht war, zeigt auch eine Aufnahme aus dem Jahr 1946, die einen hölzernen »Russischen Wegweiser am Schwarzenbergplatz« zeigt. Gewiesen werden – russisch und deutsch – die Kilometerzahlen und Wege in umliegende Städte. Die Wegweiser »Zentralkommandantur« und »Brücke über die Donau« sind jedoch ausschließlich in kyrillischen Buchstaben geschrieben, vgl. Bundeskanzleramt, *Österreich 2005*, S. 27.
- 15 Siehe Bihl, *Wien 1945–2005*, S. 557. Rauchensteiner schreibt von 45 000 abmontierten Telefonapparaten, die 1945 – im Regen liegen gelassen – unbenutzbar waren. Zudem hatte sich auch, gerade in den ersten Nachkriegswochen, die Wiener Bevölkerung an den Plünderungen beteiligt. Siehe Rauchensteiner, *Stalinplatz 4*, S. 31; Schöner, *Wiener Tagebuch 1944/45*, S. 150 ff.
- 16 Vgl. Kapitel 2.2 der vorliegenden Studie.
- 17 »Noch 1948 wurden 268 Personen von den Sowjets verhaftet und außer Landes gebracht.« Vgl. Bihl, *Wien 1945–2005*, S. 559.
- 18 Hanisch verweist auf Autoren, die von bis zu 100 000 Vergewaltigungen allein in Wien sprechen, vgl. Hanisch, *Der lange Schatten des Staates*, S. 406. Bihl bezieht sich auf 273 – in knapp sechs Wochen zwischen Mai und Juli 1945 – vorgenommene Schwangerschaftsabbrüche, allein in der II. Wiener Universitätsklinik, siehe Bihl, *Wien 1945–2005*, S. 559. Ausführlich zum Thema Vergewaltigungen durch die Rote Armee in Österreich auch Stelzl-Marx, *Stalins Soldaten in Österreich*, S. 408–428, 466–477, sowie Bandhauer-Schöffmann/Hornung, *Der Topos des sowjetischen Soldaten*, S. 28–36.
- 19 Die Niederschrift Blagodatovs erfolgte anlässlich des 30. Jahrestages der Befreiung vom Faschismus, vgl. Blagodatov, *Die ersten Friedenstag in Wien*, S. 27.
- 20 Siehe Schöner, *Wiener Tagebuch 1944/45*, S. 359. Josef Schöners vielfach zitierte Tagebucheinträge bieten vielfältige Einblicke in den Zustand Wiens nach Kriegsende. Da er nach April 1945 wieder in den diplomatischen Dienst Österreichs eintreten konnte, hatte er unmittelbaren Kontakt zur Regierung Renner und analysiert zudem das politische Geschehen. Vgl. Rathkolb, *Besatzungspolitik und Besatzungserleben*, S. 197; Leidinger/Moritz, 1945, S. 15.
- 21 »Die Spionenfurcht und Geheimnistuerei der Russen bei den simpelsten Dingen wußte ich schon von früher her«, so Schöner. Über die KPÖ im Rathaus erfuhr er dann doch noch, dass Tolbuchin Fëdor mit Vornamen heißt. Vgl. Schöner, *Wiener Tagebuch 1944/45*, S. 293.
- 22 Siehe Schöner, *Wiener Tagebuch 1944/45*, S. 150 f.
- 23 Vgl. Stelzl-Marx, *Erbsen für Wien*, S. 55. Auch Mueller hebt die Bereitstellung von Lebensmitteln hervor, vgl. Mueller, *Die sowjetische Besatzung in Österreich*, S. 107.
- 24 Siehe Stelzl-Marx, *Erbsen für Wien*, S. 54 f.; Bihl, *Wien 1945–2005*, S. 561 f.
- 25 So der Tagebucheintrag von Eugen Margarétha, Finanzminister im zweiten Kabinett Figl (1949–1952) vom 21. Juli 1945, vgl. Margarétha, *Zeuge der Stunde Null*, S. 103.
- 26 »Die Lebensmittellage wird immer angespannter. Die Russen nehmen noch immer, was sie kriegen aus den Lagerhäusern der Gemeinde Wien, auch Lieferungen aus der Schweiz und vom Roten Kreuz, so einen ganzen Transport Fett« (Tagebucheintrag vom 10. August 1945). Vgl. Schöner, *Wiener Tagebuch 1944/45*, S. 340.
- 27 Siehe Margarétha, *Zeuge der Stunde Null*, S. 103.
- 28 Vgl. Stelzl-Marx, *Erbsen für Wien*, S. 56.
- 29 Diese lang ersehnte Hochsetzung (»Endlich höhere Lebensmittelrationen!«) kündigte Bundeskanzler Leopold Figl in einer Radioansprache an. Siehe *Arbeiter-Zeitung*, Ausgabe vom 7. 11. 1946.
- 30 Vgl. Bihl, *Wien 1945–2005*, S. 561 ff.
- 31 Deshalb stellten »Sowjetmenschen außerhalb der Grenzen der UdSSR [...] ein Grundproblem des Sowjetkommunismus dar«, dem man mit Bespitzelung, intensiven parteipolitischen Schulungen sowie höchsten Bestrafungen beizukommen versuchte, vgl. Stelzl-Marx, *Ideologie, Kontrolle, Repression*, S. 179.
- 32 Bis Dezember 1945 konnten von insgesamt 8 000 von Bomben beschädigten Dächern nur 2 000 repariert werden. Zur Instandsetzung der Infrastruktur vgl. Bihl, *Wien 1945–2005*, S. 564–599.
- 33 Vgl. Rathkolb, *Besatzungspolitik*, S. 193.
- 34 Siehe Rauchensteiner, *Stalinplatz 4*, S. 54.
- 35 Blagodatov betonte, dass die »gemeinen Mitglieder der NSDAP« von der »Roten Armee nicht verfolgt werden«, die »Bonzen« dagegen schon, vgl. Rathkolb, *Besatzungspolitik*, S. 193.
- 36 Laut Nationalsozialistengesetz sollten 540 000 Österreicher unter Strafe gestellt werden, 470 000 galten als weniger belastet, der Rest als belastet und schwer belastet – wobei hier keine genauen Zahlen genannt werden, vgl. Rauchensteiner, *Geregelte Verhältnisse*, S. 273 f.
- 37 Vgl. Rauchensteiner, *Geregelte Verhältnisse*, S. 273 f.

38 Vgl. Steininger, 15. Mai 1955, S. 217f. Uhl verweist auf den Umstand, dass Figl die Worte »Österreich ist frei« in seiner Rede bei der Vertragsunterzeichnung im Marmorsaal des Oberen Belvedere sprach. Dies widerspricht dem gängigen Mythos, Figl habe die Worte gesprochen, während er auf dem Balkon stehend den Vertrag zeigte. Vgl. Uhl, Die Re-Inszenierung der österreichischen Nachkriegsmythen, S. 33.

39 Vgl. Schöner, Wiener Tagebuch 1944/45, S. 356.

40 Der vordere Teil des Platzes gehört zum I. Bezirk (Innere Stadt), während die beiden südlicher gelegenen Teile des Schwarzenbergplatzes dem III. Bezirk (Landstraße) angehören.

41 Vgl. Reinhold, »... der nach mir benannte Stalin-Platz«, S. 80. Dr. Bernadette Reinhold danke ich für die mir zur Verfügung gestellte Magisterarbeit »Der Schwarzenbergplatz. Eine städtebauliche und architektonische Entwicklung«.

42 Der vorletzte Kaiser der Habsburgmonarchie, Franz Joseph I. (1830–1916), hatte die »Regulierung und Verschönerung Seiner Residenz- und Reichshauptstadt« gefordert, vgl. Reinhold, Der Schwarzenbergplatz, S. 1. Zuvor hatte sich hier die Befestigungsanlage und demzufolge das Glacis befunden, die bereits unter Kaiser Joseph II (1741–1790) eine zunehmende zivile Nutzung und Begrünung erfahren hatten, vgl. Reinhold, »... der nach mir benannte Stalin-Platz«, S. 82f.

43 Siehe Dehio, Wien, S. 129.

44 Vgl. Czeike, Historisches Lexikon Wien, S. 173. Zur Person Schwarzenbergs (1771–1820) vgl. Schwarzenberg, Feldmarschall Fürst Schwarzenberg. Vgl. ausführlich zu Genese und Verlauf der Völkerschlacht Thamer, Die Völkerschlacht bei Leipzig, sowie Platthaus, 1813.

45 Vgl. Reinhold, »... der nach mir benannte Stalin-Platz«, S. 82.

46 Siehe Reinhold, Der Schwarzenbergplatz, S. 141.

47 Vgl. Dehio, Wien, S. 129. Aufgrund einer schlecht funktionierenden Kanalisation war die Versorgung Wiens mit Hochquellwasserleitungen notwendig geworden, vgl. dazu auch Drennig, 100 Jahre 1. Wiener Hochquellenwasserleitung.

48 Seit 1716 ist das Palais im Besitz der Familie Schwarzenberg. Damals noch in Erbauung, wurde diese 1726 abgeschlossen. Erstmals für Wiener Bauten waren an seiner Konzeption und Fertigstellung ausschließlich einheimische Künstler des Barock tätig. Vgl. Czeike, Historisches Lexikon Wien, S. 174.

49 Vgl. Reinhold, »... der nach mir benannte Stalin-Platz«, S. 83.

50 Selbige sind Plätze, »die als städtebauliche Empfangsräume der Stadt fungieren«, siehe Reinhold, Der Schwarzenbergplatz, S. 142.

51 So teilt sich vor dem Hochstahlbrunnen die südliche Achse des Platzes stadtauswärts in Rennweg und Prinz-Eugen-Straße, während in östliche Richtung die Straße Am Heumarkt verläuft. Vgl. Dehio, Wien, S. 129, sowie Reinhold, Der Schwarzenbergplatz, S. 142.

52 Vgl. Reinhold, »... der nach mir benannte Stalin-Platz«, S. 86.

53 Vgl. Reinhold, »... der nach mir benannte Stalin-Platz«, S. 86. Zu den Bauherren und Inhabern der Gebäude am Schwarzenbergplatz vgl. Dehio, Wien, S. 129, sowie Czeike, Historisches Lexikon Wien, S. 175.

54 Vgl. Reinhold, »... der nach mir benannte Stalin-Platz«, S. 84. Bis 1918 lebten hier 28 Prozent des Wiener Hochadels, so Reinhold (ebd.).

55 Vor allem zählt die Schwer- und Transportindustrie dazu. Das bereits genannte Haus der Industrie sowie das Haus der Kaufmannschaft gehören zu den Berufs- und Standesvertretungen. Vgl. Reinhold, Der Schwarzenbergplatz, S. 143, sowie Reinhold, »... der nach mir benannte Stalin-Platz«, S. 85.

56 Zur Geschichte des nicht verwirklichten Mahler-Denkmal vgl. Reinhold, Der Schwarzenbergplatz, S. 122f. Ausführlicher zu den jüdischen Unternehmern am Schwarzenbergplatz siehe Reinhold, »... der nach mir benannte Stalin-Platz«, S. 86f.

57 Siehe Reinhold, Der Schwarzenbergplatz, S. 143.

58 Vgl. ausführlicher zur Problematik des Grenzverlaufs der Besatzungszonen am Schwarzenbergplatz Kapitel 4.1.2.

59 E-Mail-Korrespondenz mit Irene Hulka vom 3. 6. 2008.

60 Ebenso haben Mitarbeiter der für das Denkmal zuständigen Abteilung IV/7 des Bundesministerium für Inneres im Zuge der Generalsanierung 2008/09 Recherchen nach den Erbauern und Mitarbeitern des Denkmals angestellt, auf die sich im Folgenden bezogen wird (vgl. BM.I, Abt. IV/7, Protokoll der Recherchen zum Befreiungsdenkmal der Roten Armee am Schwarzenbergplatz). Interviews mit dem ukrainischen Bauleiter Schejnfeld sowie dem österreichischen Bildhauer Welz finden sich bei Tabor, Kunst und Diktatur (hier die Beiträge von Klein, S. 848–859); Klein, Die Russen in Wien, sowie Klein, Drei Monate statt ein Jahr. Auch schrieb der österreichische Schweißer Ernst Hawlik, der für die Schweißung der Soldatenfigur nebst Fahne verantwortlich war, seine Erinnerungen nieder. BM.I, Abt. IV/7, Hawlik, Chronik des Heldendenkmals.

61 Šepilov (1905–1995) war Kriegsrat der 4. Gardearmee der 3. Ukrainischen Front. Bekannt wurde er 1956/57 als Außenminister der UdSSR. Nach einem Putschversuch gegen den Parteichef der KPdSU, Nikita Sergeevič Chruščëv, wurde Šepilov aus der KPdSU ausgeschlossen, siehe Klein, Drei Monate statt ein Jahr, S. 21f.

62 Schejnfeld (1915–?) war ein ukrainischer Bauingenieur mit jüdischen Wurzeln, vgl. Klein, Drei Monate statt ein Jahr, S. 29.

63 Vgl. Klein, Drei Monate statt ein Jahr, S. 27.

64 Zu Jakovlev konnten keine Lebensdaten gefunden werden.

65 Vgl. Portisch, Österreich II, S. 410, sowie Klein, Drei Monate statt ein Jahr, S. 30.

66 Ferdinand Welz (1915–2008) beanspruchte die Schaffung der Rotarmistenfigur für sich (vgl. Klein, Drei Monate statt ein Jahr, S. 30). Noch 1945 fertigte er eine Medaille von Michail A. Intisarjan an. Siehe www.smb.museum/ngb/files/NZ_Dembski_Winter.pdf, S. 146f., letzter Zugriff am 19. 3. 2014.

67 Siehe Leidinger/Moritz, 1945, S. 15.

68 Vgl. Klein, Drei Monate statt ein Jahr, S. 30.

69 Siehe Leidinger/Moritz, Russisches Wien, S. 182.

70 Vgl. Portisch, Österreich II, S. 412, sowie Tabor, Entblößt das Haupt!, S. 113f. Angeblich sollen die Vorfahren von Michail Schejnfeld aus jenem Scheinfeld in Franken stammen, wo auch Schloss Schwarzenberg, das Stammhaus des Geschlechts der Schwarzenbergs steht, vgl. Tabor, Entblößt das Haupt!, S. 113.

71 Siehe Tabor, Ein Soldat auf der G'stätt, S. 158.

72 Vgl. ausführlicher zur kunsthistorischen Bedeutung des Denkmals Kapitel 3.1 der vorliegenden Studie sowie Wegan, Monument – Macht – Mythos, S. 154f.; Tabor, Entblößt das Haupt!, S. 113–115, und Hamann, Österreich, S. 164.

73 Vgl. Portisch, Österreich II, S. 412. Ebenso BM.I, Abt. IV/7, Hawlik, Chronik des Heldendenkmals, S. 14f. Der Schweißer Ernst Hawlik hat seine Erinnerungen zu den schwierigen Schweißarbeiten der Soldatenfigur niedergeschrieben. Vgl. ebenso Ausgabe des Wiener Kuriers vom 13. 3. 1977.

74 Die Arbeiter wurden hier auch gepflegt, siehe Portisch, Österreich II, S. 412. Ebenso wurden Kriegsgefangene zur Arbeit herangezogen, vgl. Leidinger/Moritz, 1945, S. 17.

75 Vgl. BM.I, Abt. IV/7, Hawlik, Chronik des Heldendenkmals, S. 16.

76 Schejnfeld berichtet, dass Šepilov ihm den Auftrag gab, Material und Arbeitskräfte selber zu organisieren. Noch während der Kämpfe um Wien, so Schejnfeld, sei er mit einer Gruppe Soldaten durch die Stadt gezogen und habe – wo immer er zurückgelassenes Material fand – einen Posten aufgestellt, siehe Portisch, Österreich II, S. 412.

77 Siehe Portisch, Österreich II, S. 413. Josef Thorak (1889–1952) war einer der populärsten Bildhauer von 1933 bis 1945. Ebenso vgl. BM.I, Abt. IV/7, Hawlik, Chronik des Heldendenkmals, S. 15.

78 Siehe Arbeiter-Zeitung, Ausgabe vom 18. August 1945, S. 2.

79 Albert Esch (1883–1954) war »der vielleicht einzige bedeutende Gartenarchitekt der ersten Republik in Österreich«, vgl. BM.I, Abt. IV/7, Protokoll der Recherchen zum Befreiungsdenkmal der Roten Armee am Schwarzenbergplatz.

- 80** Siehe Österreichische Volksstimme, Ausgabe vom 17. 8. 1945, S. 2.
- 81** Vgl. Schöner, Wiener Tagebuch 1944/45, S. 292.
- 82** Vgl. Österreichische Volksstimme, Ausgabe vom 11. 8. 1945.
- 83** Siehe Leidinger/Moritz, Russisches Wien, S. 182. Schejnfeld erzählt, dass er einen Tag vor der Einweihung ein Feuerwehrauto orderte, um hinauf zum Rotarmisten steigen zu können und die Verschlüsse der Hülle prüfte, damit diese sich bei der Enthüllung öffnen, vgl. Portisch, Österreich II, S. 413f.
- 84** Vgl. Margarétha, Zeuge der Stunde Null, S. 114, 118.
- 85** Siehe Arbeiter-Zeitung, Ausgabe vom 18. 8. 1945, S. 2.
- 86** Vgl. Österreichische Volksstimme, Ausgabe vom 17. 8. 1945, S. 2. Ebenso ruft die Arbeiter-Zeitung zur Teilnahme an der Einweihung auf (vgl. Arbeiter-Zeitung, Ausgabe vom 17. 8. 1945, S. 2, sowie Arbeiter-Zeitung, Ausgabe vom 19. 8. 1945, S. 2), während das offizielle Organ der sowjetischen Besatzungsmacht, die im dreitägigen Rhythmus erscheinende Österreichische Zeitung, dazu erst am 19. August aufruft, vgl. Österreichische Zeitung, Ausgabe vom 19. 8. 1945, S. 2.
- 87** Vgl. Arbeiter-Zeitung, Ausgaben vom 17./18./19. 8. 1945; Österreichische Volksstimme, Ausgaben vom 17./18./19. 8. 1945.
- 88** Vgl. Karner/Stelzl-Marx/Tschubarjan, Die Rote Armee in Österreich, S. 227f., Befehl Nr. 48, Programm der 4. Garde-Armee über die Enthüllung des Denkmals für in den Kämpfen zur Einnahme Wiens gefallene Soldaten und Offiziere der Roten Armee.
- 89** Alle Zeitungen berichten erst am 21. August über das Ereignis. Der 20. August war ein Montag und deshalb zeitungsfreier Tag. Vgl. Österreichische Zeitung, Ausgabe vom 21. 8. 1945, S. 1–3. Auf Seite 3 werden alle gehaltenen Reden gedruckt. Österreichische Volksstimme, Ausgabe vom 21. 8. 1945, S. 1f., sowie Arbeiter-Zeitung, Ausgabe vom 21. 8. 1945, S. 1f. (hier ausschließlich eine kleine Aufnahme des Denkmals). In der Österreichischen Zeitung ist das Thema Denkmalenthüllung ein weiteres Mal durch zwei Aufnahmen mit Bildunterschrift – u. a. wie sowjetische Generale die Truppen der Alliierten begrüßen – vertreten, vgl. Österreichische Zeitung, Ausgabe vom 23. 8. 1945, S. 4.
- 90** Siehe Österreichische Volksstimme, Ausgabe vom 18. 8. 1945, S. 3.
- 91** Siehe Stelzl-Marx, Stalins Soldaten in Österreich, S. 639f.
- 92** Siehe Stelzl-Marx, Stalins Soldaten in Österreich, S. 573.
- 93** Vgl. Österreichische Zeitung, Ausgabe vom 21. 8. 1945, S. 1; Portisch, Österreich II, S. 414; Österreichische Volksstimme, Ausgabe vom 21. 8. 1945, S. 1, sowie Arbeiter-Zeitung, Ausgabe vom 21. 8. 1945, S. 1. Konev wird in keinem Beitrag erwähnt, deshalb ist davon auszugehen, dass er der Einweihung ebenso fern blieb. Wahrscheinlich erfolgte die Einweihung in Abwesenheit der alliierten Hochkommissare, weil Wien bis dahin ausschließlich von den russischen Truppen besetzt war und die anderen Alliierten erst im September ihre Bezirke übernahmen.
- 94** Die einheitliche Berichterstattung über die Feierlichkeiten lassen vermuten, dass die Berichterstattung der österreichischen Zeitungen durch die Rote Armee stark reglementiert worden war, da sich die Berichte – mehr oder weniger – gleichen. Vgl. dazu auch Dorer, Wien dankt seinen Befreier, S. 80.
- 95** So schreibt die Arbeiter-Zeitung, dass sie ihre Informationen über das Denkmal ausschließlich vom »russischen Denkmalkommando« bezogen habe, vgl. Arbeiter-Zeitung, Ausgabe vom 18. 8. 1945, S. 2. Um den Verlauf der Enthüllungsfeier darzustellen, wurden – aufgrund der rudimentären Quellenlage – vor allem die hier genannten Zeitungen ausgewertet.
- 96** Vgl. Margarétha, Zeuge der Stunde Null, S. 117.
- 97** Siehe Österreichische Zeitung, Ausgabe vom 21. 8. 1945, S. 1. Die Österreichische Volksstimme schreibt, dass erst alle sowjetischen Generale sprachen und danach das Denkmal enthüllt wurde, vgl. Österreichische Volksstimme, Ausgabe vom 21. 8. 1945, S. 1. Laut Befehl Nr. 48 der Roten Armee hatten von 11 bis 13 Uhr alle Anwesenden ihre Plätze vor dem Denkmal einzunehmen. Die Veranstaltung sollte um 13 Uhr beginnen. Nach der kurzen Eröffnungsrede des kommandierenden Majors wurde das Denkmal unter Ehrensälen sowie der Intonation der sowjetischen Nationalhymne enthüllt. Im Anschluss an die Reden der österreichischen Politiker Renner, Körner und eines Wiener Bürgers sowie eines »Helden der Sowjetunion« und des sowjetischen Kommandanten wurde erneut die sowjetische Hymne gespielt. Danach erfolgte der Vorbeimarsch aller Truppen, das Niederlegen vom Blumen am Denkmal, die Übergabe der entsprechenden Urkunde für die Übernahme der Anlage an den Wiener Bürgermeister sowie der Vorüberzug der Wiener Bevölkerung. Abschließend wurde der Hochstrahlbrunnen wieder in Betrieb genommen. Siehe Karner/Stelzl-Marx/Tschubarjan, Die Rote Armee in Österreich, S. 227f.
- 98** Vgl. dazu Reinhold, »... der nach mir benannte Stalin-Platz«, S. 88.
- 99** Es wurden keine Verweise darauf gefunden, dass Semënov jener ist, der in der SMAD eine entscheidende Rolle spielte (siehe Kapitel 3.2 sowie Kapitel 5 dieser Studie). Vgl. Österreichische Zeitung, Ausgabe vom 21. 8. 1945, S. 3.
- 100** Eine ausführliche Analyse der Reden österreichischer Politiker sowie deren Texte siehe Spitaler, Dank für dieses Befreiungswerk!, S. 34–45.
- 101** Siehe Schöner, Wiener Tagebuch 1944/45, S. 356.
- 102** Vgl. Spitaler, Dank für dieses Befreiungswerk!, S. 39.
- 103** Vgl. Spitaler, Dank für dieses Befreiungswerk!, S. 42f.
- 104** Siehe Spitaler, Dank für dieses Befreiungswerk!, S. 43f.
- 105** Vgl. Spitaler, Dank für dieses Befreiungswerk!, S. 44f.
- 106** Vgl. dazu ausführlich Kapitel 4.2 dieser Studie sowie Uhl, Das »erste Opfer«, S. 20.
- 107** So Fischer in seiner Ansprache, vgl. Spitaler, Dank für dieses Befreiungswerk!, S. 43f.
- 108** Eine Ausnahme stellt hier die Rede des Bürgermeisters Theodor Körner dar, der die Zukunft Österreichs gar nicht thematisiert. Vgl. Spitaler, Dank für dieses Befreiungswerk!, S. 44f.
- 109** Siehe Österreichische Zeitung, Ausgabe vom 21. 8. 1945, S. 1.
- 110** Vgl. Österreichische Zeitung, Ausgabe vom 21. 8. 1945, S. 2.
- 111** Siehe Österreichische Volksstimme, Ausgabe vom 21. 8. 1945, S. 2. Bereits Ende April hatte Marschall Tolbuchin der provisorischen Regierung unter Karl Renner die Unterstützung der UdSSR zugesichert, aber bis zum September/Oktober 1945 belastete dieser »sowjetische Alleingang [...] die Beziehungen der Westmächte zur UdSSR und zur provisorischen Regierung«, vgl. dazu ausführlich Mueller, Stalin, Renner und die Wiedergeburt Österreichs, S. 154.
- 112** Vgl. Portisch, Österreich II, S. 414.
- 113** Siehe Portisch, Österreich II, S. 415. Der spätere österreichische Finanzminister Eugen Margarétha klagte, dass die Parade ihn vom Arbeiten abgehalten habe, da sowjetische Offiziere sowie eine Abteilung der Österreichischen Wochenschau in seinem Arbeitszimmer standen und das von da aus gut sichtbare Geschehen auf dem Schwarzenbergplatz filmten, siehe Margarétha, Zeuge der Stunde Null, S. 117f.
- 114** Vgl. dazu Kapitel 2.2 dieser Studie.
- 115** Siehe Rauchensteiner, Stalinplatz 4, S. 55.
- 116** Die Zäsur für die in diesem Abschnitt vorgenommene Analyse bildet der Abschluss des Staatsvertrages am 15. Mai 1955, da Österreich mit diesem Tag unabhängig wurde und sämtliche Besatzungssoldaten bis September 1955 aus dem Land abgezogen wurden.
- 117** Siehe Arbeiter-Zeitung, Ausgabe vom 12. 4. 1946. Ebenso wurde die Reichsbrücke in »Brücke der Roten Armee«, die Laxenburger Straße (ein Großteil der Roten Armee marschierte hier in Wien ein) in »Tolbuchinstraße« sowie die Florisdorfer Brücke in »Malinowskibrücke« (Oberkommandierender der Roten Armee, dessen Truppen Wien von Norden aus befreien) umbenannt. Erst im Juli 1956 sollte es zu einer Rückbenennung kommen, vgl. Kapitel 4.2.2 dieser Studie.
- 118** Das ÖStA kann keinen »reproduzierbaren Plan aus der Besatzungszeit« vorlegen, »an Hand dessen das 1945 erbaute Befreiungsdenkmal eindeutig einem Sektor zuzuweisen wäre«, verweist jedoch darauf, dass das Denkmal an der Grenze des III. Bezirks steht, der zum britischen Sektor gehört, vgl. Schreiben 17. 7. 2014 des ÖStA, 2047789/0001-KA/2014. Eben-

so verweist das WStLa auf die Bezirkseinteilung Wiens aufgrund des Zonenabkommens vom 9. Juli 1945, siehe Schreiben des WStLa vom 18. 9. 2014, MA 8 – B-AW-1052842/2014. Selbiges besagt, dass die Zonen Wiens aufgrund der Bezirksgrenzen vom 31. 12. 1937 eingeteilt werden. Somit steht das sowjetische Befreiungsdenkmal – ebenso wie sein deutsches Pendant im Berliner Tiergarten – von 1945 bis 1955 im britischen Sektor, vgl. Abkommen, betreffend die Sektorengrenze und die Verwaltung der Stadt Wien vom 9. Juli 1945 (Zonenabkommen), in: Karner/Stelzl-Marx/Tschubarjan, *Die Rote Armee in Österreich*, S. 291f. Auch Hautmann schreibt, dass es mit dem Stalinplatz »eine eigene Bewandtnis« hatte, da der Teil, auf dem sich Denkmal und Hochstrahlbrunnen befanden, im III. Bezirk lag, vgl. Hautmann, *Adresse Stalinplatz*, S. 50.

119 Vgl. Stourzh, *Um Einheit und Freiheit*, S. 286ff., sowie E-Mail-Korrespondenz mit Prof. Dr. Gerald Stourzh vom 23. 6. 2014.

120 Bereits unter 1.2 dieser Studie wurde darauf verwiesen, dass die Quellen der in Österreich stationierten britischen Armee aus Gründen der Fragestellung sowie der Arbeitsökonomie nicht recherchiert werden konnten.

121 Reinhold, »... der nach mir benannte Stalinplatz«, S. 88.

122 Seit Jahresende 1945 wurde die Rote Armee »Sowjetische Armee« genannt, eine Bezeichnung, die sich vermutlich nie vollständig einbürgerte. Vgl. Karner, *Zu den Anfängen der sowjetischen Besatzung*, S. 150.

123 Ausführlich dazu Stelzl-Marx, *Stalins Soldaten in Österreich*, S. 622–625.

124 Die kommunistische Volksstimme sowie die Österreichische Zeitung, das Sprachrohr der Roten Armee, berichten über diesen hohen sowjetischen Feiertag am umfangreichsten, wogegen dieser Tag in der konservativen Presse oder der sozialdemokratischen Arbeiter-Zeitung mehr oder weniger völlig ausgeblendet wird.

125 Vgl. Österreichische Volksstimme, Ausgabe vom 8. 11. 1945.

126 Siehe Wiener Zeitung, Ausgabe vom 8. 11. 1945. Sehr wahrscheinlich ist es, dass die Beleuchtung allabendlich stattfand und in diesem Zusammenhang nur erwähnt wurde, um einen österreichisch bezogenen Abschluss des Artikels zu finden (»Wien ist in dieser Nacht wieder ähnlich schön, wie es früher war.«)

127 Arbeiter-Zeitung, Ausgabe vom 7. 11. 1946. Auch von Seiten der Sowjetischen Armee, durch die Abteilung der Politischen Verwaltung der Zentralen Gruppe der Streitkräfte, wurde in einem informellen Bericht die »verstärkte Tätigkeit reaktionärer österreichischer Kräfte« beklagt. Dies führte vor allem im ländlichen Raum dazu, dass dieser Tag zwar bemerkt, jedoch nicht feierlich begangen wurde, siehe Karner/Stelzl-Marx/Tschubarjan, *Die Rote Armee in Österreich*, S. 628f.

128 Für die Empfänge in der Wiener Hofburg vgl. Österreichische Zeitung, Ausgabe vom 11. 11. 1947, sowie Wiener Zeitung, Ausgaben vom 9. 11. 1949 und vom 8. 11. 1952. Für die von der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft ausgerichteten Feiern siehe Österreichische Volksstimme, Ausgaben vom 7. 11. 1951/1952/1953.

129 Wiener Zeitung, Ausgabe vom 9. 11. 1954.

130 Siehe Wiener Zeitung, Ausgabe vom 7. 5. 1946. Die Österreichische Zeitung sowie die eher konservative Wiener Zeitung berichten, dass der Zulauf der Bevölkerung zur Parade enorm gewesen sei. Vgl. Österreichische Zeitung, Ausgabe vom 10. 5. 1946; Wiener Zeitung, Ausgabe vom 10. 5. 1946. Am 8. 5. 1951 wurde die Zeitungsausgabe genutzt, um zu einem Jugendtreffen aufzurufen, das am 13. Mai stattfinden soll und dessen Marsch ebenfalls am Stalinplatz beginnt, siehe Österreichische Volksstimme, Ausgabe vom 8. 5. 1951.

131 So werden Arbeiter und Angestellte aufgefordert, ab 8.30 Uhr ihre Arbeit zu beenden und von den Bezirkssammelpunkten geschlossen zum Schwarzenbergplatz zu marschieren. Vgl. Österreichische Volksstimme, Ausgabe vom 13. 4. 1945.

132 Siehe Österreichische Volksstimme, Ausgabe vom 14. 4. 1946; Arbeiter-Zeitung, Ausgabe vom 14. 4. 1946; Wiener Zeitung, Ausgabe vom 14. 4. 1946; Österreichische Zeitung, Ausgabe vom 14. 4. 1946.

133 Siehe Stelzl-Marx, *Stalins Soldaten in Österreich*, S. 628.

134 Ausnahmen bilden hier natürlich die Österreichische Zeitung sowie die Österreichische Volksstimme, die weiterhin im Duktus der Medien der SMAD berichten.

135 Vgl. Österreichische Volksstimme, Ausgaben vom 12. und 13. 4. 1947; Österreichische Zeitung, Ausgaben vom 13. und 15. 4. 1947; Wiener Zeitung, Ausgabe vom 13. 4. 1947.

136 Siehe Arbeiter-Zeitung, Ausgabe vom 7. 1. 1948, sowie Österreichische Zeitung, Ausgaben vom 6. und 7. 1. 1948; Wiener Zeitung, Ausgabe vom 7. 1. 1948.

137 Jerabek, *Russendenkmal*, S. 81f.

138 So Jerabek, *Russendenkmal*, S. 81f., Österreichische Volksstimme, Ausgabe vom 7. 1. 1948.

139 Vgl. Rauchensteiner, *Stalinplatz 4*, S. 140.

140 Einzig der Vorsitzende der KPÖ und der Bürgermeister Wiens hielten noch Ansprachen bei der Kranzniederlegung am Denkmal, vgl. Österreichische Volksstimme, Ausgaben vom 13./14./15. 4. 1949; Ausgaben vom 13./14. 4. 1950; Ausgaben vom 12./13./14. 4. 1951; Ausgaben vom 12./13. 4. 1952; Ausgaben vom 12./13./14. 4. 1953. Des Weiteren Arbeiter-Zeitung, Ausgaben vom 13. 4. 1949/1950/1951/1953; Wiener Zeitung, Ausgaben vom 13. 4. 1948/1949/1950/1951/1952/1953 sowie in der – als Zeitung der sowjetischen Armee naturgemäß umfangreichsten Berichterstattung – Österreichische Zeitung, Ausgaben vom 13./14. 4. 1948/1949/1950/1951/1952/1953. Bürgermeister Körner nahm die Kranzniederlegung am 13. April 1951 zum Anlass, sein Bedauern über den noch immer nicht zustande gekommenen Staatsvertrag auszudrücken, siehe Die Presse, Ausgabe vom 13. 4. 1951.

141 Vgl. Hautmann, *Adresse Stalinplatz*, S. 51f. Nicht zuletzt befand sich seit 1949/50 auch die Zentrale der KPÖ unweit des Stalinplatzes und machten ihn somit »vollends zur ›kommunistischsten Gegend‹ ganz Wiens«, vgl. ebd., S. 50.

142 Marschik datiert eine erste ihm bekannte Ansichtskarte vom Schwarzenbergplatz – Stalinplatz mit Sicht auf das Russendenkmal auf 1950. Siehe Marschik, *Russenbilder*, S. 129. Auch Stelzl-Marx resümiert, dass die Organisation des 50 Kilogramm schweren Handgepäcks, das sowjetische Soldaten mit auf Heimurlaub nehmen durften und das naturgemäß »in der Sowjetunion dringend benötigte Gegenstände« enthielt, viel »deutlicher in Erinnerung« der Österreicher geblieben sei, als »öffentlich zelebrierte Riten und Feiern«. Siehe Stelzl-Marx, *Stalins Soldaten in Österreich*, S. 611.

143 Im Februar 1954 war der Staatsvertrag auf der Berliner Außenministerkonferenz erneut gescheitert, weil sich Österreich und die Sowjetunion nicht auf die Länge der Besatzungszeit nach einem möglichen Abschluss des Vertrages einigen konnten. Zu den rudimentären Meldungen zum 13. April vgl. Die Presse, Ausgabe vom 13. 4. 1955; Wiener Zeitung, Ausgaben vom 14. 4. 1954/1955; Arbeiter-Zeitung, Ausgaben vom 13. 4. 1954/1955.

144 Vgl. Österreichische Volksstimme, Ausgaben vom 11./13./14./15. 4. 1954; Ausgaben vom 11./13./14./15. 4. 1955 sowie Österreichische Zeitung, Ausgaben vom 13./14./15. 4. 1954; Ausgaben vom 13./14. 4. 1955.

145 Siehe Österreichische Zeitung, Ausgabe vom 14. 4. 1954; Österreichische Volksstimme, Ausgabe vom 14. 4. 1955. Zudem wurden öffentliche Gebäude zum 13. April 1954 auf Weisung der österreichischen Bundesregierung erstmals nicht mehr beflaggt. Zum weiteren Verlauf der Verhandlungen zum Staatsvertrag nach der gescheiterten Berliner Außenministerkonferenz vgl. Rauchensteiner, *Stalinplatz 4*, S. 239ff.

146 Vgl. auch Stelzl-Marx, *Sowjetische Soldaten in Österreich*, S. 617f., sowie Österreichische Volksstimme, Ausgabe vom 11. 8. 1946. Die Anzahl der Heldengräber konnte im Zuge der Recherche für diese Studie nicht ermittelt werden.

147 Vgl. Stelzl-Marx, *Stalins Soldaten in Österreich*, S. 621.

148 Vgl. BM.I, Abt. IV/7, Schreiben des Magistrats der Stadt Wien an das Stadtbauamt vom 28. August 1947/Panzerfundament Wien, IV., Stalinplatz, Technischer Bericht, o.D. Weitere Akten zur Sanierung des sowjetischen Befreiungsdenkmals von 1945 bis 1955 sind im Bundesministerium für Inneres nicht mehr vorhanden und wurden offensichtlich vernichtet.

149 Siehe Wiener Kurier, Ausgabe vom 20. 10. 1950.

150 Vgl. Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich vom 7.9.1948 unter www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1948_175_o/1948_175_o.pdf, letzter Zugriff am 7.5.2014.

151 Siehe BM.I, Abt. IV/7, BMI-ÜL 1300/0040-IV/7/2008 vom 13. Juli 2009. Betreut wurde das Denkmal aber weiterhin durch die Gemeinde Wien, vgl. dazu ausführlich auch Kapitel 4.2.1. Die seit 1945 weitestgehend beschränkte sowjetische Fürsorge für das Denkmal wurde u. a. unterbrochen, als 1950 die mittlere Fontäne des Hochstrahlbrunnens auf sowjetische Weisung hin in ihrer Höhe gedrosselt werden musste, um eine freie Sicht auf das Befreiungsdenkmal zu gewährleisten, siehe Wiener Kurier, Ausgabe vom 20. Oktober 1950.

152 Vgl. hierzu die Befunde von Stelzl-Marx, Stalins Soldaten in Österreich, S. 759.

153 Vgl. Gehler, Die Zweite Republik, S. 35–51. Ausführlich zur Politik und Gesellschaft Österreichs von 1955 bis 1990 Hanisch, Der lange Schatten des Staates, S. 395–489; Niederstätter, Geschichte Österreichs, S. 238–257; Vocolka, Geschichte Österreichs, S. 330–352. Ebenso in essayistischer Form vgl. Kriechbaumer, Österreichische Nationalgeschichte; Rathkolb, Die paradoxe Republik, sowie Menasse, Das Land ohne Eigenschaften.

154 Vgl. Hanisch, Der lange Schatten des Staates, S. 426 ff.

155 Gehler, Die Zweite Republik, S. 35.

156 Vgl. Niederstätter, Geschichte Österreichs, S. 243 f. Die Kanzler unter dieser Koalition waren Karl Renner (SPÖ), Leopold Figl (ÖVP), Julius Raab (ÖVP), Alfons Gorbach (ÖVP) sowie Julius Klaus (ÖVP), der auch der Alleinregierung der ÖVP bis 1970 als Bundeskanzler vorstand.

157 Vgl. Hanisch, Der lange Schatten des Staates, S. 460–464; Niederstätter, Geschichte Österreichs, S. 248 ff.

158 Siehe Kramer, Strukturentwicklung, S. 816. Vgl. auch Hanisch, Der lange Schatten des Staates, S. 470.

159 Gehler, Die Zweite Republik, S. 40–42. Siehe auch Hanisch, Der lange Schatten des Staates, S. 464.

160 Vgl. Kramer, Strukturentwicklung, S. 816.

161 Gehler, Die Zweite Republik, S. 42 f. Hanisch, Der lange Schatten des Staates, S. 475. Fred Sinowatz (SPÖ) stand dieser Regierung als Bundeskanzler vor und trat 1986 – aufgrund der Wahl Kurt Waldheims zum Bundespräsidenten – zurück. Ihm folgte bis 1997 Franz Vranitzky (SPÖ).

162 Gehler, Die Zweite Republik, S. 43–51.

163 Siehe Kramer, Strukturentwicklung, S. 823; Gehler, Die Zweite Republik, S. 43 ff.; Niederstätter, Geschichte Österreichs, S. 254 f.

164 Vgl. Manoschek/Geldmacher, Vergangenheitspolitik, S. 578. Vgl. ausführlich zum Thema Karner/Tschubarjan, Die Moskauer Deklaration.

165 Vgl. Uhl, Das »erste Opfer«, S. 22.

166 So wurden rund 500 000 »Minderbelastete« ehemalige NSDAP-Mitglieder noch vor der Wahl 1949 als stimmberechtigt zugelassen, siehe Manoschek/Geldmacher, Vergangenheitspolitik, S. 579 f., sowie Kapitel 4.1 dieser Studie.

167 Siehe Uhl, Erinnerung als Versöhnung, S. 149 ff.

168 Uhl, Erinnerung als Versöhnung, S. 153. Dieser »double speak« sollte die österreichische Geschichtspolitik fortan charakterisieren, siehe Uhl, Das »erste Opfer«, S. 25.

169 Siehe Uhl, Erinnerung als Versöhnung, S. 154.

170 Borodajkewycz hatte sich in seinen Vorlesungen an der Wiener Hochschule für Welthandel deutschnational und antisemitisch geäußert und dadurch eine Debatte ausgelöst. Bei den folgenden Protestdemonstrationen erlag ein ehemaliger kommunistischer Widerstandskämpfer seinen Verletzungen, die ihm durch einen Neonazi zugefügt wurden. Vgl. Uhl, Das »erste Opfer«, S. 25 f., sowie Hanisch, Der lange Schatten.

171 Uhl, Das »erste Opfer«, S. 22.

172 Dies, so Uhl, war »das erste staatliche, von der Republik Österreich errichtete Widerstandsdenkmal«. Siehe Uhl, Das »erste Opfer«, S. 26.

173 Vgl. Manoschek/Geldmacher, Vergangenheitspolitik, S. 584. Der damalige Verteidigungsminister Friedhelm Frischenschlager (FPÖ) hatte den vorzeitig aus italienischer Haft entlassenen Kriegsverbrecher Walter Reder mit Handschlag empfangen, was zu einer Regierungskrise zwischen SPÖ und FPÖ führte. Vgl. dazu ebenso Gehler, »... eine grotesk überzogene Dämonisierung ...«, S. 615–617, sowie Uhl, Zwischen Versöhnung und Verstörung, S. 15 f.

174 Gehler charakterisiert die Affäre als »eine zu politischen Zwecken missbrauchte Vergangenheitsbewältigung«, wobei die Medien »gleichsam die Funktion von Tribunalen übernahmen«, vgl. Gehler, »... eine grotesk überzogene Dämonisierung ...«, S. 662.

175 Siehe Gehler, »... eine grotesk überzogene Dämonisierung ...«, S. 663, sowie Manoschek/Geldmacher, Vergangenheitspolitik, S. 584 f.

176 Gehler typisiert Waldheim als »jene Generation von anpassungsbereiten Mitläufern«, die unkritisch sowohl im Dritten Reich als auch in der Zweiten Republik leben konnten, weil es von ihnen so verlangt wurde, vgl. Gehler, »... eine grotesk überzogene Dämonisierung ...«, S. 665; Manoschek/Geldmacher, Vergangenheitspolitik, S. 585; Uhl, Das »erste Opfer«, S. 27, sowie Uhl, Zwischen Versöhnung und Verstörung, S. 86–125.

177 Vgl. Lehnguth, Waldheim und die Folgen, S. 201.

178 Siehe Uhl, Das »erste Opfer«, S. 28. Vgl. ausführlich zu den im Jahr 1988 medial geführten Debatten um den »Anschluss« Österreichs Uhl, Zwischen Versöhnung und Verstörung.

179 Vgl. Lehnguth, Waldheim und die Folgen, S. 459. Botz resümiert: »1987 war nicht das Ende der Krise der Zeitgeschichte, sondern vielleicht erst ihr Anfang.« Siehe Botz, Krisen der österreichischen Zeitgeschichte, S. 66.

180 Hierzu ausführlich Meuschel, Legitimation und Parteiherrschaft, S. 29–40, hier S. 29: »Der Antifaschismus hat insbesondere bei großen Teilen der Intelligenz bis zum Ende der DDR Legitimitätsglauben gestiftet und gefestigt.« Damit ging die Fokussierung auf den kommunistischen Widerstand einher. Andere Opfergruppen wurden dagegen nicht beachtet. Zum Selbstverständnis der DDR als antifaschistischer Staat vgl. ausführlich Kapitel 5.2.3 dieser Studie.

181 Vgl. Liebhart, Politisches Gedächtnis, S. 469; Blänsdorf, Die Einordnung der NS-Zeit, S. 32.

182 Sabrow, Martin (2017): Geschichte als Aufklärung. Zur Krise eines lieb gewonnenen Denkmodells. Boell-Brief, Demokratie und Gesellschaft, Bd. 4. www.boell.de/de/2017/09/05/geschichte-als-aufklaerung-boell-brief-demokratie-gesellschaft-4, S. 5 (letzter Zugriff am 11.6.2019).

183 Siehe Gehler, Einleitung aus österreichischer Sicht, S. 26; Liebhart, Politisches Gedächtnis, S. 469 f. In Österreich dagegen wurde spätestens in den 1970er Jahren ein Großteil der Täter amnestiert.

184 Zuvor hatte es immer wieder Versuche gegeben, die Anonymisierung der Täter, aber auch der Opfer zu durchbrechen, so z. B. mit Willy Brandts Ostpolitik oder der TV-Serie Holocaust (1979), in der das Leiden der Juden gezeigt wurde. Vgl. Liebhart, Politisches Gedächtnis, S. 470 f. Zum 8. Mai und seiner Bedeutung von 1945 bis 1990 vgl. ausführlich Kapitel 5.2.3.

185 Sabrow, Geschichte als Aufklärung, S. 7.

186 Siehe Blänsdorf, Die Einordnung der NS-Zeit. Vgl. weiterführend zum Historikerstreit Kailitz, Die politische Deutungskultur, sowie Peter, Der Historikerstreit.

187 Vgl. Liebhart, Politisches Gedächtnis, S. 471.

188 Siehe Liebhart, Politisches Gedächtnis und Erinnerungskultur, S. 482.

189 Liebhart, Politisches Gedächtnis und Erinnerungskultur, S. 482.

190 Dies teilt das BM.I auf entsprechende Anfrage mit, siehe BM.I, Abt. IV/7, BMI-ÜL 1300/0040-IV/7/2008 vom 13.7.2009.

191 Vgl. §2 sowie §2a des Denkmalschutzgesetzes (DMSG), vgl. www.bda.at/documents/519359446.pdf, letzter Zugriff am 30.9.2014.

192 Vgl. Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich vom 7.9.1948 unter www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1948_175_o/1948_175_o.pdf, letzter Zugriff am 7.5.2014.

193 Vgl. BM.I, Abt. IV/7, BM.I-ÜL 1300/0040-IV/7/2008 vom 13. 7. 2009 sowie E-Mail-Korrespondenz mit Irene Hulka vom 4. 6. 2014.

194 Siehe Stourzh, Um Einheit und Freiheit, S. 706; Stelzl-Marx, Stalins Soldaten in Österreich, S. 620 f.

195 Zur »stiefmütterliche[n]« Behandlung der umgangssprachlich »Russenfriedhöfe« bezeichneten Anlagen siehe Stelzl-Marx, Stalins Soldaten in Österreich, S. 621.

196 Vgl. Arbeiter-Zeitung, Ausgabe vom 19. 7. 1956.

197 Betroffen waren auch andere innerstädtische Grabanlagen, wie jene im Volksgarten, auf dem Engelsplatz oder bei der Florisdorfer Brücke, vgl. dazu Die Presse, Ausgaben vom 11./19. 10. 1956; Wiener Zeitung, Ausgaben vom 11./19. 10. 1956; Wiener Tageszeitung, Ausgabe vom 13. 10. 1956. In einer Beisetzungsfest, an der neben dem sowjetischen Botschafter auch der russische Militärattaché sowie der österreichische Innenminister und eine Ehrenkompanie des Bundesheeres teilnahmen, wurden die sterblichen Überreste der insgesamt 33 exhumierten Soldaten feierlich beerdigt, siehe Neues Österreich, Ausgabe vom 1. 11. 1956. Auch ein sowjetischer Obelisk an der Reichsbrücke wurde im Zuge der Vereinbarung abgetragen und durch einen Gedenkstein ersetzt, vgl. Arbeiter-Zeitung, Ausgabe vom 11. 10. 1956.

198 Vgl. Wiener Kurier, Ausgabe vom 19. 10. 1956. Zum Denkmaltypus des Panzers im Allgemeinen sowie zur Geschichte des Panzers vom Schwarzenbergplatz im Besonderen vgl. ausführlich Kapitel 3.4.1 der Studie.

199 Siehe BM.I, Abt. IV/7, Schreiben des BM.I an den Magistrat der Stadt Wien, Geschäftszeichen 220.752-33/70.

200 Vgl. BM.I, Abt. IV/7, Auflistung der bisherigen Instandhaltungsarbeiten durch das BM.I im Wege der mittelbaren Bundesverwaltung der Gemeinde Wien.

201 Vgl. BM.I, Abt. IV/7, Auflistung der bisherigen Instandhaltungsarbeiten durch das BM.I im Wege der mittelbaren Bundesverwaltung der Gemeinde Wien.

202 Siehe BM.I, Abt. IV/7, Auflistung der bisherigen Instandhaltungsarbeiten durch das BM.I im Wege der mittelbaren Bundesverwaltung der Gemeinde Wien.

203 Vgl. BM.I, Abt. IV/7, Auflistung der bisherigen Instandhaltungsarbeiten durch das BM.I im Wege der mittelbaren Bundesverwaltung der Gemeinde Wien sowie BM.I, Abt. IV/7, Hawlik, Chronik des Heldendenkmals, S. 17. Ernst Hawlik, der Schweißer des Denkmals, überprüfte 1977 über 30 Jahre nach der Erbauung des Denkmals erneut die Schweißnähte der Soldatenfigur, vgl. Wiener Kurier, Ausgabe vom 13. 3. 1977. Unterlagen über die Finanzierung der Sanierungsarbeiten sind nicht auffindbar.

204 Wann die Überwachung der Anlage endete, kann aufgrund der fehlenden Akten des BM.I nicht mehr nachvollzogen werden, siehe BM.I, Abt. IV/7, BM.I-ÜL 1300/0040-IV/7/2008 vom 13. 7. 2009. Vgl. ebenso Reinhold, »... der nach mir benannte Stalinplatz«, S. 88.

205 Siehe die Presse, Ausgabe vom 20. 8. 1962. Zum Sprengstoffanschlag vom August 1962 ausführlich im folgenden Abschnitt.

206 Die damals angebrachte Erläuterungstafel trug die Inschrift »Franklin Delano Roosevelt, 1892–1945, Präsident der USA, Freund Österreichs«. Vgl. Arbeiter-Zeitung, Ausgabe vom 8. 5. 1946.

207 Beispielsweise zum Zustand der von den Sowjets genutzten Gebäude (»Abnützung zeitbedingt [...], aber nirgends Spuren boshafter Beschädigung«), siehe Arbeiter-Zeitung, Ausgabe vom 18. 9. 1955. Die Presse berichtet von einstündigem Kirchengeläut in Baden während des Abzuges der sowjetischen Besatzungssoldaten sowie von einer zweitägigen Befragung des niederösterreichischen Ortes, vgl. Die Presse, Ausgabe vom 20. 9. 1955.

208 In der gedruckten Fassung des Staatsvertrages werden den alliierten Truppen zum Abzug aus Österreich nach Inkrafttreten des Vertrages zunächst 90 Tage Zeit gegeben. Bis zum 31. Dezember 1955 sollte der Abzug definitiv vollzogen sein, vgl. Stourzh, Um Einheit und Freiheit, S. 707 f. In den Tageszeitungen vom 26. Oktober 1955 wird jedoch der 26. Oktober 1955 als letztmöglicher Tag des offiziellen Abzuges der alliierten Truppen

aus Österreich genannt, was sich daraus ergibt, dass der Staatsvertrag zwar am 15. Mai 1955 unterzeichnet, jedoch erst am 27. Juli 1955 ratifiziert wurde, siehe www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1955_152_o/1955_152_o.pdf, letzter Zugriff am 15. 5. 2014.

209 Vgl. dazu Kapitel 4.1.2.

210 Für eine nachvollziehbare Entwicklung der Nutzungsentwicklung werden die Jahrestage sowie sonstige Ereignisse rund um das Ehrenmal chronologisch untersucht und aufgeführt.

211 Vgl. Volksstimme, Ausgabe vom 14. 4. 1957.

212 Siehe Volksstimme, Ausgabe vom 14. 4. 1960.

213 Siehe Die Landstraße, Ausgabe Nr. 3 vom April 1960, sowie Volksstimme, Ausgabe vom 13. 4. 1960.

214 Siehe Österreichische Volksstimme, Ausgabe vom 16. 9. 1955.

215 Vgl. Arbeiter-Zeitung, Ausgaben vom 19./21./23. 8. 1962; Die Presse, Ausgaben vom 19./20./21. 8. 1962; Wiener Zeitung, Ausgaben vom 19./21./23. 8. 1962; Volksstimme, Ausgaben vom 19./21./22./24. 8. 1962.

216 Vgl. Jerabek, Russendenkmal, S. 87 ff.

217 Naturgemäß schreibt die kommunistische Volksstimme, dass die Übersetzung vom deutschen »Freiheit für Berlin« ins italienische »Libertà per Berlino« zu unbeholfen sei und deshalb die Täter in den Kreisen von »Naziterroristen« zu suchen seien. Schuld an dem Attentat sei auch »die von den Regierungsparteien betriebene [...] zügellose [...] Hetze gegen die Berliner Mauer«, siehe Volksstimme, Ausgabe vom 21. 8. 1962.

218 »Das Russendenkmal spielte dabei nur die Statistenrolle eines diplomatisch sensiblen Angriffsziels«, fasst Reinhold die Wahl des Ortes des Attentates zusammen, vgl. Reinhold, »... der nach mir benannte Stalin-Platz«, S. 89.

219 Die Presse, Ausgabe vom 20. 8. 1962.

220 Siehe Volksstimme, Ausgaben vom 13. und 14. 4. 1965; Wiener Zeitung, Ausgabe vom 15. 4. 1965.

221 E-Mail von Florian Birngruber vom 29. 4. 2014.

222 Bereits im Vorfeld wurde zur Teilnahme an den Gedenkveranstaltungen aufgerufen, vgl. Die Landstraße, Ausgabe Nr. 4 vom März/April 1970, sowie Volksstimme, Ausgaben vom 12. und 13. April 1970. Bei der Feier, die nach Büroschluss stattfand, waren auch eine Delegation des ZK der KPdSU sowie der sowjetische Botschafter anwesend, siehe Volksstimme, Ausgabe vom 14. 4. 1970.

223 Vgl. Volksstimme, Ausgabe vom 19. 8. 1970.

224 Vgl. Sowjetunion heute, Heft 8 vom 16. April 1975, Titelseite sowie S. 25–27.

225 Vgl. Sowjetunion heute, Heft 8 vom 16. April 1975, S. 28 f.

226 Einmalig ist auch, dass im April 1975 auch nicht-kommunistische Zeitungen über die Gedenkstunde berichteten. Siehe Wiener Zeitung, Ausgabe vom 13. 4. 1975, sowie Arbeiter-Zeitung, Ausgabe vom 13. 4. 1975. Die obligatorische Berichterstattung der Volksstimme steigert dagegen ihren Duktus noch und gleicht in Umfang und Tonart (»Das Vermächtnis der Befreiung bewahren!«) beinahe den Berichten der einschlägigen Zeitungen der DDR über Kranzniederlegungen am sowjetischen Ehrenmal in Berlin-Treptow, siehe Volksstimme, Ausgabe vom 13. 4. 1975 (Titelseite und S. 4), sowie Kapitel 5.2.3.

227 Siehe Volksstimme, Ausgabe vom 10. 5. 1975.

228 »Freundliche Verbrüderungen gab es freilich nicht«, schrieb die konservative Presse über das Zusammentreffen von Wienern und sowjetischen Kriegsveteranen, siehe Die Presse, Ausgabe vom 12. 4. 1985. Die kommunistische Volksstimme beschreibt die Gedenkstunde mit den Kranzniederlegungen am Schwarzenbergplatz und zitiert aus einer Rede: »Doch nicht die gefallenen Rotarmisten, sondern wir brauchten diese Denkmäler; sie sollen uns an die Notwendigkeit erinnern, dafür zu kämpfen, daß sich ein Krieg nicht wiederholen kann.« Vgl. Volksstimme, Ausgabe vom 13. 4. 1985, S. 2.

- 229** Siehe Wiener Zeitung, Ausgabe vom 7.11.1955 sowie Volksstimme, Ausgabe vom 7.11.1970.
- 230** Vgl. Arbeiter-Zeitung, Ausgabe vom 13.7.1957.
- 231** Siehe Volksstimme, Ausgabe vom 14.7.1957.
- 232** Siehe BM.I, Abt. IV/7, Auflistung der bisherigen Instandhaltungsarbeiten durch das BM.I im Wege der mittelbaren Bundesverwaltung der Gemeinde Wien, Seite 3.
- 233** Wie bereits erwähnt, ist die Quellenlage über die öffentliche Nutzung äußerst rudimentär. Eine Dokumentation z. B. von Aktivitäten der Anwohner oder der am Schwarzenbergplatz ansässigen Firmen und Vertretungen mit Bezug auf das Ehrenmal fand von 1955 bis 1989 nicht statt, vgl. BM.I, Abt. IV/7, BMI-ÜL 1300/0040-IV/7/2008 vom 13.7.2009.
- 234** Dazu zählen das Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler in den Auflagen von 1955 (3. Aufl.) und 1961 (5. Aufl.), vgl. Bundesdenkmalamt, Dehio-Handbuch sowie Reiseführer über Wien und verschiedene Publikationen zur Geschichte der Stadt, siehe Ziak, Wiedergeburt einer Weltstadt sowie Käs, Wien im Schicksalsjahr 1945.
- 235** Im Gegensatz zu beinahe allen anderen Denkmälern in diesem Buch wird das Ehrenmal ohne Foto dargestellt, Meyer, Kennst Du die Denkmäler Wiens?, S. 62.
- 236** Siehe Kapner (1970), Freiplastik in Wien, S. 405; Czeike (1976), Wien, S. 150; Scharf (1983), Historische Stätten, S. 310 f., sowie Scharf (1984), Kleine Kunstgeschichte des deutschen Denkmals, S. 309 f.
- 237** Vgl. Fein, Die Steine reden, S. 322, sowie Exenberger, Antifaschistischer Stadtführer, S. 24. In der Wiener Stadtgeschichte wird eine Erwähnung des Denkmals vermieden, siehe Schmidt (1978), Wiener Stadtgeschichte.
- 238** Siehe Die Presse, Ausgabe vom 16.4.1958.
- 239** Siehe Arbeiter-Zeitung, Ausgabe vom 16.4.1958.
- 240** Vgl. Jerabek, Russendenkmal, S. 86. Vgl. zum Thema auch Jerabek, Rudolf (2006): Mädchenmord und Attentat. Das »Russendenkmal« auf dem Schwarzenbergplatz in Wien hat auch eine interessante Kriminalgeschichte. In: www.bmi.gv.at/cms/BMI_OeffentlicheSicherheit/2006/01_02/files/Russendenkmal.pdf, letzter Zugriff am 30.6.2017.
- 241** So kritisiert der damalige österreichische Innenminister den Umgang der Boulevardpresse mit dem Mordfall aufs Schärfste und resümiert: »Der Mord [...] ist sensationell durch den Tatort«, vgl. Wiener Zeitung, Ausgabe vom 20.4.1958.
- 242** Eine Woche nach der Tat schreibt die Wiener Zeitung (Ausgabe vom 22.4.1958): »Die Bundes-Polizeidirektion Wien stellt ferner mit Bedauern fest, daß der Fundort der Leiche zahllose Neugierige anlockt, die sich nicht scheuen, sogar ihre Kinder dorthin mitzunehmen. Fallweise war es sogar notwendig, zur Aufrechterhaltung der Ordnung eine größere Zahl von Sicherheitswachbeamten aufzubieten.«
- 243** Vgl. Jerabek, Russendenkmal, S. 86 f.
- 244** Siehe Prilč/Wurmdobler, Russendisko, Küssendenkmal, S. 103.
- 245** So die Rektorin der österreichischen Akademie der bildenden Künste Wien, Eva Blimlinger, siehe <https://www.erinnern.at/bildungsangebote/seminare/zentrales-seminar/dokumente/7-zentrales-seminar-dokumente/Eva%20Blimlinger%2C%20Wer%20ist%20Tater%2C%20wenn%20alle%20Opfer%20sind.pdf>, letzter Zugriff am 25.10.2022.
- 246** Vgl. Niederstätter, Geschichte Österreichs, S. 257.
- 247** Vgl. Gehler, Österreichs Außenpolitik, S. 1006 ff.; Gehler, Die zweite Republik, S. 45 ff., sowie Kramer, Strukturentwicklung der Außenpolitik, S. 824 ff.
- 248** Siehe Gehler, Österreichs Außenpolitik, S. 1009.
- 249** Vgl. Gehler, Österreichs Außenpolitik, S. 1011.
- 250** Bundeskanzler dieser Koalition war Wolfgang Schüssel (ÖVP).
- 251** Siehe Gehler, Die Zweite Republik, S. 477 ff. Im April 2005 wurde – aufgrund innerparteilicher Differenzen – aus der Koalition von ÖVP und FPÖ eine Koalition von ÖVP und »Bündnis zur Zukunft Österreichs« (BZÖ), einer Abspaltung der FPÖ. Vgl. ebd., S. 50 f.; Niederstätter, Geschichte Österreichs, S. 260.
- 252** Zunächst wurde diese von Alfred Gusenbauer (SPÖ) und seit 2008 von Werner Faymann (SPÖ) geführt.
- 253** Siehe Gehler, Österreichische Außenpolitik, S. 1023, 1026.
- 254** Vgl. Kramer, Strukturentwicklung der Außenpolitik, S. 834.
- 255** Vgl. Manoschek/Geldmacher, Vergangenheitspolitik, S. 589.
- 256** Siehe Manoschek/Geldmacher, Vergangenheitspolitik, S. 585.
- 257** Vgl. Lehnguth, Waldheim und die Folgen, S. 468.
- 258** Siehe Manoschek/Geldmacher, Vergangenheitspolitik, S. 585.
- 259** Vgl. Liebhart, Politisches Gedächtnis und Erinnerungskultur, S. 480; Uhl, Das »erste Opfer«, S. 28. Manoschek und Geldmacher sehen weitere Indizien für die »Modifikation der Opferthese in Richtung »Mitverantwortungsthese«« (Liebhart, Politisches Gedächtnis und Erinnerungskultur, S. 480) in der Revision des Staatsbürgerschaftsgesetzes von 1993 (ehemals Vertriebene können zur Staatsbürgerschaft ihres neuen Heimatlandes die österreichische dazunehmen) sowie das Opferfürsorgegesetz (bisher ausgeschlossene Randgruppen wie Sinti und Roma oder Kärntner Slowenen können Renten beantragen), vgl. Manoschek/Geldmacher, Vergangenheitspolitik, S. 585.
- 260** Vgl. Uhl, Das »erste Opfer«, S. 28, sowie Manoschek/Geldmacher, Vergangenheitspolitik, S. 585.
- 261** Siehe Lehnguth, Waldheim und die Folgen, S. 459.
- 262** Siehe Uhl, Das »erste Opfer«, S. 28, sowie Manoschek/Geldmacher, Vergangenheitspolitik, S. 587.
- 263** Siehe Liebhart, Politisches Gedächtnis und Erinnerungskultur, S. 478.
- 264** Vgl. Manoschek/Geldmacher, Vergangenheitspolitik, S. 587.
- 265** Siehe Liebhart, Politisches Gedächtnis und Erinnerungskultur, S. 480.
- 266** Vgl. Manoschek/Geldmacher, Vergangenheitspolitik, S. 588. Der Fond hat zum 31.12.2005 seine Arbeit eingestellt. Bis dahin haben mehr als 132 000 Personen aus 70 Ländern einen Antrag auf Entschädigungen gestellt, vgl. www.versoehnungsfonds.at, letzter Zugriff am 11.8.2014.
- 267** »Mit diesem Vorgehen imitierte die FPÖ-ÖVP-Regierung die Strategie der großen Koalition aus den 1950er Jahren, Leistungen für die Opfer des Nationalsozialismus mit Leistungen für Kriegsoffer zu junktimieren«, resümieren Manoschek und Geldmacher, vgl. ebd., Vergangenheitspolitik, S. 588 f. Zu weiteren Zahlungen an Opfer des Nationalsozialismus in Österreich (Stand Januar 2020) vgl. ausführlich https://www.entschaedigungsfonds.org/files/content/documents/nf/Medieninformation_24.02.2020_web.pdf, letzter Zugriff am 25.10.2022.
- 268** Siehe Uhl, Das »erste Opfer«, S. 28.
- 269** Dazu zählten auch Homosexuelle, Menschen, die aufgrund körperlicher oder geistiger Behinderungen verfolgt wurden, sowie Opfer medizinischer Versuche und »sogenannte Asoziale«, siehe Manoschek/Geldmacher, Vergangenheitspolitik, S. 590 f.
- 270** Vgl. Manoschek/Geldmacher, Vergangenheitspolitik, S. 590 f.
- 271** Siehe Lehnguth, Waldheim und die Folgen, S. 471.
- 272** Vgl. Manoschek/Geldmacher, Vergangenheitspolitik, S. 592.
- 273** Siehe Liegl, Kleinparteien, S. 405. Die Wiener Landesorganisation der KPÖ gibt ihre Mitgliederzahlen für die Jahre 2005 und 2010 mit ungefähr 1 000 an, E-Mail-Korrespondenz mit Florian Birngruber vom 29.4.2014.
- 274** Eine entscheidende Rolle für dieses Selbstverständnis spielt, so Haller, die politische Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, die das Land mit dem Staatsvertrag von 1955 erlangt habe. Siehe hierzu Haller, Identität und Nationalstolz der Österreicher, S. 9 f. Einen differenzierten Blick verschiedener österreichischer Persönlichkeiten zur Frage »Wozu noch Österreich?« bietet Pelinka, Wozu noch Österreich?
- 275** Vgl. hierzu ausführlich Hafner, Was blieb vom Staatsvertrag?, S. 757–782. Diese von der österreichischen Bundesregierung im November 1990 abgegebene Obsoleterklärung an die Signatarstaaten, die u. a. militäri-

sche sowie Luftfahrtbestimmungen betrafen, wurde in der österreichischen Rechtswissenschaft kontrovers diskutiert, siehe auch Muzak, Die Obsoleterklärung, S. 145–165.

276 E-Mail-Korrespondenz mit Irene Hulka vom 4. 6. 2014.

277 Die Kosten betrugen dafür 120 000 Schilling. Siehe BM.I, Abt. IV/7, Auflistung der bisherigen Instandhaltungsarbeiten durch das BM.I im Wege der mittelbaren Bundesverwaltung der Gemeinde Wien, S. 3.

278 Die Gesamtkosten für den Bund beliefen sich auf rund 928 549 Schilling. Angaben nach BM.I, Abt. IV/7, Auflistung der bisherigen Instandhaltungsarbeiten durch das BM.I im Wege der mittelbaren Bundesverwaltung der Gemeinde Wien, BM.I, S. 3.

279 Die Kosten für die Arbeiten im Jahr 2000 betrugen 43 500 Schilling. Für die Jahre 2003 und 2006 wurden insgesamt 5 784 € ausgegeben, vgl. BM.I, Abt. IV/7, Auflistung der bisherigen Instandhaltungsarbeiten durch das BM.I im Wege der mittelbaren Bundesverwaltung der Gemeinde Wien, S. 3f.

280 So entdeckte man 1994 Montagehaarrisse an den Bronzeteilen, zudem war die Rückseite der Kupferverblechung des Bronzeschildes stark verrottet. 1999 waren Stufenaufgänge beschädigt und wurden für 28 000 Schilling ausgebessert, siehe BM.I, Abt. IV/7, Auflistung der bisherigen Instandhaltungsarbeiten durch das BM.I im Wege der mittelbaren Bundesverwaltung der Gemeinde Wien, S. 3.

281 Vgl. BM.I, Abt. IV/7, BMI-ÜL 1300/0040-IV/7/2008 vom 13. 7. 2009 sowie E-Mail-Korrespondenz mit Irene Hulka vom 3. 6. 2008.

282 Vgl. BM.I, Abt. IV/7, BMI-ÜL 1300/0040-IV/7/2008 vom 13. 7. 2009.

283 E-Mail-Korrespondenz mit Irene Hulka vom 24. 6. 2009. Die für das Denkmal verantwortliche Mitarbeiterin des BM.I verweist aber darauf, dass ein Besuch des russischen Präsidenten Wladimir Putin im April 2010 am Denkmal als »offizielle Wiedereröffnung des Denkmals gewertet werden könne«. E-Mail-Korrespondenz mit Irene Hulka vom 24. 8. 2011 sowie das folgende Kapitel.

284 Siehe Der Standard, Ausgabe vom 25. 11. 2008, <http://derstandard.at/1227287001582>, letzter Zugriff am 25. 8. 2014, sowie Die Presse, Ausgabe vom 25. 11. 2008, <http://diepresse.com/home/panorama/wien/432886/Wiener-Russendenkmal-wird-saniert>, letzter Zugriff am 25. 8. 2014.

285 52 (Der Standard) bzw. 46 (Die Presse) abgegebene Kommentare zum Thema zeigen eine vergleichsweise rege Beteiligung, siehe ebd.

286 Ausführlicher zu den Debatten von 1990 bis 2010 zur Abtragung des sowjetischen Befreiungsdenkmal vgl. Kapitel 4.3.2 dieser Studie.

287 Siehe BM.I, Abt. IV/7, BMI-ÜL 1300/0040-IV/7/2008 vom 13. 7. 2009.

288 Vgl. BM.I, Abt. IV/7, BMI-ÜL 1300/0040-IV/7/2008 vom 13. 7. 2009 sowie BM.I, Abt. IV/7, Auflistung der bisherigen Instandhaltungsarbeiten durch das BM.I im Wege der mittelbaren Bundesverwaltung der Gemeinde Wien, S. 4.

289 Vgl. BM.I, Abt. IV/7, Sachverhalt zum 8. 5. 2008, BMI-ÜL 1300/0043-IV/7/2008. Die Entfernung der Beschmierungen kostete 700 €. Für 2009: BM.I, Abt. IV/7, Schmieraktion gegen sowjetisches Kriegerdenkmal am Schwarzenbergplatz; bisherige russ. Reaktionen, 12. 5. 2009. Für 2010: E-Mail-Korrespondenz mit Irene Hulka vom 24. August 2011.

290 Vgl. BM.I, Abt. IV/7, BMI-ÜL 1300/0040-IV/7/2008 vom 13. 7. 2009. 2010 gab es, neben dem bereits erwähnten 9. Mai, an drei weiteren Tagen Beschmierungen am Denkmal, E-Mail-Korrespondenz mit Irene Hulka vom 24. 8. 2011. Graffiti mit polnischem Hintergrund (z. B. »Polska«) wurden u. a. im Dezember 2005 und 2006 an das Denkmal gesprüht, siehe BM.I, Abt. IV/7, BM.I-MA 7-Foto-Dokumentation vom 2. 12. 2005 sowie vom 27. 12. 2006.

291 Siehe BM.I, Abt. IV/7, BMI-ÜL 1300/0040-IV/7/2008 vom 13. 7. 2009.

292 E-Mail-Korrespondenz mit Irene Hulka vom 24. 8. 2011.

293 Siehe BM.I, Abt. IV/7, BMI-ÜL 1300/0040-IV/7/2008 vom 13. 7. 2009.

294 Vgl. Arbeiter-Zeitung, Ausgabe vom 15. 5. 1990.

295 Vgl. Der Standard, Ausgabe vom 1. 5. 1990, S. 23. »Das analoge Denkmal im ehemaligen Ostberlin ist ein Klacks dagegen«, schreibt Quitta weiter.

296 Quitta schlägt für die Transferierung verschiedene Orte in Wien vor, wie das Wiener Messegelände oder »in Nähe der sowjetischen UNO-Mission«, vgl. Der Standard, Ausgabe vom 7. 5. 1990, S. 23.

297 »Das geschützte Monstrum«, Arbeiter-Zeitung, Ausgabe vom 8. 5. 1990.

298 Neben den sowjetischen Soldaten nennt Schwarzenberg auch »Angehörige der Wehrmacht, bis zu den sinnlos hingeopferten HJ-Buben, oder die österreichischen Widerstandskämpfer«, siehe Der Standard, Ausgabe vom 15. 5. 1990.

299 Auch werden die Einweihungsfeierlichkeiten vom August 1945 beschrieben, siehe Arbeiter-Zeitung, Ausgabe vom 15. 5. 1990.

300 Siehe Der Standard, Ausgabe vom 17. 5. 1990.

301 Der Leserbrief war von den beiden Historikerinnen Eva Blimlinger sowie Ela Hornung, vgl. Der Standard, Ausgabe vom 19./20. 5. 1990.

302 Vgl. Der Standard, Ausgabe vom 25. 5. 1990. Der ehemalige Hauptmann der Roten Armee Nasib Kadyrow äußerte sich mit dem gleichen Artikel auch in der österreichischen Zeitschrift Sowjetunion Heute (1990), Heft 7/8, S. 11.

303 Siehe Der Standard, Ausgabe vom 25. 5. 1990.

304 Allerdings wird das Thema Erhalt oder Abriss auch kritisch von überregionalen Medien begleitet, vgl. Salzburger Nachrichten, Was tun mit dem Russendenkmal?, Ausgabe vom 29. 8. 1991. Ebenso wird Herbert Krejci, Generalsekretär der Vereinigung österreichischer Industrieller, die mit dem Haus der Industrie ihren Sitz am Schwarzenbergplatz unweit des Russendenkmals hat, bei der Neujahrs-Pressekonferenz nach seiner Meinung zum Denkmal befragt. Krejci verweist darauf, dass das Denkmal eine »Touristenattraktion« sei, siehe Neue Zeit, Ausgabe vom 5. 1. 1992.

305 Vgl. Der Standard, Ausgabe vom 11. 2. 1992. Durchgeführt wurde die Umfrage vom Gallup-Institut.

306 Die Rote Armee werde hier verherrlicht, so die FPÖ, vgl. Die Landstraße, Bezirkszeitung der KPÖ, 4/1992, S. 2.

307 Gemeint ist eine im Dezember 1949 angebrachte Gedenktafel an Stalin in der Schönbrunner Schloßstraße in Wien-Meidling. Stalin hatte 1913 wenige Wochen in dem Haus gelebt, das von 1945 bis 1955 in der sowjetischen Besatzungszone lag. Vgl. Der Abend, Ausgabe vom 22. 12. 1949, sowie John, Stalin in Schönbrunn, S. 92–102.

308 Veröffentlichungen im Jahr 1995 zum genannten Thema sind u. a. Bandhauer-Schöffmann/Hornung, Der Topos des sowjetischen Soldaten in lebensgeschichtlichen Interviews mit Frauen, S. 28–44; Bergmann/Erb/Lichtblau, Schwieriges Erbe; Haslinger, Politik der Gefühle; Heeresgeschichtliches Museum, Der Krieg in Österreich '45; Kos, Eigenheim Österreich; Menasse, Das Land ohne Eigenschaften; von Preradovic, Wiener Chronik 1945; Sieder/Steinert/Tálos, Österreich 1945–1995. Einzig Klein bildet mit seiner umfangreichen Publikation zur russischen Besatzung Wiens eine Ausnahme. Hier finden sich auch Interviews mit den Erbauern des Denkmals, vgl. Klein, Die Russen in Wien, sowie Kapitel 4.1.1 der vorliegenden Studie.

309 Vgl. WStLA, B27, Beschlussprotokoll des Wiener Gemeinderates, 4. Sitzung vom 31. 1. 1997, Beschluss (Resolutions-)Antrag betreffend Wettbewerb zur Neugestaltung des Schwarzenbergplatzes. Den Architektenwettbewerb gewann der spanische Architekt Alfredo Arribas, siehe Kühn, Wem das reicht.

310 Siehe WStLA, B27, Beschlussprotokoll des Wiener Gemeinderates, 11. Sitzung vom 1. 2. 2002, Anfrage der FPÖ-Gemeinderäte.

311 Vgl. WStLA, B27, Beschlussprotokoll des Wiener Gemeinderates, 18. Sitzung vom 26. Juni 2002, Antwortschreiben von Dr. Andreas Mailath-Pokorny, Amtsführender Stadtrat für Kultur und Wissenschaft von Wien.

312 Vgl. Kühn, Wem das reicht, sowie Marschik, Russenbilder, S. 132f.

313 Zum Gedenkjubiläum im Allgemeinen siehe Bundeskanzleramt/Bundespressdienst, Österreich 2005 (von allen genannten Veröffentlichungen wird nur hier auch eine Abbildung des »Denkmals für die Gefallenen der Roten Armee« gezeigt, S. 33); Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Verfreundete Nachbarn (hier zahlreiche Beiträge zu

diversen Aspekten deutsch-österreichischer Beziehungen); Rathkolb, Die paradoxe Republik; Stourzh, 1945 und 1955; Dürig, Das neue Österreich. Im Besonderen zum Staatsvertrag vgl. Rauchensteiner/Kriechbaumer, Die Gunst des Augenblicks; Suppan/Stourzh/Mueller, Der österreichische Staatsvertrag 1955; Karner/Stangler, Österreich ist frei; Mueller, Die sowjetische Besatzung in Österreich 1945–1955 und ihre politische Mission; Rauchensteiner, Stalinplatz 4; Steininger, Der Staatsvertrag; Stourzh, Um Einheit und Freiheit; Karner/Stelzl-Marx, Die Rote Armee in Österreich (zahlreiche Beiträge); Karner/Stelzl-Marx/Tschubarjan, Die Rote Armee in Österreich (zahlreiche Dokumente), sowie Kagan, Oh, du mein russisches Österreich. Eine differenzierte Sicht auf die österreichische Innen- und Außenpolitik seit 1945 bietet zudem Dachs/Gerlich/Gottweis, Politik in Österreich.

314 Vgl. Marschik/Spitaler, Das Wiener Russendenkmal.

315 E-Mail-Interview mit den Herausgebern Matthias Marschik und Georg Spitaler vom 12. 6. 2009.

316 E-Mail-Interview mit den Herausgebern Matthias Marschik und Georg Spitaler vom 12. 6. 2009.

317 So die Aussagen von Vertretern der Russischen Botschaft, E-Mail-Interview mit den Herausgebern Matthias Marschik und Georg Spitaler vom 12. 6. 2009.

318 E-Mail-Interview mit Matthias Marschik und Georg Spitaler (12. 6. 2009). Vgl. Die Presse, Ausgaben vom 9./10. 5. 2005; Der Standard, Ausgaben vom 9./10. 5. 2005; Wiener Zeitung, Ausgaben vom 9./10. 5. 2005.

319 Wiener Zeitung, Ausgabe vom 13. 4. 2005.

320 Klein, Erich (2005), Lern schnell Russisch, unter <https://www.falter.at/zeitung/20050329/lern-schnell-russisch>, letzter Zugriff am 25. 10. 2022. In Zeiten des Kalten Krieges war das Monument jedoch kein stilisiertes »Sowjetisierungsdenkmal«, denn dafür wurde es – wie in diesem Kapitel beschrieben – zu rudimentär auch von sowjetischer Seite genutzt.

321 Klein, Russendenkmal feiert »Geburtstag«, unter <http://oe1.orf.at/artikel/206850>, letzter Zugriff am 30. 5. 2005.

322 Vgl. die Abschnitte 4.3.1 und 4.3.2 dieser Studie.

323 E-Mail-Interview mit Matthias Marschik und Georg Spitaler (12. 6. 2009).

324 Das Ehrenmal wurde auch nicht in das umstrittene Kunstprojekt 25 peaces mit einbezogen, als anlässlich des Gedankenjahres 2005 mehrere künstlerische Aktionen in Wien veranstaltet wurden, vgl. dazu Leitner, Irene Maria (2005): Erinnerungskonflikte im österreichischen Gedankenjahr 2005. Eine gedächtnisgeschichtliche Studie anhand ausgewählter Fallbeispiele. Diplomarbeit der Universität Wien, S. 171–182. <https://phaidra.univie.ac.at/open/o:1248807>, letzter Zugriff am 25. 10. 2022.

325 Vgl. Botz, Nachhall und Modifikationen, S. 628.

326 Vgl. Uhl in Liebhart, (Re)Präsentationen Österreichischer Nachkriegsgeschichte, S. 39.

327 Siehe Liebhart, Politisches Gedächtnis und Erinnerungskultur, S. 481.

328 Siehe <https://www.kleinezeitung.at/politik/4166414/Wladimir-Putin-kommt-zu-Arbeitsbesuch-nach-Wien>, letzter Zugriff am 25. 10. 2022. Von Seiten des BM.I wurde diese Kranzniederlegung »als offizielle Wiedereröffnung des Denkmals« gewertet (E-Mail-Korrespondenz mit Irene Hulka vom 24. 8. 2011), auch wenn die Sanierung bereits im Frühjahr 2009 abgeschlossen war.

329 E-Mail-Korrespondenz mit Irene Hulka vom 24. 8. 2011.

330 Von 2002 bis 2011 wurde von Burschenschaften und Rechtsextremen am Wiener Heldenplatz eine Totengedenkfeier für Wehrmachtssoldaten abgehalten, »die auf starke öffentliche Kritik stieß«. Gegendemonstrationen aber durften nicht am Heldenplatz stattfinden, erst ab 2012. Vgl. Uhl, Österreichs ambivalenter Umgang, S. 53–54.

331 <http://fm5ottensheim.blogspot.com/2010/05/befreiungsdemo-in-wien-8-mai-2010.html>, letzter Zugriff am 25. 10. 2022.

332 Vgl. <http://derstandard.at/1271376196905/Totengedenken-ohne-FPOe-Prominenz>, letzter Zugriff am 11. 9. 2014.

333 Wenige Stunden vor den Kranzniederlegungen durch Vertreter der Russischen Botschaft wurden Teile der Anlage mit Farbe besprüht oder überkippt. <http://derstandard.at/1399506963951/Russendenkmal-am-Wiener-Schwarzenbergplatz-mit-Farbe-besprueht>, letzter Zugriff am 15. 9. 2014. Der Artikel erschien am 8. 5. 2014 und verweist auf Farbensschläge im Mai 2011 sowie im April 2012.

334 Vgl. Roth, Eine Reise in das Innere von Wien; Podbrecky, Rotes Wien.

335 Siehe Leitner/Burstein, Wiener Plätze und Nebenschauplätze, S. 25 f.; Bundesdenkmalamt, Dehio-Handbuch, S. 129.

336 Vgl. Bundesministerium, Denkmal und Erinnerung, S. 61; Settele, Wiener Denkmäler; S. 29; Dokumentationsarchiv, Gedenken und Mahnen, S. 17, 121; Barnik-Schweitzer, Wien wirklich (hier Tabor, ein Soldat auf der G'stätt, S. 157 f.); Klein, Denkwürdiges Wien, S. 105–109.

337 Siehe Metzger, Der Tod bei der Arbeit, S. 115–117.

338 Siehe BM.I, Abt. IV/7, B.M.I-ÜL 1300/0040-IV/7/2008 vom 13. 7. 2009. Verwiesen wird durch das BM.I darauf, dass Kranzniederlegungen im Rahmen von Besuchen russischer Delegationen stattfinden bzw. rote Nelken von russischen Touristen am Denkmal niedergelegt werden.

339 Siehe Reinhold, »... der nach mir benannte Stalinplatz«, S. 90.

340 »Häufig besuchen sowjetische Veteranen das Denkmal«, so Dornik, in: ders., Erinnerung am Rande, S. 414. Schantl bescheinigt den russischen Besuchern des Denkmals verschiedene Motivationen: das vorschreibende Protokoll, ein echtes Bedürfnis, Traditionalisierung, Wehmut oder Nostalgie, siehe Schantl, Russische Kriegsgräber, S. 241.

341 Ossadtschij, Das sowjetische Denkmal in Wien aus russischer Sicht, S. 156.

342 Vgl. BM.I, Abt. IV/7, B.M.I-ÜL 1300/0040-IV/7/2008 vom 13. 7. 2009.

343 Vgl. Marschik/Spitaler, Einleitung: Das Russendenkmal, S. 11.

344 Siehe Uhl, Denkmäler als Medien gesellschaftlicher Erinnerung, S. 64. 1988 wurde auf dem heutigen Helmut-Zilk-Platz in Wien das von dem österreichischen Bildhauer Alfred Hrdlicka geschaffene Mahnmal gegen Krieg und Faschismus eingeweiht.

345 Siehe Hamann, Österreich, S. 164.

346 So wurde im Zuge des Konflikts um die Ukraine am 8. Mai 2014 eine Gedenktafel der Anlage mit den ukrainischen Farben besprüht, vgl. dazu <http://diepresse.com/home/panorama/wien/3802889/Wien-Russendenkmal-in-Farben-der-Ukraine-beschmiert>, letzter Zugriff am 1. 7. 2015.

347 Zur Verlagerung 1958 vgl. Uhl, Erinnern und Vergessen, S. 126–130; Dornik, Erinnerung am Rande, S. 414, sowie Sixl, Sowjetische Tote des Zweiten Weltkrieges in Österreich.

348 Marschik/Spitaler, Das Russendenkmal.

349 Stelzl-Marx, Stalins Soldaten in Österreich, S. 700 ff.

350 Seiter, Vergessen – und trotz alledem – erinnern, S. 687 f.; Pelinka, Vom Umgang mit der Geschichte, S. 15; Klein, Denkwürdiges Wien, S. 28 f.

351 Metzger, S. 109 ff.; Klein, Denkwürdiges Wien, S. 76 ff.

352 Vgl. dazu Kap. 4.2.2 sowie 4.2.3.

353 Vgl. Uhl, Vom »ersten Opfer«, S. 27–45.

354 Tabor resümiert dazu schlichtweg: »Das Denkmal und seine Stadt haben miteinander nichts zu tun. Von Anfang an.« Vgl. Tabor, Entblößt das Haupt!, S. 117.

5

Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin

(Tiergarten/Treptow)

5.1 Berlin 1945 bis 1949: Neue Denkmäler an alten Orten

Wie bereits zu Beginn der vorliegenden Dissertation erwähnt, starben im April und Mai 1945 während der Kämpfe um die damalige Reichshauptstadt Berlin 20 000 bis 30 000 Soldaten der Roten Armee. Die hohe Zahl der Gefallenen machte den Rücktransport zu einer Bestattung in der Sowjetunion unmöglich. Deshalb wurden die ersten großen Denkmäler und Denkmalensembles für die siegreiche Sowjetarmee nicht in der Heimat, sondern in den osteuropäischen Ländern errichtet, die von ihr befreit und dem sowjetischen Machtbereich nach und nach eingegliedert wurden.¹ Diese Denkmäler waren in der Regel als Grab- und Erinnerungsstätten für die gefallenen sowjetischen Soldaten konzipiert.² So befinden sich auf dem Gebiet der ehemaligen DDR heute etwa 850 sowjetische Gedenkstätten und Friedhöfe. Viele von ihnen wurden bereits im Frühjahr 1945 vor allem auf Initiative lokaler Kommandeure errichtet.³ Architektonische Mittelpunkte der Gräberstätten waren meist Obelisken oder Stelen, die als Ehrenmale fungierten und mit Inschriften und Symbolen der UdSSR und der Roten Armee versehen waren. Für die Errichtung dieser Grabstätten wurden häufig zwei Standorte gewählt: Zum einen städtebaulich oder topografisch dominante sowie verkehrsmäßig stark frequentierte Plätze⁴ sowie zum anderen die Nähe zu deutschen Kriegerdenkmalen für die Jahre 1864 bis 1871 bzw. 1914 bis 1918.

Anzunehmen ist, dass die Führung der Roten Armee mit der zügigen Errichtung zahlreicher Denkmäler nicht nur ihre Opferbereitschaft für diesen Krieg, sondern ebenso ihre gegenwärtige und zukünftige Präsenz demonstrieren wollte. Indem die Toten auf fremder Erde bestattet waren, wurde gleichsam ein Anfang für die dauerhafte Anwesenheit der UdSSR geschaffen, die über 40 Jahre andauern sollte und – geschützt durch verschiedene Verträge nach 1990 – noch immer gegenwärtig ist.⁵ Im folgenden Kapitel werden zunächst die 1945 zügig vorangetriebene Erbauung und Einweihung des sowjetischen Ehrenmals im Tiergarten sowie die entsprechenden Vorgänge für das Ehrenmal im Treptower Park zwei Jahre später untersucht. Naturgemäß können in diesem Abschnitt ausschließlich für das Ehrenmal im Tiergarten erste politische und gesellschaftliche Nutzungen konstatiert werden, für deren Einordnung in die zeithistorischen Entwicklungen abschließend die politischen Umstände der Jahre 1945 bis 1949, mit besonderer Rücksicht auf die Lage Berlins, skizziert werden sollen. Vorausschauend sei zunächst auf die

Periodisierung der Jahre 1945 bis 1949 in Berlin verwiesen, die von Jürgen Wetzel vorgenommen wurde. Einer ersten Phase der alleinigen Kontrolle über die Stadt durch die Sowjets von Mai bis Juni 1945 folgte die zweite Periode der beginnenden Viermächteverwaltung, die mit den ersten freien Wahlen im Oktober 1946 endete. Die dritte Phase war von Auseinandersetzungen zwischen den ehemaligen Alliierten geprägt, während der vierte Abschnitt ab Frühjahr 1948 in eine »offene Konfrontation mündete«.⁶

Zum Zeitpunkt der Unterzeichnung der Kapitulationsurkunde vom 8. Mai 1945 war Berlin zunächst allein von der Roten Armee besetzt, deren Vertreter rasch mit dem Aufbau des neuen Magistrats begannen.⁷ Verbunden damit war auch der sowjetische Alleinanspruch auf die ehemalige Reichshauptstadt,⁸ der jedoch aufgrund des Londoner Protokolls jeglicher Rechtsgrundlage entbehrte.⁹ Deshalb konnten im Juli 1945 zunächst Amerikaner und Briten, etwas später dann auch die Franzosen ihre Sektoren übernehmen. Damit begannen aber auch die täglichen Probleme und schließlich auch Konfrontationen zwischen den Besatzungsmächten, die durch die Festlegungen der Potsdamer Konferenz vom Juli/August 1945 nicht verhindert wurden.¹⁰

Administrativ wurde die Stadt durch den Magistrat verwaltet, welcher der Alliierten Kommandantur unterstand, die wiederum dem Alliierten Kontrollrat als oberster Regierungsbehörde Deutschlands untergeordnet war.¹¹ In diesem institutionellen Geflecht der vier Besatzungsmächte zeigte sich rasch, dass die Sowjetunion ihren Alleinanspruch auf Berlin zulasten der Amerikaner, Briten und Franzosen weiterhin durchsetzen wollte. Exemplarisch dafür ist die von der sowjetischen Besatzungsmacht maßgeblich beförderte Zwangsvereinigung von SPD und KPD im April 1946. Nachdem sich die Alliierte Kommandantur nicht auf die von der Sowjetischen Militäradministration (SMAD) gewünschte Anerkennung der SED in ganz Berlin einigen konnte, entschied der Kontrollrat, dass SED und SPD in den westlichen Sektoren nebeneinander zuzulassen seien. Zugleich war den westlichen Alliierten aber auch bewusst geworden, dass sie ihre Position in der Stadt stärken mussten. Für Oktober 1946 wurden zudem erste freie Wahlen angesetzt, bei denen die SED mit knapp 20 Prozent – verglichen mit den ursprünglichen Erwartungen der SMAD – unerwartet schlecht abschnitt.¹²

In der 1947 folgenden dritten Phase der Beziehungen zwischen den Alliierten versuchte die SMAD das Verhältnis der Berliner Bevölkerung zu den Westmächten kontinuierlich zu verschlechtern, um im Gegenzug den eigenen Einfluss zu stärken. Die Folge war die Konzentration aller vier Mächte auf ihre jeweiligen Sektoren sowie der

engere Zusammenschluss der drei westlichen Sektoren, weil eine übergreifende Einigung kaum noch erzielt werden konnte.¹³ Die im Juni 1948 vorgenommene Währungsreform in der Trizone sollte zunächst nicht für Berlin gelten. Nachdem aber die Sowjets im östlichen Sektor der Stadt überraschend schnell eine Währungsumstellung durchgeführt hatten, sahen sich die westlichen Mächte schließlich gezwungen, ihre Berliner Sektoren in das neue Währungssystem einzubinden, wodurch das Auseinanderstreben der Stadt verstärkt wurde.¹⁴

Diese konkurrierenden Währungsreformen sowie die Teilnahme West-Berlins am Marshall-Plan nahm die Sowjetunion zum Anlass für den Versuch, die westlichen Alliierten endgültig aus der Stadt zu verdrängen. Sie verhängten ab dem 24. Juni 1948 »eine totale Blockade der Verkehrsverbindungen zu Wasser und zu Land nach Berlin« – »aus »technischen Gründen« – wie offiziell verkündet wurde.¹⁵ Die sich allmählich aufbauende Gegenblockade der Alliierten und die Versorgung der Stadt über eine Luftbrücke bis zum 12. Mai 1949 war nicht nur die »größte Luftoperation in der Geschichte«, sondern beschleunigte auch die Transformation der westlichen Siegermächte zu den allgemein anerkannten Schutzmächten der Stadt.¹⁶ Im Sommer/Herbst 1948 – noch während der Blockade der Stadt – wurde die Trennung Berlins politisch-administrativ zementiert. Die Spaltung von Stadtverordnetenversammlung und Magistrat wurde auf Druck der SED vollzogen. Der sowjetische Sektor wurde politisch gelöst und erhielt im November 1948 einen eigenen Oberbürgermeister. In den westlichen Sektoren wurde nach Wahlen im Dezember ein neuer Magistrat gebildet, an dessen Spitze der Sozialdemokrat Ernst Reuter trat, dessen Amtsübernahme als Oberbürgermeister Gesamtberlins im Juni 1947 noch am sowjetischen Veto gescheitert war.

Nach der politischen Trennung beider Teile Berlins entwickelten sich in Ost und West antagonistische politische Strukturen. Mit dem »Kleinen Besatzungsstatut«, das die westlichen Kommandanten am 14. Mai 1949 verabschiedeten, wurde in West-Berlin eine weitreichende Selbstverwaltung festgeschrieben. Hingegen stand der Ostteil der Stadt weiterhin unter dem umfassenden Einfluss der Sowjetunion, die nach 1955 auch in Gestalt eines Botschafters präsent war.¹⁷ Bis zur »doppelten Staatsgründung« änderte sich am Status Berlins nichts mehr. Die Stadt war nach 1945 mehr und mehr zum Kaleidoskop des Ost-West-Konflikts geworden.¹⁸

5.1.1 Errichtung und Einweihungsfeierlichkeiten

Tiergarten

Reinhart Koselleck hat mit Blick auf die »politischen Totenmale« des 20. Jahrhunderts betont, dass der »unbekannte Soldat« in Kriegsdenkmälern immer an eine im Kern monarchische Denkmaltradition zurückgebunden bleibt.¹⁹ Diese These wird durch die Tatsache illustriert, dass sich in vielen europäischen Hauptstädten der »unbekannte Soldat« in der Nähe zu bzw. in direkter Gemeinschaft mit alten monarchischen Denkmalorten nachweisen lässt. Auch der Standort des sowjetischen Siegesdenkmals im Tiergarten steht dafür exemplarisch. Der Tiergarten wurde erstmals 1527 urkundlich erwähnt, als dem brandenburgischen Kurprinzen Joachim durch die Stadt Cölln Platz für einen Tier- und Lustgarten überlassen wurde.²⁰ In den folgenden Jahrzehnten wurde das Gelände vor den westlichen Stadttoren durch Zukauf beständig vergrößert und nach 1530 als Jagdgebiet genutzt. Weitere Veränderungen folgten, sodass ab 1698 aus dem Jagdgebiet ein stadtnaher Garten mit Alleen und Plätzen entstand. Spätestens um 1740, nach dem Bau des Brandenburger Tores 1734, wurde der Tiergarten endgültig zu einem »Lustgarten für die Bevölkerung« umgewandelt« und »verliert [...] seinen Charakter als Wildgehege«.²¹

Weitere Veränderungen durchlief der Tiergarten in den folgenden Jahrzehnten: Der Ausbau der 1697 angelegten Landstraße nach Charlottenburg in eine Chaussee, die »großzügige Umgestaltung des Tiergartens in einen Landschaftsgarten nach englischem Vorbild«,²² die Errichtung eines Zoologischen Gartens sowie die Anlage der »Siegesallee«²³ sind dabei die markantesten Veränderungen. Von 1898 bis 1901 wurden an dieser Promenade insgesamt 32 Denkmäler enthüllt, welche die Fürsten Brandenburgs und Preußens von Markgraf Albrecht dem Bären (1134–1170) bis Kaiser Wilhelm I. (1861–1888) sowie bedeutende Zeitgenossen darstellten. Dieser gewaltige Skulpturenzyklus zum Ruhm des brandenburgisch-preußischen Herrscherhauses entstand auf persönliche Initiative Kaiser Wilhelms II., der auch die Kosten übernahm.²⁴

Dieses Architekturensemble des Kaiserreichs wurde nach 1933 einschneidenden Umbaumaßnahmen unterworfen. Die Siegesallee sollte als künftige Nord-Süd-Achse verbreitert werden. Die Denkmale wurden deshalb innerhalb des Tiergartens verlegt, im Wesentlichen in die Nähe des Großen Sterns, auf dem die Siegessäule



Abb. 115 Das Ehrenmal im Tiergarten, im Hintergrund der zerstörte Reichstag, 1946

– um ein Viertel erhöht – neu aufgestellt wurde. Die Charlottenburger Chaussee wurde zu einer mehrspurig befahrbaren Ost-West-Achse ausgebaut.²⁵ Genau am Schnittpunkt der Nord-Süd- und der Ost-West-Achse sollten die Sowjets 1945 das sowjetische Ehrenmal errichten. Neben dieser vorgegebenen stadttopografischen Situation spielte aber auch die Nähe zum Reichstagsgebäude – einem der wichtigsten Symbole für den Sieg der Roten Armee – eine große Rolle (Abb. 115).

Zeitgenössische Aufnahmen vom Mai 1945 zeigen den weitgehend zerstörten, kahlen Tiergarten.²⁶ Ende April hatte man bereits begonnen, die kaputte Fahrbahn der Ost-West-Achse als provisorische Landebahn herzurichten.²⁷ Zudem sollten mit einem subventionierten Notprogramm »Aufräums- und Planierungsarbeiten, Kompostbereitung durch Entschlammung der Teiche und Wasserläufe sowie Schlagen, Abfahren und Aufstapeln der beschädigten und abgehackten Bäume« durchgeführt werden, da der Tiergarten »die wichtigste Erholungsanlage im Innern der Stadt Berlin« sei.²⁸ Vor dem Hintergrund dieser Verwüstung nahm sich der Befehl zum Bau eines sowjetischen Siegesdenkmals in der deutschen Bevölkerung – sofern sie es zunächst überhaupt wahrgenommen hatten – befremdlich aus.

Der Befehl zur Erbauung des Ehrenmals ist archivalisch nicht mehr auffindbar und auch nicht exakt dokumentiert. Jedoch existieren einzelne Zeitzeugenaussagen – so vor allem vom Bildhauer des Ehrenmals, Lev Kerbel, die einen diesbezüglichen Befehl Marschall Žukovs von Ende Mai 1945 angeben.²⁹ Die Wahl des Standortes wird von anderen Zeitzeugen mit der unmittelbaren Nähe zum Berliner Reichstag begründet.³⁰ Der Standort des Ehrenmals lag damit allerdings im britischen Sektor. Doch lassen sich auch die Verhandlungen über die Wahl des Standortes zwischen den Alliierten nicht mehr rekonstruieren.³¹ Der Vier-Mächte-Status Berlins wurde – wie bereits dargestellt – endgültig erst während der Potsdamer Konferenz kodifiziert. Die Rote Armee begann dadurch erst im Juli 1945 den für die Briten vorgesehenen Sektor zu räumen und mit der Gründung der SMAD am 9. Juni eine systematische Verwaltung der ihr unterstellten Territorien einzurichten.³² Diese spezifischen, in vielerlei Hinsicht offenen Umstände im Sommer 1945 ermöglichten es zweifellos, dass ab August 1945 mit der Errichtung des Denkmals im britischen Sektor begonnen werden konnte.³³

Der Architekt des Denkmals war Nikolaj Sergievskij. Als Bildhauer arbeiteten Lev Kerbel und Vladimir Cigal.³⁴ Der Erbauungszeitraum war mit gut zwei Monaten äus-

ßerst knapp bemessen, weshalb bei der Einweihung des Ehrenmals am 11. November 1945 nur eine bronzierte Gipsfigur des Soldaten aufgestellt werden konnte. Die Figur wurde erst zum 8. Mai 1946 durch den Bronzeguss ersetzt.³⁵ Die gärtnerischen Arbeiten an der Anlage wurden sogar erst im November 1946 abgeschlossen.³⁶

An den diesbezüglichen Planungen war auch der deutsche Gartenarchitekt Georg Pniower maßgeblich beteiligt.³⁷ Auch an den architektonischen und bildkünstlerischen Arbeiten wirkten deutsche Experten mit – beispielsweise in den Werkstätten der heutigen Universität der Künste –, was vor allem auf die Kürze des Erbauungszeitraums zurückzuführen ist. In zahlreichen Publikationen über das Ehrenmal wurde diese Beteiligung vor allem als Ausweis »freundschaftliche[r] Beziehungen zu den Deutschen«³⁸ gedeutet, beispielsweise in Gestalt der Begegnungen zwischen Kerbel, Cigal und dem deutschen Bildhauer Georg Kolbe.³⁹

Viele Aspekte des Bau des Ehrenmals im Tiergarten, so beispielsweise der gesamte Bereich der Finanzierung, ist aufgrund fehlender Quellen heute nicht mehr nachvollziehbar.⁴⁰ Während des Bauprozesses kam es zu einem Unfall, über dessen Hergang verschiedene Varianten existieren. Eine Version berichtet über den Transport der Soldatenfigur aus der Hochschule der Künste in Charlottenburg mit einem Schwerlasttransporter, der im Tiergarten auf eine Mine fuhr. Es gab einen Toten, einen Verletzten, und die Figur wurde stark beschädigt.⁴¹ Eine andere Überlieferung gibt an, der Unfall habe sich auf dem Gelände der Hochschule für Bildende Künste ereignet. Dabei sei ein Laster, der ein Teil des Denkmals dorthin gebracht habe, auf eine Mine gefahren. Zwei Menschen seien ums Leben gekommen.⁴²

Die öffentliche Wahrnehmung der Errichtung des Ehrenmals in der deutschen Bevölkerung wurde nicht nur durch diese tragischen Zwischenfälle beeinträchtigt. Gewichtiger war, dass das Ansehen der Roten Armee in der deutschen Bevölkerung unmittelbar nach Kriegsende unter negativen Vorzeichen stand. Bekanntlich eskalierte in der Roten Armee mit dem Einmarsch der »Deutschenhass«, sie »rächten sich wahllos für das, was die Deutschen ihrem Vaterland, ihren Städten, ihren Familien angetan hatten«.⁴³ Erst 1947 unternahm die militärische Führung ernsthafte Anstrengungen, die Disziplin der Roten Armee wiederherzustellen.⁴⁴

Der Tag der Einweihung war der 11. November 1945. Warum dieser Tag gewählt wurde, zumal der 7. November 1945 – der Tag der »Sozialistischen Oktoberrevolu-

tion« – in zeitlicher Nähe lag, ist anhand der Quellen nicht nachvollziehbar.⁴⁵ Vielleicht kann auch der Wochentag – Sonntag – eine Rolle gespielt haben.⁴⁶ Eine ganz andere politische Ursache, den 11. November 1945 zu wählen, könnte auch die Erinnerung an das Kriegsende 1918 gewesen sein. Hier ist daran zu erinnern, dass der 11. November (Waffenstillstand von Compiègne) sowohl in Frankreich als auch in Großbritannien der zentrale Gedenktag für die Kriegstoten beider Weltkriege ist, sowohl 1945 als auch heute. Die Wahl des Einweihungstages könnte insofern als Reminiszenz an die westlichen Alliierten verstanden werden, in deren Einflussbereich das Denkmal ja auch errichtet worden war.

Ohne Zweifel gab es Teile der deutschen Bevölkerung, die den Bau des Ehrenmals gutgeheißen haben. Die mediale Berichterstattung anlässlich des Tages der Einweihung am 11. November 1945 lässt jedoch vermuten, dass ein solches Denkmal der Sieger im Land der Besiegten von den Deutschen als unpassend, wenn nicht sogar als erniedrigend empfunden wurde. Allein der Umstand, dass nur die »Tägliche Rundschau« – das Sprachrohr der sowjetischen Politik – ausführlich über das Ehrenmal berichtete, zeigt die ambivalente Resonanz auf diese Denkmalseinweihung in der Öffentlichkeit. Die »Tägliche Rundschau« beschreibt die Anlage schon eine Woche vor der Einweihung in pathetischer Tonlage, nicht ohne vermeintlich ausschließlich sowjetische Tugenden hervorzuheben: »Ganz im Gegensatz zu jenen faschistischen Kulturbaren [...] hat hier an der Charlottenburger Chaussee, mitten im Herzen Deutschlands, ein Sowjetkünstler mit humaner Empfindsamkeit nach der Lösung vielfältigster Probleme wahrhaft gerungen. [...] Für die Deutschen aber wird dieses Ehrenmal ein ewiges Mahnmal und eine Stätte innerer Einkehr und Besinnung werden, für alle Zeiten vom imperialistischen Streben abzulassen.«⁴⁷

Nach der Einweihung ist es wieder nur allein die »Tägliche Rundschau«, die mit einer ganzen Titelseite und weiteren Fotos im Innenteil über die Einweihungszeremonie ausführlich berichtet und an die »für das Glück der Menschheit Gefallenen« erinnert.⁴⁸ Die »Berliner Zeitung« dagegen berichtet nüchterner über die Anwesenheit der verschiedenen Streitkräfte. So erscheint die Sowjetunion mit ihren höchsten Vertretern zur Zeremonie. Dazu gehören Marschall Žukov, die Marschälle der Panzertruppen, verschiedene Generaloberste und Generalleutnante sowie »Vertreter aller Formationen der Roten Armee, die an dem Kampf um

Berlin teilgenommen hatten«. Die Amerikaner, Briten und Franzosen sind dagegen nur durch ihre »Unterabteilungen der alliierten Garnison Berlins« präsent. Eisenhower und Montgomery wurden vertreten, nur die französische Armee war durch den Kommandanten der französischen Zone Berlins anwesend.⁴⁹

Der sowjetische Generalleutnant Konstantin Telegin, der nach einigen Berichten für die Wahl des Standortes des Ehrenmals und für die Einleitung der Baumaßnahmen verantwortlich war, hielt die einzige Ansprache während der Einweihung. Immer wieder verweist er darin auf die »entscheidende Rolle« der Roten Armee beim Erringen des Sieges«, in einer Stadt, aus der »der preußische Generalstab in den letzten 30 Jahren zweimal die Menschheit in den Abgrund vernichtender und zerstörender Kriege gestürzt« habe. Zudem spricht Telegin auch von der Steigerung der »Macht der Sowjetunion« und der Anhebung des Lebensniveaus der Sowjetvölker.⁵⁰ Die Grundtendenz der Rede ist klar: Die Rote Armee ist der herausragende Sieger, die Deutschen sind die Besiegten, die anderen alliierten Truppen haben die Rolle von Zaungästen. Konsequenterweise werden die Deutschen in dem Bericht in keinem anderen Zusammenhang erwähnt, ebenso wenig die Anwesenheit eines Vertreters des Berliner Magistrats.

Welchen geringen Stellenwert die Einweihung des Denkmals für die westlichen Alliierten hatte, zeigt nicht nur die Aborderung von rangniederen Befehlshabern, sondern auch die nüchterne Berichterstattung über die Zeremonie in den Zeitungen der westlichen Zonen. Einzig »Der Tagesspiegel« meldet in einer kurzen Notiz die Enthüllung des »Denkmals der Roten Armee«.⁵¹ In dem »Befehl der Oberkommandierenden der Gruppe der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland Nr. 7« vom 17. November 1945 ergeht u. a. von Marschall Žukov der Befehl, die an der Errichtung des Denkmals beteiligten Sergievskij, Kerbel' und Cigal mit je einem Motorrad auszuzeichnen, für ihre zielgerichtete Arbeit »trotz der knapp bemessenen Zeit« sowie als Beispiel »gut organisierter Arbeit und von Arbeitsheroismus«.⁵² Von den deutschen Fachleuten und Arbeitern, die wahrscheinlich nicht immer freiwillig verpflichtet worden waren, ist in diesem Befehl keine Rede.

Betrachtet man zusammenfassend die Erbauung und Einweihung des sowjetischen Ehrenmals im Tiergarten, wird deutlich, dass dieses Denkmal der Sowjetunion naturgemäß von Beginn an ein Fremdkörper in der deutschen Hauptstadt war. Als Siegesdenkmal kon-

zipiert, wurde es bewusst an einen sowohl stadttopografischen als auch mit Blick auf die Denkmalstradition höchst prominenten Ort gesetzt. Im Mittelpunkt sollte eindeutig die Glorifizierung des sowjetischen Sieges stehen. Eine Einbeziehung der deutschen Bevölkerung oder offizieller Stellen fand nicht nur aufgrund der 1945 erst mühsam wieder eingerichteten Strukturen nicht statt. Auch die anderen alliierten Truppen wurden – bis auf die Entscheidung bei der Standortwahl – nicht eingebunden. Im Folgenden ist nun zu fragen, ob bei der Errichtung des Treptower Ehrenmals wenige Jahre später ähnlich vorgegangen wurde oder ob die deutlich gewandelten politischen Rahmenbedingungen hier Veränderungen bewirkt haben.

Treptow

Der heute 88,2 Hektar große Treptower Park wurde zwischen 1876 und 1888 nach den Plänen des ersten Berliner Stadtgartendirektors Gustav Meyer (1816–1877) und seines Nachfolgers Hermann Mächtig (1837–1909) angelegt. Er stand in der Tradition der großen Volksgärten,⁵³ die Berlin wegen des beständigen Bevölkerungszuwachses in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dringend benötigte.⁵⁴ Die neuere Forschung zur Struktur und zur Arbeit der sowjetischen Militärverwaltung in der SBZ hat zahlreiche Fälle eigenmächtiger Aktionen untersucht, die teilweise tief in den Lebensalltag der Nachkriegsgesellschaft eingriffen.⁵⁵ Auch im Falle des Treptower Ehrenmals handelte die sowjetische Militärverwaltung zunächst eigenmächtig und ohne Rücksprache mit den deutschen Zivilbehörden und eignete sich dafür ein Gelände an, das traditionell einer völlig anderen Nutzung, nämlich Sport und Erholung, gewidmet war.

Zu welchem Zeitpunkt dort erste Bestattungen vorgenommen wurden, war bereits für Zeitgenossen nicht mehr exakt zu ermitteln.⁵⁶ Nachweisbar ist allerdings, dass im März 1946 ein Telegramm des Treptower Gartenamtes beim Leiter des Berliner Hauptamtes für Grünplanung einging. Dieser wurde dringend gebeten, ins Treptower Gartenamt zu kommen, da eine »russische Dienststelle« an »völlig ungeeigneter Stelle mit den Arbeiten zur Errichtung des beabsichtigten Ehrenfriedhofs begonnen« habe. Von deutscher Seite sei niemand von diesem Vorhaben informiert worden.⁵⁷ Die Frage, was hier als »ungeeignet« bezeichnet wird, kann unterschiedlich beantwortet werden. Eine mögliche Interpretation sind die im Park vorherrschenden Grundwasserverhältnisse, die für die Errichtung von Grabstätten längerfristig un-

günstig waren.⁵⁸ Als »ungeeignet« erschien der Treptower Park aber vielleicht auch aufgrund seiner Lage und bisherigen Nutzung, denn die sowjetischen Soldaten wurden im Zentrum der Anlage bestattet, auf einer großen Spiel- und Sportwiese, die in ihrem Ausmaß in etwa dem Gelände des heutigen Ehrenmals entspricht und die bereits die noch heute erkennbare Form eines von Rasenterrassen umgebenen Hippodroms besaß.⁵⁹

Warum der Ehrenfriedhof im Treptower Park errichtet wurde, ist aufgrund der heutigen Quellenlage nicht nachvollziehbar. Jedoch sind auf einem Grundriss des Ehrenfriedhofs vom Juli 1946 bereits durchgeführte Bestattungen und Vorschläge für weitere Grabanlagen eingezeichnet. Der Plan enthält zudem, in der Mitte des Hippodroms im Park, ein Denkmal in quadratischer Struktur.⁶⁰ Die aus der Vorkriegszeit erhalten gebliebene gestalterische Struktur des Parks mit Hippodrom und Terrassenanlage wurde von den sowjetischen Stellen offensichtlich als hervorragende Grundlage weiterer Planungen angesehen. Denkmalstraditionen, die beim Bau des Ehrenmals im Tiergarten eine zentrale Rolle gespielt hatten, waren beim Treptower Ehrenmal nicht zu berücksichtigen.

Gleichwohl war der Architekt des Ehrenmals, Jakob Borisovič Belopolskij (1916–1993), »völlig von dem Gedanken beherrscht, dass sich das künftige Monument im Zentrum von Europa erheben wird«.⁶¹ Wichtiger als die innerstädtische Situation war also die Tatsache, dass das Denkmal in Berlin, dem Machtzentrum des geschlagenen Dritten Reiches, angesiedelt war. Der Bildhauer des Ehrenmals, Evgenij Viktorovič Vučetič (1908–1974), berief sich später bei der Wahl des Treptower Parks auf einen Rat Wilhelm Piecks. Dieser habe ihm während einer Fahrt durch Berlin bei der Suche nach einem geeigneten Ort für das Ehrenmal geholfen und dabei auf die revolutionäre Vergangenheit des Treptower Parks hingewiesen.⁶² Spätestens seit Beginn der 1970er Jahre wurde die so zustande gekommene Entscheidung für den Treptower Park durch die SED-Führung instrumentalisiert, um »einen Sinnzusammenhang zwischen dem Sieg der Roten Armee im Zweiten Weltkrieg und der deutschen Arbeiterbewegung herzustellen«.⁶³ So wurde Treptow in verbreiteten Führern und touristischen Publikationen als »Standort mit revolutionären Traditionen«⁶⁴ bezeichnet. In den achtziger Jahren erfolgte eine Intensivierung dieser Deutung und Traditionsstiftung.⁶⁵

Die spezifische Vergangenheit des Treptower Parks hatte zur Folge, dass – im Unterschied zum Tiergarten

– bereits während der Errichtung Bemühungen von deutscher Seite einsetzten, eine sowjetische und deutsche Denkmalkultur einzurichten. Im Ergebnis gelang dies freilich nur zum Teil, da die sowjetischen Komponenten an diesem Mahn- und Erinnerungsort stets dominant waren. So wurde bereits 1946 von deutscher Seite versucht, die Erinnerung an die gefallenen sowjetischen Soldaten auf dem Ehrenfriedhof im Treptower Park zu manifestieren. Blickt man auf das Hauptmonument, steht rechter Hand hinter den Kenotaphen – unmittelbar auf den nicht gekennzeichneten Gemeinschaftsgräbern – ein Gedenkstein.⁶⁶ Auf Initiative des FDGB sollte ursprünglich an dieser Stelle ein Denkmal entstehen, was aber an den damaligen Materialschwierigkeiten scheiterte.⁶⁷

Aus diesem Wunsch einiger Mitglieder des FDGB, ein Denkmal zu errichten, wurde deshalb ein Gedenkstein, der am Vorabend des 1. Mai 1946 enthüllt wurde. Die Inschrift lautet: »Unsterbliche Opfer, die für uns gebracht, die uns befreit aus faschistischer Nacht, Opfer uns allen zur mahnenden Lehre – ewiger Ruhm euch und ewige Ehre!« sowie »Das schaffende Volk Berlins den unsterblichen Helden der Roten Armee am 1. Mai 1946«. Etwa 200 Menschen nahmen an der Einweihung teil.⁶⁸ In seiner Einweihungsrede betonte das FDGB-Vorstandsmitglied Hermann Schlimme das positive Gedenken an die toten sowjetischen Soldaten, die Schuld des eigenen Volkes und die daraus resultierenden »Verpflichtungen«: »Ihr Blutopfer gab uns erst die Möglichkeit ein neues Leben zu beginnen. [...] Schuldbeladen steht das deutsche Volk an den Gräbern der gefallenen Soldaten der Roten Armee, weil es nicht verhindert hat, dass in seinem Namen die Völker Europas planmässig [sic] überfallen und ausgeraubt worden sind [...] Die deutsche Arbeiterklasse hat die Verpflichtung übernommen, ihre ganze Kraft dafür einzusetzen, dass das deutsche Volk niemals wieder den Frieden der Welt zu stören vermag. Das deutsche Volk hat die Aufgabe, bei der Heilung der Wunden, die der unselige Hitlerkrieg der Welt geschlagen hat, mitzuhelfen.«⁶⁹

Der gewählte Zeitpunkt der Einweihung – nicht am Tag der Befreiung, dem 8. Mai 1946, sondern am Vorabend des 1. Mai, dem Tag der Arbeit – lässt darauf schließen, dass damit nicht allein an die gefallenen sowjetischen Soldaten erinnert, sondern vielmehr eine eigenständige Denkmalssetzung von deutscher Seite betont werden sollte. So wird bei der Lektüre der Einweihungsrede deutlich, dass der Anlass des Gedenk-

steins – die Ehrung der gefallenen sowjetischen Soldaten – hinter die Konsequenzen für die deutsche Bevölkerung – Schuldfrage, ökonomischer und moralischer Wiederaufbau und zukünftiges Handeln – zurücktritt. Die Wahl des Zeitpunktes und die geringe Anzahl der Teilnehmer bei der Einweihung lassen auf eine begrenzte Resonanz unter der Bevölkerung, die ohnedies von existenziellen materiellen Sorgen sowie Repressalien durch das sowjetische Besatzungsregime beherrscht wurde, schließen. Mit der Planung und Umsetzung der Denkmalsidee wollte sich der FDGB nicht zuletzt als SMAD-nahe Organisation profilieren.⁷⁰ Während der DDR-Zeit wurde erst seit den 1970er Jahren in Publikationen und Darstellungen zum Treptower Ehrenmal auch der Gedenkstein erwähnt und in den 1980er Jahren wiederholt ausführlich beschrieben. Bemerkenswert ist, dass dieser Gedenkstein bis heute das einzige Objekt der Anlage ist, das durch seinen Standort auf die tatsächlichen Gräber der Soldaten hinweist.⁷¹

Etwa ein halbes Jahr nach der Einweihung des Gedenksteins, am 17. Oktober 1946, erließ der »Militärrat der Gruppe der Sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland« den Befehl, dass bestattete sowjetische Soldaten in Berlin von allen kleineren Friedhöfen, aus Einzel- und Massengräbern auf die sowjetischen Ehrenfriedhöfe der Stadt umgebettet werden sollten. Teil dieses Befehls war zudem die Ausschreibung eines Wettbewerbs zur künstlerischen Gestaltung der Ehrenfriedhöfe.⁷² Diese Entwürfe sollten zum 1. Dezember 1946 vorliegen und u. a. im Treptower Park verwirklicht werden. Jedoch fiel die Entscheidung des Wettbewerbs erst am 4. Juni 1947, da der spätere Bildhauer des Treptower Ehrenmals, Evgenij Vučetić, erst während des Auswahlverfahrens Ende 1946 von dem Wettbewerb erfuhr und verspätet seine Entwürfe vorlegen konnte. Von insgesamt 30 bis 40 eingereichten Entwürfen kamen vier in die engere Auswahl. Die verschiedenen Wettbewerbsentwürfe sind ebenso wie die Originalpläne des Baus heute nicht mehr auffindbar.⁷³

Der Befehl Nr. 0166 des Obersten Chefs der Sowjetischen Militäradministration und des Oberkommandierenden der Gruppe der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland bestätigte dann 1947, dass der Entwurf von Vučetić und Belopolskij für die »Friedhofs-Gedenk-anlage« im Treptower Park ausgewählt worden sei.⁷⁴ Der Baubeginn erfolgte kurz nach Bekanntgabe der Gewinner, im Sommer 1947.⁷⁵ Die Errichtung sollte knapp zwei Jahre dauern. Der gedrängte Baudermin und der Um-

stand, dass die Entwürfe erst während des Baus fertiggestellt wurden, lassen auf einen engen Zeitplan schließen, der vor Ort umgesetzt wurde, unter Aufsicht der Künstler Vučetić, Belopolskij und A. A. Gorpenko, der das Mosaik im Mausoleum schuf. Nach Schätzungen waren etwa 1200 Arbeiter, 200 Steinmetze sowie 90 Bildhauer während der zweijährigen Bauzeit in Treptow beschäftigt.

In der späten DDR-Zeit wurde der Bauplatz als »Keimzelle politischen Denkens und Handelns« beschrieben und damit gleichsam ideologisch besetzt.⁷⁶ Dargelegt wurden in diesem Zusammenhang persönliche Eindrücke der Arbeiter, von Personen, die u. a. bei der Schaffung des Mosaiks Modell standen, von den sowjetischen Kommandanten der Stadt Berlin sowie von den Erbauern des Ehrenmals. Die Betonung der handwerklichen Sorgfalt und erstaunlichen Arbeitsgeschwindigkeit während der Errichtung des Denkmals ist eine stets wiederkehrende Formel in diesen Schilderungen. Als besonders beeindruckend wurde der Bronzeguss des Soldaten hervorgehoben, der in Leningrad durchgeführt wurde, da sich ein Betrieb aus Berlin außerstande sah, den Guss innerhalb der geforderten Zeit herzustellen.

Es ist nicht die Aufgabe dieser Studie, die Geschichte des Baus detailliert wiederzugeben. Bemerkenswert ist jedoch die rasche Errichtung des Ehrenmals unter den von Obdachlosigkeit, Hunger und Mangelwirtschaft geprägten Lebensbedingungen.⁷⁷ Wie diese Diskrepanz in der Gesellschaft wahrgenommen wurde, ist aber aufgrund fehlender Quellen nicht zu klären. Wahrscheinlich wusste auch nur ein geringer Teil der Ost-Berliner Bevölkerung, dass die Errichtung sowjetischer Ehrenmäler und Denkmäler von sowjetischen Dienststellen finanziert wurde.⁷⁸

Ursprünglich sollte das Ehrenmal bereits im November 1948 eingeweiht werden. Tatsächlich zogen sich die Bauarbeiten bis kurz vor dem neuen Einweihungstermin am 8. Mai 1949 hin. Ankündigungen zu den Eröffnungsfeierlichkeiten wurden in der NBI, in der BZ und der »Täglichen Rundschau« gedruckt. So betont die NBI, sie sei das erste deutsche Blatt, das dieses bedeutende Werk zeige.⁷⁹ Die BZ dagegen schreibt von »7000 Soldaten, die auch für unsere Befreiung fielen«. Zudem erschienen dort bereits am 6. Mai ein Foto des Ehrenmals sowie ein Artikel, in dem eine erste Deutung des künstlerischen Programms vorgenommen wurde.⁸⁰ Auch in der »Täglichen Rundschau« wird die Anlage ausführlich beschrieben.⁸¹

Insgesamt betrachtet war die Resonanz der Medien auf den Tag der Einweihung aber eher gering – verglichen mit der Berichterstattung der folgenden Jahre. So berichteten die NBI, das ND,⁸² die BZ sowie die »Tägliche Rundschau« über die Einweihung, indem Fotos oder Zeichnungen des Ehrenmals gedruckt wurden. Nur in der BZ sowie der »Täglichen Rundschau« erscheinen ausführlichere Artikel, die den ideologischen Gehalt des Ortes sowie die Einweihungsfeierlichkeiten beschreiben.⁸³ In den Medien der Westsektoren Berlins wurde hingegen nicht über die Eröffnung der Treptower Anlage berichtet. Hier war die seit annähernd einem Jahr andauernde Berliner Luftbrücke das beherrschende Thema.

Bei der Einweihung des Treptower Ehrenmals waren sowohl Vertreter der SMAD und der Roten Armee, die am Bau beteiligten Künstler und Architekten als auch Vertreter deutscher Organisationen und Parteien anwesend.⁸⁴ Als erster sprach der Stadtkommandant von Berlin, Generalmajor Aleksandr Kotikov, und bezog sich in seiner Rede auch auf den ideologischen Gehalt des erbauten Ortes. Aufschlussreich ist vor allem der mit den Einweihungsfeierlichkeiten einsetzende Sprachduktus, der die Sicht auf das Ehrenmal über vier Jahrzehnte prägen sollte: »Dieses Denkmal ist ein Zeuge der Größe und der unüberwindlichen Kraft der Sowjetmacht und ihrer großen Befreiungsmission. Es ist ein Symbol des Kampfes der Völker der Welt mit der Sowjetunion an der Spitze für die souveränen Rechte der Völker für den Sozialismus und die Demokratie, gegen die Sklaverei und die Willkür und gegen die finsternen Kräfte der imperialistischen Reaktion und der Brandstifter eines neuen Krieges.«⁸⁵

Erst nach drei weiteren Reden der Vertreter der SMAD kam Otto Grotewohl, einer der beiden Vorsitzenden der SED, zu Wort. Abgesehen von den zu erwartenden Dankesbekundungen gegenüber der Sowjetunion, gibt Grotewohl ein Versprechen an die sowjetische Armee ab: »Wenn der letzte sowjetische Soldat den deutschen Boden verlassen hat, dann werden wir dieses Denkmal in unseren Schutz nehmen und der nachfolgenden Generation des deutschen Volkes sagen, dass sie in Frieden mit den Völkern der Sowjetunion leben müssen, damit Frieden in der Welt herrscht.«⁸⁶ Freilich wurde die Verantwortung für das Ehrenmal bereits im September 1949 an den Magistrat der Stadt Berlin übertragen.⁸⁷

Wie schon bei der Wettbewerbsausschreibung sowie dem Bau des Ehrenmals war die deutsche Seite auch an den Einweihungsfeierlichkeiten ohne großen Aufwand beteiligt. Abgesehen von der Rede Otto Grote-

wohls beschränkte sich der Anteil auf die Teilnahme verschiedener Abordnungen und Delegationen der SED sowie diverser deutscher Institutionen.⁸⁸ Die Einweihungsfeier selbst zeigt ein deutliches Übergewicht der sowjetischen Seite, was etwa die Zahl der Redner betraf. Diese war zudem für die Organisation und den Verlauf der Veranstaltung allein zuständig.

In den überregionalen Medien wurde nur vereinzelt über die Einweihungsveranstaltung berichtet. Dies zeigt, dass das Treptower Ehrenmal zunächst wahrscheinlich nur als ein Ort von vorrangig lokaler Bedeutung angesehen wurde. Einzig der Beitrag in der DDR-Wochenschau »Der Augenzeuge« vom 20. Mai 1949 bildet eine Ausnahme.⁸⁹ Themen dieser wöchentlichen Sendung waren der Antikommunismus und »Antisowjetismus« in der SBZ, gegen die nachdrücklich vorgegangen werden sollte.⁹⁰ Der Bericht über die Einweihung des Treptower Ehrenmals wurde in diesen Kontext eingeordnet.⁹¹ Die neuere mediengeschichtlichen Forschung hat jedoch gezeigt, dass die Wochenschau »Der Augenzeuge« unter den Kinobesuchern – die meist alle Vorfilme vermieden und erst zum Hauptfilm kamen – nur eine geringe Resonanz besaß.⁹² Deshalb ist anzunehmen, dass es trotz dieser Wochenschau-Berichterstattung zu keiner weitreichenden überregionalen Wahrnehmung der Einweihung des sowjetischen Ehrenmals im Treptower Park kam.

5.1.2 Zwischen Kriegsende und doppelter Staatsgründung – Verwaltung, Funktionen, Nutzungsformen und öffentliche Wahrnehmung des sowjetischen Ehrenmals im Tiergarten

Wie im vorherigen Abschnitt gezeigt, wurde knapp vier Jahre nach der Erbauung des ersten sowjetischen Ehrenmals im Tiergarten mit der Einweihung des Treptower Ehrenmals ein weiterer genuin sowjetischer Gedenkort geschaffen, der zudem im östlichen Sektor Berlins lag. Im Folgenden soll beleuchtet werden, welchen Veränderungen das Ehrenmal im Tiergarten nicht nur hinsichtlich der politischen Nutzung und gesellschaftlichen Wahrnehmung in den ersten Jahren nach Fertigstellung unterworfen war. blieb es trotz seiner geografischen Lage auch weiterhin ein Ort exklusiver sowjetischer Erinnerung? Zwischen 1946 und 1949 begannen sich die Fronten des »Kalten Krieg« zwischen den Besatzungsmächten zu verhärten, was im kleinen Raum Berlins besonders intensiv und folgenreich zu erleben war.⁹³ Die Einführung zweier Währungen im Sommer 1948 sowie die Einrichtung verschiedener Stadtverwaltungen im

Herbst des gleichen Jahres waren dabei symptomatisch für die Auseinanderentwicklung der politischen Interessen der Besatzungsmächte. Darauf wurde bereits zu Beginn des Kapitels ausführlicher eingegangen.

Der Zugang zum Tiergarten war in diesen Jahren durch die offene Sektorengrenze zwischen Ost- und Westberlin ungehindert möglich. Der Tiergarten, der auch als Refugium des Schwarzmarktes fungierte, wurde aufgrund des Mangels an Brennholz im Nachkriegswinter 1946/47 abgeholzt und danach als Kleingartenkolonie genutzt. Im Schatten des zerstörten Reichstages und des sowjetischen Ehrenmals bauten zahlreiche Berliner in verpachteten Parzellen ab dem Frühjahr 1947 Gemüse an.⁹⁴ Erst im März 1949 wurde durch den West-Berliner Oberbürgermeister Ernst Reuter die erste Linde für das Wiederaufforstungsprogramm gepflanzt.⁹⁵ Die folgenden Jahre waren vor allem von Diskussionen um die Art der Bepflanzung und Neugestaltung des gesamten Areals bestimmt.⁹⁶ Die von Anfang an »exponierte Lage des Ehrenmals« im Tiergarten wurde 1948 im Angesicht der sich politisch zuspitzenden Situation zunehmend prekär.⁹⁷ Exemplarisch stehen dafür regelrechte »antikommunistischen Aktionen«, etwa während der eintägigen Straßenkämpfe am Brandenburger Tor im September 1948, sowie die Übergriffe auf das Ehrenmal während der Demonstration von West-Berlinern gegen die Besetzung des Stadthauses in Berlin-Mitte – dem Sitzungsort der Stadtverordnetenversammlung – durch die Ostberliner Polizei.⁹⁸

Die bereits bei der Einweihung des Denkmals dort postierten sowjetischen Ehrenwachen erhielten nun eine neue Bedeutung für die Bewachung des Denkmals in einem mehr und mehr feindlich gesonnenen Umfeld.⁹⁹ Politische Nutzungen lassen sich zwischen Januar 1946 und Dezember 1949 vor allem durch Mitglieder der östlichen Besatzungstruppen an sowjetischen Feiertagen nachweisen. Der Jahrestag der »Sozialistischen Oktoberrevolution« am 7. November wurde 1947 und 1948 mit »Russische[n] Revolutionsfeiern« begangen, wenn darüber auch ausschließlich der in den westlichen Sektoren verlegte »Tagesspiegel« berichtete.¹⁰⁰ In Bezug auf Kranzniederlegung im November 1948 ist nur von »russischen Soldaten und Offizieren« die Rede sowie von den vor dem Ehrenmal spielenden russischen Kindern, alle in »schwarze[n] Uniformen nach russischem Muster«.¹⁰¹ Am 23. Februar 1949, dem Jahrestag der Gründung der Sowjetarmee, ehrte ebenfalls »eine sowjetische Militärabordnung die gefallenen Kameraden«.¹⁰² Auf die eher zurückhaltende Nutzung des Ehren-

mals am Tag des Sieges (9. Mai) wird an anderer Stelle noch einzugehen sein.¹⁰³

Die individuelle, also nicht politisch verordnete Nutzung des ersten in Deutschland erbauten Siegesdenkmals der Sowjets lässt sich aufgrund fehlender Quellen kaum dokumentieren. Es sind nur vereinzelte Hinweise vorhanden, etwa das 1945/46 verfasste Tagebuch eines Offiziers der Roten Armee mit einer Aufnahme des jungen Mannes vor dem Ehrenmal.¹⁰⁴ Auch dieses Bildzeugnis eines individuellen Besuchs des Ehrenmals im Tiergarten diene also politischen Zwecken. Es sollte in der sowjetischen Heimat der Präsentation der stolzen Sieger von Berlin dienen, mit dem zerstörten Reichstag und dem Ehrenmal als Kulisse.

Auch die allenfalls punktuelle Berücksichtigung des Ehrenmals in den deutschen Medien, die sich in der Regel im Vermerk von Kranzniederlegungen mit diversen sowjetischen Teilnehmern erschöpfte, unterstreicht, dass die Anlage auch nach 1945 durchgängig ein ausschließlich sowjetischer Ort war und blieb. Die anachronistische Lage im britischen Sektor wird dabei eine entscheidende Rolle gespielt haben, da eine von der SMAD verordnete Einbindung des Denkmals in das Gedenken und die Inszenierungen der SED und der Repräsentanten des sowjetischen Sektors nicht möglich war. Für die westlichen Sektoren darf zudem das unverändert tradierte und spätestens durch die Berlin-Blockade massiv verstärkte Feindbild der Roten Armee nicht unterschätzt werden. Zwar gingen nach 1945 die Gewaltexzesse stark zurück, jedoch lieferten »das jahrelange Zurückhalten und die willkürliche Behandlung deutscher Kriegsgefangener in der Sowjetunion [...] weitere Bausteine zur Denkfigur extremer Bedrohung durch die Sowjetunion«.¹⁰⁵

Die anachronistische Konstellation – sowjetisches Ehrenmal im britischen Sektor – wurde noch dadurch verkompliziert, dass seit 1946 für den finanziellen Unterhalt der Anlage der Magistrat Berlins, später Ost-Berlins zuständig war. So wurde im November 1946 das Hauptamt für Hochbau vom Finanzamt der Stadtkämmerei ermächtigt, bis zu 200 000 Reichsmark für die »Errichtung eines Wachraumes und Schildhauses am Denkmal für die gefallenen sowjetischen Krieger im Tiergarten« bereitzustellen.¹⁰⁶ Auf dieser Grundlage wurde mit der Errichtung eines separaten Baus auf dem Gelände des Denkmals begonnen, der beständig neue Summen verschlang und auch im Frühjahr 1949 noch nicht fertig gestellt war. Im August 1947 wurden durch das Hauptamt für Hochbau weitere 68 000 Reichsmark beim

Hauptamt für Kriegsschäden und Besatzungskosten beantragt. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits 250 000 Reichsmark für den Bau ausgegeben worden. Die nun insgesamt veranschlagten 318 000 Reichsmark wurden aber »noch nicht als endgültig« angesehen, »da mit weiteren Veränderungen und Ergänzungen auf Anordnung der Russischen Zentralkommandantur zu rechnen ist«.¹⁰⁷

Dass die Ost-Berliner Behörden auch weiterhin von den willkürlichen Anordnungen durch sowjetische Dienststellen betroffen waren, zeigen die erneuten Beantragungs- und Bewilligungsschreiben zwischen dem Hauptamt für Hochbau und dem Amt für Kriegsschäden und Besatzungskosten vom März 1949. Diese hatten zur Folge, dass für das gleiche Bauvorhaben nochmals 40 000 Deutsche Mark bereitgestellt werden mussten.¹⁰⁸

Ebenso langwierig und kostenintensiv war die Grünpflanzung am Ehrenmal, die ebenfalls durch die städtischen Behörden übernommen wurde. Die für diese Arbeiten zuständige Firma mahnte im Juni 1948 beim Hauptamt für Kriegsschäden und Besatzungskosten die Kostenübernahme an: »Wir haben von der russischen Kommandantur in Berlin-Treptow die Aufforderung bekommen, alle an russische Dienststellen oder sonstige russische Einheiten gesandte Rechnungen, soweit sie bisher nicht bezahlt wurden, zu melden. Jetzt wird uns aufgegeben die Bezahlung dieser Rechnungen bei Ihnen anzumahnen und falls sie innerhalb von 10 Tagen nicht bezahlt werden, das Ausbleiben der Zahlung erneut zu melden.«¹⁰⁹ Schließlich erhielt die Firma ihr Geld Ende Juli durch die Abteilung für Bau- und Wohnungswesen des Bezirksamtes Lichtenberg.¹¹⁰

Die endgültige administrative Zuständigkeit des Magistrats wurde erst zum 1. April 1948 klar geregelt, als die Verwaltung für das sowjetische Ehrenmal von der Oberbauleitung für die sowjetische Zentralkommandantur an den Magistrat überging.¹¹¹ Fortan lag die Verantwortung für dieses Denkmal ausschließlich bei den deutschen Behörden, nach der politischen Trennung der beiden Teile Berlins ausschließlich im Osten der Stadt.

Die hier nur knapp geschilderte Entwicklung der Rahmenbedingungen der Verwaltung und Unterhaltung des Ehrenmals im Tiergarten unterstreicht dessen fragile Existenz zwischen den auseinanderstrebenden Teilen Berlins. Lage im britischen Sektor, Nutzung durch die Rote Armee, Unterhalt durch Ost-Berlin – es wird im folgenden Abschnitt zu fragen sein, wie sich diese Konstellation im Zeichen der deutschen Teilung nach 1949 weiterentwickelte.

5.2 DDR und West-Berlin 1949 bis 1990: Die Ehrenmale zwischen Außenseiterstatus und politischer Inszenierung

In diesem Abschnitt werden Verwaltung, Unterhalt und Sanierung sowie die politische, gesellschaftliche und mediale Nutzung der beiden Berliner Ehrenmale vergleichend untersucht. Eine Analyse der medialen Präsenz anlässlich des »Jahrestages der Befreiung vom Hitlerfaschismus« am 8. Mai soll zudem Aufschluss geben über Gegenwart und Stellenwert der Denkmale im geteilten Berlin in einem Zeitraum von vier Jahrzehnten. Die Befunde müssen dabei – wenngleich in konzentrierter Form – stets in die gewandelten politischen Rahmenbedingungen eingeordnet werden. Deshalb sollen im Anschluss an Abschnitt 5.1 der Status West-Berlins¹¹² sowie die Beziehungen zwischen dem Ost- und Westteil der Stadt zwischen 1949 und 1990 kurz erläutert werden.¹¹³

Mit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland am 24. Mai 1949 und der DDR am 7. Oktober 1949 waren endgültig die Weichen für zwei unterschiedliche politische Systeme innerhalb Deutschlands gestellt.¹¹⁴ Die Frage des rechtlichen Status Berlins und alle damit verbundenen politischen, administrativen und gesellschaftlichen Probleme stellten bis 1990 stets »einen Brennpunkt in den deutsch-deutschen Nichtbeziehungen dar«.¹¹⁵ Nicht nur für die Alliierten war die Stadt nach 1949 ein Ort der unmittelbaren Konfrontation mit dem Gegner im Wettstreit der Systeme. Auch für die DDR blieb Berlin bis zum Mauerbau vor allem aufgrund des Flüchtlingsstromes¹¹⁶ aus dem Osten in den Westen der Stadt »das gefährlichste Element der Destabilisierung«.¹¹⁷ Nach der Berliner Luftbrücke von 1948/49 führte das Chruschtschow-Ultimatum vom November 1958 zu einer zweiten Berlin-Krise. Der Ministerpräsident der UdSSR und Generalsekretär der KPdSU Nikita S. Chruschtschow forderte den Abzug der westlichen Alliierten aus der Stadt, damit Berlin eine entmilitarisierte und somit »freie Stadt« werden könne. Die langfristige strategische Antwort des Westens, die sich in den »three essentials« des US-Präsidenten John F. Kennedy vom 25. Juli 1961 ausdrückte, war eindeutig: Die westlichen Schutzmächte hätten das uneingeschränkte Recht, ihre Anwesenheit in der Stadt fortzusetzen, nach West-Berlin müsse es einen freien Zugang geben, die Sicherheit sowie die Frei-

heit West-Berlins müsse gewahrt werden. Der Bau der Berliner Mauer konnte vor diesem Hintergrund von den Alliierten akzeptiert werden, da »gegen keines der Prinzipien Kennedys« explizit verstoßen wurde.¹¹⁸

In der Entscheidung zum Bau der Berliner Mauer, also der Schließung der bis dahin durchlässigen Grenzen zwischen dem Ost- und Westteil der Stadt, zeigte sich ein weiteres Mal die Abhängigkeit der DDR von der UdSSR. Obgleich der unmittelbare Weggang der Bevölkerung der DDR dadurch gestoppt werden konnte, blieb West-Berlin für die SED auch nach 1961 als Enklave des Westens »ein permanentes Ärgernis«. Während man in Moskau »in globalen Kategorien« dachte, war die Bereitschaft Ost-Berlins, für die Beseitigung West-Berlins »politische oder gar militärische Risiken einzugehen«, wesentlich höher, was wiederum von der UdSSR nicht gebilligt wurde.¹¹⁹ Deshalb versuchte die SED nach dem Mauerbau mit einer »rigiden Grenzsperr« und der damit verbundenen extremen Einschränkung der Reisemöglichkeiten von West- nach Ost-Berlin ein »neues Druckpotential« zu finden.¹²⁰ Die frühen 1960er Jahre waren somit von langwierigen Verhandlungen zum Passierscheinabkommen geprägt, das den West-Berlinern die Einreise nach Ost-Berlin erleichtern sollte. Erstmals konnte diese Besuchsmöglichkeit zum Jahreswechsel 1963/64 genutzt werden.¹²¹ Da aber die DDR »auf dem Weg über Passierscheinabkommen ihrem Ziel der Anerkennung der DDR und West-Berlins als selbständige politische Einheit näherkommen« wollte, wurden die Verhandlungen nach drei weiteren Passierscheinabkommen bis zum Frühjahr 1966 nicht fortgesetzt.¹²²

Sowohl architektonisch als auch politisch erhielt die »Konkurrenz der Systeme« in den 1960er Jahren in Berlin neue Symbole. Die West-Berliner Philharmonie eröffnete 1963 am Kemperplatz (dem Endpunkt der ehemaligen Siegesallee bzw. der Nord-Süd-Achse)¹²³ und stand damit unmittelbar am Rande des Tiergartens, unweit des sowjetischen Ehrenmals und der Berliner Mauer.¹²⁴ Auch das Hochhaus des Springer-Konzerns wurde 1966 im Westteil der Stadt in unmittelbarer Nähe zur Grenze gebaut, während in Ost-Berlin 1968 der Fernsehturm in der Nähe des Alexanderplatzes als weithin sichtbares Symbol des angeblichen »technologischen Fortschritts« in der DDR eröffnet wurde. Als wiederholte Provokation wurden von der SED vor allem die Sitzungen des Deutschen Bundestages, seiner Ausschüsse sowie der Bundesversammlung angesehen, die in West-Berlin zur Wahl des Bundespräsidenten zusammenkam

(1954, 1959, 1964, 1969).¹²⁵ Als Reaktion war es bis 1971 vor allem die anhaltende Störung des Reiseverkehrs zwischen West- und Ostberlin,¹²⁶ mit der die DDR-Regierung versuchte, ihren alleinigen Anspruch auf Berlin zum Ausdruck zu bringen.¹²⁷

Da die UdSSR jedoch weiterhin keine offene Konfrontation mit den Alliierten anstrebte, musste die SED im Februar 1971 dem Regierenden Bürgermeister West-Berlins Verhandlungen über die bisherigen unzureichenden Reiseregeln vorschlagen. Diese Verhandlungen mündeten in das am 3. September 1971 geschlossene »Vier-Mächte-Abkommen«, das als ein »typisches Dokument der Entspannung« gilt.¹²⁸ Das damit gültige Transitabkommen sowie die im Juni 1972 in Kraft getretenen Besuchsregelungen stellten einen »Quantensprung für die Lebensbedingungen der West-Berliner« dar,¹²⁹ auch wenn sich die Lage in den kommenden Jahren nur beruhigte und nicht normalisierte.¹³⁰ Bis 1989 bestimmten nach wie vor »Statusfragen [...] alle Felder der operativen Politik in der geteilten Stadt«. Die DDR verteidigte vehement ihre »angeblichen Hoheitsrechte in West-Berlin«.¹³¹ Symptomatisch dafür waren die Feiern anlässlich des 750-jährigen Stadtjubiläums 1987. Ost-Berlin wollte international damit sein Ansehen als »Hauptstadt der DDR« stärken, während West-Berlin versuchte, sich eindeutig von der DDR und ihrer Politik abzugrenzen.¹³² Die DDR war aber auch im Westteil der Stadt offiziell präsent, »in Form der politisch völlig unbedeutenden SED Westberlin«,¹³³ die von den West-Berlinern als »reine Interessenvertretung der DDR wahrgenommen wurde«.¹³⁴ Dagegen betrachtete sich die SEW als allein in West-Berlin tätige Partei, unabhängig von der SED agierend.¹³⁵

Nach dem Zusammenbruch des SED-Regimes und der Öffnung der Berliner Mauer am 9. November 1989 verlief in Berlin »parallel zum Prozess der deutschen Einheit« das Zusammenwachsen der beiden Teile der Stadt und die Rückkehr zu einer gesamtstädtischen Politik, die sich schließlich auch der komplexen Denkmalslandschaft in Ost und West stellen musste.¹³⁶

»[...] Wenn über ›das Ehrenmal‹ gesprochen wurde, war es das sowjetische Ehrenmal in Treptow, und die anderen kamen erst an zweiter, dritter Stelle. Ich war selbst auch verantwortlich für das Ehrenmal in Tiergarten und bin nie dahin gekommen, weil ich keinen Pass hatte.«¹³⁷

5.2.1 Die Unterhaltung und Sanierung der Ehrenmale

Tiergarten

Am 1. April 1948 wurde die administrative Zuständigkeit für das Ehrenmal im Tiergarten dem Berliner Magistrat von der Oberbauleitung für die sowjetische Zentralkommandantur übergeben.¹³⁸ Da sich mit der Berlin-Blockade sowie der Trennung von Stadtverordnetenversammlung und Magistrat auch die Teilung der Stadt abzeichnete, wurde die Verantwortung für dieses sowjetische Denkmal ausschließlich von den deutschen Behörden in Ost-Berlin wahrgenommen. Verantwortlich für Auftragsvergabe und die Pflege des Denkmals war von 1950 bis 1951 zunächst die Abteilung Aufbau, Amt für Grünplanung des Magistrats. Zwischen 1953 und 1958 übernahm der Rat des Stadtbezirks Mitte, Abteilung Aufbau/Grünflächen, die Verantwortung für die laufende Pflege. Von 1958 bis 1967 ging die bauliche Betreuung an das Hauptreferat Hochbau des Stadtbezirks Mitte. Die Pflege der Grünflächen oblag in diesem Zeitraum den Städtischen Parkanlagen Mitte.

Von 1967 bis 1989 unterstand das Ehrenmal erneut direkt dem Magistrat der Stadt. Die Rechtsträgerschaft lag beim Stadtgartenamt, das – wie beim Treptower Ehrenmal – Auftraggeber für den Betrieb war, der die Pflege des Denkmalkomplexes sicherstellte sowie für alle Maßnahmen, welche die baulichen Instandsetzungen betrafen. Die Mittel für die laufende Unterhaltung wurden seit 1968 aus dem Haushalt des Stadtgartenamtes gedeckt und waren – gemessen an der seltenen Nutzung des in West-Berlin gelegenen Denkmals – hoch.¹³⁹

Nach dem Mauerbau vom 13. August 1961 gestaltete sich auch die tägliche Pflege des Tiergarten-Ehrenmals durch Ost-Berliner Betriebe als überaus schwierig. Für die Arbeiten wurden stets bestimmte Personen ausgewählt, die als Reisekader eingestuft waren. Konkret bedeutete dies zum Beispiel, dass die vor Ort tätigen Gärtner mit Reisepapieren ausgestattet waren, die »wenn keine Notwendigkeit [zu Arbeiten im Tiergarten, d. A.] bestand, beim Stadtbezirksamt abgegeben werden muss-

ten«.¹⁴⁰ Die Gärtnerarbeiten erfolgten »jahreszeitlich bedingt«, und für mitgeführte Materialien mussten »Transportbescheinigungen der Grenztruppen« eingeholt werden.¹⁴¹ Nach dem Mauerbau wurden die Gärtner auf dem Fußweg vom Grenzübergang zum Ehrenmal mehr oder weniger unauffällig – wahrscheinlich von einem Mitarbeiter der Staatssicherheit – überwacht, bevor sie dann kurz vor dem Ehrenmal von britischen Militärpolizisten empfangen und den sowjetischen Posten übergeben wurden.¹⁴²

Die Kontakte zwischen den am Ehrenmal ansässigen sowjetischen Wachmannschaften und den für das Ehrenmal zuständigen Mitarbeitern waren marginal.¹⁴³ Das Gebäude mit den eigenen Räumen für die deutschen Mitarbeiter war separat in dem vermutlich erst nach 1949 fertiggestellten Gebäude im hinteren Teil des Geländes untergebracht. Jedoch wurden »Kleinigkeiten, die erledigt werden sollten« durchaus von den Sowjets an die Deutschen weitergegeben.¹⁴⁴ Auch wurde von sowjetischer Seite gewünscht, dass permanent auf Sauberkeit und Ordnung zu achten sei. Zudem erfolgte das Entsorgen der Gebinde von Kranzniederlegungen auf Anweisung der Wachmannschaften. Allerdings hatte der sowjetische Kommandant vor Ort »keine Befugnisse zur Anweisung der Pflegekräfte«.¹⁴⁵ Dennoch zeigt sich im Laufe der Zeit eine grundlegende Abhängigkeit der ostdeutschen Behörden von der sowjetischen Kommandantur. So fand im Januar 1975 eine Aussprache zwischen Mitarbeitern des Stadtgartenamtes und dem neuen für das Ehrenmal zuständigen sowjetischen Kommandeur statt, der verschiedene Instandsetzungen anmahnt, die zur Verbesserung des Umfeldes der vor Ort tätigen sowjetischen Wachmannschaften beitragen sollten.¹⁴⁶

Im Jahr 1977 wurde der VEB Ausbau Berlin durch das Stadtgartenamt beauftragt, für das laufende Jahr »vor allem Malerarbeiten« zu übernehmen, die in ihrem Umfang mit den »verantwortlichen Genossen der sowjetischen Kommandantur« festgelegt werden sollten.¹⁴⁷ 1981 wurden – vor dem 8. Mai – erneut verschiedene Maler- und Ausbesserungsarbeiten nach einem »Rapport [...] mit dem Genossen der sowjetischen Kommandantur« in Auftrag gegeben.¹⁴⁸ Dass es in der Praxis also doch eine Art Weisungsabhängigkeit der deutschen Stellen von der sowjetischen Kommandantur gab, zeigt ein Beispiel aus der Spätphase der DDR. Im November 1989 – bereits nach der Öffnung der Berliner Mauer – wurde die Anstrahlungsanlage des Ehrenmals getestet. Dabei wurde zum einen der schlechte Erhaltungszustand der An-

lage und zum anderen eine völlige Verstellung der Scheinwerfer offensichtlich, die weder »Monument noch die Figur« anstrahlten. Nach optimaler Einstellung der Scheinwerfer wurden jedoch die sowjetischen Wachposten geblendet, so dass – nach erneuter Verstellung – nur »die Figur und der obere Teil des Monuments angestrahlt« werden. Der deutsche Fachdirektor des Elektroamtes resümiert lakonisch: »Die Ausleuchtung des Denkmals ist somit äußerst uneffektiv, wird aber so durch den Kommandanten gefordert.«¹⁴⁹

Diese hier nur punktuell dargestellten größeren Arbeiten, die über die alltägliche Pflege des Ehrenmals hinausgingen, zeigen, dass sich auch nach 1945 nichts an der faktischen Abhängigkeit der ausführenden deutschen Behörden von den sowjetischen Dienststellen änderte. Für das Ehrenmal im Tiergarten gab es zudem auch außerordentliche Kontrollen durch die britische Militärpolizei, da sich ja das Umfeld der Anlage in unmittelbarer britischer Obhut befand. Neben der bereits erwähnten Begleitung der Gärtner durch britische Militäripolizisten, verhandelten 1968/69 britische und sowjetische Militär-Dienststellen über die Zulässigkeit baulicher Veränderungen.¹⁵⁰ Die DDR-Dienststellen waren nicht eingebunden. Folglich wurde 1986 auch den Mitarbeitern der West-Berliner Stadtwerke, die neue Stromzähler einbauen wollten, der Zutritt zum Ehrenmal von der britischen Militärpolizei verweigert,¹⁵¹ obwohl die Anlage mit Strom und Wasser aus dem Westteil der Stadt versorgt wurde.¹⁵²

Ein letzter Aspekt, der die eigentümliche Stellung des Sowjetischen Ehrenmals im Berliner Tiergarten beleuchtet, ist die Tatsache, dass es nicht in die Denkmalliste der DDR aufgenommen wurde.¹⁵³ Obgleich die Zuständigkeit formal bei den Behörden der DDR lag, wurde damit wohl Rücksicht auf die Lage des Ehrenmals im britischen Sektor genommen. In diesem Punkt zeigt sich aber auch, dass das Ehrenmal sich nicht nur aus Sicht der westlichen Sektoren, sondern ebenso aus der Perspektive der DDR in einer Randlage befand, die zwar eine ganze Reihe von Verpflichtungen, aber nur einen geringen öffentlichkeitswirksamen Nutzen mit sich brachte.¹⁵⁴

Erste Sanierungsarbeiten am Tiergarten-Ehrenmal wurden in größerem Umfang 1953 und 1955 durchgeführt. Wie auch im Falle des Treptower Ehrenmals sind vor allem die mangelnde Qualität des Baumaterials sowie die Kürze der Bauzeit die Hauptursachen für die auffällig frühen Instandsetzungsarbeiten. Auch diese Baumaßnahmen zeigen die Weisungsbefugnis der sowjeti-

schen Kommandantur, die als Initiator und Nutzer die Maßnahmen wesentlich beeinflusste.¹⁵⁵ Die ersten umfassenden Sanierungsarbeiten wurden wahrscheinlich durch den Bau der Mauer verzögert¹⁵⁶ und erst nach 1967 durchgeführt. Dazu gehörten die Erneuerung der Denkmalsaufbauten inklusive des Podestes der Soldatenfigur, die Erneuerung der Platzflächen vor und hinter dem Hauptdenkmal sowie der Podeste für die Panzer; der Abriss und Neubau der Wachhäuser und die erneute Begrünung der Außenanlage.¹⁵⁷ Im Vergleich zu den im identischen Zeitraum durchgeführten Sanierungen an den Ehrenmalen in Treptow und Schönholz waren die Arbeiten im Tiergarten am kostenintensivsten.¹⁵⁸ Der Abschluss der Sanierungsarbeiten – nicht wie geplant 1969, sondern erst im November 1971 – wurde »mit den Bauschaffenden« in einer Feier begangen, für die Restgelder aus dem Sanierungsetat verwendet wurden.¹⁵⁹

In dem generell von Mangelwirtschaft und von explodierenden Kosten geprägten Umgang mit dem Ehrenmalen – im Falle des Treptower gestaltete sich dies nicht anders – ist dieser »eigensinnige« Umgang mit Geldern völlig untypisch. Mehr noch: Die politisch heikle Instandsetzung der Anlage jenseits der Mauer war für eine vom Stadtgartenamt beauftragte Installationsfirma auch ein Druckmittel, um an den lange beantragten Pkw der Marke Wartburg zu kommen, der auch als Transportmittel für Materiallieferungen zum Ehrenmal dienen sollte.¹⁶⁰ Die ausführenden Firmen wurden nicht im Unklaren darüber gelassen, wer die tatsächlichen Entscheidungsträger bei der Versorgung des Ehrenmals im Tiergarten waren, wie der Verweis des Stadtgartenamtes von 1974 an die ausführende Firma für Malerarbeiten zeigt: »Das Stadtgartenamt ist abhängig von den Wünschen der sowjetischen Dienststellen, zu welchem Zeitpunkt, in welcher Art und in welchem Umfang Malerarbeiten im laufenden Jahr durchzuführen sind.«¹⁶¹

Auch der bereits erwähnte »Rapport mit dem Genossen der Sowjetischen Kommandantur« im April 1981 beweist, dass Elemente der Anlage immer wieder auf Anweisung der Sowjets neu überstrichen werden mussten, um so ein ansehnliches Gesamtbild des Denkmals sicherzustellen.¹⁶² Von 1945 bis 1990 erfuhr die gesamte Denkmalsanlage allerdings keine einschneidenden Veränderungen in der baulichen Grundsubstanz.¹⁶³

Insgesamt betrachtet nahm das Ehrenmal im Tiergarten innerhalb der zuständigen ostdeutschen Behörden – vergleicht man es mit der Anlage in Treptow – nur eine quantitativ nachgeordnete, dafür aber politisch-ad-

ministrativ hoch sensible Stellung ein. Während der unmittelbare Nutzen für das politische Regime und die Geschichtspolitik in der DDR bis auf wenige Ausnahmen gering ausfiel, war die direkte Anwesenheit der Sowjets vor Ort – durch Wachmannschaften und sowjetische Kommandeure – ein Grund, weshalb selbst unter den Bedingungen der sozialistischen Mangelwirtschaft verstärkt auf die Pflege der Anlage geachtet werden musste.

Treptow

Wie bereits im Abschnitt 5.1.1 beschrieben, stand das Treptower Ehrenmal nach seiner Einweihung am 8. Mai 1949 zunächst ausschließlich unter der Aufsicht der sowjetischen Militärkommandantur.¹⁶⁴ Jedoch schien es dieser nicht zu gelingen, der Aufgabe auch nur annähernd gerecht zu werden, wie ein Schreiben des Oberbürgermeisters von Ost-Berlin, Friedrich Ebert, vom 23. Juni 1949 an die Abteilung Bau- und Wohnungswesen der Stadt Berlin zeigt: »Ich habe festgestellt, dass der Ehrenfriedhof der Sowjetischen Armee [sic] in Treptow ohne jede Pflege und Bewachung ist. Es ist für den Magistrat von Gross-Berlin eine Ehrenpflicht, dafür zu sorgen, dass der Firdhof [sic] stets in Ordnung ist. [...] Es erscheint mir notwendig für diese Anlage einen besonderen Gärtner und einige Frauen einzustellen, die für die Sauberkeit der Anlage verantwortlich sind und einige Männer, die tagsüber darauf acht geben, dass die Spaziergänger nicht, wie es jetzt geschieht, mit Hunden, Fahrrädern usw. die Gedenkstätte betreten. Ausserdem erscheint es mir zweckmässig, Sitzgelegenheiten für die Besucher anzubringen.«¹⁶⁵

Im Antwortschreiben der Abteilung Bau- und Wohnungswesen vom 28. Juni 1949 wird darauf hingewiesen, dass ein Vertrag zwischen dem sowjetischen Baustab und einer für gärtnerische Pflege verantwortlichen Firma besteht. Darüber hinaus seien zwei Volkspolizisten ständig für Rundgänge um das Ehrenmal und »Verkehrsposten« bei »starkem Publikumsverkehr« eingeteilt worden. Außerdem wird angedacht, gegen die unpassende Nutzung der Anlage die Bewachung durch die Polizei zu verstärken. Bei der Frage zur Instandhaltung der gesamten Anlage und der Anbringung der vom Oberbürgermeister geforderten Sitzgelegenheiten wird durch den Vertreter der Abteilung Bau- und Wohnungswesen darauf hingewiesen, dass nur die sowjetische Zentralkommandantur darüber entscheiden könne.¹⁶⁶

Anhand dieser kurzen Korrespondenz werden zwei Probleme sichtbar, die die Pflege und Erhalt der Treptow-

wer Anlage bis heute prägen. Zum einen wird auf die Nicht-Beachtung der Würde des sowjetischen Ehrenmals als eines Ortes der Totenruhe und der Würdigung der gefallenen sowjetischen Soldaten durch die Zivilbevölkerung hingewiesen. Die durch die Erbauer angestrebten ideellen Funktionen des Ehrenmals waren offenbar nur unzureichend mit der tatsächlichen Nutzung durch die Berliner in Einklang zu bringen, die Treptow vor allem als Park mit dem damit verbundenen Freizeitwert zu nutzen gedachten. Zudem schien die sowjetische Militärkommandantur ein anderes Verständnis von der Pflege des Ortes zu besitzen als der Berliner Magistrat, der sich des Mittels der Beschwerde bedienen musste, um die Würde des Ortes als Friedhof zu wahren.

Wahrscheinlich wurden die Unterhaltungskosten für das Treptower Ehrenmal bis zum Zeitpunkt seiner Übergabe an die deutsche Seite von der sowjetischen Militärkommandantur gezahlt. Jedoch kann der Zeitpunkt der Kostenübernahme durch die deutsche Seite aus heutiger Sicht nicht mehr exakt ermittelt werden. Der Zeitpunkt der Übergabe der Verantwortung für das Treptower Ehrenmal war offiziell der 2. September 1949, doch bereits am 27. Juli 1949 beschloss der Magistrat von Berlin, dass die Kosten für die Pflege und Instandhaltung der Gesamtanlage erhöht werden und es als eine Ehrenpflicht zu betrachten sei, »diese Arbeiten zu übernehmen«.¹⁶⁷ Bis zum 2. September 1949 – dem Tag der offiziellen Übergabe – herrschte für die deutsche Seite Unklarheit, bei wem die finanzielle und verwaltungstechnische Verantwortung für das sowjetische Ehrenmal lag, jedoch wurde sie offensichtlich zunächst noch bei den sowjetischen Behörden gesucht. So wurde bei einer Besichtigung der Anlage im August u. a. durch einen Architekten des Bezirksamtes Treptow sowie durch Vertreter der für das Ehrenmal verantwortlichen Firmen Baumängel, besonders am Fahnenmassiv festgestellt. Die Vertreter des Bezirksamtes Treptow beanstandeten diese Mängel und forderten eine Beseitigung vor der offiziellen Übergabe sowie die Übernahme der dafür anfallenden Kosten durch die sowjetische Militärkommandantur.¹⁶⁸

Seit dem 2. September 1949 oblag dem Magistrat von Ost-Berlin, vertreten durch das Bezirksamt Treptow, »die Pflege und die Unterhaltung des Ehrenmals für die beim Sturm und der Einnahme von Berlin 1945 gefallenen sowjetischen Krieger«.¹⁶⁹ Damit wurde das Treptower Ehrenmal auf verwaltungstechnischer Ebene aus seinem durch unklare Zuständigkeiten bis dahin andauernden Außenseiterstatus befreit. Die deutschen Behör-

den mussten fortan auf der administrativen Ebene eigenständig handeln und die Verantwortung übernehmen. Gleichwohl erhielten sie von der sowjetischen Militärkommandantur bei der Übergabe 15 präzise Anweisungen, wie mit der Anlage umzugehen sei. So sollte bei allen Elementen der Anlage auf bauliche Mängel geachtet werden, um sie sofort zu beheben. Vermeidung von Bodensenkungen, Säubern der Bauten, Streichen des Zaunes, Pflege der Pflanzungen und andere genaue Vorgaben wurden von der sowjetischen Militärkommandantur genau kodifiziert. »Das gesamte Territorium des Ehrenmals [sei, d. A.] in einem sorgfältig ordnungsgemäßen Zustand zu halten. [...] Für die Bewachung des Denkmals ist Sorge zu tragen.«¹⁷⁰

Da das Treptower Bezirksamt annahm, dass das Ehrenmal hauptsächlich gärtnerischer Pflege bedurfte, wurde die Anlage dem Gartenamt Treptow übertragen. Dabei wurde dem Amt auch die Stelle eines Architekten für die Unterhaltung bzw. mögliche Umbau- und Erneuerungsarbeiten am Ehrenmal zugeteilt.¹⁷¹ Im Frühjahr 1953 legte der Rat des Stadtbezirkes Treptow für Unterhalt und Reinigung der Anlage eine Summe von 12 000 DM fest. »Die Ausgabe ist unabweisbar, da ja das sowjetische Ehrenmal von größter Bedeutung für ganz Deutschland ist und besonders eine hohe moralische Verpflichtung von deutscher Seite den gefallenen Helden der Sowjetarmee gegenüber besteht.«¹⁷² Auch hier erfolgt die Legitimation der Kostenaufwendungen für das Ehrenmal durch den Bezug auf die bereits mehrfach genannte offizielle Sprachregelung: Ruhm und Ehre der Gefallenen, Dank und Verpflichtung gegenüber der sowjetischen Seite.

Seit Ende der 1960er Jahre unterstand auch das sowjetische Ehrenmal im Treptower Park wie die Anlage im Tiergarten der Rechtsträgerschaft des Stadtgartenamtes. Diesem oblagen die gesamte Fachaufsicht sowie Pflege wie auch der Unterhalt. Es war Auftraggeber für den Betrieb, der die Pflege des Denkmalkomplexes sicherstellte, sowie für die Betriebe, welche bauliche Instandsetzungen übernahmen.¹⁷³ Der mit den ausführenden Arbeiten betraute Betrieb war der zunächst selbstständig arbeitende VEB »Stadtgrün«, der später in das VEB »Kombinat Stadtwirtschaft« eingegliedert wurde. In der DDR war es durchaus üblich, dass Gräber und Gedenkstätten des Antifaschismus von einzelnen Gemeinden und speziell durch Pioniere und Angehörige der FDJ gepflegt wurden.¹⁷⁴ Dass sich Pionier- oder FDJ-Gruppen innerhalb der Betriebe an der Pflege des Ehrenmals beteiligten, ist »eher unwahrscheinlich«.¹⁷⁵

Die Gelder zur Finanzierung von Pflege und Unterhalt wurden vom Magistrat der Stadt Berlin zugeteilt. Diese waren mehr oder weniger ausreichend. Ein Problem bestand vor allem darin, dass ein Mangel an Baumaterialien vorherrschte.¹⁷⁶ Zudem war auch das Treptower Ehrenmal von der in der DDR verbreiteten Verschmutzung durch Industrie- und Verbrennungsabgase betroffen.¹⁷⁷ So verfärbte sich die Patina des Hauptmonumentes aufgrund der Absorptionen eines in der Nähe des Treptower Parks gelegenen Kraftwerkes. Diese Verunreinigung konnte bis 1990 nicht minimiert werden.¹⁷⁸ Deshalb musste das Hauptmonument beständig gepflegt werden, vorrangig – als Ausdruck der Materialknappheit – mit schwarzem Schuhpflegemittel.¹⁷⁹

Das Treptower Ehrenmal wurde seit 1969 rund um die Uhr durch die Volkspolizei der DDR bewacht. Die Polizei konnte für ihren Aufenthalt Räume unterhalb des Fahnenmassivs nutzen. Am Abend wurde das Gelände für die Öffentlichkeit geschlossen, um Vandalismus vorzubeugen.¹⁸⁰

Erst 1979 wurden sowohl der Treptower Park als auch das in ihm befindliche sowjetische Ehrenmal in die zentrale Denkmalliste, in die Bezirksdenkmalliste sowie in die Kreisdenkmalliste der DDR aufgenommen. Damit war auch das Treptower Ehrenmal in den Status eines Denkmals von besonderer nationaler und internationaler Bedeutung erhoben. Diesen Status erhielt es durch einen Beschluss des Ministerrates der DDR.¹⁸¹ Obgleich die Denkmalpflege in den 40 Jahren der DDR generell eher marginal behandelt wurde, sahen die Vertreter der UdSSR in der DDR zwischen 1969 und 1984 keinen Anlass, sich über Pflege und den Erhalt des Ehrenmals zu beschweren.¹⁸² Im Hinblick auf seinen Denkmal-, Finanzierungs- sowie Pflegestatus besaß das Treptower Ehrenmal in der späteren DDR eine feste Verankerung auf administrativer lokaler und staatlicher Ebene. Besonders hervorzuheben ist dabei die ständige Präsenz der Volkspolizei zur Bewachung der Anlage.

In vergleichender Perspektive scheint an dieser Stelle ein Blick auf den Umgang des SED-Staates mit den Ruhestätten gefallener Soldaten der Wehrmacht angebracht. In der DDR wurden kaum Mahnmale für gefallene Wehrmachtsangehörige errichtet. Friedhöfe, auf denen ausschließlich sie beigesetzt waren, wurden in der Pflege vernachlässigt. Waren auf einem Soldatenfriedhof jedoch auch gefallene Soldaten der Roten Armee bestattet, wurden diese Grabanlagen von den Behörden der DDR gleichwohl gepflegt.¹⁸³ Auch in diesem

Kontext zeigt sich, dass dem Treptower Ehrenmal eine besondere Stellung in der Denkmalpflege in der DDR zukam. Das Erscheinungsbild der Anlage für Besucher aus aller Welt sollte täglich gepflegt werden und auf diese Weise dezidiert zum Ansehen Berlins als Hauptstadt der DDR beitragen.

Auch die Sanierungsarbeiten am Treptower Ehrenmal müssen deshalb in der vorliegenden Studie mit betrachtet werden. Erste Maßnahmen dieser Art mussten, wie bereits erwähnt, kurz nach der Eröffnung durchgeführt werden. Nach der Übergabe der Verantwortung an die deutschen Behörden am 2. September 1949 wurde eindeutig festgestellt, wie qualitativ minderwertig das Ehrenmal in Teilen gebaut worden war. So stellte das Hochbauamt Treptow bereits im November 1949 fest, dass in den Räumen unterhalb des Fahnenmassivs Heizungs- sowie Lüftungsmöglichkeiten fehlten, dass im Plattenbelag und in den Mosaikpflasterungen Verlagerungen und Versackungen eintraten, dass die Beleuchtungsanlage im Mausoleum ständig durchbrannte und die Außenflächen des Fahnenmassivs schadhaft waren. Für die Beseitigung dieser Schäden wurden durch den Magistrat von Groß-Berlin Mittel zur Verfügung gestellt.¹⁸⁴

Wahrscheinlich zeigten sich 1951 an den Kenotaphen erste Verwitterungsschäden. Als diese behoben werden sollten, versuchten die deutschen Behörden das Einverständnis der sowjetischen Dienststelle zu erhalten. Dabei teilte diese zum einen mit, dass die deutschen Stellen seit der Übergabe befugt seien, alle erforderlichen Maßnahmen durchzuführen. Zum anderen wurde von der sowjetischen Seite hintersinnig die Frage gestellt, an wen sich die Deutschen denn wenden sollten, wenn die sowjetischen Truppen die DDR verlassen hätten. Das Fazit: »Tun Sie so, als wenn wir nicht mehr hier wären, aber schützen Sie bitte das Ehrenmal gut«,¹⁸⁵ zeigt die ambivalente Position für den Magistrat und ist symptomatisch für die Behandlung administrativer Fragen, die das Ehrenmal betrafen. Verglichen mit dem politisch sensiblen Ehrenmal im Tiergarten waren die Interventionen der sowjetischen Stellen im Bezug auf Treptow selten und beschränkten sich auf den Erhalt der originalen gestalterischen Elemente der Anlage.

Die erneute Hauptinstandsetzung des Fahnenmassivs war 1960 notwendig. Damit wurde unverzüglich nach dem 8. Mai begonnen, um die Außenarbeiten rechtzeitig zum 7. Oktober beenden zu können. »Mit dem Kollegen vom ZK wurde vereinbart, dass im Falle

ausserordentlicher [sic] Feiern, Besuch durch Delegationen usw., im Ehrenmal durch ein Provisorium ein geordnetes Bild hergestellt wird. [...] Die Benachrichtigung der sowjetischen Freunde von diesen Maßnahmen erfolgt durch den Vertreter des ZK.«¹⁸⁶

1964, nach ersten Reinigungsarbeiten der Verkleidung des Mausoleums unterhalb des Soldaten, wurde festgestellt, dass der verwendete Jurakalk nicht dauerhaft resistent gegen die Witterungsbedingungen war und innerhalb von zwei Jahren gegen Granit ausgetauscht werden sollte. Dabei wurde darauf verwiesen, dass »für die sowjetischen Autoren, Bildhauer und Architekten die Formgebung und die Wahl des hellen Jurakalkes als Kontrast zum Bronzestandbild eine wesentliche Rolle zur Erzielung der künstlerischen Aussage [spielte, d. A.]«. ¹⁸⁷ Deshalb wurde vorgeschlagen, die beteiligten Künstler einzuladen, damit deren Ideen berücksichtigt werden könnten.¹⁸⁸ Die Vorschläge der an den Ursprungsentwürfen beteiligten sowjetischen Autoren, Bildhauer und Architekten machten die anstehenden Arbeiten allerdings alles andere als einfach, denn es wurde der Wunsch geäußert, dass alle »Restaurations-Maßnahmen am Turm entsprechend dem Entwurf durchgeführt werden müssen«. In diesen anspruchsvollen Vorschlägen lag – neben der Materialknappheit und den hohen Kosten – eine der Ursachen für die Verzögerung der Sanierungsarbeiten.¹⁸⁹

Von 1968 bis 1974 wurde das sowjetische Ehrenmal umfassend instandgesetzt. Dabei ging es vor allem darum, die Bauten zukünftig besser vor Witterungseinflüssen zu schützen. Aber dieses Maß an Baufestigkeit konnte nie in einem zufriedenstellenden Maße erreicht werden, da das dazu nötige Material und ebenso Geld fehlten. So mussten sich die vor Ort arbeitenden Betriebe mit der bestehenden Mangelsituation arrangieren und wenigstens provisorisch die ständig feuchten Räume unterhalb des Fahnenmassivs abdichten.¹⁹⁰

Als die 1949 gepflanzten Pappeln zu Beginn der 1980er Jahre nicht mehr ausreichenden Halt im Boden fanden, war es von sowjetischer Seite nicht gewünscht, andere Baumarten als Pappeln auf dem Gelände zu pflanzen.¹⁹¹ Außerdem wurde das Mausoleum Ende der 1960er Jahre für die Öffentlichkeit geschlossen, da die im Mosaik befindlichen vergoldeten Steine immer wieder von Besuchern herausgebrochen wurden. Dieses durch Steinmetze wieder instand setzen zu lassen, wurde als »enormer Aufwand« empfunden.¹⁹²

Dass nur ungenügend Gelder und keine Materialien für umfassende Sanierungsarbeiten an der Anlage vorhanden waren, zeigen noch zwei weitere Beispiele: Der Streit um die Anfertigung von Gussteilen für die Einzäunung des Ehrenmals, der 1984 begann und auch 1989 noch keinen Abschluss gefunden hatte,¹⁹³ sowie die Restaurierung der einsturzgefährdeten Fahnenmasten.¹⁹⁴ In der Konsequenz dieser Mangelsituation zeigt sich eine Verschiebung von administrativen Zuständigkeiten zwischen den Abteilungen des Magistrats, freilich ohne dauerhaft zufriedenstellende Lösungen.

Wie die Quellen über die bauliche Betreuung der Anlage in Treptow zeigen, konnte eine erhebliche Anzahl von Mängeln nie endgültig behoben werden. Die Verflechtung einer Vielzahl von Zuständigkeitsebenen hatte neben der Material- und Finanzknappheit einen wesentlichen Anteil. Verantwortlich auf administrativer Ebene war das Stadtgartenamt, welches jedoch vom Magistrat der Stadt Berlin abhängig war. Einschnidende Veränderungen am Ehrenmal konnten letztendlich aber nur mit Zustimmung der sowjetischen Behörden durchgeführt werden. Anders war es bei den hier erwähnten Sanierungsarbeiten an der baulichen Substanz des Ehrenmals. Mit der Übergabe vom 2. September 1949 hatte die sowjetische Seite die Verantwortung vollkommen an die deutsche abgegeben. Diese wusste darum, suchte aber dennoch um Zustimmung der sowjetischen Seite oder wurde durch Angehörige der Sowjetunion immer wieder ermahnt, Mängel an der Anlage zu beseitigen. Prominentestes Beispiel dafür ist ein Schreiben des Architekten des Ehrenmals Belopolskij vom Juni 1989, der sich gegenüber Günter Schabowski wünschte, dass »mit Ihrer Unterstützung das Memorial-Ensemble den ihm zukommenden Anblick erhält«.¹⁹⁵

Die Ursache für die dauerhafte Orientierung des Ost-Berliner Magistrats an den sowjetischen Stellen lag gewiss darin begründet, dass das Ehrenmal im Treptower Park für die Sowjetunion und ihre Repräsentanten in der DDR von herausragender symbolischer Bedeutung war und während der gesamten 40-jährigen SED-Herrschaft ein sowjetischer Erinnerungsort blieb. Auf der allgemeinen politischen Ebene zog sich zudem die Abhängigkeit der Parteiherrschaft von der Sowjetunion »wie ein Ariadnefaden durch die Geschichte der DDR«¹⁹⁶ und zeigte sich – gleichsam en miniature – bei Erhalt und Pflege des Treptower Parks.¹⁹⁷ Während in Tiergarten das Interesse der sowjetischen Dienststellen aufgrund der Lage und der militärischen Bewachung dieser

Anlage stärker ausgeprägt war, waren es im Falle Treptows die Behörden in Ost-Berlin selbst, die sich – bisweilen ohne Not – rückversicherten bzw. um Entscheidungen baten.

5.2.2 Zwischen Teilung der Stadt, Attentat und Mauerfall – Funktionen, Nutzungsformen und öffentliche Wahrnehmung des sowjetischen Ehrenmals in Berlin-Tiergarten

Wie sich bereits kurz nach der Erbauung des ersten sowjetischen Ehrenmals in Berlin abzeichnete, hatte die Anlage im Tiergarten rasch eine politische Außenseiterposition inne. Die Lage in der Mitte Berlins, in unmittelbarer Nähe zum zerstörten Reichstag, erwies sich aufgrund der nahen Sektorengrenze langfristig als äußerst nachteilig. Die Teilung der Stadt führte dazu, dass das Ehrenmal nie die ihm ursprünglich zugedachte Rolle gespielt hat. Dies zeigt auch die Quellenlage. So finden sich im Bundesarchiv Berlin, in dem die Akten der staatlichen Stellen der DDR sowie der SED archiviert sind, keine Unterlagen zum Ehrenmal im Tiergarten. Im Wesentlichen gilt dies auch für das Landesarchiv Berlin, das die Akten des Magistrats von Ost-Berlin verwahrt. Einzig die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz, welche die Akten des Stadtgartenamtes von Ost-Berlin aufbewahrt, konnte Unterlagen zum sowjetischen Ehrenmal im Tiergarten bereitstellen, auch wenn sie – wie im vorigen Kapitel dargestellt – beinahe ausschließlich den Unterhalt sowie Sanierungsarbeiten an der Anlage betreffen. Aufgrund dieser Quellenlage wird für dieses Kapitel vor allem auf Zeitungsartikel, Unterlagen der BStU und Publikationen über das Ehrenmal im Tiergarten zurückgegriffen, um die politische sowie die gesellschaftliche und individuelle Nutzung dieses Ortes zu beschreiben.

Politische Nutzung

Bereits zu Beginn der 1950er Jahre wurde klar, dass das Ehrenmal im britischen Sektor nicht durch die Repräsentanten der DDR genutzt werden konnte, sondern zunächst nur durch die West-Berliner Vertretung der SED.¹⁹⁸ Der Status eines Fremdkörpers im Gebiet West-Berlins lässt sich zudem durch die geringe mediale Resonanz auf den alljährlich begangenen »Tag der Oktoberrevolution« am 7. November belegen.¹⁹⁹ Eine Ausnahme bildet dabei die Berichterstattung über den 7. November 1970, auf die im Folgenden noch ausführlicher eingegangen wird.²⁰⁰

Während der 1950er Jahre wird das Ehrenmal in keiner der hier untersuchten Zeitungen erwähnt. Im Jahr 1960, ein dreiviertel Jahr vor dem Bau der Berliner Mauer, gab der Aufmarsch der sowjetischen Truppen der Presse in Ost- und West-Berlin Gelegenheiten, ihre gegensätzlichen politischen Standpunkte im Hinblick auf das Ehrenmal zu formulieren. Während die Berliner Morgenpost ein Foto der nach der Kranzniederlegung in Richtung Brandenburger Tor abmarschierenden sowjetischen Soldaten unter der Überschrift »Das wünschen sich alle: Sowjets marschieren ab« druckt,²⁰¹ bildet die Berliner Zeitung ein Foto des Brandenburger Tores – mit Blick in Richtung West-Berlin – ab, mit der Bildunterschrift »Hunderttausende Westberliner ehrten die sowjetischen Helden am Ehrenmal im Tiergarten. Die Stupo ließ die Delegationen nur in größeren Abständen vor und verbot westdeutschen Schülergruppen das Verlassen ihrer Omnibusse, während ein amerikanischer Hubschrauber über die Gedenkstätte kreiste.«²⁰²

1965 wird eine »Kranzniederlegung der Sowjets« ausschließlich im Tagesspiegel erwähnt,²⁰³ während die Feierlichkeiten zum 7. November 1975 zu ernsthaften Auseinandersetzungen zwischen Ost- und West-Berlin führen. Hintergrund des Konflikts war die Teilnahme von »DDR-Militärs« an der Kranzniederlegung.²⁰⁴ Zwei uniformierte Mitglieder der »DDR-Armee« hatten in Fahrzeugen mit Nummernschildern der Nationalen Volksarmee Mitglieder des sowjetischen Konvois zur Kranzniederlegung gebracht. Dies wurde von den westlichen Alliierten als »klarer Bruch des entmilitarisierten Status von Berlin« angesehen und Protest bei dem sowjetischen Botschafter, Pëtr A. Abrasimov, eingelegt.²⁰⁵ Bereits fünf Tage nach dem Vorfall war diese Auseinandersetzung, nach einer Erklärung des sowjetischen Botschafters, wieder behoben.²⁰⁶

Im November 1980 zeigen zwei Meldungen des ND zum 7. November, welchen zweitrangigen Stellenwert das Ehrenmal im Tiergarten für die Regierung der DDR hatte: Während in Treptow, neben dem sowjetischen Botschafter und dem Oberkommandierenden der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland, wenigstens der Stellvertreter des Ministers für Auswärtige Angelegenheiten der DDR teilnahm, waren es in Tiergarten – neben den genannten sowjetischen Vertretern – nur Mitglieder des Parteivorstands der West-Berliner SEW. Jedoch nahmen auch die »Botschafter sozialistischer Staaten in der DDR« teil.²⁰⁷ 1985 wird eine ähnliche Meldung in beinahe allen hier untersuchten ostdeutschen Medien gedruckt.²⁰⁸

In dieser eher marginalen politischen Nutzung und Berichterstattung bildet – wie bereits erwähnt – der November 1970 eine entscheidende Ausnahme. Das zentrale Ereignis, durch das das Ehrenmal im Tiergarten umfänglich in den Fokus der ost- und westdeutschen, aber auch der internationalen Medien geriet, war das Attentat auf den am Ehrenmal positionierten sowjetischen Wachposten Ivan Ščerbak durch den der West-Berliner Neonaziszene angehörenden Deutschen Ekkehard Weil. Weil hatte in der Nacht vom 6. zum 7. November mit zwei Schüssen wahrscheinlich aus einem Kleinkalibergewehr den Wachposten lebensgefährlich verletzt. Ščerbak wurde daraufhin von einem britischen Krankenwagen in ein sowjetisches Militärkrankenhaus im Osten der Stadt gebracht und erfolgreich operiert. Der damals 21-jährige Weil konnte bereits kurz nach der Tat festgenommen werden. Am Ehrenmal wurden zudem neonazistische Beschmierungen sowie Flugblätter mit ähnlichem Inhalt gefunden. Die detaillierte Analyse der daraufhin einsetzenden und über mehrere Wochen andauernden Berichterstattung in der ost- und westdeutschen Presse über diesen politisch hoch brisanten Vorfall ist nicht das Thema der vorliegenden Dissertationschrift. Vielmehr sollen die Konsequenzen der Tat für das Ehrenmal sowie die sofort einsetzenden politischen Instrumentalisierungen in Ost- und West-Berlin beschrieben werden.

Die geplante Kranzniederlegung am Vormittag des 7. November durch Vertreter der Sowjetunion fand trotz des Vorfalls statt und wurde – entgegen früheren Jahren – auch in der westdeutschen Presse dargestellt.²⁰⁹ Das Attentat wurde durch die Bundesregierung und den Regierenden Bürgermeister von Berlin verurteilt, ein Vertreter der britischen Militärverwaltung suchte zudem die sowjetische Botschaft in Ost-Berlin auf, um das »Mitgefühl der britischen Behörden« zu bekunden.²¹⁰ Von den westdeutschen Medien wurde schließlich eine Verhärtung der politischen Lage in Berlin befürchtet: »Diese Stadt, gegenwärtig ohnehin in einer politisch gereizten Stimmung, kann am allerwenigsten Radikalität gebrauchen. Der ständige Druck, der trotz des Moskauer Vertrages und trotz der Botschaftergespräche nicht gemildert wurde, darf durch die Verbrechen einer Minderheit nicht noch erhöht werden.«²¹¹

Doch vor allem in der DDR rückte das sowjetische Ehrenmal im britischen Sektor damit schlagartig in den Fokus der Öffentlichkeit. In der ostdeutschen Presse wurde das Attentat als ein »Anschlag auf Frieden und

Entspannung« gewertet,²¹² welcher der neonazistischen Szene zuzuordnen ist. Deshalb wurde das Attentat als Argument für ein sofortiges Verbot der NPD genommen: »In Westberlin müssen endlich saubere Verhältnisse hergestellt, die Unsicherheit dort muß überwunden werden. Die Schüsse im Tiergarten sollten für alle demokratischen Kräfte in Westberlin ein Signal sein, sich dazu zusammenzuschließen.«²¹³ Auf den spontanen Zusammenschluss verschiedener Ost-Berliner Bauarbeiter in einem »Protestmeeting« folgten – laut ND – weitere zahlreiche Bekundungen von »Abscheu« gegen die Tat aus allen Bevölkerungsschichten.²¹⁴

Welchen politischen Stellenwert das Attentat in der DDR einnahm, zeigt auch der Umstand, dass die Abteilung »Zentrale Auswertungs- und Informationsgruppe« des Ministeriums für Staatssicherheit umfangreiche Akten unter dem Titel »Mordanschlag auf sowjetische Soldaten des Ehrenmals im Tiergarten von West-Berlin« anlegten und über Jahre hinweg einen ausführlichen Pressespiegel über den Täter Ekkehard Weil sammelte.²¹⁵ Auch dokumentierte man verschiedene Möglichkeiten, wie dieses Attentat für den Einsatz in den Abteilungen Agitation und Propaganda innerhalb des MfS als sogenanntes »Grundsatzmaterial« instrumentalisiert werden sollte.²¹⁶ Ein »Referat über den Mordanschlag auf den sowjetischen Soldaten [...]« der »Arbeitsgemeinschaft Terror« ordnete das Geschehen dabei in das politische Weltbild der DDR ein.²¹⁷ Es existieren auch Berichte eines informellen Mitarbeiters (IM), der in der West-Berliner Polizei tätig war und Anfang Dezember 1970, nach der Flucht Weils aus der Untersuchungshaft, die »Meinungen von Polizeiangehörigen« wiedergibt.²¹⁸

In gewissem Sinne hatte der Attentäter das erreicht, was er mit der Straftat wollte.²¹⁹ Das Ehrenmal im Tiergarten wurde nach dem 7. November 1970 auf Befehl der britischen Militäradministration »durch hohe Eisengitter hermetisch abgesperrt, und zwar bis zur gegenüberliegenden Straßenseite. Der gesamte 400 Meter lange Straßenabschnitt der Straße des 17. Juni [...] wurde für den Verkehr gesperrt.«²²⁰ Zudem wurde eine Sicht- und Schießblende »auf der dem Ehrenmal gegenüberliegenden Seite des Tiergartens angebracht«. Das Gelände durfte nur noch zwischen 8 und 16 Uhr im Winter bzw. bis 21 Uhr im Sommer betreten werden.²²¹

Dass das Ehrenmal im Tiergarten durch das Attentat vom November 1970 einen weitaus zentraleren Stellenwert für das politische Weltbild der DDR erhielt als in den Jahrzehnten zuvor, zeigt nicht zuletzt die Veröffent-

lichung einer knapp 50 Seiten umfassenden Broschüre in der Reihe »Tatsachenbericht« des Militärverlages der DDR im Jahr 1980. Hier werden die Tat, das Gerichtsverfahren gegen den Attentäter sowie das Leben des Wachsoldaten in einem erzählerischen Duktus sowie mit Fotos wiedergegeben.²²²

Gerade auch von sowjetischer Seite wurde das Attentat zum Synonym für »antisowjetische Provokationen« in Zeiten des Kalten Krieges.²²³ Doch die praktische Nutzung des Ehrenmals im Tiergarten wurde auch nach diesem Attentat von der UdSSR dominiert. Für die sowjetischen Vertreter im geteilten deutschen Berlin hatte das Denkmal eine außerordentlich hohe Relevanz.²²⁴ Dies betrifft vor allem die Durchführung von Kranzniederlegungen an sowjetischen Feiertagen, an denen ausschließlich Vertreter der Sowjetunion sowie der von ihr besetzten osteuropäischen Staaten – außer der DDR – teilnahmen.²²⁵

Gesellschaftliche und individuelle Nutzung

Im Folgenden soll die weitere gesellschaftliche und individuelle Nutzung des Ehrenmals dokumentiert werden. Naturgemäß werden dabei auch immer wieder politische Bezüge hergestellt, wie die im März 1953 abgehaltene Kranzniederlegung anlässlich des Todes von Stalin zeigt. So sollen Vertreter der FDJ beim Passieren der Sektorengrenze anlässlich der Kranzniederlegung von Polizisten darauf hingewiesen worden sein, dass ihr Aufmarsch in den blauen FDJ-Hemden als »unangemeldete Demonstration« zu unterlassen sei: »Daraufhin zogen die FDJ-Mitglieder ihre blauen Hemden aus, die sie unter Bewachung eines Kameraden an der Sektorengrenze zurückließen; mit teilweise ärmellosen Unterhemden setzten sie ihren Weg fort.«²²⁶

Nach dem Volksaufstand in der DDR am 17. Juni 1953 erfolgte die Umbenennung der Charlottenburger Chaussee in »Straße des 17. Juni«.²²⁷ Im Zuge der Proteste am Tag des Aufstandes hatten die Briten das sowjetische Ehrenmal sowie die Zufahrtswege im Tiergarten absperren müssen.²²⁸ Fortan nahm das Ehrenmal eine politisch äußerst prekäre Stellung ein. Es stand im britischen Sektor der Stadt als ein genuin sowjetischer Erinnerungsort, an einer Hauptstraße, deren Namen an die Niederschlagung des größten Volksaufstandes in der DDR durch die Truppen der östlichen Besatzungsmacht erinnerte. Was sich seit 1949 hinsichtlich der gesellschaftlichen Nutzung durch die West-Berliner Bevölkerung bereits abzeichnete, wird nun offenkundig: Das

Denkmal wird schlicht vergessen oder dient vereinzelt als Anlass und Hintergrund antisowjetischer Äußerungen und Demonstrationen.²²⁹

Einige Ereignisse im Zusammenhang mit dem Ehrenmal seien kurz genannt. Im April 1955 müssen sich britische und sowjetische Soldaten darüber einigen, dass Arbeiter des West-Berliner Elektrizitätsversorgungsunternehmens BEWAG neue Lichtmasten vor dem Ehrenmal installieren können. Zuvor war es zu einem Streit »mit Androhung von Waffengewalt« gekommen.²³⁰ Seit dem Bau der Berliner Mauer im August 1961 »sorgte eine britische Militärwache für die Sicherheit der unmittelbaren Umgebung des Ehrenmals«.²³¹ Am 7. November 1961 nutzt ein Ehepaar aus Ost-Berlin den »Tag der Oktoberrevolution« erfolgreich, um in den Westen der Stadt zu gelangen. Wegen eines Blumenkranzes auf dem Dach des Autos vermuten Volkspolizisten, das Paar wolle zur Kranzniederlegung zum sowjetischen Ehrenmal fahren. Nach dem Hinweis, dass dafür ein anderer Grenzübergang genutzt werden müsse, »gibt der Mann Vollgas und rast über die Grenze«.²³² Das Ehrenmal ist Anlaufpunkt für »antifaschistische Stadtrundfahrten« oder für »junge Pioniere der Westberliner Jugendorganisation FDJ« bzw. »sowjetische Lenin-Pioniere«, wenn auch über die Häufigkeit der Besuche keine Aussage getroffen werden kann.²³³

Im Ministerium für Staatssicherheit geriet die Anlage nach dem Attentat von 1970 offensichtlich stärker in den Fokus möglicher Observierungen. Im Sommer 1983 wird eine »Information über die Dienstanweisung der Westberliner Polizei zur Sicherung des sowjetischen Ehrenmals und der anderen Baulichkeiten im Absperrbereich des sowjetischen Ehrenmals im Verwaltungsbezirk Tiergarten« durch einen IM übermittelt.²³⁴ Interessant an diesen Anweisungen sind vor allem die Gründe, welche von der West-Berliner Polizei genannt wurden und die zeigen, dass das Ehrenmal aufgrund seiner Lage ein, wenn auch für die Öffentlichkeit nicht sichtbarer, politischer Indikator für die Beziehungen zwischen Ost und West war: »Zwischenfälle, insbesondere Anschläge auf das sowjetische Denkmal und das sowjetische Bewachungspersonal, führen erfahrungsgemäß zu Verwicklungen auf höchster diplomatischer Ebene. Ziel aller polizeilichen Maßnahmen ist daher das Verhindern von Zwischenfällen.«²³⁵

Im Juni 1984 wurde – ebenfalls durch einen IM übermittelt – der nächtliche Aufbruch dreier Zugangstore zum Ehrenmal dokumentiert.²³⁶ Ungeachtet dieser Berichterstattung brachte die Überwachung dem MfS von

1950 bis 1990 einen vergleichsweise geringen Ertrag. Als knapp drei Jahre später, am 27. April 1987, das Teilstück der Straße des 17. Juni vor dem Ehrenmal wieder freigegeben wurde, hatte dieses sicher auch Auswirkungen auf seine tägliche Nutzung durch Besucher.²³⁷ In dieser Hinsicht einschneidend war jedoch die Öffnung der Berliner Mauer im November 1989, die dem Ehrenmal seinen von der Roten Armee bei der Erbauung berücksichtigten Standort im Zentrum der Stadt zurückgab und damit die Zahlen der täglichen, zumeist touristischen Besucher enorm ansteigen ließ.

In Publikationen

Die Berücksichtigung des Ehrenmals im Tiergarten in Publikationen der Jahre 1949 bis 1990 ist äußerst marginal, weshalb auch Veröffentlichungen über den Tiergarten im Allgemeinen einbezogen wurden. Eine positive Beschreibung des Ehrenmals findet sich dabei naturgemäß in der einzigen Veröffentlichung in der DDR, die von dem für die Pflege zuständigen VEB Stadtgrün²³⁸ sowie der bereits mehrfach erwähnten Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin im Jahr 1987 herausgegeben wurde. Anlass der Veröffentlichung war die 750-Jahr-Feier der Stadt Berlin.²³⁹ Hier wird auch – ein weiterer Beleg für die eingangs erwähnte beinahe ausschließliche Nutzung durch sowjetunionfreundliche Vereinigungen West-Berlins – erstmals im Jahr 1987 in Publikationen die »Ballade von Vater und Sohn« des sowjetischen Schriftstellers Evgenij Dolmatovskij veröffentlicht. Angeblich 1961 – im Jahr des Mauerbaus – wurde sie bereits geschrieben. So heißt es denn auch in der ersten Strophe:

»Und dorthin, wo die Tapferen liegen,
in den Westteil, den fremden der Stadt
durch das Tor mit der stolzen Quadriga
zieht die Wache zum Dienst Tag für Tag.«²⁴⁰

Hauptsächlich handelt die Ballade jedoch von einem jungen Soldaten, der als Ehrenwache am Denkmal steht und dabei den Namen des im Krieg gefallenen Vaters auf einem der Kolonnadenpfosten entdeckt. Naturgemäß wird seine Entschlossenheit, dem Leid keinen Raum zu geben, politisch instrumentalisiert:

»In der Mitte Berlins, doch im Westen,
ein Sowjetsoldat Ehrendienst macht.
Bitte leise! Den Sohn nicht belästigt,
der am Grab seines Vaters stumm wacht.«²⁴¹

Ergänzt wird die Ballade durch einen Beitrag, in dem »Das Lied vom Gefreiten Wassin« aus der heutigen Republik Moldau detailliert erzählt wird, der nun schon 30 Monate Ehrenwache am Ehrenmal im Tiergarten hält, an dem auch sein Vater, den er nie kennenlernte, begraben und namentlich genannt ist. Der nur angedeuteten politischen Instrumentalisierung der Ballade wird hier plakativ Raum gegeben, indem in gute und böse Deutsche unterschieden wird. Die einen ehren die gefallenen Soldaten mit niedergelegten Kränzen und Blumen, die anderen »spien Haß und Feindschaft« in »tumultartigen Szenen vor der nahen Staatsgrenze der DDR erlebt – ausgeführt von bezahlten Rowdys«, die sich angesichts der ruhigen sowjetischen Ehrenwachen jedoch zurückziehen.²⁴²

In allen anderen Veröffentlichungen in West-Berlin erfährt dieser Denkmalsstandort über Jahrzehnte hinweg aber eher schmählische Bezeichnungen bzw. wird in einen eher negativen geschichtlichen Zusammenhang eingeordnet. Noch 1955 werden die hohen Verluste der Einwohnerzahlen sowie der schwere Zerstörungsgrad für den Bezirk Tiergarten durch den Krieg beklagt: »In diesem Graus entstand im Herbst 1945 auf exterritorialem, also nicht zum Bezirk gehörigen Gelände das sowjetische Soldatenmal, unweit des geschändeten Brandenburger Tores.«²⁴³ Als »ein Kuriosum«,²⁴⁴ »pompöses Siegesdenkmal«²⁴⁵ oder »ungeliebtes Denkmal«²⁴⁶ wird das Ehrenmal von den West-Berlinern bezeichnet oder einfach nur – anhand eines Fotos und einer kurzen Bildunterschrift – möglichst neutral dargestellt.²⁴⁷ Politische Wertungen bzw. Einordnungen historischer Ereignisse um das Ehrenmal sind selten zu finden,²⁴⁸ eher wird es in den Veröffentlichungen zum Tiergarten ausgespart,²⁴⁹ selbst wenn diese anlässlich der »Manifestation zum 40. Jahrestag unserer Befreiung vom Hitlerfaschismus« erscheinen.²⁵⁰

Diese insgesamt marginale publizistische Berücksichtigung des Ehrenmals im Tiergarten ist ein weiterer Indikator für die konsequente Nicht-Inanspruchnahme dieses Ortes durch die Bevölkerung West-Berlins, wozu gewiss auch die Lage unmittelbar an der Mauer beigetragen hat.²⁵¹ Wahrscheinlich auch, weil sich kurz nach der Erbauung des Tiergarten-Ehrenmals die Teilung der Stadt abzeichnete, wurde 1947 der Wettbewerb für weitere sowjetische Ehrenmale in Treptow und Schönholz ausgerufen. Diese sollten zwar vor allem der endgültigen Bestattung der gefallenen Soldaten der Roten Armee dienen. Dabei dürfte der SMAD rasch bewusst geworden

sein, dass die Anlage im Tiergarten auf Dauer nicht für ihre politischen Zwecke zu instrumentalisieren war, weil sich der Tiergarten in einem »feindlichen« Sektor der Stadt befand.

So war es ausschließlich das Attentat auf den sowjetischen Wachsoldaten, das einem Großteil der Ost-Berliner Bevölkerung das Ehrenmal ins Bewusstsein brachte. Die Vertreter der Sowjetunion dagegen nutzten diesen Ort kontinuierlich für sowjetische Feiertage. Zudem hatten die am Ehrenmal seit der Einweihung am 11. November 1945 positionierten sowjetischen Ehrenwachen inmitten des westlichen Berlins eine große symbolische Bedeutung. Nach dem Mauerfall und dem Abzug der sowjetischen Wachen am 22. Dezember 1990²⁵² musste das Ehrenmal im Tiergarten eine neue Stellung inmitten der wiedervereinigten deutschen Hauptstadt finden.

5.2.3 Die Berliner Ehrenmale am 8. Mai im Vergleich

Dass der 8. Mai auch noch gegenwärtig ein Gedenktag mit einer spezifischen Brisanz ist, zeigt sich bei der exemplarischen Betrachtung des 50. Jahrestages und des 60. Jahrestages der deutschen Kapitulation 1995 und 2005. Die Auseinandersetzung mit diesen Gedenktagen vollzog sich »in Form eines hoch ritualisierten Erinnerungsmodells«²⁵³ und offenbarte die »erinnerungskulturellen Trennlinien«²⁵⁴ zwischen Westeuropa, Deutschland, Ostmitteleuropa sowie der Russländischen Föderation. Der 8. Mai war in der DDR ein Feiertag, der sowohl für die UdSSR – hier allerdings erst am 9. Mai – als auch für das Selbstbild der DDR von größter Bedeutung war.²⁵⁵ Er bot Gelegenheit für »Wir-Inszenierungen« und sollte dadurch Anstöße bieten zur Reflexion, damit durch die Ritualisierung des 8. Mai die Geschichte des Jahres 1945 in einen Mythos von der Befreiung Deutschlands vom »Hitlerfaschismus« gewandelt und damit das Selbstverständnis der DDR als antifaschistischer Staat gefestigt werden konnte.²⁵⁶ Der 8. Mai diente deshalb vor allem der SED als Bühne, um ihre Rolle als staatstragende Partei zu legitimieren und nicht zuletzt über die Medien in die Gesellschaft zu tragen.

Erstmals im April 1950 wurde der 8. Mai offiziell als »Tag der Befreiung« bezeichnet und zum gesetzlichen nationalen Feiertag erklärt. Zuvor hatte sich die Führung der SED mit einer offiziellen »Befreiungs«-Interpretation eher zurückgehalten.²⁵⁷ 1968 wurde der 8. Mai als staatlicher Feiertag wieder abgeschafft – wahrscheinlich aufgrund »geringe[r] Akzeptanz [...] als sowjetischer Ruhmestag«²⁵⁸ – und nur noch einmal, im Jahr 1985²⁵⁹ in

diesem Sinne begangen. Als Gedenktag blieb er allerdings durchweg erhalten.

Auf verschiedenen wissenschaftlichen Konferenzen wurden in den 1960er und 1970er Jahren die These von der »entscheidenden Rolle« der Sowjetunion beim Sieg über Hitler-Deutschland sowie der Anspruch der Sowjetunion auf den ersten Platz unter den Siegermächten immer wieder betont. Es war der SED-Führung bewusst, dass die Herabsetzung des 8. Mai zu einem nicht-arbeitsfreien Gedenktag durch ideologisch-propagandistische Arbeit kompensiert werden musste. Eine intensivierte Propaganda in Geschichtsschreibung und Öffentlichkeit sollte zudem einen Bewusstseinswandel in der DDR-Bevölkerung bewirken: Der 8. Mai sollte weniger als Tag der Niederlage, sondern vielmehr als Ausgangspunkt des gesellschaftlichen Neubeginns – der »sozialistischen Zukunft« – empfunden und die Vorstellung von der DDR als »Siegerin der Geschichte« gefestigt werden.²⁶⁰ Dieses Ziel manifestierte sich auch in den Zeremonien am Treptower Ehrenmal.²⁶¹ Der Vergleich mit dem Ehrenmal im Tiergarten wird zeigen, ob und wie auch dieses Denkmal genutzt wurde, um die skizzierten geschichtspolitischen Grundlagen der DDR zu festigen. Schließlich war es »die Sowjetunion, die als Ausdruck ihres Hegemonialanspruchs den Prunk und Pomp dem gesamten Ostblock verordnet hatte, dem sich Ost-Berlin allerdings beflissener als andere osteuropäische Staaten beugte«.²⁶² Ungeachtet dieser Vorbildrolle der Sowjetunion war der 8. Mai bis 1990 auch immer ein deutsch-deutscher Fixpunkt, an dem es für beide deutsche Staaten »um die Grundlage ihrer politischen und moralischen Legitimität ging«.²⁶³ Dass das Ehrenmal im Tiergarten im westlichen Teil Berlins lag, jedoch von ostdeutschen Behörden verwaltet wurde, macht es als vergleichenden Untersuchungsgegenstand zum Treptower Ehrenmal umso attraktiver.

Für die Analyse wurden verschiedene Zeitungen²⁶⁴ ausgewählt, um Tendenzen und Phasen im geschichtspolitischen Umgang mit den historischen Ereignissen und mit den Ehrenmalen aufzuzeigen. Denn alle Gedenkrituale wären wirkungslos geblieben, wenn sie nicht als »Ausblickspunkte«²⁶⁵ im medial und institutionell repräsentierten Gedächtnis der Kultur und somit von den Individuen einer Gesellschaft aktualisiert werden. Dass kollektive Erinnerungsakte immer eine mediale Dimension aufweisen,²⁶⁶ beweisen das breite Echo in den Medien auf die Rituale anlässlich des 8. Mai zwischen 1946 und 1989 sowie das fast völlige Ende der

Berichterstattung nach 1990. Die Wandelungen, denen die Rituale anlässlich des 8. Mai in der 40-jährigen Geschichte der DDR unterworfen waren, sollen deshalb zunächst Gegenstand der folgenden Untersuchung sein.

Ein Jahr nach Kriegsende, im Mai 1946, berichtete einzig die »Tägliche Rundschau« von der »Parade am Jahrestag des Sieges«. Noch stehen die Kommandanten der vier Besatzungsmächte gemeinsam »am Ehrenmal der Rotarmisten«. Allerdings findet der »zahlenmäßig [...] kleine [...] Parademarsch« am sowjetischen Tag des Sieges statt – dem 9. Mai.²⁶⁷ Die einzige Rede hielt der sowjetische Marschall Aleksandr Kotikov. Sie »vermittelt einen Eindruck von unterschwelligem Spannungen zwischen der Sowjetunion und den Westalliierten, doch die Perspektive blieb die des Siegers«.²⁶⁸

Auch im Mai 1947 wurde über den »Tag des Sieges« ausschließlich in der »Täglichen Rundschau« berichtet. Doch nun erscheint die Feier nur noch als eine »Wallfahrt der sowjetischen Menschen«, die übrigen Alliierten bleiben fern.²⁶⁹ Eine ähnliche, ausschließlich sowjetische Zeremonie findet auch am 9. Mai 1948 statt, über die erneut nur die »Täglichen Rundschau« berichtet.²⁷⁰ Im Mai 1949 verschwindet das Ehrenmal im Tiergarten vollkommen aus den Schlagzeilen, da sich mit Treptow ein neuer Gedenkort anbietet.

Die Einweihung des Ehrenmals im Treptower Park am 8. Mai 1949 wurde bereits in Abschnitt 5.1.1 ausführlich analysiert und in die politischen und gesellschaftlichen Zusammenhänge der Zeit eingeordnet. Hier sei nur noch einmal darauf verwiesen, dass das Ehrenmal zum Zeitpunkt seiner Einweihung kein Ort deutscher Erinnerung war. So wurde auch die Einweihungszeremonie ausschließlich durch die sowjetische Seite gestaltet. Nach der Übergabe der Verantwortung für das Ehrenmal im Tiergarten am 1. April 1948 sowie für das Treptower Ehrenmal am 2. September 1949 an den Magistrat der Stadt, nach Gründung der DDR am 7. Oktober 1949 und nach der Erhebung des 8. Mai zum Feiertag wurde im April 1950 der 8. Mai erstmals von den zuständigen deutschen Stellen in Ost-Berlin organisiert. Anlässlich des fünften Jahrestages der »Befreiung vom Hitlerfaschismus« sollte deutlich gemacht werden, dass die Gedenkstätten und die feierlichen Gedächtnisakte das geschichtliche Fundament des neuen Staates bildeten. Dies zeigen die erstmals vorgenommenen pompösen Kranzniederlegungen sowie die Ehrenwache der Volkspolizei.²⁷¹ »Zehntausende pilgerten am Befreiungstag nach Berlin-Treptow zum sowjetischen Ehrenmal.«²⁷²

Nach diesem 8. Mai seien »über 750 Kränze [...] gezählt [worden, d. A.], die den Befreiern Dank sagten«.²⁷³ Die Medien der DDR reagierten auf diesen Tag jedoch insgesamt eher verhalten. Die »Junge Welt«, als Organ des Zentralrates der FDJ, und »Die Frau von heute« brachten keine Meldungen. Die »Tägliche Rundschau« berichtete mit Foto und Artikel von den Kranzniederlegungen der »Männer, Frauen und Jugendlichen [...] im Auftrage ihrer Betriebe und Organisationen«.²⁷⁴ Die gesamte Berichterstattung zeigt, dass das Ehrenmal erst allmählich beginnt, als Symbol für die Befreiung durch die Sowjetunion dargestellt und verbreitet zu werden.

In den West-Berliner Medien wird dagegen eher spöttisch (»Kränze, Spürhunde und Schalmeien«) von den Feierlichkeiten am Treptower Ehrenmal und dem arbeitsfreien Tag, an dem selbst die »Zeitungs- und Zigarettenstände auf den Bahnhöfen« geschlossen waren, berichtet.²⁷⁵ Über Zeremonien am Ehrenmal im Tiergarten wurde außer in der Berliner Zeitung nicht geschrieben. In der Ost-Berliner Presse wird hingegen von den »Delegationen aus den Westberliner Bezirken« berichtet, die eine »Feierstunde« am Ehrenmal im britischen Sektor »ohne Zwischenfälle« abhielten. Dabei warteten »Insassen der amerikanischen Jeeps und westliche Bildberichterstatte[r] [...] vergeblich auf Sensationen«.²⁷⁶

Das Gedenkjahr 1955 stand ganz im Zeichen der einschneidenden Ereignisse der jüngeren Vergangenheit, der Stalin-Note, dem Tod Stalins und dem Aufstand vom 17. Juni 1953. Die Aufhebung des Besatzungsregiments und die Gewährung einer (beschränkten) Souveränität, die nach der Bundesrepublik (1949) auch die DDR erhielt (1954), kündigte wiederum zudem eine Neuausrichtung der sowjetischen Deutschlandpolitik an, die mit der Zwei-Staaten-Theorie seit 1955 unter Nikita Chruschtschow vollzogen wurde und mit dem Beitritt der beiden deutschen Staaten zu konkurrierenden Militärbündnissen einen ersten Niederschlag gefunden hatte. In der »Jungen Welt« wird über den 8. Mai 1955 berichtet, dass der Minister für Verteidigung der UdSSR, Marschall Žukov, »in seiner Gedenkrede dem gesamten deutschen Volk die Unterstützung des Sowjetvolkes beim Kampf um die Wiedervereinigung Deutschlands« versichert habe.²⁷⁷ Schon einen Tag zuvor hatte die »Junge Welt« mit einem Foto des Soldaten des Treptower Ehrenmals und dem Gedicht »Dank« von Erich Weinert Position bezogen: »Und danken wir's nicht den Sowjetsoldaten, Die des Faschismus blutige Macht zertraten, Daß wir in Frieden unser Land bebau'n, Und fröhlich in ein hell'res Morgen schau'n?«²⁷⁸

In der Zeitschrift »Die Frau von heute« finden die Ehrenmale nach wie vor keine Erwähnung. Die BZ verweist nur in einem kurzen Artikel darauf, dass »der Ehrenhain der gefallenen Sowjethelden in Treptow auch an diesem 8. Mai das Ziel zahlreicher Berliner aus allen Sektoren« gewesen sei.²⁷⁹ Das ND zeigt den Treptower Soldaten als Standbild, das im Hintergrund des Bühnenraumes in der Staatsoper Unter den Linden anlässlich des offiziellen Staatsaktes zu sehen war,²⁸⁰ während in der »Täglichen Rundschau« die »Repräsentanten der DDR und die Vertreter der ausländischen Regierungsdelegationen« direkt vor diesem Standbild stehen.²⁸¹ Zudem wird eine literarische, auf das Treptower Ehrenmal bezogene Geschichte gedruckt.²⁸² Nur die NBI füllt eine ganze Seite, auf der unter der Schlagzeile »Das Jahr Null« Fotos des Ehrenmals gezeigt und Zitate von Stalin sowie Danksagungen der Deutschen an die Sowjetunion gedruckt werden.²⁸³

Das gesteigerte Presseecho zeigt, dass mit den Gedenkfeierlichkeiten des Jahres 1955 die Verbreitung und Popularisierung der symbolischen Bedeutung des Ehrenmals in die Gesellschaft deutlich vorangetrieben wird. Das Treptower Ehrenmal sollte sich mit seinen in den Reden und Gedenkzeremonien manifestierten Botschaften – Befreiung, »Hitlerfaschismus«, Dank, Sowjetsoldaten, Helden – im Bewusstsein der Gesellschaft verankern. Das Ehrenmal im Tiergarten hingegen behält auch 1955 den Status eines Außenseiters im britischen Sektor. Die Berichterstattung über die dortigen Zeremonien in den Zeitungen West-Berlins ist polemisch und ablehnend, etwa in der im britischen Sektor erscheinenden »Berliner Morgenpost«, die von »Kommunisten« schreibt, welche einen »Volkswagenbus des Westberliner Zolls« umkippten und »tätlich gegen Bildberichterstatte[r] und Kameralente« vorgingen.²⁸⁴

In den Jahrgängen 1960 und 1965 zeigt sich in den ostdeutschen Medien eine kontinuierlich zunehmende Berichterstattung anlässlich des 15. bzw. des 20. Jahrestages der »Befreiung vom Hitlerfaschismus«. Außenpolitisch ist diese Zeit geprägt von Mauerbau, Entstalinisierung und dem 1964 geschlossenen Freundschaftsvertrag zwischen DDR und UdSSR sowie einem 1965 vereinbarten Handelsabkommen, das das nach dem Mauerbau erworbene Selbstbewusstsein der DDR-Regierung in gewissem Sinne kanalisieren sollte. Die Schwerpunkte der Presseveröffentlichungen zu den Jahrestagen 1960 und 1965 lagen auf Fotografien, welche entweder führende Repräsentanten der SED bei der Kranzniederlegung am Treptower Ehrenmal²⁸⁵ oder das Ehren-

mal zusammen mit Kindern zeigen.²⁸⁶ Einzig die »Für Dich« brachte eine personalisierte Geschichte über das Treptower Ehrenmal, einen Beitrag über die Frau, die für das Mosaikgewölbe Modell gestanden haben soll²⁸⁷ sowie über das Leben und die Taten Nikolaj Masalovs, eines der möglichen Vorbilder für die Figur des Soldaten.²⁸⁸ Auch hier zeigt sich das intensive Bemühen um Vermittlung und Erläuterung der Symbolik des Ehrenmals. Zugleich wird aber für einen Teil der Gesellschaft – die Frauen – versucht, die Geschichte des sowjetischen Ehrenmals in »Erzählungen« zu vermitteln, wahrscheinlich um seinen symbolischen Gehalt dadurch greifbarer und verständlicher erscheinen zu lassen.²⁸⁹

Über die Kranzniederlegungen am Ehrenmal im Tiergarten wurde 1960 ausschließlich von ostdeutschen Medien berichtet, wobei jene »Westberliner«, die spontan das Lied »Brüder, zur Sonne, zur Freiheit« anstimmten, ebenso erwähnt werden²⁹⁰ wie das Verhalten der »Westberliner Polizei«, die »nur in kleinen Gruppen zum Ehrenmal passieren« ließ.²⁹¹ Die Berichterstattung des Jahres 1965 ging kaum auf die veränderten politischen Rahmenbedingungen und die begrenzte Zugänglichkeit nach dem Mauerbau ein. Die Presse in Ost-Berlin bringt Fotos und Meldungen, die erstmals – wie bereits in den Jahren zuvor für das Treptower Ehrenmal – die Aufzählung der politischen Gäste beinhalten. Auffallend dabei ist, dass im Tiergarten wiederum ausschließlich sowjetische Vertreter anwesend waren.²⁹²

Die Gedenkfeiern der Jahre 1970 bis 1975 fielen erneut in eine Zeit deutschlandpolitischer Neuansätze, die einerseits von der Annäherung zwischen der UdSSR und der Bundesrepublik (Moskauer Vertrag) wie auch zwischen den beiden deutschen Staaten geprägt war. Die DDR erhielt dadurch zunächst neue internationale Anerkennung und Handlungsspielräume, die exklusiven Beziehung zur Sowjetunion wurde allerdings davon nicht berührt, wie der 1975 unterzeichnete Freundschaftsvertrag zwischen DDR und UdSSR zeigt, der die ewige Freundschaft mit dem »Großen Bruder« betonte. 1970 gestalteten sich die Veranstaltungen zum 25. Jahrestag in den untersuchten Medien hauptsächlich wie in den Jahren zuvor: Als ein »Tag der Befreiung«,²⁹³ an dem die Helden der Sowjetarmee unvergessen bleiben.²⁹⁴ Auf den veröffentlichten Fotos sieht der Betrachter »führende Repräsentanten der Partei- und Staatsführung und Vertreter der UdSSR am Sowjetischen Ehrenmal in Berlin-Treptow in schweigendem Gedenken der für Freiheit und Glück unserer Völker gefallenen Sowjethel-

den«,²⁹⁵ Auch in der »Berliner Morgenpost« wird kurz und neutral über die »Friedensappelle zum 8. Mai« am Ehrenmal im Tiergarten berichtet.²⁹⁶

In vielerlei Hinsicht herausragend sind hingegen die Gedenkveranstaltungen des Jahres 1975. Anlässlich des 30. Jahrestages der Befreiung und im Jahr des Freundschaftsvertrages zwischen DDR und UdSSR kommt es am Abend des 7. Mai zum »Meeting der Jugend der DDR am Ehrenmal für die gefallenen sowjetischen Helden in Berlin-Treptow«.²⁹⁷ »40 000 FDJler und Komsomolzen« legten »im Schein Tausender Fackeln«²⁹⁸ ein »flamendes Bekenntnis der Jugend« ab.²⁹⁹ Für diese Massendemonstration hatte die FDJ-Zeitung »Junge Welt« im Vorfeld mittels eines Logos, das den Soldaten des Ehrenmals zeigte, geworben.³⁰⁰

In dieser bis dahin beispiellose Mobilisierung der wichtigsten »Massenorganisation« der Jugend der DDR erreichte die Nutzung des sowjetischen Ehrenmals im Treptower Park vorerst ihren Höhepunkt. Hier zeigte sich erstmals das für die späte DDR kennzeichnende Bemühen, das Treptower Ehrenmal zu einem der zentralen Gedenkorte speziell der politisch organisierten Jugend des Landes zu machen. Schließlich konnte sich die SED-Führung nicht sicher sein, ob ihre eigenen »erinnerungskulturellen Anstrengungen«, mit denen der 8. Mai 1945 als festes Datum im Selbstverständnis der Bevölkerung verankert werden sollte, »tatsächlich auch für die nachgewachsenen Generationen zu einem Ort des »angemessenen Gedenkens« hatten werden lassen«.³⁰¹ Das Meeting am Ehrenmal zeigt erneut, dass die Symbolik in einer Weise genutzt wurde, die sich auch 30 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg nicht geändert hatte und die anlässlich des erneuerten Freundschaftsvertrages zwischen der DDR und der UdSSR aktualisiert werden konnte.³⁰² Erstmals seit 1948 begannen die Feierlichkeiten nicht am 8. Mai, sondern am Abend des 7. Mai und fanden mit den obligatorischen Kranzniederlegungen durch führende Repräsentanten des SED-Staates am 9. Mai, dem Tag des Sieges in der UdSSR, ihren Abschluss. Auch im Tiergarten fanden die Paraden und Kranzniederlegungen – ausschließlich durch sowjetische Vertreter – erst am 9. Mai statt.³⁰³ Der 8. Mai als deutscher Gedenktag wird hingegen konsequent umgangen.

Die Veranstaltungen der Jahre 1980 bis 1985 führten die in vorherigen Jahren erprobten Erinnerungsformen und Gedenkakte fort und dienten auf diese Weise der Vergegenwärtigung der Nähe zur Schutzmacht Sowjetunion. Die Spannungen und Dissonanzen im Verhältnis

der DDR zur UdSSR, vor allem in der Deutschlandpolitik und später im Verständnis von Glasnost und Perestroika, spielten naturgemäß keine Rolle. Im Jahr 1980 ist keine Änderung in der Berichterstattung festzustellen.³⁰⁴ 1985, erneut am Vorabend des 8. Mai, wird bei der »Manifestation der Jugend am Treptower Ehrenmal« »Niemand und nichts vergessen«.³⁰⁵ »An der Stätte der Mahnung und Verpflichtung, wo 5 000 bei der Befreiung Berlins gefallene sowjetische Helden beigesetzt sind, bekräftigten anlässlich des 40. Jahrestages des Sieges und der Befreiung [...] 50 000 Mitglieder des sozialistischen Jugendverbandes Thälmannpioniere, Komsomolzen und Leninpioniere die Bereitschaft der jungen Generation, mit Herz und Verstand alles dafür zu tun, dass der so schwer errungene Frieden erhalten bleibt.«³⁰⁶

Das Ehrenmal, illuminiert durch Fackelschein, wird in den hier untersuchten Zeitungen wie in den Jahren zuvor anhand zahlreicher Fotos dokumentiert. Die Symbolik des Ehrenmals, dessen fotografische Dokumentation und die immer wiederkehrenden Phrasen, Bilder und politischen Botschaften – all dies zeigt, dass die Berichterstattung weitgehend vorgeprägt war und der Wiederholung des offiziellen Geschichtsbildes diene. Die konkreten Zeitumstände, etwa das Verhältnis zwischen den Führungsspitzen von DDR und UdSSR, wurden dabei naturgemäß ausgeklammert. Auch für die DDR-Regierung und Parteiführung der SED waren die Gedenkveranstaltungen bereit weitestgehend ritualisiert.³⁰⁷ Jedoch »deutlicher als zu den früheren Jubiläen und Anniversarien wurde der 40. Jahrestag des 8. Mai als ein Fest der Legitimierung der SED-Herrschaft begangen«.³⁰⁸

Die zehnjährigen Jahrestage der Einweihung des Treptower Ehrenmals wurden hingegen nicht in gleichem Maße erinnert und festlich begangen, wie eine stichprobenartige Auswertung der Presse der Jahre 1959 bis 1989 zeigt.³⁰⁹ Selten wurde anlässlich des 8. Mai auf dieses zusätzliche Jubiläum verwiesen.³¹⁰ Im Mai 1979 wurde auf die Erforschung der »30jährigen Gedenkstätte in Treptow« eingegangen.³¹¹ Dabei gedachte man der »ewigen Freundschaft mit der Sowjetunion«, dankte den Sowjetsoldaten für die Befreiung³¹² und ordnete die »Heldentat Nikolai Massalows« sowie das Ehrenmal in die Geschichte nach 1945 ein, »die ohne die Kämpfe der deutschen Arbeiterbewegung genauso wenig denkbar wäre wie ohne die Befreiungstat der Soldaten aus dem ersten sozialistischen Land«.³¹³ Anlässlich der Jahrestage 1959 und 1969³¹⁴ wurden die Kranzniederlegungen am Ehrenmal nur in einigen Zeitungen thematisiert.

Die Berichterstattung über den 40. Jahrestag der Einweihung 1989 wurde, durch die Affäre um das Verbot der Zeitschrift »Sputnik« überschattet, deutlich reduziert und nüchterner gestaltet. Außer einer umfänglichen Korrespondenz anlässlich des 44. Jahrestages der Befreiung vom »Hitlerfaschismus« in der »Jungen Welt«, wird in der BZ nur auf die »feierliche Ehrung für unvergessene Helden des Kampfes gegen die Nazibarbarei« hingewiesen, und das ND berichtet gar zusammengefasst in einem Satz von »Kranzniederlegungen am sowjetischen Ehrenmal sowie am Denkmal des polnischen Soldaten und des deutschen Antifaschisten in Berlin«.³¹⁵ Die insgesamt sporadische Erwähnung des Einweihungsjubiläums anlässlich der doppelt besetzten Gedenktage der Jahre 1959, 1969, 1979 und 1989 bestätigt die Beobachtung, dass die sowjetischen Ursprünge und Symbolik des Ortes zugunsten der Betonung des für die Geschichtspolitik des SED-Staates fundamentalen Mythos der Befreiung in den Hintergrund gedrängt wurden.³¹⁶

Ein weiterer Aspekt verdeutlicht sowohl Kontinuität als auch Wandel des 8.-Mai-Rituals in den Jahrzehnten zwischen 1959 und 1989 – die Fotografie, die bildliche Darstellung des Treptower Ehrenmals in den verschiedenen Zeitungen.³¹⁷ Die Auswahl der Fotos wurde in der DDR streng überwacht und zur Förderung eines hohen Wiedererkennungswertes das Ehrenmal oft in ähnlichen Perspektiven abgebildet.³¹⁸ Jedoch wurden diese Ansichten unterschiedlich akzentuiert, sei es durch das kleine Mädchen mit den Blumen in der Hand, das zur Figur des knienden Soldaten am Fahnenmassiv aufschaut,³¹⁹ oder indem ein junges Paar mit Kinderwagen auf dem Gelände des Ehrenmals spazieren geht.³²⁰ Die ritualisierten Kranzniederlegungen durch die Partei- und Staatsführung der DDR sowie der Vertreter der UdSSR wurden stets in ähnlicher Weise fotografisch dokumentiert. Seit den 1970er Jahren existierte eine Fotoperspektive, in der die versammelten Repräsentanten am Fuße des Hauptmonumentes stehen, im Hintergrund sind stets fünf Rasenquadrate, die Kenotaphe sowie das Fahnenmassiv zu sehen.³²¹

Dass sich seit den 1970er Jahren eine weitgehende Gleichförmigkeit in den Gedenkritualen und Abläufen bis hin zur Aufstellung der Beteiligten einstellte, war nicht nur einer optimalen medialen Verwertung des Ereignisses sondern wohl auch Sicherheitsvorkehrungen geschuldet.³²² Die immer gleiche Anordnung der führenden Repräsentanten des SED-Staates am Ehrenmal ermöglichte es dem MfS sowie der Volkspolizei als

»Sicherheitsorgane« auf bewährte Muster der Überwachung und Sicherung zurückgreifen zu können.

Im Treptower Park wurde das immer gleiche Ritual durchgeführt und nur in Ausnahmen variiert, um verschiedene Gruppen der Gesellschaft verstärkt zu erreichen, vor allem die politisch organisierte Jugend anlässlich der »Meetings« im Mai 1975 und 1985. Parolen, Fotoperspektiven sowie die Inhalte der Presseartikel blieben in allen Jahrzehnten ähnlich. Das politische Verhältnis zwischen UdSSR und DDR beeinflusste die Berichterstattung anscheinend erst gegen Ende der 1980er Jahre.³²³ Das sowjetische Ehrenmal im Tiergarten erlebte bereits seit 1947 einen deutlichen Bedeutungsverlust und wurde ausschließlich von der UdSSR genutzt, vorrangig als Gedenkstätte des sowjetischen Sieges und nicht – wie in Treptow – der Befreiung Deutschlands.

Nach einer anfänglichen Zurückhaltung der SED-Führung im Hinblick auf »euphorische offizielle Befreiungsinterpretationen«³²⁴ war es die Funktion der Veranstaltungen zum 8. Mai, diese Befreiungs-Symbolik des Treptower Ehrenmals beständig aus den engeren Gedenkfeierlichkeiten hinaus in breite gesellschaftliche Kreise, nicht zuletzt über das »Bildgedächtnis«, der Bevölkerung zu transportieren. Auch sollte damit die Entstehung des eigenen Staates legitimiert werden, der auf der Befreiung durch die sowjetischen Helden basierte. Wie intensiv und beständig sich die SED-Führung des Rituals am 8. Mai und der Symbolik des Treptower Ehrenmals bediente, zeigt zudem ein letzter vergleichender Blick auf die Nutzung der beiden Ehrenmale von 1990 bis 2010.

Am 45. Jahrestag des Kriegsendes im Mai 1990 hatten die Medien der DDR aufgehört, im Dienst von Staat und Partei zu stehen. Gleichwohl wurde über die natürlich stark vereinfachte Kranzniederlegung in Treptow berichtet.³²⁵ 1995 fand hingegen nur das Ehrenmal im Tiergarten eine kurze Erwähnung, obwohl der damalige russische Ministerpräsident Viktor Tschernomyrdin an der Kranzniederlegung im Tiergarten teilnahm.³²⁶ Auch 2000 bis 2010 wird über die Ehrenmale als Orte für Gedenkveranstaltungen am 8. Mai berichtet, und sie werden fotografisch festgehalten.³²⁷

So zeigt sich im Fall des Treptower Ehrenmals, dass mit der Auflösung der DDR gleichsam ein durch und durch staatlich inszeniertes Ritual, das sich eines sowjetischen Ortes der Erinnerung bediente, um die Legitimierung des eigenen Staates entfalten zu können, gewissermaßen in die Gesellschaft zurückgegeben wurde.

5.2.4 Von Legenden, Ritualen und medialer Präsenz – Funktionen, Nutzungsformen und öffentliche Wahrnehmung des sowjetischen Ehrenmals in Berlin-Treptow

In diesem Abschnitt soll die vielfältige Nutzung des Treptower Ehrenmals in 40 Jahren DDR jenseits der regelmäßigen Gedenkzeremonien am 8. und 9. Mai dargestellt werden. Dabei werden weitere politische Manifestationen durch die Partei- und Staatsführung sowie die gesellschaftliche bzw. individuelle Inanspruchnahme des Ehrenmals an ausgewählten Beispielen untersucht sowie die vielfältige Legendenbildung um das Ehrenmal und seine Legitimität stiftenden Funktionen analysiert.

Politische Nutzung durch die Partei- und Staatsführung

Der Besuch des Treptower Ehrenmals durch die Staatsführung der DDR sowie der Repräsentanten der SED war an vier Tagen des Jahres üblich: am »Tag der Befreiung« (8. Mai), am »Tag der Sowjetarmee« (23. Februar), am »Tag der Oktoberrevolution« (7. November) sowie am Nationalfeiertag der DDR (7. Oktober). Für den 8. bzw. 9. Mai konnte dies bereits ausführlich im vorangehenden Abschnitt dargestellt werden. Hier sei noch einmal exemplarisch auf die medienübergreifende Verwendung der Soldatenfigur an diesem Tag hingewiesen. Diese diente immer wieder gewissermaßen als Bühnenbild im Rahmen der Festveranstaltungen der Partei- und Staatsführung.³²⁸

Zudem war der Treptower Soldat das prominenteste Symbol für die Befreiung der DDR durch die UdSSR und war auch auf Plakaten, die anlässlich des 8. Mai die Bedeutung dieses Tages in die Öffentlichkeit tragen sollten, omnipräsent. Dabei lassen sich verschiedene Bedeutungszuschreibungen dieses für die DDR wohl am stärksten legitimitätsstiftenden Jahrestages beobachten. War es 1951 noch ein Tag des Friedenskampfes, wurde 1970 der Jahrestag der »Befreiung vom Hitlerfaschismus« begangen und um 1985 der UdSSR mit der in der inzwischen üblich gewordenen Formel »Dank Euch, Ihr Sowjetsoldaten« die weitgehend formalisierte Verbundenheit ausgedrückt. So bekannt war die Treptower Soldatenfigur inzwischen geworden, dass im gleichen Jahr auch eine reelle Nachstellung eines Soldaten der Sowjetarmee mit einem sich an ihn schmiegenden kleinen blonden Mädchen mittels Plakat verbreitet wurde.³²⁹

Auch die anderen immer wiederkehrenden Feiertage, vor allem der 23. Februar (»Tag der Sowjetarmee«) und der 7. November (»Tag der Oktoberrevolution«), wur-

den stets in gleicher Weise geplant und durchgeführt. Über die Kranzniederlegungen an diesen genuin sowjetischen Feiertagen wurde zwar in den Medien nicht in gleicher Weise berichtet wie über den 8. Mai, jedoch waren sie auf der Agenda der SED ebenso präsent.

Für den 7. November kann dies anhand der Presseberichterstattung zwischen 1949 und 1990 belegt werden. Eine für jedes fünfte Jahre durchgeführte Analyse der Tageszeitungen »Tägliche Rundschau«, ND, »Junge Welt« und »Berliner Zeitung« zeigt, dass die Kranzniederlegungen an diesem Tag zwar kurz nach der Gründung der DDR noch eine gewisse Bedeutung hatten, diese aber ebenso wie die Berichterstattung rasch zurückgingen.³³⁰ Dass dagegen die Planungen für Kranzniederlegungen zu diesen beiden sowjetischen Gedenktagen kontinuierlich verfolgt wurden, belegen diverse Akten der Parteiführung der SED, auch wenn dabei dem »Tag der Oktoberrevolution« eine größere Bedeutung zukam als dem »Tag der Sowjetarmee«. Das zeigt sich vor allem an der im Laufe der Jahre immer selteneren Teilnahme ranghöchster Vertreter der DDR an diesen genuin sowjetischen Feiertagen. Wurden die Teilnehmer für den 23. Februar in den 1950er Jahren noch durch das Sekretariat des ZK der SED festgelegt, war es in den 1970er Jahren nur noch der Ministerrat der DDR, der Vertreter zu den Zeremonien entsandte.³³¹ Im Falle des 7. Novembers gab es kontinuierliche Planungen, die teilweise auch durch die FDJ unterstützt bzw. mitgestaltet wurden.³³² Gerade die Zeremonien an runden Jahrestagen wurden von verschiedenen politischen Gremien mitgeplant.³³³ Wurden in den ersten Jahren nach Gründung der DDR noch alljährlich Redner der Staats- und Parteiführung für den 7. November festgelegt, beschränkte man sich an dem zentralen sowjetischen Feiertag später mehr und mehr auf einfache Kranzniederlegungen.³³⁴

Am Jahrestag der Gründung der DDR, dem 7. Oktober, wurden die Kranzniederlegungen zunächst auch von Reden begleitet³³⁵ und die enge Verbundenheit mit der Sowjetunion zum Ausdruck gebracht.³³⁶ Auch hier beschränkten sich die Repräsentanten des Staates und der SED später auf ritualisierte Kranzniederlegungen.³³⁷ 1989, anlässlich des Besuches des Generalsekretärs des ZK der KPdSU Michael Gorbatschow, wurde auf das militärische Zeremoniell bei der Kranzniederlegung in Treptow, die ausnahmsweise bereits am 6. Oktober 1989 stattfand, gänzlich verzichtet.³³⁸ Hierin zeichneten sich auch die politischen Spannungen zwischen DDR und UdSSR im Herbst 1989 deutlich ab. Abschließend seien noch die

Kranzniederlegungen am Treptower Ehrenmal anlässlich der Parteitage der SED 1976 und 1981 erwähnt, die allerdings 1976 ohne Teilnahme der SED-Führung stattfand. Gleichwohl gehörten das Ehrenmal, seine Symbole und Bilder zum festen Kanon der zur Legitimierung der SED-Herrschaft unverzichtbar gewordenen Attribute.³³⁹

Die hier beschriebenen ritualisierten Inszenierungen wiederkehrender Jahrestage haben bestimmte Funktionen. Erstens geben sie Anlass für Interaktion und Partizipation für alle beteiligten Akteure, zweitens bieten sie Gelegenheit für Wir-Inszenierungen, und dadurch können drittens Anstöße geboten werden zur Reflexion, denn »durch die regelmäßige Wiederkehr und starke Ritualisierung eines [...] Gedächtnisses verwandelt sich Geschichte in Mythos«.³⁴⁰ Dies trifft im Besonderen für das Ritual am 8. Mai zu und wurde im vorigen Abschnitt näher dargestellt. Bemerkenswert ist jedoch, dass fast alle diese Feiertage sowjetischen Ursprungs waren bzw. Bezüge zur sowjetischen Geschichte aufweisen. Das Treptower Ehrenmal stand somit in einer Tradition ritueller Nutzungen, die nach 1945 in allen von der Sowjetunion besetzten Ländern entstanden. Hier wurden die bereits erwähnten Feiertage durchgängig in Ritualen zelebriert. An diesen Feiertagen wurde das Ehrenmal in Treptow dementsprechend besonders von den staatlichen Vertretern der DDR und UdSSR genutzt. Durch die Inszenierungen von Massenversammlungen sollte aber auch die gesellschaftliche Ebene – die Bürger der DDR – mit der Geschichte der UdSSR (am 23. Februar und am 7. November) sowie mit der gemeinsamen Erinnerung an den 8. Mai dauerhaft verbunden werden. Durch die »Inspiration der DDR-Festkultur durch Sowjetrusslands Festpolitik«³⁴¹ wurde zudem die Präsenz und Macht des sowjetischen Staates in der DDR aus Anlass dieser Tage vorgeführt.³⁴² Außerdem kam es dadurch zur Inszenierung der staatstragenden Ideologie des Marxismus-Leninismus.³⁴³

Ebenso wichtig war es dem Regime der DDR aber auch, dass sich die Bürger des eigenen Landes aktiv an den zelebrierten Ritualen beteiligten, um sie für diese Ideologie sowie für die DDR-spezifische Interpretation der Geschichte zu gewinnen bzw. diese im Bewusstsein zu festigen. Dafür war die Nutzung des Treptower Ehrenmals durch die staatliche Ebene der DDR exemplarisch. Dass dies hauptsächlich an Gedenktagen geschah, die in sowjetischer Tradition standen, zeigt, dass das Ehrenmal in der DDR ein spezifischer Erinnerungsort der UdSSR blieb. »Der steinerne Sowjetsoldat [...] wurde

zum Symbol für die Traditionserzählung des historischen Umbruchs von 1945. Er fand sich in Lese- und Singebüchern für den Schulunterricht, in Kinderbüchern, Zeitschriften und Taschenkalendern und wurde zum feststehenden Code dieses Teils der Traditionserzählung der DDR, der von den Ostdeutschen auch ›müheles‹ gelesen werden konnte.³⁴⁴

Die Legitimität stiftende Vorstellung von der »Befreiung vom Hitlerfaschismus« war in Gestalt des Treptower Ehrenmals so fest auf der staatlichen Ebene der DDR verankert, dass es fast zwangsläufig logisch erschien, auch am Tag der Gründung der DDR, dem 7. Oktober oder an verschiedenen Parteitag der SED Kränze niederzulegen, denn ohne die Befreiung durch die Rote Armee wäre die SED nicht gegründet worden und die DDR nicht entstanden. Auch die Tatsache, dass die »Entstalinisierung« im November 1961 spurlos an diesem Ort vorüberging und das Ehrenmal mit seinen Stalin-Zitaten unverändert bestehen blieb, zeigt wie sehr dieser Ort bereits zu einem unverzichtbaren Symbol des »Großen Bruders« Sowjetunion geworden war.³⁴⁵

Fernab von der Nutzung durch die Partei- und Staatsführung wurde das Ehrenmal erst in den 1970er Jahren in eine gewisse deutsche Tradition eingerückt. Jedoch geschah dies nur in der Wahl des Umfeldes des Ehrenmals, des Treptower Parks, in dem an die eigene Bedeutung des Treptower Parks in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung erinnert wurde.³⁴⁶ Das Ehrenmal taugte, weil es ein sowjetisches war, aber nicht ohne weiteres für die Präsentation der »Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung«.³⁴⁷ Auch deshalb wurden hier sowjetische Feiertage von der Partei- und Staatsführung der DDR zelebriert. Die praktische Nutzung des Ehrenmals widerlegt – wie im Verlauf des Kapitels noch zu zeigen sein wird – insofern die These, das Ehrenmal habe symbolisch den antifaschistischen Gründungsmythos der DDR unterstützt. Hingegen stützt das Ehrenmal im Treptower Park die Beobachtung, dass »politische Denkmäler der DDR [...] weniger aufgrund ihrer ästhetischen Präsenz im Stadtraum [auf den Betrachter wirkten, d. A.], als durch die an ihnen inszenierten Rituale«.³⁴⁸

Gesellschaftliche Nutzung

Um die öffentliche Nutzung des Treptower Ehrenmals zu untersuchen, wurde die Analyse in verschiedene Perspektiven unterteilt. Zunächst wird ein Großteil der Publikationen, die in der DDR über das sowjetische Ehrenmal erschienen sind, herangezogen. Für die Untersu-

chung der gesellschaftlichen bzw. individuellen Nutzung geben unterschiedliche Quellen Aufschluss, unter anderem auch Akten des Ministeriums für Staatssicherheit. Jedoch ließen sich im Zuge der Recherche für diese Studie keine Quellen erschließen, welche über Intentionen, Beweggründe und Gedanken einzelner Besucher Aufschluss geben. Die Leitthese, der im Folgenden nachzugehen ist, lautet, dass das Ehrenmal einen Bedeutungswandel vom Außenseiterstatus zum zentralen Ort der politischen Inszenierung durchlief, gleichwohl aber stets ein Ort der sowjetischen Erinnerung blieb.

In Publikationen

Zunächst soll knapp dargestellt werden, in welchen Publikationen und mit welcher Metaphorik und Sprache das Treptower Ehrenmal thematisiert wurde. Danach werden jene Publikationen analysiert, die ausschließlich dem sowjetischen Ehrenmal gewidmet sind.

In unterschiedliche Kategorien wurde das Ehrenmal in der DDR eingeordnet: In die »Gedenkstätten der Arbeiterbewegung« unter der Kategorie »Befreiung vom Faschismus 1945«, ³⁴⁹ als Kunstdenkmal, ³⁵⁰ als Gedenkstätte von besonderer Bedeutung ³⁵¹ oder als antifaschistisches Mahnmal. ³⁵² Natürlich wurde es auch als eine wichtige Sehenswürdigkeit in verschiedenen Reiseführern der Jahre 1949 bis 1989 erwähnt. ³⁵³

Wurde den sowjetischen Soldaten für die Befreiung vom Faschismus in gedruckten Veröffentlichungen – vorwiegend von der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft – gedankt, fand dabei vor allem das Treptower Ehrenmal als Symbol Verwendung: ob als Titelbild, als wiederkehrendes Emblem auf diversen Fotos, als Bezugspunkt eines Gedichtes oder in Form der Geschichte des Schriftstellers Boris Polevoj, auf die im weiteren Verlauf dieses Kapitels noch näher eingegangen wird. ³⁵⁴ Trotzdem ist es auffällig, dass es als eines der bekanntesten Denkmale in Ost-Berlin zum 750-jährigen Jubiläum der Stadt im Jahr 1987 in verschiedenen Publikationen entweder gar nicht erwähnt wurde ³⁵⁵ oder, wenn doch, dann nur mit einem kurzen Verweis oder einem Foto. ³⁵⁶ Dabei haben »[a]m 9. Mai diese[n] Jahres [...] auf dem Gelände des Sowjetischen Ehrenmals im Treptower Park Junge Pioniere, Soldaten der roten [sic] Armee und zahllose Berliner, Tausende Tauben aufsteigen lassen und mit dieser symbolischen Geste ihrem Friedenswillen sichtbaren Ausdruck verleihen«.³⁵⁷

Die wahrscheinlich erste Publikation, die sich ausschließlich mit dem sowjetischen Ehrenmal im Trept-

tower Park befasst, erschien 1959. In allen Veröffentlichungen, die seitdem bis 1989 herausgegeben wurden, nutzte man immer wieder die gleichen Quellen und übernahm ähnliche Geschichten relativ unreflektiert. Besonders auffällig ist dies bei der Wiedergabe der Erzählungen über real existierende Personen, die für verschiedene Komponenten des Ehrenmals Modell gestanden haben sollen.³⁵⁸ Auf diese Weise wurde einigen der naturgemäß anonymen Figuren des Ensembles eine Entstehungsgeschichte gegeben.³⁵⁹ Bei der Durchsicht der Publikationen ist zudem auffällig, dass nur selten die an den Kenotaphen befindlichen Inschriften der Stalin-Zitate erwähnt werden.³⁶⁰ Außerdem werden immer nur ähnliche Aspekte der Beschreibung des Ehrenmals genutzt und kaum kunsthistorische Perspektiven geboten.³⁶¹

Weitgehend stereotyp wird die inhaltliche Symbolik des Ehrenmals thematisiert. »Ein Symbol, dessen Aussage Staatspolitik wurde«, »Eine ewige Mahnung an das Gewissen der Menschheit«, »Ein Ensemble von eindringlicher Aussagekraft«, »Ewiger Ruhm den gefallenen Helden«, »Armee des Volkes – Befreiungsarmee«, »Das Hauptmonument – Symbol des Friedens und des Humanismus«, »Der Bauplatz als Keimzelle politischen Denkens und Handelns« – diese Überschriften finden sich in der ersten ausführlichen Publikation über das sowjetische Ehrenmal, die jedoch erst 1980 erschien.³⁶² So berichtet 1979 die »Junge Welt«, dass »Berliner FDJler und Pioniere [...] ein Stück 30jähriger Geschichte der sowjetischen Gedenkstätte in Treptow [erforschen]«. ³⁶³ Diese, 1974/75 beginnenden Forschungen einer Arbeitsgemeinschaft »Junger Historiker« fand in einer Schule in Berlin-Treptow statt und mündete in zwei Büchern über das Ehrenmal.³⁶⁴ Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen kamen dabei aus dem direkten Umfeld des Ehrenmals und hatten keinen staatlichen Auftrag erhalten. Außerdem war es für die Schüler außerordentlich kompliziert, aussagekräftiges Quellenmaterial zu finden. Hilfe von verwaltungstechnischen Stellen der DDR oder gar der UdSSR war dabei kaum gegeben.³⁶⁵

Es ist bemerkenswert, dass das Treptower Ehrenmal nur in Gestalt einer informellen schulischen Arbeitsgemeinschaft in den 1970er Jahren Gegenstand einer zumindest teilweise wissenschaftlichen Betrachtung wurde. Wie bereits erwähnt, fand es auch im Zuge des für die Geschichtspolitik der DDR zentralen Jubiläums der 750-Jahr-Feier in Berlin kaum Beachtung. Fast alle Veröffentlichungen über das Ehrenmal dienten einer stilisierten Form der Erinnerung und wiederholten

mehr oder weniger unverändert tradierte Geschichten und Formulierungen. Ein Bedeutungswechsel in der Betrachtung der Anlage fand demzufolge nur rudimentär statt. Das Treptower Ehrenmal war und blieb auch in den Veröffentlichungen ein sowjetisches. Ein westdeutscher Kunstführer beschrieb passend, »die außenpolitische Abhängigkeit der DDR [drückt sich] im Sowjetischen Ehrenmal in Berlin-Treptow aus«.³⁶⁶

Inanspruchnahme und Deutung durch Gesellschaft und Individuen

Quellen, die auf individuelle Eindrücke von Besuchern am sowjetischen Ehrenmal im Treptower Park schließen lassen, wurden während der Recherche für diese Studie nicht aufgefunden.³⁶⁷ Das täglich eine Vielzahl von in- und ausländischen Besuchern das Ehrenmal aufsuchte, ist jedoch unstrittig. Bewiesen ist auch die Nutzung des Ortes für Kranzniederlegungen außerhalb des Gedenkkalenders der DDR.³⁶⁸

Im Schulunterricht wurde das Treptower Monument jedem Kind in der DDR nahe gebracht, dies zeigen nicht nur die Lehrpläne des Heimatkunde- und Deutschunterrichts der dritten Klasse, die seit 1959 einen Besuch auf dem Gelände des Ehrenmals bildhaft beschreiben (Abb. 116).³⁶⁹ Auch die wiederkehrenden Gedenkzeremonien anlässlich verschiedener Jugendveranstaltungen zeugen von der starken Präsenz des Soldaten des Treptower Ehrenmals in der politischen Erziehung in der DDR. So wurden beispielsweise 1970 junge Wehrpflichtige auf dem Gelände des Ehrenmals vereidigt.³⁷⁰ Bei den Weltfestspielen 1951, 1973 und 1977, dem Deutsch-Sowjetischen Jugendfestival 1970, dem IX. Parlament der FDJ 1971, dem 13. Kongress des Internationalen Studentebundes 1980 sowie dem Treffen des Weltjugendbundes 1985 waren Kranzniederlegungen in Treptow obligatorisches Pflichtprogramm.³⁷¹ Der 1946 auf dem Gelände des Ehrenmals eingeweihte Gedenkstein des FDGB³⁷² wurde jedoch erst 40 Jahre später mit einer Gedenktafel versehen, die den Besucher darüber informiert, wer für dessen Errichtung verantwortlich war.³⁷³ Dieses Beispiel zeigt, dass eine Indienstnahme des Ehrenmals für die Selbstdarstellung und Traditionsstiftung der DDR – hier im Falle einer der wichtigsten Massenorganisationen – erst vergleichsweise spät erfolgte.

Naturngemäß fand die Soldatenfigur auch auf Briefmarken und Münzen Verwendung, insbesondere anlässlich der Gedenkveranstaltungen zum 8. Mai. Sie erreichte damit eine bemerkenswert hohe Bekanntheit

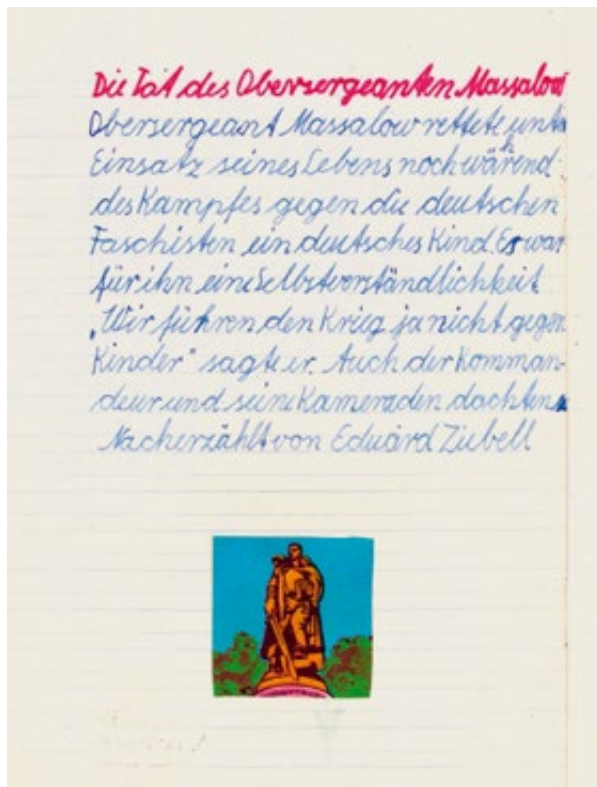


Abb. 116 Nacherzählung der Geschichte des Soldaten von Treptow, Schreibheft des Deutschunterrichts, 3. Klasse (Schuljahr 1973/74)

und ihr Symbolgehalt wurde dadurch gleichsam in den Alltag der DDR-Bevölkerung getragen.³⁷⁴ Auch auf Plakaten der Deutschen Reichsbahn wurde das Treptower Monument mit eindeutigen geschichtspolitischen Aussagen genutzt, »Zehn Jahre Eisenbahn in Arbeiter- und Bauernhand« habe man vor allem der Sowjetunion und ihrer Befreiungstat zu verdanken.³⁷⁵ Ebenso lassen sich eine Vielzahl von deutscher und sowjetischer Seite gefertigte Nachbildungen der Figur nachweisen (Abb. 117).³⁷⁶

Eine künstlerische Rezeption lässt sich für das Ehrenmal in zwei exemplarischen Fällen belegen. Zum einen wurde Anfang der 1950er Jahre vom Institute of Contemporary Art in London ein Wettbewerb für ein Denkmal des »unbekannten politischen Gefangenen« ausgeschrieben, für dessen Standort sich West-Berlin herauskristallisierte. Von dem britischen Bildhauer Reg Butler stammte einer der preisgekrönten Entwürfe. Er sollte auf dem Luftschutzbunker im West-Berliner Humboldthain, der nach 1945 zu einem Trümmerberg aufgeschüttet worden war, aufgestellt werden. Das Monu-

ment, das aus Schmiedeeisen und Bronze gefertigt etwa 30 Meter hoch ist, werde durch die Aufstellung auf dem Trümmerberg »weit in den Ostsektor Berlins hinein sichtbar sein und bekommt so als Gedenkmal zum Sowjetischen Ehrenmal im Treptower Park einen klaren Propagandaauftrag«.³⁷⁷

In der DDR wurde dagegen 1982 ein Versuch unternommen, die Symbolik des Ehrenmals künstlerisch aufzugreifen, bewusst zu durchbrechen und dem hier verkörperten Heldentum der Roten Armee das im Krieg tatsächlich durchlebte Leiden von Soldaten, Gefangenen und Zivilbevölkerung entgegenzusetzen. In einer nur eintägigen Installation anlässlich der jährlichen Treptower Sommerausstellung »Plastik und Blumen« schufen drei Künstler eine Bodenskulptur, die später »Nie wieder Krieg« genannt wurde: »Realistisch gestaltete Körperteile und Kleiderfetzen – von Soldaten, vereinzelt auch von Frauen und KZ-Häftlingen – ragen aus der Schotterfläche vor dem Mausoleum oder sinken in sie hinein.«³⁷⁸

Das Treptower Ehrenmal stand bis zum Ende der DDR unter intensiver Beobachtung durch das Ministerium für Staatssicherheit.³⁷⁹ Regimefeindliche Aktionen oder Vorkommnisse wurden untersucht und verfolgt, mit zum Teil für die Betroffenen drastischen Folgen. Die nachfolgenden Beispiele zeigen aber auch die umfassende Aufmerksamkeit, die allen Vorkommnissen und Mängeln im Umfeld des Ehrenmals entgegengebracht wurde, galt es doch negative Schlagzeilen über diese politisch bedeutende Gedenkstätte zu verhindern. Im August 1952 wurde eine Frau zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt, weil sie im Oktober 1951 an einer Aktion des »Kampfbundes der Jugend« teilnahm, der – angeblich aus West-Berlin gesteuert – Plakate mit den Aufschriften »Wie lange noch?« und »Stalin diktiert und alle müssen schreiben« am Ehrenmal angeklebt hatte.³⁸⁰

Am 23. Februar 1955, dem »Tag der Sowjetarmee«, wurden zwei »Angehörige des Wachregiments« ohnmächtig, »sieben weitere Genossen mussten wegen Schwächeerscheinungen die Ehrenkompanie verlassen«. Wahrscheinlich waren zu lange Dienstzeiten und das ebenso lange Stehen in der Kälte die Ursache für das »derartige Vorkommnis«. Als Schlussfolgerung – neben einer »besondere[n] Kontrolle des Schlafens, des Essens und der Bekleidung der Genossen« wurde dann auch die folgende Maßnahme als notwendig erachtet: »Von Seiten des Polit-Apparates müssen die Genossen der Ehrenkompanie besonders intensiv betreut werden, um ihnen die politi-

sche Bedeutung dieses Ehrendienstes aufzuzeigen und sie ideologisch stark zu machen.«³⁸¹

Am 7. Oktober 1970, dem Jahrestag der Gründung der DDR, wurden – bei der Abfahrt »der Delegation von Repräsentanten« nach der Kranzniederlegung – ein Mann und sein 13-jähriger Sohn festgenommen, die Papptafeln mit der Aufschrift »Wir fordern Gerechtigkeit in der DDR« hochhielten. Der Hintergrund dieses öffentlichen Protestes war die verzweifelte Suche des fünffachen Familienvaters nach größerem Wohnraum, da er mit seiner Familie in einer Zwei-Raum-Wohnung leben musste. Infolge der Aktion wurde der Familie innerhalb einer Woche ein Einfamilienhaus »zugewiesen.« Dieser glimpfliche Ausgang einer Protestaktion lässt sich wohl durch die persönliche Notlage der Protestierenden erklären.³⁸²

Eine andere politische Protestaktion, die von der in West-Berlin ansässigen »maoistischen« KPD« gesteuert wurde, sollte im Zuge der Kranzniederlegungen am 9. Mai 1975 ebenfalls am Treptower Ehrenmal starten und eine Reihe von weiteren politischen Aktivitäten nach sich ziehen. Allerdings konnten die Demonstranten ihre geplanten Unternehmungen am Ehrenmal aufgrund der starken Überwachung nur teilweise ausführen.³⁸³ Generell war das MfS bei bestimmten Kranzniederlegungen über Jahrzehnte anwesend, um den Ablauf zu überwachen.³⁸⁴

Im Dezember 1989/Januar 1990 wurde das sowjetische Ehrenmal ein letztes Mal zum Untersuchungsgegenstand des MfS³⁸⁵ und geriet in die Schlagzeilen der DDR-Presse und somit erneut ins Bewusstsein der Öffentlichkeit. Das Ehrenmal wurde von Unbekannten am 28. Dezember 1989 mit Sprüchen wie »Besatzer raus«, »Volksgemeinschaft statt Klassenkampf« und »Nationalismus für ein Europa freier Völker« beschmiert. Dies wurde von sowjetischer Seite als »schwerster Anschlag der Extremisten und Provokateure«³⁸⁶ empfunden und in der DDR als »eine deutliche Zäsur in dieser ersten Phase der öffentlichen Diskussion über den neuen deutschen Rechtsextremismus«³⁸⁷ bewertet. Am 3. Januar 1990 folgten rund 250 000 Menschen dem Aufruf von SED-PDS, DSF und dem »Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer« zu einer »Kampfdemonstration« am Treptower Ehrenmal unter dem Motto »Jetzt reicht es! Es ist zuviel!« Jedoch steht der Verdacht im Raum, dass hier Vertreter der ehemaligen Eliten der DDR ein letztes Mal bemüht waren, sich über einen bewusst instrumentalisierten Vorfall in das Bewusstsein der Gesell-



Abb. 117 Die im VEB Keramische Werke Hermsdorf (KWH) gefertigte, etwa 35 Zentimeter hohe Keramikfassung des Soldaten wurde beispielsweise im Mai 1976 bei seinem dortigen Besuch dem Politbüromitglied Kurt Hager überreicht.

schaft einzubringen³⁸⁸ und die »Kundgebung zu einer Manifestation der Restauration« werden zu lassen.³⁸⁹

So bestätigen auch diese Ereignisse die bereits zuvor ausgeführte Beobachtung, dass das Ehrenmal hauptsächlich für politische Inszenierungen durch die oberen Repräsentanten der DDR oder ihre Organisationen genutzt wurde. Die akribische Kontrolle bestimmter Ereignisse am Ehrenmal durch das MfS unterstreicht den hohen Stellenwert des Ehrenmals für Selbstverständnis und Außendarstellung des SED-Staates. Zudem offenbart die letzte Machtdemonstration der alten SED-Elite im Januar 1990, wie sehr das Treptower Ehrenmal nach wie vor der symbolischen Bedeutung verhaftet war, die ihm durch die UdSSR bei der Einweihung im Jahr 1949 gegeben worden war.

Legenden

Als Denkmal der Sieger im Land der Besiegten konnte mit dem Treptower Ehrenmal – obwohl seine Verwaltung und Erhaltung frühzeitig in deutsche Verantwortung übergeben wurden – keine nachhaltige eigenständige Nutzung und deutsche Gedächtnistradition verbunden werden. Mustergültig aber sind verschiedene Strategien, mit denen versucht wurde, die symbolische Aussagekraft der Treptower Anlage zu steigern. Dabei handelt es sich um drei legendenhafte Geschichten mit realhistorischem Fundament, die in vielfältiger Weise und teilweise bis heute die Sicht auf das Ehrenmal bestimmen.

Sowjetischer Soldat rettet deutsches Mädchen

Unweit des Potsdamer Platzes im heutigen Berlin befindet sich die Potsdamer Brücke. Dort ist an dem dunkelgelb getünchten Geländer seit 2003³⁹⁰ eine Gedenktafel angebracht. »Zur Erinnerung an den sowjetischen Sergeanten Nikolaj I. Massalow (1921–2001), der am 30. April 1945 in den Kämpfen um Berlin an dieser Brücke, unter Einsatz des eigenen Lebens, ein Kind aus der Feuerzone zwischen den Fronten rettete.« steht hier in deutscher und russischer Sprache geschrieben. Bereits im Jahr 1986 wurde in der Elsenstraße am S-Bahnhof Treptower Park ein Gedenkstein mit einer Tafel aufgestellt. »Trifon Andrejewitsch Lukjanowitsch, Obersergeant der sowjetischen Armee, rettete an dieser Stelle am 29. April 1945 ein deutsches Kind vor dem Beschuss durch die SS. Fünf Tage nach der Heldentat starb er an den schweren Verletzungen. Ehre und Ruhm seinem Andenken.«³⁹¹

Ende der 1960er Jahre äußerte sich der Bildhauer des Ehrenmals Evgenij Vučetič, auf die Frage nach dem Symbolgehalt seiner Soldatenfigur mit dem Kind auf dem Arm, wie folgt: »Wir suchten nach einem einfachen, jedem verständlichen Gleichnis. Im Mittelpunkt der Darstellung sollte der Frontsoldat stehen, ein Mensch in Uniform, der nur deshalb die Waffe führte, weil er die Heimat verteidigte. Seine Gestalt sollte den Sieg verkörpern, aber nicht in pompösen Triumph erstarren; sie sollte an die Gefallenen erinnern, doch ebenso den Blick auf die Zukunft richten. [...] Das Kind auf dem Arm des Soldaten hat den verheerenden Krieg überlebt; der Kämpfer, der die Menschheit von der braunen Pest befreite, trägt es dem Frieden, einer neuen Welt entgegen.«³⁹² Zugleich wird in verschiedenen Publikationen immer wieder die Geschichte I. S. Odarčenkos wiedergegeben, der Modell für das Hauptmonument stand. Auch hier er-

folgte eine Personifizierung des Soldaten, jedoch auf einer anderen Ebene, da ihm keine »Heldentat« zugeschrieben wird.³⁹³

Eine Figur, vier legendenhafte Geschichten über ihren Ursprung, welche von ihnen wahr sein könnte, kann hier nicht erörtert werden. Vielmehr soll der Blick auf die Genese und inhaltliche Struktur eines der wirkungsmächtigsten Bilder der offiziellen DDR-Geschichtspolitik gerichtet werden.³⁹⁴ Die Erbauer des Ehrenmals verwiesen bereits am Ende der 1940er Jahre auf den oben zitierten Symbolgehalt des Soldaten mit dem Kind: »Verteidigung der Heimat« und die »Befreiung vom Faschismus« als Voraussetzungen für die »bessere Zukunft für andere Völker«. Der Soldat fungierte also als »Symbol der Zukunft der Menschheit«.³⁹⁵

Erst 1954 erschien in der DDR ein Buch mit Erzählungen des sowjetischen Frontberichterstatters Boris Polevoj, der berichtet, die Ereignisse um den Sergeanten Trifon Andreewiĉ Lukjanoviĉ selbst miterlebt zu haben, für den der heute nicht mehr existierende Gedenkstein in der Elsenstraße am Treptower Park errichtet wurde.³⁹⁶ Es wird hier jene bekannte Geschichte des Soldaten wiedergegeben, der in den Kämpfen um Berlin das Weinen eines Kindes hört, durch die Kampfzone zu dem Kind vordringt, das neben seiner, von SS-Männern tödlich getroffenen, Mutter sitzt. Der Soldat kann das Kind noch zurück zu seiner Kompanie bringen, wird aber ebenfalls von den Waffen der SS-Männer getroffen und stirbt an seinen Verletzungen. Aufschlussreich an dieser Darstellung ist, dass Lukjanoviĉ als ein schweigsamer und ernster Mensch charakterisiert wird. Er verlor durch den Krieg seine aus einem weißrussischen Dorf stammende Familie und wurde aufgrund schwerer Verwundungen mit hohen Auszeichnungen aus der Armee entlassen. Lukjanoviĉ meldet sich aber zurück, da ihm der Kampf gegen den Faschismus als letzte sinnvolle Lebensperspektive erschien. Es handelt sich also um einen sowjetischen Helden, der sein Leben für die Rettung eines deutschen, blonden, blauäugigen Mädchens (und damit zur Befreiung Deutschlands vom »Hitlerfaschismus«) gibt, nachdem er seine eigene Familie durch die Deutschen verloren hatte. Damit war das Handeln von Lukjanoviĉ geradezu mustergültig für einen heldenhaften sowjetischen Soldaten der Roten Armee. Der Frontberichterstatter Boris Polevoj hielt noch 35 Jahre nach Kriegsende an seiner Version der Geschichte fest und gab sich dabei überzeugt, dass sie seinen »Freund, den

Bildhauer Jewgeni Wutschetschitsch inspiriert hat, der in jenen Tagen plante, die Gedenkstätte für den Sowjetsoldaten im Treptower Park zu errichten«.³⁹⁷

Jedoch ist inzwischen die Herkunft von Lukjanovič nicht mehr vollständig nachvollziehbar und könnte ebenso erfunden sein wie auch der angebliche Ort des Geschehens, die Elsenstraße in unmittelbarer Nähe zum späteren Denkmalsort in Treptow.³⁹⁸ Die Beantwortung der Frage, ob es einen Zusammenhang zwischen der Wahl Treptows und der tatsächlichen oder erfundenen Tat des Soldaten Lukjanovič gibt, bleibt – aufgrund sich widersprechender Quellen – unbeantwortet.

Im Mai 1965, 20 Jahre nach Kriegsende, wurde Nikolaj I. Masalov – für den im wiedervereinigten Deutschland die Gedenktafel an der Potsdamer Brücke errichtet werden sollte – mit der Ehrenbürgerschaft der Stadt Berlin ausgezeichnet.³⁹⁹ Zeitgleich erschien im Frauenmagazin »Für Dich« – unter der Überschrift »Der Held von Berlin« – eine mehrseitige Reportage über Masalovs Tat sowie sein Leben nach Kriegsende als Wirtschaftsleiter eines Kindergartens in einem sibirischen Dorf. Hier wird darauf verwiesen, dass die Rettung des Berliner Kindes durch Masalov »künstlerische Gestalt in der Figur des Sowjetsoldaten auf dem Treptower Ehrenmal« gefunden habe.⁴⁰⁰ Diese Personifizierung des Helden vom Treptower Ehrenmal fand ihren Niederschlag schließlich auch in den offiziellen Lehrplänen und Schulbüchern der DDR. Bereits in den 1950er Jahren war das Treptower Ehrenmal als Symbol für die Befreiung und für das Andenken an die gefallenen Soldaten der Roten Armee in die Schulbücher aufgenommen worden, allerdings ohne Berücksichtigung der persönlichen Schicksale von Lukjanovič oder Masalov.⁴⁰¹ Doch seit den 1970er Jahren lernten alle Schülerinnen und Schüler in der dritten Klasse die Heldentat des Soldaten Masalov kennen.⁴⁰² Parallel dazu wird auch die Geschichte des ehemaligen Soldaten Ivan Odarčenko wieder verwendet, da er 1949 für das Ehrenmal Modell stand. Konnotiert wird mit dieser Erzählung vor allem die hohe Resonanz an Besuchern, die dem Ehrenmal im Treptower Park tagtäglich widerfährt.⁴⁰³

In den führenden Tageszeitungen der DDR wie dem »Neuen Deutschland« und der »Berliner Zeitung« wurde in den siebziger und achtziger Jahren über die Taten und individuellen Schicksale von Lukjanovič und Masalov vermehrt berichtet. So erschien anlässlich des 30. Jahrestages der Einweihung des Ehrenmals im ND am 8. Mai

1979⁴⁰⁴ ein Artikel mit dem Hinweis, dass Trifon Lukjanovič nicht mit dem anderen sowjetischen Lebensretter, Nikolaj Masalov, identisch sei. In der BZ desselben Tages wird dagegen nur die Geschichte von Masalov erzählt – hier bezeichnet als »Legende« und als »Symbol« der »Befreiungsmission der Sowjetarmee«, »die im Treptower Park mit dem Denkmal verewigt wurde«.⁴⁰⁵ Zehn Jahre später, im Mai 1975, wurde unkommentiert ein Auszug aus einem weiteren Buch des bereits erwähnten sowjetischen Schriftstellers Polevoj in der BZ veröffentlicht. Lukjanovič wird hier wieder als Held personifiziert,⁴⁰⁶ jedoch nicht im Zusammenhang mit dem Treptower Ehrenmal. In den achtziger Jahren wurden die Taten von Lukjanovič und Masalov zwar als einander ähnlich, jedoch voneinander unabhängig dargestellt.⁴⁰⁷

In Büchern, im Schulunterricht, auf Gedenktafeln, in Tageszeitungen sowie Broschüren über das Ehrenmal⁴⁰⁸ – überall ist seit den 1960er Jahren das Bemühen erkennbar, den Soldaten des Treptower Ehrenmals nicht nur als abstraktes Symbol zu deuten und zu verehren, sondern ihm einen konkreten Namen, ein Gesicht und – in der Spätphase der DDR – ein greifbares Schicksal in einem fernen sibirischen Dorf zu geben. Dies widersprach völlig der ursprünglichen Intention des Bildhauers des Treptower Ehrenmals Vučetič, der noch in den 1960er Jahren die abstrakte und überpersönliche Dimension der Figur betont hatte. So kann abschließend auch die Frage nicht geklärt werden, ob der Soldat als abstraktes Symbol gelten sollte, wie es der Architekt des Treptower Ehrenmals betont hatte, oder ob er für eine personifizierte Tat – von Lukjanovič oder Masalov – stand.⁴⁰⁹

Vor dem Hintergrund der politischen Instrumentalisierungen durch den SED-Staat überrascht es nicht, dass es nach der »Friedlichen Revolution« von 1989 still um den Soldaten von Treptow wurde. Nur eine Reportage in der Wochenzeitung »Freitag 17«⁴¹⁰ im Mai 2005 berichtete über den Lebensabend des einst so populären Helden (der in dieser Reportage irrtümlich Masalov und nicht Masalov genannt wird) und verweist darauf, dass ihm 1992 die Ehrenbürgerschaft der Stadt Berlin aberkannt worden sei. Unstimmig sind nicht nur die verschiedenen Namen, vielleicht handelt es sich sogar um völlig verschiedene Personen. Der 2005 erschienene Bericht präsentiert jedenfalls einen Helden, der laut der Gedenktafel an der Potsdamer Brücke bereits 2001 verstorben war.⁴¹¹

Reinhart Kosselleck vertritt die These,⁴¹² dass im 20. Jahrhundert der Erinnerung an den »Unbekannten

Soldaten« als Symbol für den anonymen Massentod eine demokratische Funktion zukam, da er für seine Nation oder sein Volk insgesamt stand. Die Bemühungen, dem Hauptmonument in Treptow einen personifizierten Entstehungshintergrund und damit ein realhistorisches Fundament zu geben, verweisen eher auf eine gegenteilige Bewegung. Der legitimierende Bezug der Parteiherrschaft auf die Befreiung des vom Faschismus beherrschten Deutschlands durch die Rote Armee war bekanntlich ein grundlegendes Element der SED-Herrschaft. Da es zur Sinnfüllung ritualisierter Erinnerung – zumal in einer Diktatur – personifizierter, authentischer Helden bedarf,⁴¹³ lag es nahe, dem anonymen Helden im Treptower Park zunächst eine nicht mehr nachprüfbare (Lukjanovič) und schließlich eine authentisch-erlebte (Masalov) Heldengeschichte zu geben.⁴¹⁴

Die Erbauung des Fahnenmassivs aus Material der Neuen Reichskanzlei

Wie bereits beschrieben, hat die Sowjetunion mit dem Bau der sowjetischen Ehrenmale das verwirklicht, was die Deutschen, als sie Weißrussland und die Ukraine während des Zweiten Weltkrieges eroberten, ebenfalls geplant hatten: Monumente für ihre eigenen Taten in einem fremden, okkupierten Land zu errichten. Für das Treptower Ehrenmal wurde bei der Gestaltung des Komplexes auf die sorgfältige Auswahl der Baumaterialien und gestalterischen Elemente durch die Architekten und Bildhauer geachtet sowie auf die vielfältigen Sinnbezüge und Bedeutungsebenen.⁴¹⁵ In zeitlicher Nähe zur Errichtung der Anlage entstanden auch Legenden um die Beschaffung des Baumaterials. Sie wurden in den Publikationen der DDR wiedergegeben, fanden aber auch in den Jahren nach der Wiedervereinigung – wie bei dem Ehrenmal im Tiergarten – weiterhin Verwendung.⁴¹⁶

Das dem eigentlichen Denkmal vorgelagerte Fahnenmassiv wurde aus rot poliertem Granit erbaut. Unmittelbar nach Errichtung des Ehrenmals und aus naturgemäß nicht nachvollziehbaren Gründen verbreitete sich die Legende, dass bei dem Bau des Fahnenmassivs Materialien und Baustoffe der Neuen Reichskanzlei verwendet worden seien, die 1938 im Auftrag Hitlers in der Vossstraße/Ecke Wilhelmplatz von Albert Speer errichtet, während der Kämpfe um Berlin im März/April 1945 zerstört und nach Kriegsende abgerissen wurde.⁴¹⁷ Dagegen steht die These, dass der verwendete Granit hauptsächlich aus einem Granitlager in Fürstenberg bei Frankfurt/Oder stammt, das freilich auch für Bauten des Na-

tionalsozialismus genutzt wurde.⁴¹⁸ So bestehen zwei Legenden über die Quelle des Baumaterials für das Fahnenmassiv. Dabei wird in beiden Fällen ein Bezug auf das untergegangene nationalsozialistische Regime und dessen Repräsentationsbauten hergestellt.⁴¹⁹

Die Wiederverwendung von Architekturelementen des besiegten Feindes zur Demonstration des eigenen Triumphes stellt ein kontinuierliches kulturhistorisches Phänomen seit der Antike dar.⁴²⁰ Gerade die sowjetische Militärverwaltung und das SED-Regime zeigten in dieser Hinsicht teils geringe Berührungsängste, indem Materialien ehemaliger NS-Bauten weiterverwendet wurden, um damit sogar – wie in Treptow zu sehen ist – dezidiert Zeichen zu setzen.⁴²¹ Die nahezu identische Legende für das Denkmal im Tiergarten, dass bereits hier Granit aus der Neuen Reichskanzlei genommen worden sei,⁴²² ist (wie auch im Falle des Treptower Ehrenmals) nicht mehr nachprüfbar. Helga Köpstein und Hans-Ernst Mittag halten es jedoch anhand zahlreicher Hinweise für wahrscheinlich, dass für das Ehrenmal im Tiergarten kein Granit oder andere Baumaterialien aus der zerstörten Reichskanzlei verwendet wurden.⁴²³ Aufschlussreich ist der Umstand, dass diese Legende für beide Ehrenmale verbreitet wurde. Allerdings wurde dieser »Gründungsmythos« nur im Falle des Treptower Ehrenmals von der SMAD und später durch das SED-Regime genutzt, um sinnbildlich deutlich zu machen, dass die Rote Armee den Nationalsozialismus nicht nur besiegt, sondern in materiellem Sinne ausgelöscht habe.

Anzahl und Grabstellen der bestatteten sowjetischen Soldaten

Wie bereits in den Kapiteln über die Beschreibung des Ehrenmals (3.4.3) sowie über die Erbauung der Anlage (5.1.1) gezeigt, sind die genaue Lage und Anzahl der in Treptow vorgenommenen Bestattungen seit der Fertigstellung des Denkmals in ihrer äußeren Gestalt kaum sichtbar. Dies hat nicht zuletzt dazu beigetragen, dass bereits früh stark differierende Angaben über Anzahl und Ort der Grabstellen der hier ruhenden sowjetischen Soldaten kursierten, die wiederum als Teil größerer Entstehungslegenden zu betrachten sind. In einer der ersten Publikationen über das sowjetische Ehrenmal ist zu lesen: »Siebentausend sowjetische Helden fanden hier ihre letzte Ruhestätte! [...] Die fünf rechteckigen Rasenflächen in der Mitte des gewaltigen Ehrenhofes decken die sterblichen Überreste von 6 800 gefallenen Soldaten.«⁴²⁴

Hier sind aber weder Ort noch Anzahl der bestatteten sowjetischen Soldaten zutreffend. Wie in Abschnitt 3.4.3 dargestellt, befinden sich die Gräber der Soldaten rechts und links hinter den Kenotaphen. Dort führen zwischen Fahnenmassiv und Hauptmonument und parallel zum Hauptteil der Anlage feste Wege entlang. Die fünf herausgehobenen Rasenquadrate unmittelbar vor dem Kurgan mit dem Soldatendenkmal waren und sind nur symbolische Grabstätten, da aufgrund der Grundwasserverhältnisse – der Treptower Park liegt in unmittelbarer Nähe zur Spree – Bestattungen, in den im Vergleich zum übrigen Gelände tiefer gelegenen Flächen nicht vorgenommen werden konnten. Die Legende um die Lage der Grabstellen hatte beträchtlichen Einfluss auf die praktische Nutzung des Ehrenmals, denn es darf nicht vergessen werden, dass das Treptower Ehrenmal an hohen Feiertagen der DDR und bei Staatsbesuchen der Ort für Kranzniederlegungen und Gedenkzeremonien war.

So führte die Unkenntnis der Lage der Grabstellen zu absurden Situationen wie am Abend des 7. Mai 1985. Von der Staatssicherheit überwacht⁴²⁵ und der Volkspolizei abgesichert, kamen, wie bereits beschrieben, »50 000 FDJler, Thälmannpioniere, Komsomolzen und Leninpioniere« zu einem »Meeting« am Treptower Ehrenmal zusammen. Im Fackelschein und unter Anwesenheit der SED-Führung wurde den bei Kriegsende gefallenen Sowjetsoldaten gedankt.⁴²⁶ Die angeblich 50 000 Anwesenden standen streng diszipliniert um die fünf großen Rasenquadrate, die dadurch als Grabstellen der beigesetzten Soldaten der Roten Armee gekennzeichnet werden sollten, sowie hinter den zwölf Kenotaphen des Ehrenmals auf den eigentlichen Gräbern der bestatteten Soldaten, derer man an diesem Abend in pompöser, ritualisierter Form gedachte.⁴²⁷

Da die Anonymität der Gefallenen ein grundlegendes Kennzeichen einer Vielzahl sowjetischer Ehrenmale des Zweiten Weltkrieges ist,⁴²⁸ steht auch in Treptow nicht die Schaffung einer personalisierten Gedächtnis- oder Trauerstätte im Vordergrund, sondern die Memorialisierung des Ruhmes sowie der Opferbereitschaft der Völker der Sowjetunion. Die reale, aber nicht sichtbare Präsenz der Toten unterscheidet Treptow dabei von reinen Siegesdenkmälern, wie bei der Anlage am Wiener Schwarzenbergplatz.⁴²⁹ Anonym bestattete Tote können nicht gezählt werden. So überrascht es nicht, dass die Angaben zu den in Treptow Beigesetzten zwischen 5 000 und 7 000 schwanken. Nach aktuellen Angaben sind in den oben beschriebenen Grabstätten wahrscheinlich

4 800 Soldaten begraben, weitere 200 Gräber sollen sich in der sogenannten Krypta unter dem Kurgan befinden, auf dem die Soldatenfigur steht.⁴³⁰ Doch wie viele Soldaten exakt auf dem Gelände des Treptower Ehrenmals bestattet wurden, ist über sechzig Jahre später naturgemäß nicht festzustellen. Auch noch Jahre nach Errichtung des Ehrenfriedhofes und der Erbauung des Ehrenmals wurden Gebeine von toten Soldaten an Stellen gefunden, wo sie nach den Plänen der Erbauer eigentlich nicht hätten liegen sollen.⁴³¹

Eine gewisse Durchbrechung des Prinzips der Anonymität bedeutete das sogenannte »Ehrenbuch«, das nach den ursprünglichen Plänen auf einem Stein im Mausoleum auf dem Kurgan liegen sollte.⁴³² In diesem Buch wurde aber nur ein Bruchteil der Namen der in Treptow begrabenen Gefallenen verzeichnet. Die Anonymität der Massengräber wurde demzufolge nicht aufgehoben, da das Buch der Öffentlichkeit nicht zugänglich war und ist. Durch die Kombination von Gemeinschaftsgräbern, wenigen stellvertretenden Einzelgräbern, monumentalem Denkmal sowie Ehrenbuch entstand so eine Anlage, die den seit den Kriegerdenkmälern des Ersten Weltkrieges üblichen Brauch, die Namen der Gefallenen »alphabetisch oder entlang den Todesdaten einander« gleichzustellen, durchbricht.⁴³³ Dazu hat gewiss die große Zahl der zudem aus älteren Gräbern umgebetteten Toten beigetragen, vermutlich aber auch die Vorgabe, aufgrund »der rigorosen stalinistischen Selektionskriterien, nur an »wirkliche« Helden zu erinnern«.⁴³⁴

Die erwähnten vier Einzelgräber befinden sich unterhalb des Fahnenmassivs, ausgerichtet auf das Hauptmonument.⁴³⁵ Sie wurden jedoch erst in den 1970er Jahren durch Forschungen der bereits erwähnten Arbeitsgemeinschaft »Junge Historiker« in der DDR identifiziert. Die Namen der Toten stehen gesondert auf den ersten Seiten des Ehrenbuchs. Auf dem Gelände des Ehrenmals selbst ist kein Verweis auf die Herkunft der in den Einzelgräbern Bestatteten zu finden. Dennoch kann die Recherche der Arbeitsgemeinschaft durchaus als Versuch gewertet werden – entgegen der Symbolik des Ehrenmals – tatsächlich identifizierbare Helden zu schaffen.⁴³⁶

Der heutige Besucher der Treptower Anlage wird nur sehr knapp und allgemein auf die unterschiedlichen Funktionen und symbolischen Ebenen des Ortes aufmerksam gemacht.⁴³⁷ Auf die Grabstellen wird nicht explizit hingewiesen, zudem liegen sie außerhalb des Ensembles – umrahmt von Wegen, die hauptsächlich von Spaziergängern, Hundehaltern oder Joggern genutzt wer-

den. Die Chance, die Anonymität des Ehrenmals zumindest teilweise aufzuheben, wurde nach der »Friedlichen Revolution« von 1989 nicht genutzt. Natürlich stellt sich dabei auch die Frage, ob dies aufgrund des Denkmalschutzes überhaupt möglich sowie notwendig ist.

Abschließend sollen die in Treptow wirksamen Ebenen der Geschichtspolitik noch einmal zusammenfassend herausgearbeitet werden, die von dem Spannungsverhältnis zwischen dem antifaschistischen Gründungsmythos der DDR und der Erinnerung an die Gefallenen des Großen Vaterländischen Krieges geprägt wurden.

Legitimation des antifaschistischen Gründungsmythos der DDR?

Mythen »zeug[en] [...] vom Ursprung einer politischen Ära und eines abgegrenzten politischen Raums«. Sie »erzähl[en] von der Entstehung einer politischen Gemeinschaft, von ihrer ›Kosmogonie‹«. ⁴³⁸ Politische Mythen, zumal Gründungsmythen, funktionieren sinnstiftend, integrativ, legitimierend sowie emanzipatorisch gegenüber der Vergangenheit. Zugleich sind sie oft mit Ritualen – inszenierten sozialen Ereignissen, die sich wiederholen und sich hauptsächlich wiederkehrender Symbole bedienen – verknüpft. Außerdem verbindet der politische Mythos Vergangenes und Gegenwärtiges, indem er zurückliegende Ereignisse beschwört und sie so zum Garanten für die Zukunft werden lässt. ⁴³⁹

In Bezugnahme auf die Erinnerung an das Dritte Reich haben nach 1945 zunächst die unterschiedlichen Besatzungszonen und schließlich auch die beiden deutschen Staaten versucht, sich mit Hilfe geschichtspolitischer Themensetzungen und Traditionsbildungen voneinander abzugrenzen. Vor allem das SED-Regime entfaltete darin eine besondere Aktivität. So nutzte die DDR – im Rahmen ihrer Legenden- und Mythenbildung – den antifaschistischen Widerstandsmythos, um sich an der Seite der Sowjetunion zum Sieger der Geschichte und damit zu einem besseren, neuen Deutschland zu erklären. ⁴⁴⁰ Dabei wurde nie vergessen, die entscheidende Rolle der Roten Armee bei der »Befreiung vom Hitlerfaschismus« zu betonen. Jedoch wurde stets darauf Wert gelegt, die Eigenständigkeit der deutschen Antifaschisten selbstbewusst herauszustellen. ⁴⁴¹

Um Antifaschismus exakter zu definieren, lohnt ein Vergleich des Begriffes in DDR und Bundesrepublik. Während die DDR eine eigenständige »heldenhafte« Epoche der deutschen Geschichte kreierte, war für die

Bundesrepublik »der Begriff Anti-Faschismus eher negativ konnotiert«. Dem setzte man in Westdeutschland die »Ästhetisierung des Holocaust« und die eigenständige Rolle bürgerlichen Widerstandes zur »Überbrückung eines ›Zivilisationsbruchs‹ (Dan Diner) und [zur] Wiederherstellung einer nationalen Kontinuität« entgegen. ⁴⁴² Die DDR definierte sich als antifaschistischer Staat, weil bereits in der SBZ die sozialen und ökonomischen gesellschaftlichen Bedingungen – in marxistischer Diktion die »Produktionsverhältnisse« – verändert worden waren. ⁴⁴³ Auch deshalb konnte die DDR auf einem »antifaschistischen Gründungsmythos« errichtet werden, da man die aus kommunistischer Sicht virulenten sozialen Voraussetzungen des Nationalsozialismus radikal zerstört hatte. ⁴⁴⁴

Um den antifaschistischen Gründungsmythos zu legitimieren und zugleich darzustellen, musste er in monumentalisierten Denkmälern und politischen Inszenierungen wie Aufmärschen Gestalt annehmen. ⁴⁴⁵ Eine der Funktionen dieses Mythos war nicht zuletzt die Betonung der eigenen politischen Geltungsansprüche gegenüber der Sowjetunion, denn die DDR sollte nicht nur als ein Gebilde von Stalins Gnaden angesehen werden. Zudem diente der antifaschistische Mythos als Herrschaftsinstrument im Inneren. ⁴⁴⁶ Die Formel von der »Freundschaft mit der Sowjetunion« besaß in der frühen DDR einen vergleichbaren Stellenwert wie der Gründungsmythos des Antifaschismus. Diese »Freundschaftsideologie« wurde auch am Treptower Ehrenmal in ritualisierter Form inszeniert. ⁴⁴⁷

Jedoch – und dies ist ungleich entscheidender – gehörte das sowjetische Ehrenmal in Berlin-Treptow spätestens seit den 1970er Jahren zur Gruppe der antifaschistischen Mahnmale der DDR. ⁴⁴⁸ Einschränkend ist es natürlich von den ersten von DDR-Seite errichteten Denkmälern für die Opfer des Faschismus zu unterscheiden, da es auf Befehl der sowjetischen Besatzungsmacht erbaut wurde. Treptow diente in seiner künstlerischen Gestaltung allerdings als Vorbild für jene in den 1950er Jahren errichteten Denkmäler, welche in einer Doppelfunktion als »Mahn- und Gedenkstätte« bezeichnet wurden. ⁴⁴⁹

Die These, das Treptower Ehrenmal habe den antifaschistischen Gründungsmythos der DDR unterstützt, ist insofern zu präzisieren. Zunächst ist es aus seiner Entstehungsgeschichte heraus zu betrachten. Als Ehrenfriedhof genutzt und dann auf Befehl und nach Plä-

nen der sowjetischen Besatzungsmacht erbaut, erinnerte die Monumentalität des Ortes mit den überall präsenten Hinweisen auf den Großen Vaterländischen Krieg ausschließlich an das sowjetische Leid. Praktisch genutzt wurde es in der DDR aber als Ort der ideellen Legitimation des Regimes – für das Gedenken an die »Befreiung vom Hitlerfaschismus«, für die Freundschaft mit der Sowjetunion, für die Erinnerung an die gefallenen Helden der Sowjetunion und deren Ruhm und Ehre,⁴⁵⁰ aber wesentlich seltener als ein Ort der Trauer, wie er in der Figur der »Mutter Heimat« exemplarisch thematisiert wurde. Für das Gedenken an die deutschen Antifaschisten blieb aufgrund der Symbolik des Ortes nur eingeschränkter Raum. Dafür existierten andere Denk- und Mahnmale in der DDR, wie die Gedenkstätten in Buchenwald. Wenn das sowjetische Ehrenmal im Treptower Park als Ort der Legitimation für den antifaschistischen Gründungsmythos eingeordnet wird, dann ausschließlich für jenen, der den Bezug zur UdSSR suchte und die Rolle der Roten Armee als Befreier der Deutschen vom »Hitlerfaschismus« betonte. Die deutschen Antifaschisten aber hatten ihre eigenen Helden – die bekanntesten sind sicherlich Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg.⁴⁵¹ Die in der DDR im Nachhinein aufgekommene Rechtfertigung für die Wahl des Bauplatzes Treptower Park als »Standort mit revolutionären Traditionen«⁴⁵² – und somit als einen von deutschen Antifaschisten und Arbeitern genutzten Ort – steht offensichtlich für den Versuch einer Inanspruchnahme des Ortes durch die DDR gegen die alleinige symbolische Besetzung durch die Sowjetunion.⁴⁵³

Erinnerung an die gefallenen Helden des »Großen Vaterländischen Krieges«

Der Mythos, die Sowjetunion sei der alleinige Befreier Europas gewesen und das sowjetische Volk habe die Hauptlast des Zweiten Weltkrieges tragen müssen, wurde seit 1945 in Denkmälern, auf Plakaten und Gemälden festgehalten. Für diese Propaganda stand das sowjetische Ehrenmal in Berlin-Treptow geradezu emblematisch.⁴⁵⁴ Es zählte somit zu einer Reihe von Ehrenmalen, die überall in Osteuropa, Korea und China errichtet wurden, damit sie – in der Sprache der Zeit – »Von der Liebe und Achtung für den heldenmütigen Kampf der Sowjetarmee und ihrer überragenden Rolle im 2. Weltkrieg zeugen«.⁴⁵⁵ So betonte auch die DDR in ihrer politischen Propaganda die »sowjetische Opferbereitschaft« und

mahnte die Bevölkerung zur »ewigen Dankbarkeit« gegenüber den Siegern.⁴⁵⁶

Dass der in das Ehrenmal integrierte Kurgan für die Gestaltung sowjetischer Kriegsdenkmäler in den kommenden Jahrzehnten in der UdSSR prägend sein sollte, wurde bereits erläutert. Zudem wurde dem Bildhauer des Ehrenmals, Vučetič, ebenso die Verantwortung für den größten von der UdSSR errichteten Memorialkomplex auf dem Mamajev-Hügel in Volgograd übertragen. Deshalb ordnet sich die Anlage in Treptow als Architektur der Stalin-Zeit in einen größeren Kontext ein.⁴⁵⁷

So wie die deutschen Antifaschisten in ihrer Funktion als Widerstandskämpfer keine Thematisierung in den Komponenten des Ehrenmals fanden, fehlt aber auch die Darstellung der ethnischen Vielfalt der Roten Armee. Hauptsächlich kämpften Soldaten der Ukrainischen und Belorussischen Front um die Einnahme Berlins,⁴⁵⁸ es findet sich jedoch am Ehrenmal kein Verweis darauf. Stattdessen stehen die gefallenen Helden der Sowjetunion kollektiv im Mittelpunkt der Erinnerung. All dies zeigt, dass das sowjetische Ehrenmal im Treptower Park exemplarisch für die Anonymisierung der Erinnerung an die im »Großen Vaterländischen Krieg« gefallenen Helden der Sowjetunion sowie für die ihnen gegenüber immer wieder betonte Dankes- und Ehrenbekundungen steht.

Wie tief die durch die UdSSR geprägte Form der Erinnerung an die Toten der Jahre 1941 bis 1945 in das kollektive Empfinden großer Teile der russischen Gesellschaft eingegangen ist, zeigte Andreas Langenohl ausführlich in seiner Studie zu »Erinnerung und Modernisierung. Die öffentliche Rekonstruktion politischer Kollektivität am Beispiel des Neuen Russland«. Darin beschreibt er eine in der russischen Gesellschaft heute vorherrschende Ansicht, nach der »jedwede Modifizierung der Erinnerungssemantik des GVK den Umgekommenen Schande antue, da dadurch die objektive Richtigkeit der Sozialordnung, die jene für subjektiv richtig hielten und für die sie kämpften in Zweifel gezogen würde, also letzten Endes einen Verrat an den Idealen der Toten darstelle«.⁴⁵⁹ Die in Russland heute anzutreffende Diskrepanz zwischen öffentlicher und privater Erinnerung an den Großen Vaterländischen Krieg ist allerdings ein weiterführendes Thema, das an anderer Stelle diskutiert werden muss.⁴⁶⁰

5.3 Berlin 1990 bis 2010: Sowjetische Ehrenmale als öffentliches Ärgernis, Erinnerungsort oder Touristenattraktion?

Der folgende Abschnitt stellt zunächst in chronologischer Reihenfolge jene Verträge in den Mittelpunkt, die im Zuge der Wiedervereinigung Deutschlands zwischen der Bundesrepublik und der UdSSR/Russländischen Föderation geschlossen wurden und die für den Erhalt der sowjetischen Ehrenmale auf deutschem Boden relevant sind. Die leider nur unzureichende Quellenlage für die Bearbeitung dieses wichtigen Teilaspekts ist auf die übliche dreißigjährige Sperrfrist zurückzuführen, der die einschlägigen Akten zu den Verhandlungen unterliegen.⁴⁶¹ Neben den eigentlichen Quellentexten, den zwischen 1990 und 1992 geschlossenen Verträgen,⁴⁶² existieren verschiedene Zeitzeugenberichte über die Verhandlungen, vor allem aus der Zeit des »2+4-Vertrages«.⁴⁶³ Zudem werden vorrangig Interviews, die im Rahmen dieser Studie geführt wurden, genutzt, um den Umgang mit den Ehrenmale und deren Pflege im wiedervereinigten Deutschland zu dokumentieren. Die normativen Grundlagen in Form der zwischenstaatlichen Verträge und Abkommen sollen auf diese Weise mit der tatsächlichen Situation der Ehrenmale im Hinblick auf die Finanzierung, die Pflege und den Unterhalt konfrontiert werden.

Darauf aufbauend soll die von 1990 bis Anfang 2000 geführte Debatte um den Verfall und die notwendige Sanierung der Ehrenmale dokumentiert werden, um abschließend einen Überblick über Nutzung, öffentliche Wahrnehmung sowie gesellschaftliche Resonanz zu diesen sowjetischen Erinnerungsorten im wiedervereinigten Deutschland beispielhaft zu beleuchten. Dabei ist die doppelte Funktion als Begräbnisstätte und Denkmal entscheidend für die öffentliche Nutzung und Präsentation der sowjetischen Ehrenmale. Um die Vielzahl der Nutzungsmöglichkeiten exemplarisch darzustellen, wurden die politische, die touristische sowie die mediale bzw. publizistische Verwendung punktuell untersucht.

5.3.1 Der rechtliche Status nach 1990

Im Vorfeld der Vereinigung zwischen den beiden deutschen Staaten kam es zu den »2+4-Verhandlungen« mit den alliierten Besatzungsmächten, die am 12. Septem-

ber 1990 im »2+4-Vertrag« ihren Abschluss fanden.⁴⁶⁴ Im Rahmen dieses Verhandlungsergebnisses schrieben unter dem gleichen Datum Hans-Dietrich Genscher, Bundesminister des Auswärtigen, sowie Ministerpräsident Lothar de Maizière, amtierender Außenminister der DDR, einen gemeinsamen Brief an die Außenminister der Sowjetunion, Frankreichs, Großbritanniens und der Vereinigten Staaten. Der Brief bezog sich auf die vollzogene Unterzeichnung des »Vertrages über die abschließende Regelung in Bezug auf Deutschland«.⁴⁶⁵ In diesem Brief bekannte sich die deutsche Seite zur umfassenden Verantwortung für die sowjetischen Ehrenmale: »Die auf deutschem Boden errichteten Denkmäler, die den Opfern des Krieges und der Gewaltherrschaft gewidmet sind, werden geachtet und stehen unter dem Schutz deutscher Gesetze. Das gleiche gilt für Kriegsgräber, sie werden erhalten und gepflegt.«⁴⁶⁶

In dem am 12. November 1990 unterzeichneten »Vertrag über gute Nachbarschaft, Partnerschaft und Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken« wurde diese Zusage gegenüber der Sowjetunion in Artikel 18 bekräftigt und konkretisiert: »Die Regierung der Bundesrepublik Deutschland erklärt, dass die auf deutschem Boden errichteten Denkmäler, die den Opfern des Krieges und der Gewaltherrschaft gewidmet sind, geachtet werden und unter dem Schutz deutscher Gesetze stehen. Das gleiche gilt für die sowjetischen Kriegsgräber, sie werden erhalten und gepflegt. Die Regierung der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken gewährleistet den Zugang zu Gräbern von Deutschen auf sowjetischem Gebiet, ihre Erhaltung und Pflege. Die zuständigen Organisationen beider Seiten werden ihre Zusammenarbeit in diesen Bereichen verstärken.«⁴⁶⁷

Zudem wurde am 16. Dezember 1992 ein »Abkommen zwischen der Regierung der Bundesrepublik Deutschland und der Regierung der Russischen Föderation über Kriegsgräberfürsorge in der Bundesrepublik Deutschland und in der Russischen Föderation« unterzeichnet. Dabei ist in diesem sogenannten »Kriegsgräberabkommen« entscheidend, dass beide Regierungen den Schutz der Kriegsgräber und das dauernde Ruherecht für die Kriegstoten der jeweils anderen Seite in ihrem Hoheitsgebiet gewährleisten werden. Für die Zukunft überließen die Regierungen beider Staaten die als Kriegsgräberstätten dienenden Flächen der anderen Seite kostenlos sowie auf unbegrenzte Dauer.⁴⁶⁸

Der Denkmalstatus des Treptower Ehrenmals, den es 1979 in der DDR erhalten hatte, wurde durch die Aufnahme in die Landesdenkmalliste Berlins mit Inkrafttreten des Einigungsvertrages zum 3. Oktober 1990 übernommen.⁴⁶⁹ Das Ehrenmal im Tiergarten erhielt – im Zuge der Eintragung des Großen Tiergarten in das Berliner Denkmalsbuch – erst am 2. Mai 1991 seinen Status als Gartendenkmal und ist seit 1995 auch als Baudenkmal ausgewiesen.

So zeigt sich hier die doppelte normativ-rechtliche Grundlage, auf der seit 1990 Erhalt und Schutz der Ehrenmale im wiedervereinigten Deutschland basieren. Zum einen sind sie durch internationale Abkommen geschützte Kriegsgräberstätten, zum anderen Baudenkmale.⁴⁷⁰ Die Dopplung und Verflechtung dieser gesetzlichen Grundlagen ist entscheidend für die bis 2010 andauernden Uneinigkeiten und Kompetenzstreitigkeiten im Hinblick auf die Bereitstellung von Unterhalts- und Sanierungsgeldern für die sowjetischen Ehrenmale im Tiergarten und im Treptower Park.⁴⁷¹

Für die Pflege und den Unterhalt der Ehrenmale ist seit 1992 die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung in Berlin, vertreten durch die Unterabteilung Freiraumplanung, verantwortlich.⁴⁷² Seit 1995 wird durch diese Abteilung die »Grün Berlin GmbH« als eine landeseigene Gesellschaft beauftragt, die adäquate Pflege und Unterhaltung der Ehrenmale täglich umzusetzen. Diese schreibt jährlich die Aufträge für private Firmen öffentlich aus. Zu den täglichen Aufgaben bei der Unterhaltung der Anlagen zählen Rasen- und Baumarbeiten, Arbeiten an Gehölz- und an Platz- bzw. Wegeflächen sowie die Kontrolle der gesamten Denkmalkomplexe auf Sauberkeit. Zudem müssen mögliche Graffiti oder nach Kranzniederlegungen verwelkte Blumen entfernt sowie Wasser, Strom und technische Anlagen bewirtschaftet bzw. kontrolliert werden.⁴⁷³ Um die gärtnerische Pflege zu bewerkstelligen, wurden 2011 für das Ehrenmal im Tiergarten 59 600 Euro und für die Treptower Anlage 110 100 Euro aufgewendet. Diese Mittel werden inzwischen vom Bund bereitgestellt. Die Kosten für die Bewirtschaftung und die bauliche Unterhaltung der Anlagen trägt das Land Berlin. Allein für die Bewirtschaftung betrugen sie für 2011 im Tiergarten 65 000 Euro sowie für Treptow 103 000 Euro.⁴⁷⁴

Jedoch gibt es bisher von Seiten des Bundes seit den 1990 geschlossenen Verträgen »noch keine dauerhaften verbindlichen Regelungen, um den auf internationaler Ebene eingegangenen Verpflichtungen nachzu-

kommen«.⁴⁷⁵ Das ist besonders für die hier erläuterten Finanzierungsgrundlagen entscheidend. Die finanziellen Zuwendungen aus dem Bundesgräbergesetz sind langfristig sicher, jedoch bleibt die Übernahme der finanziellen Mittel, die das Land Berlin zahlt, »weiterhin klärungsbedürftig«.⁴⁷⁶ Zudem kann über die endgültige Summe für den baulichen Unterhalt der sowjetischen Ehrenmale erst nach Abschluss der laufenden Sanierungsarbeiten entschieden werden. Auch hier muss die Stadt Berlin mit dem Bund über die Verteilung der Finanzierungskompetenzen sowie die Übernahme der endgültigen Verantwortung für die sowjetischen Ehrenmale verhandeln. Diese Problematik setzt sich zudem in anderen verwaltungstechnischen Fragen und im Hinblick auf die Finanzierung der Sanierungsarbeiten fort.

Ein interessanter politisch-administrativer Aspekt ist die Stellung der für die Ehrenmale zuständigen Unterabteilung Freiraumplanung und Stadtgrün innerhalb der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung. Dem Senator unterstellt ist der Staatssekretär für Verkehr und Umwelt, diesem ist die Abteilung Stadt- und Freiraumplanung untergeordnet. Hier befindet sich das Referat Freiraumplanung und Stadtgrün, in deren Verantwortungsbereich die sowjetischen Ehrenmale liegen. Die Denkmale werden demzufolge von einem Referat betreut, das sich auf der vierten Organisationsebene innerhalb der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung befindet. Außerdem ist inzwischen nur noch eine Mitarbeiterin für die Verwaltung der Anlagen zuständig, zu deren Bereich aber auch noch andere Aufgaben zählen.⁴⁷⁷ Die Anlagen in Treptow und Tiergarten werden aufgrund der nötigen gärtnerischen Pflege also nicht in einem Referat des Denkmalschutzes betreut, sondern im Referat Freiraumplanung und Stadtgrün.⁴⁷⁸ Damit widerspricht die verwaltungsmäßige Betreuung augenscheinlich der ursprünglichen, durch die UdSSR gegebenen symbolischen Intention des Ortes als Ehrenfriedhof und Ehrenmal.⁴⁷⁹

5.3.2 Die Debatte um Verfall und Sanierung

Wie im vorherigen Abschnitt beschrieben, wurde der rechtliche Status der sowjetischen Ehrenmale im vereinigten Deutschland zwischen 1990 und 1992 durch den »2+4-Vertrag«, den »Nachbarschaftsvertrag« sowie das »Kriegsgräberabkommen« festgelegt. Zugleich konnte aufgrund des Einigungsvertrages der Denkmalstatus der Ehrenmale erhalten werden. Die Dopplung und Verflechtung dieser gesetzlichen Grundlagen ist jedoch entscheidend für die zum Teil bis heute andauernden Kompe-

tenzstreitigkeiten im Hinblick auf die Deckung von Unterhalts- und Sanierungskosten.⁴⁸⁰

Seit 1992 ist die Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz für die Koordinierung der Pflege- und Sanierungsarbeiten zuständig und verwaltet die Anlagen durch das für Grünanlagen zuständige Referat Freiraumplanung und Stadtgrün. Den Intentionen der sowjetischen Erbauer der Anlagen läuft dies – darauf ist bereits hingewiesen worden – offenkundig zuwider. Seit Anfang der 1990er Jahre wurde durch die Stadt Berlin immer wieder auf die Verpflichtung des Bundes hingewiesen, die erforderlichen Zahlungen für Unterhalt und Sanierung zu übernehmen. Dabei verweist der Bund seinerseits darauf, dass Denkmalrecht eine Kulturangelegenheit sei und deshalb zu den Aufgaben der Länder gehöre, auch wenn Vertreter des Bundes 1990 die grundlegenden Verträge mit der UdSSR ausgehandelt hatten. Letztendlich übernahm der Bund erst nach der Bundestagswahl und dem Regierungswechsel 1998 die finanzielle Verantwortung für die dringend erforderlichen Sanierungsarbeiten an den Ehrenmalen im Tiergarten und im Treptower Park.⁴⁸¹ Bis dahin hatten Vertreter der Russländischen Föderation immer wieder für den Erhalt der sowjetischen Ehrenmale auf deutschem Boden interveniert. Erstmals beschäftigten sich unabhängig von entscheidungsberechtigten staatlichen und kommunalen Ebenen auch gesellschaftliche Akteure mit den Ehrenmalen. Auch Vertreter zivilgesellschaftlicher Initiativen, die sich in Vereinen organisiert hatten, setzten sich nun jahrelang für den Erhalt und die Sanierung ein. Im Folgenden wird die Debatte um den Verfall, den Erhalt und die Nutzung der Denkmale und der Verlauf der Sanierungsarbeiten ausführlicher dokumentiert.

In der DDR wurden Erhaltungsmaßnahmen, wie bereits im Abschnitt 5.2.1 gezeigt, in der Regel nur unzureichend durchgeführt. So benötigten beide Anlagen nach 1990 eine dringende bauliche Erneuerung, wie ausführliche Gutachten zeigten. Indikatoren der neuen Herausforderungen im Zeichen von Nutzung und Sanierung waren auch die Beschmierungen, die – wie in Kapitel 5.2.4 gezeigt – in der Nacht des 28. Dezember 1990 das Treptower Ehrenmal beschädigten.⁴⁸² Durch die mit der UdSSR abgeschlossenen Verträge wurde zwar der Erhalt der beiden prominentesten sowjetischen Erinnerungsorte gesichert, die sich demzufolge nicht in die – in Ostdeutschland ohnehin vergleichsweise kleine⁴⁸³ – Reihe der Denkmalstürze einreihen. Gleichwohl stellt

sich aufgrund der neuen Situation, in der sich die sowjetischen Ehrenmale im Jahr 1990 befanden, die Frage, wer sich mit welchen Motiven und Handlungsstrategien für sie einsetzte. Die Beantwortung der Frage soll den Stellenwert dieser Denkmale im wiedervereinigten Deutschland auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen aufzeigen.

Neben einem Denkmalsturz, einer Umwidmung oder dem schlichten Vergessen⁴⁸⁴ bestanden nach dem Ende der DDR verschiedene Möglichkeiten, mit den bekanntesten Denkmälern der ehemaligen sowjetischen Besatzer umzugehen.⁴⁸⁵ Gegenüber den seit 1990 immer wieder vorkommenden Graffiti-Besprühungen und anderen Beschädigungen wurde zunächst jener Umgang gewählt, der schon die späte DDR-Zeit gekennzeichnet hatte – der allmähliche Verfall. Dieser konnte zunächst ungehindert voranschreiten, nicht zuletzt aufgrund der zwischen Bund und Land ungeklärten Kostenübernahme für die notwendigen Sanierungen. Die zivilgesellschaftlichen Akteure, die nun in die Geschehnisse eingriffen, sind unter anderem im direkten lokalen Umfeld des Treptower Ehrenmals zu verorten. Daraus lässt sich eine persönliche Betroffenheit mit Blick auf den Verfall des Treptower Ehrenmals ableiten. Zum einen, um den rechtsextremen Kräften im Stadtbezirk entgegenzuwirken⁴⁸⁶ und zum anderen, weil das sowjetische Ehrenmal wie auch der Treptower Park »als zeitgeschichtliche Dokumente für nachfolgende Generationen«⁴⁸⁷ erhalten bleiben sollten. Der »Bund der Antifaschisten«, die »Freunde der Völker Russlands« und das »Komitee für Gerechtigkeit Treptow« schlossen sich 1995 zu den »Freunden der sowjetischen Ehrenmale« zusammen, wobei insgesamt 120 bis 150 Personen aktiv beteiligt waren. Politisch war und ist diese Vereinigung eher im linken politischen Spektrum zu verorten.

Die Motivationen der im Folgenden ausführlicher dokumentierten Aufrufe und Eingaben sind ebenso wie die Forderungen des Landes Berlin gegenüber dem Bund vor allem rechtlich und denkmalpflegerisch begründet und wurden nach der Bundestagswahl 1998 auch durch die Bundesregierung zunehmend akzeptiert. Positionen, die vor allem die politisch-moralische Verantwortung des gesamten Staates für die sowjetischen Ehrenmale betonten, gewannen dabei verstärkt an Bedeutung, da die Bundesrepublik Deutschland gegenüber »ausnahmslos allen Opfern der nationalsozialistischen Verbrechen in der Verantwortung« stehe.⁴⁸⁸ Zudem existierte durch das am 16. Dezember 1992

unterzeichnete »Kriegsgräberabkommen« ein direkter Zusammenhang zwischen der deutschen Kriegsgräberfürsorge in Russland und dem Erhalt von sowjetischen Ehrenmalen in Deutschland. Um die Arbeit des Volksbundes deutscher Kriegsgräberfürsorge in Russland in angemessener Weise gewährleisten zu können, sollte die Pflege der sowjetischen Ehrenmale als ein positives, wohlwollendes Zeichen gegenüber der russischen Seite verstanden werden.⁴⁸⁹

Bereits 1991 und 1993 hatte der Bund erste notwendige Sanierungsmaßnahmen an den Ehrenmalen mit rund zwei Millionen DM bezuschusst.⁴⁹⁰ Als die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung 1993 bei Rudolf Seitzers, dem damaligen Bundesminister des Innern, um die »Fortsetzung der Maßnahmen in den Haushaltsjahren 1993/94« bat⁴⁹¹ – konkret ging es dabei um Summe von 1 920 000 DM für das Ehrenmal im Tiergarten sowie 3 680 000 DM für die Treptower Anlage, vor allem für das Erstellen von »Gutachten für ein Gesamtsanierungskonzept« und für »weitere Arbeiten zur Bestandsicherung«⁴⁹² –, wurde dies vom Bundesministerium erstmals abgelehnt.

Da das Treptower Ehrenmal am 31. August 1994 durch die dort stattfindende Abzugsparade der Westgruppe der Truppen (WGT)⁴⁹³ in den Fokus der Öffentlichkeit geraten sollte, wurde die Anlage zuvor besichtigt und dabei festgestellt, dass »70 000 DM Verstärkungsmittel für die einmalige Intensivpflege des Ehrenmals zu beantragen seien«. Das Bezirksamt von Treptow – zwischenzeitlich sollte die Zuständigkeit für die Denkmale an die jeweiligen Bezirksämter übergehen –, versuchte nun innerhalb der Senatsverwaltung einen Geldgeber ausfindig zu machen.⁴⁹⁴ Nach dem Abzug der WGT, im September 1994, wurde eine »Kostenzusammenstellung für Sanierungsmaßnahmen an den Sowjetischen Ehrenmalen in Treptow, Tiergarten und Schönholz« durchgeführt. Die Summe für das Ehrenmal im Tiergarten betrug 7 830 000 DM (für einen Durchführungszeitraum von fünf Jahren) sowie für das Ehrenmal in Treptow 10 110 000 DM (für einen Durchführungszeitraum von acht Jahren).⁴⁹⁵ Um einen ersten Teil dieser Kosten decken zu können, stellten die Abteilungen für Bau- und Wohnungswesen sowie für Stadtentwicklung- und Umweltschutz der Berliner Senatsverwaltung an die Abteilung Wirtschaft und Technologie einen »Antrag auf Bereitstellung von Fördermitteln im Rahmen der Infrastrukturförderung (Tourismus)« in Höhe von 3 150 000 DM für »notwendige Teil-sanierungsarbeiten in 1994«.⁴⁹⁶

Spätestens im Dezember 1994 wurde der Streit um die erforderlichen Sanierungsgelder auch in der Öffentlichkeit wahrgenommen. Zunächst verfasste der Senator für Stadtentwicklung und Umweltschutz ein Schreiben an den nunmehr amtierenden Bundesminister des Innern, Manfred Kanther, in dem er erneut auf den historischen Stellenwert der Ehrenmale und die Verpflichtungen des deutsch-sowjetischen Nachbarschaftsvertrages verweist. Dringend geworden war die Situation nun vor allem durch die Erkenntnisse einer statischen Untersuchung am Ehrenmal im Tiergarten. Der Bronzesoldat sowie »Teile des Denkmalbauwerkes« seien »akut einsturzgefährdet«, weshalb die Figur demontiert und das Denkmal abgesperrt werden müsse, »so daß auch die regelmäßig von russischer Seite durchgeführten Ehrungen und Gedenkfeiern für den Zeitraum bis zur Wiederherstellung nicht mehr möglich sind«. Die Stadt forderte in diesem Schreiben 500 000 DM, um die oben genannten Maßnahmen finanziell bewältigen zu können. Zugleich fragte der Senator wegen der Finanzierung der jährlichen baulichen Unterhaltung der Ehrenmale an, die – vier Jahre nach Abschluss des Nachbarschaftsvertrages – weiterhin ungeklärt war.⁴⁹⁷

Ebenso geht im November 1994 ein Schreiben der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung- und Umweltschutz an das Bezirksamt Treptow,⁴⁹⁸ mit dem Ziel, Unsicherheiten auszuräumen, welche u. a. die Finanzierung der Sanierungsarbeiten (hier wird auf das Bundesministerium des Innern verwiesen) sowie die gärtnerische Pflege und Bewirtschaftung (Übernahme durch die Stadt Berlin) betrafen.⁴⁹⁹ Auf allen entscheidungspolitischen Ebenen (Bund, Senatsverwaltung, Bezirk) herrschte nach wie vor Unsicherheit über die Finanzierung der erforderlichen Maßnahmen an den Ehrenmalen, als im Dezember 1994 »der Bronze-Rotarmist« vom »Sockel muß«⁵⁰⁰ (und an der »Straße des 17. Juni provisorisch aufgestellt« wurde).⁵⁰¹ Begleitet von einem großen medialen Interesse wurde nicht nur über die Demontierung des Standbildes berichtet, sondern ebenso über den finanziellen Streit zwischen Bund und Land.⁵⁰² Sicher auch, weil die Stadt Berlin die Demontierung als Anlass genommen hatte, um öffentlich Druck auf den Bund auszuüben, damit sich dieser auch weiterhin bzw. in verstärktem Maße finanziell an den dringenden Sanierungsmaßnahmen beteiligt bzw. die Kosten übernimmt.⁵⁰³ Umso überraschender war die klare Absage des Bundesinnenministers noch im Dezember 1994, da mit Verweis auf die »äußerst ange-

spannte Haushaltslage«, die vom Land geforderten Mittel »weder zur Verfügung noch in Aussicht« gestellt werden können.⁵⁰⁴

Doch nun intervenierte auch die Russländische Föderation beim Bund mit Blick auf die dringend notwendigen Sanierungsmaßnahmen – immerhin standen am 8. Mai 1995 der 50. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges und die damit verbundenen verschiedenen Feierlichkeiten an den sowjetischen Ehrenmalen an.⁵⁰⁵ 2 000 000 DM wurden daraufhin 1995 vom Bundesministerium des Innern zur Instandsetzung der Soldatenfigur »vor dem Hintergrund des politisch sehr sensiblen Jahrestages« bewilligt. Die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung- und Umweltschutz zeigte sich »weiterhin intensiv um eine weitere Übernahme der Aufwendungen für die baulich Grundsanierung durch den Bund bemüht«,⁵⁰⁶ und diese Bemühungen sollten bis 1998 andauern.⁵⁰⁷ Bis dahin übernahm das Land Berlin die laufende Unterhaltung der Denkmale zunächst allein.⁵⁰⁸

Wie bereits beschrieben, gehörten zu den handelnden Akteuren in diesem jahrelangen Streit neben der Senatsverwaltung, dem Bund und Vertretern der Russländischen Föderation auch zivilgesellschaftliche Organisationen. Diese organisierten 1998 in Zusammenarbeit mit anderen Institutionen u. a. eine Fotoausstellung über die Ehrenmale sowie ein Forum mit dem zuständigen Berliner Senator, das den Finanzstreit über die Ehrenmale zum Thema hatte.⁵⁰⁹ Auch wandten sich die »Freunde der sowjetischen Ehrenmale« an die Senatsverwaltung der Stadt Berlin, an den damaligen Bundespräsidenten Roman Herzog sowie – nach dem Regierungswechsel – an den Beauftragten der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und der Medien, Michael Naumann. Doch noch im Juli 1998 führte ein weiteres Schreiben des Senators für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie, Peter Strieder, an Bundesinnenminister Manfred Kanther zu keinem Entgegenkommen des Bundes.⁵¹⁰ Zudem wurde der Streit über die Kostenübernahme für die sowjetischen Ehrenmale zunehmend zum Wahlkampfthema für die Ende September anstehende Bundestagswahl. Vor allem Vertreter von PDS und SPD bemängelten, dass bis dahin kein Beginn der Sanierungsarbeiten unter der CDU-geführten Bundesregierung erreicht worden sei. Anfragen und Eingaben von diesen Parteien wurden dabei sowohl im Bundestag als auch im Abgeordnetenhaus von Berlin vorgebracht.⁵¹¹

Auf dem »Höhepunkt des Protestes«⁵¹² – wie es einer der Beteiligten ausdrückte – kam es zum Zusammen-

schluss der zivilgesellschaftlichen Akteure mit Vertretern politischer Parteien, um sich gemeinsam an die Bundesregierung zu wenden. Renate Künast, stellvertretende Sprecherin der Bündnis 90/Grünen-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus, initiierte am 1. September 1998 anlässlich des 59. Jahrestages des Beginns des Zweiten Weltkrieges einen »Aufruf für den Erhalt der sowjetischen Ehrenmale«. Mit deutlichem Hinweis auf die geschlossenen Verträge zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der früheren UdSSR wurde darin kritisiert, dass »seit Jahren ein würdeloser und kleinlicher Streit zwischen Bund und Ländern um die Zuständigkeit für die Finanzierung« stattfinde. Der Berliner Senat finanziere die dringendsten Sicherungsmaßnahmen, die Bundesregierung weigere sich jedoch, ihren Beitrag für den Erhalt der Ehrenmale zu leisten. Deshalb forderten die Unterzeichner des Aufrufes die Bundesregierung auf, »ihrer moralischen, historischen und vertraglichen Pflicht nachzukommen und unverzüglich die erforderlichen Haushaltsmittel für eine grundlegende Sanierung der sowjetischen Ehrenmale bereitzustellen«. Unterschrieben wurde der Aufruf unter anderem von Ralph Giordano, György Konrád, Carola Stern, Klaus-Uwe Benneter, Christoph Hein und Hans-Christian Ströbele.⁵¹³

Nach dem Regierungswechsel auf Bundesebene im Herbst 1998 übernahm der neugeschaffene Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien längerfristig die finanzielle Verantwortung für die Sanierungsarbeiten.⁵¹⁴ Ab 2001 wurde von Michael Naumann allein eine Millionen Euro pro Jahr für die Sanierung des Trepower Ehrenmals zugesagt. Diese Summe wurde 2005 und 2006 auf 800 000 Euro herabgesetzt.⁵¹⁵ Diese Zuweisung der Mittel für die Sanierungsarbeiten an den Ehrenmalen wurde bis zum Ende der Arbeiten fest zugesichert, die 2010 noch nicht abgeschlossen waren. Auch war offen, wer nach Abschluss der Sanierungsarbeiten für die Zahlungen des laufenden Unterhaltes zuständig sein wird.⁵¹⁶

Interventionen durch die Russländische Föderation

Der Druck auf Bund und Land, bei der Sanierung der Ehrenmale zu handeln, wuchs vor allem deshalb, weil der Umgang mit den Anlagen zwischen 1990 und 1998 zu einem äußerst emotionalen außenpolitischen Thema wurde. Die Ursache dafür ist vor allem im Nicht-Handeln deutscher Behörden zu sehen: »Die Berliner Mahnmale in Treptow und Tiergarten seien die Klammern

gewesen, die das russische Selbstbewusstsein zusammenhielten, [...]. Es geht also nicht um die Beurteilung stalinistischer Kunst oder die Frage, ob die Erhaltung pathetischer Andenken überhaupt wünschenswert ist. Es geht darum anzuerkennen, dass die Sowjetunion im Kampf gegen Hitler den größten Tribut zahlen musste. Es geht um russische Seelenlage und die deutsch-russischen Beziehungen.«⁵¹⁷

Bereits während der »2+4-Verhandlungen« war für Vertreter der Russländischen Föderation der sogenannte »Grabschänderparagraf« von eminenter Bedeutung. Dabei ging es um die Pflege und Fortexistenz sowjetischer Ehrenmale auf deutschem Boden. Wie in Abschnitt 5.3.1 aufgezeigt, fand dieser Paragraf in Artikel 18 des »Nachbarschaftsvertrages« seine Kodifizierung. Zudem waren die Vertreter der Russländischen Föderation nach den Graffiti-Übermalungen des Treptower Ehrenmals vom Dezember 1990 bereits sensibilisiert. Wohl auch deshalb wiesen sie im Zuge der »2+4-Verhandlungen« auf den genannten Paragrafen hin.⁵¹⁸ Die »Völker der Sowjetunion« hatten mit etwa 27 Millionen Toten die meisten Opfer des Zweiten Weltkrieges gebracht, deshalb wurde die Erhaltung und Pflege der sowjetischen Ehrenmale und Gräberstätten »als gewichtiger Prüfstein für die Aufrichtigkeit deutscher Absichtserklärungen über Frieden, gute Nachbarschaft, Partnerschaft und Zusammenarbeit bewertet«.⁵¹⁹

Von 1990 bis 1998 gab es immer wieder »erhebliche Interventionen« von Seiten der Russischen Botschaft in Berlin, denn die zugesagte Erhaltung und Pflege der Ehrenmale sollte eingehalten werden.⁵²⁰ Wie tief die Ehrenmale im gesellschaftlichen Gedächtnis der Russländischen Föderation verwurzelt waren und nach wie vor sind, zeigen exemplarisch zwei Schreiben aus den Jahren 1997 und 1998. So erhielt der Regierende Bürgermeister von Berlin 1997 ein Schreiben des Generaldirektors der »Motowilichinskije Zavody« im russischen Perm. Bei einem Aufenthalt in Berlin hatte der Generaldirektor der russischen Firma festgestellt, dass die am Ehrenmal im Tiergarten stehenden zwei Kanonen 1941 in seinem Werk gefertigt worden waren. Offensichtlich nicht einverstanden mit dem Zustand der Kanonen, bot er dem Bürgermeister einen Pflegevertrag an, um die »Durchführung dieser Arbeiten« von seinem Werk übernehmen zu lassen. Im Antwortschreiben des Regierenden Bürgermeisters wird u. a. auf den Nachbarschaftsvertrag – und damit auf die alleinige Verantwortung Deutschlands – sowie die angespannte Haushaltssituation verwiesen, die

es ausschließlich zulässt »im nächsten Jahr nur die aller-notwendigsten Sicherungsmaßnahmen zu bewerkstelligen«.⁵²¹ Der Präsident der Russischen Akademie der Künste intervenierte dagegen im Dezember 1998 mit der Bitte, die Restaurierung der Oberfläche der Soldatenfigur des Treptower Ehrenmals durch die Akademie der Künste übernehmen zu lassen. Beinahe ein Jahr später, im November 1999, konnte ihm auf diese Anfrage immer noch keine eindeutige Antwort gegeben werden.⁵²²

Der Höhepunkt der Interventionen von russischer Seite stellt jedoch der Appell der Staatsduma der Russländischen Föderation vom 24. April 1998 dar, in dem sie den Deutschen Bundestag und die Bundesregierung aufrief, den Verfall der Ehrenmäler nicht länger zuzulassen.⁵²³ Zuvor hatten die in Treptow tätigen gesellschaftlichen Initiativen der Russischen Staatsduma verstärkt Informationen über den Verfall zukommen lassen.⁵²⁴ Auch Vertreter deutscher Parteien verwiesen gegenüber dem damaligen Präsidenten der Staatsduma darauf hin.⁵²⁵ Mit dem Beginn der Sanierungsarbeiten wurden deshalb sowohl die Russische Botschaft als auch verschiedene Medien über den Verlauf der Arbeiten informiert. Die Russische Botschaft erhielt zudem durch die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung jährlich Informationen über den Verlauf der Sanierungsarbeiten. Es wurde weiterhin von deutscher Seite darauf geachtet, dass die Ehrenmale jederzeit für Besucher zugänglich waren und von Beschmutzungen, wie z. B. Graffiti-schmierereien, freigehalten wurden. Infolgedessen erhielten vor allem Vertreter des Bundes und des Landes Anerkennung und Dank von russischer Seite.⁵²⁶ Den Vertretern der zivilgesellschaftlichen Ebene wurde vor allem durch Einladungen zu Veranstaltungen der Russischen Botschaft zu bestimmten Feiertagen, wie dem 8. Mai, für ihr Engagement gedankt.⁵²⁷

Die Sanierung der Ehrenmale: Zustand und Verlauf der Arbeiten

Im Tiergarten wurden von 1994 bis Ende 2010 verschiedene Sanierungsarbeiten durchgeführt, jedoch wurde die Anlage bis 2010 nicht komplett saniert. Zu den bisherigen Maßnahmen gehören die Arbeiten am Hauptmonument, die Instandsetzung der Wachgebäude und des Gärtnerhauses, die Erneuerung der Beleuchtungsanlage, die Sanierung der Hauptwege, der Vegetationsflächen sowie teilweise der Zaunanlage. Die Panzer und Haubitzen wurden mit neuen Farbanstrichen versehen, und die Springbrunnenbereiche konnten restauriert

werden. Jedoch stehen noch weitere Maßnahmen aus, wie Metallrestaurierungsarbeiten – vor allem an Panzer und Haubitzen – Natursteinsanierungsarbeiten an den Plattenbelägen, Restaurierungsarbeiten am Hauptmonument (bei dem u. a. die Schriftvervollständigung vorgenommen werden muss) sowie Baumarbeiten.⁵²⁸

Mit der Grundinstandsetzung des Treptower Ehrenmals wurde 1999 begonnen. 2003 wurde die Instandsetzung der beiden Fahnenmassive abgeschlossen. Ebenso wurde das Standbild des »Soldaten mit dem Kind« 2003 und 2004 saniert, 2005 die Instandsetzung der Treppenanlagen an den Fahnenmassiven beendet, 2006 die Zugangspromenaden sowie die Wege an den Fahnenmassivbauwerken instandgesetzt sowie 2010 die Restaurierung der Bronzekerzen und Kenotaphe. Aber auch in Treptow war die endgültige Sanierung 2010 noch nicht abgeschlossen. Die Arbeiten an den Eingangsportalen und der Zaunanlage standen noch aus.⁵²⁹

Wann die Grundsanierung der sowjetischen Ehrenmale beendet sein wird, ist von der Höhe der jährlich bewilligten Mittel durch den Bund abhängig. Das 2006 für den Abschluss ins Auge gefasste Jahr 2010 konnte wie bereits erwähnt nicht eingehalten werden.⁵³⁰ Da die Stadt Berlin für die Sicherheit innerhalb der Anlagen verantwortlich ist, hatten die Sanierungsarbeiten an den Ehrenmalen punktuell bereits 1994 (Tiergarten) bzw. 1999 (Treptow) begonnen. Wären sie noch länger hinausgezögert worden, hätte man Teile des Ehrenmals, insbesondere die Hauptmonumente, absperren lassen müssen. »Das hätte sicherlich international doch einige Irritationen ausgelöst, weil natürlich im Zweifel Russland sich doch an die Bundesregierung wenden würde und sagen würde: ›Sagt mal, ihr habt uns doch aber zugesichert, dass ihr das erhalten wollt. Was macht ihr denn da?‹«⁵³¹ Die vertraglichen Grundlagen und nicht der freie Handlungsspielraum der politischen Akteure sicherten demzufolge in erheblichem Maße den Erhalt der sowjetischen Ehrenmale.⁵³²

Auch die gepflanzten Bäume und Sträucher gehören zum »Denkmalkonstituierenden Bestand« der Ehrenmale. Wie bereits in der DDR mussten auch in den 1990er Jahren neue Pappeln auf dem Gelände der Treptower Anlage gepflanzt werden. Aufgrund des Bepflanzungskonzeptes der Anlage war eine Verwendung anderer Baumarten nicht möglich. Der Zustand, wie er seit der Erbauung des Ehrenmals besteht, sollte auch unter garten- und denkmalpflegerischem Aspekt erhalten bleiben.⁵³³

Von Seiten der für das Treptower Ehrenmal zuständigen Behörde, der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, wurden die seit 2005 durch den Bund zur Verfügung gestellten 800 000 Euro für die nötigen Sanierungsarbeiten als ausreichend angesehen, da die Anlage ein Friedhof ist und »man keine Großbaustelle draus machen kann«.⁵³⁴ Bis in die Gegenwart setzen sich gesellschaftliche Initiativen für die tägliche Säuberung des Geländes sowie für den Erhalt der Anlagen ein. Ein weiteres Mal ist dabei die lokale Verbundenheit bzw. die Nähe ein entscheidender Faktor für die Motivation. So melden Einwohner des Bezirkes Treptow Graffiti-Schmierereien oder unzulänglich ausgeführte gartenpflegerische Arbeiten sofort den zuständigen Behörden.⁵³⁵

Bedingt durch die vertraglichen Regelungen mit der Russländischen Föderation blieben die Ehrenmale nach 1990 unverändert erhalten. Auch ohne Denkmalstürze sind sie ein Indikator des gesellschaftlichen Wandels. Weil sie kein Zeugnis deutscher Erinnerungskultur⁵³⁶ darstellen, ist ihre prekäre Sonderstellung bis heute von einer unsicheren finanziellen Versorgung und vielfältigen administrativen Kompetenzstreitigkeiten geprägt.

Ein Vergleich der derzeitigen Erhaltung und Pflege der beiden bekanntesten sowjetischen Ehrenmale außerhalb der früheren UdSSR mit entsprechenden Anlagen im Heimatland der Roten Armee, im heutigen Russland und anderen Ländern ist ein Thema, das im Rahmen dieser Studie nicht bearbeitet werden kann. Entscheidend ist dabei, dass die Berliner Ehrenmale sowjetisch waren und sind. Sie wurden nicht, wie der Mamajew-Grabhügel in Volgograd mit der »martialischen Mutter Heimat«, erst seit 1991 »ein russländischer Erinnerungsort mit starken russischen Zügen«, auf dem »vormals sowjetische Nicht-Russländer« sowie »nicht-russische Russländer« keinen Platz mehr finden.⁵³⁷ Die Erinnerung im Treptower Park und im Tiergarten bleibt fernab von der Russländischen Föderation den »sowjetischen Helden« der Roten Armee vorbehalten und hat deshalb einen besonderen Platz innerhalb der russländischen Erinnerungskultur, während ihre Präsenz in der deutschen Öffentlichkeit bis heute äußerst begrenzt ist und ihre zivilgesellschaftlichen Fürsprecher vielfach der älteren Generation angehören.

5.3.3 Nutzung, öffentliche Wahrnehmung und gesellschaftliche Resonanz

Politische Nutzung

Mit der Wiedervereinigung Deutschlands am 3. Oktober 1990 ging auch der größte Teil des politisch-zeremoniellen Erbes der DDR unter. Politische Rituale und Personen, die noch am 7. Oktober 1989 von eminenter Bedeutung waren, hatten ein Jahr später eben diese vollkommen verloren.⁵³⁸ Dies hatte drastische Folgen für die Nutzung der sowjetischen Ehrenmale nach 1990, naturgemäß am deutlichsten für die Verwendung des Monuments der Treptower Anlage. »Diesmal Stille im Treptower Park« betitelt das ND sein Foto von der Kranzniederlegung am Ehrenmal anlässlich des »Jahrestages der Oktoberrevolution« im November 1990.⁵³⁹ Im Tiergarten ist auffällig, dass sich der Kreis der Teilnehmer an der Kranzniederlegung an diesem Jahrestag im November 1990 erstaunlich erweitert: Neben den sowjetischen Streitkräften »nahmen erstmalig auch Vertreter der Bundeswehr teil« sowie der »amerikanischen, britischen und französischen Streitkräfte«.⁵⁴⁰

Bis 2010 wurden die sowjetischen Ehrenmale vor allem durch Vertreter von Parteien und zivilgesellschaftlichen Organisationen genutzt, vorrangig also durch jene, die sich auch für die Sanierung eingesetzt hatten. Regelmäßig fanden am 8. Mai Kranzniederlegungen statt, an denen u. a. der Russische Botschafter, Vertreter der Linkspartei und anderer politisch links stehender Organisationen wie der ANTIFA Treptow e.V. teilnahmen.⁵⁴¹ So nahm am Ehrenmal im Tiergarten zum 8. Mai 1995 der damalige russische Ministerpräsident Viktor Černomyrdin die Ehrungen persönlich vor.⁵⁴² Im Mai 2000 gedachten hier neben den russischen Soldaten auch »orthodoxe Priester der Opfer der Roten Armee und der Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg«,⁵⁴³ und auch im Mai 2005 und 2010 »legten deutsche und russische Politiker im Beisein von Veteranen der roten Armee Kränze nieder«.⁵⁴⁴ Das Ehrenmal war noch am Vorabend des 8. Mai 2010 mit Hakenkreuzen und Beschimpfungen beschmiert worden, die dann für die Feierlichkeiten überklebt wurden.⁵⁴⁵

Für das Ehrenmal im Tiergarten lässt sich nach 1990 – wie bereits erwähnt – vor allem eine Veränderung des Teilnehmerkreises in der politischen Nutzung feststellen. Während es bis 1990 ausschließlichen durch die sowjetischen Streitkräfte genutzt wurde, gewinnt das Denkmal im wiedervereinigten Deutschland als Ort der

Erinnerung auch für zivilgesellschaftliche Vertreter aus Russland und Deutschland an Bedeutung, wenn auch die Anzahl der Teilnehmer in den hier untersuchten Jahren nach 1990 zurück geht.

Im Falle des Treptower Ehrenmals hat die politische Nutzung seit 1990 im Vergleich rapide abgenommen und der Ort für politische Demonstrationen völlig an Bedeutung verloren.⁵⁴⁶ Eine entscheidende Ausnahme bildet allerdings der Abzug der Westgruppe der ehemaligen sowjetischen Truppen (WGT) aus Deutschland im August 1994.⁵⁴⁷ Der Sieg der Roten Armee im Großen Vaterländischen Krieg hat bis heute eine systemstabilisierende Wirkung in der Russländischen Föderation und gilt als ein Symbol der positiven kollektiven Identität.⁵⁴⁸ Das Treptower Ehrenmal, das diesen Sieg sinnbildhaft darstellt, war auch deshalb prädestiniert für die bedeutende Zeremonie, mit der die sowjetischen Streitkräfte am 31. August 1994 ihre letzte Parade auf deutschem Boden durchführten. »Während des Bestehens der Westgruppen haben ihre Angehörigen nicht wenig Heldentaten und edle Handlungen im Verhältnis zur einheimischen Bevölkerung vollbracht, darunter die Rettung des Lebens deutscher Bürger. Und das Symbol der Westgruppe – der Soldat mit dem geretteten deutschen Mädchen im Arm, das die gesamte Geschichte der Westgruppe begleitet, ist überhaupt kein Zufall.«⁵⁴⁹

Allerdings war der Weg bis zur Entscheidung, dass die WGT offiziell am Treptower Ehrenmal verabschiedet werden, politisch schwierig und lang. Schon im Januar 1994 gab es »Verstimmungen« von russischer Seite, weil »der Abzug der WGT und der Abschied von den Westalliierten nicht bei einem gemeinsamen Fest gefeiert werde«.⁵⁵⁰ Im Mai 1994 wurde offiziell mitgeteilt, dass auch die WGT Deutschland mit einer Parade verlassen kann, für welche die symbolische Übergabe der Kaserne in Karlshorst als Generalprobe ausgewählt wurde.⁵⁵¹ Bereits am 10. Mai 1994 fanden im Rahmen der Verabschiedung der WGT erstmalig ein Militärgottesdienst sowie eine Gefallenengedenkfeier am Treptower Ehrenmal statt.⁵⁵² Vor der letzten offiziellen militärischen Zeremonie sowjetischer Truppen in Deutschland wurde das Ehrenmal auf Mängel und Ausbesserungsbedarf durch Vertreter der Senatskanzlei sowie der Senatsverwaltung geprüft und entsprechende Maßnahmen durchgeführt.⁵⁵³

Am 31. August 1994 wurde die WGT auf dem Gelände des Treptower Ehrenmals offiziell mit einem militärischen Zeremoniell im Beisein des deutschen Bundeskanzlers Helmut Kohl, des russischen Staatspräsidenten

Boris Jelzin und Abordnungen der Bundeswehr verabschiedet.⁵⁵⁴ Am gleichen Tag wurden auch Kränze im Tiergarten niedergelegt.⁵⁵⁵ Dass die Verabschiedung der WGT am Treptower Ehrenmal stattfand, zeigt ein letztes Mal, welche symbolische Bedeutung dieser Ort auch für die Nachfolgestaaten der Sowjetunion hatte. Mit dieser Verabschiedung wurde der seit 1991 andauernde Abzug abgeschlossen, der von deutscher Seite bekanntermaßen durchaus zweideutig gewertet wurde, wie zwei zeitgenössische Artikeltitel zeigen – entweder »gehen sie als Freunde« oder »Keiner sagt: Jungs, kommt bald wieder.«⁵⁵⁶

Gegenstand politischer Auseinandersetzungen wurden die Ehrenmale, abgesehen von den Ereignissen des Jahres 1994 und der lange Zeit prekären Finanzsituation, selten. Erst die Diskussion um die Aufstellung von Informationstafeln – 2001 in Tiergarten sowie 2007 in Treptow vorgenommen – führte zu Konflikten innerhalb der Verwaltung, die vor der Öffentlichkeit bewusst geheim gehalten wurden. Zunächst nur auf Deutsch, sind sie seit 2008 an beiden Ehrenmalen dreisprachig lesbar (Deutsch, Russisch, Englisch). Im Tiergarten wurden die Informationstafeln in die Anlage integriert und sind an den Mauern der hinter dem Hauptmonument stehenden ehemaligen Unterkunftshäuser für die sowjetischen Ehrenwachen angebracht. Hier informieren sie, mit zahlreichen Fotos illustriert, über die Geschichte des Ehrenmals und betten es in den geschichtlichen Kontext sowie in die gegenwärtige Berliner Erinnerungslandschaft ein.⁵⁵⁷ In Treptow dagegen gibt es nur einige wenige Informationstafeln, die synchron an den beiden Enden der Alleen aufgestellt sind, die von den Eingangstoren direkt zur Figur der »Mutter Heimat« führen.⁵⁵⁸ Die Tatsache, dass in Treptow die Tafeln wesentlich später angebracht wurden, ihre Anzahl geringer ist und somit dem Besucher auch weniger Informationen vermittelt werden, liegt wahrscheinlich an dem jahrelangen Streit, der um diese Tafeln geführt wurde und der im Weiteren dargestellt werden soll.

Die Zitate Stalins an den Kenotaphen

»Als ich Dritter Stellvertreter des Politischen Beraters bei Marschall Shukow war [...], legte man mir die für das Memorial vorgesehenen Inschriften vor. Ich kam nicht dazu, sie lange zu redigieren, und die Meister des Marsfeldes standen uns auch nicht zur Verfügung, wie es 1917 in Petrograd gewesen war. Deshalb schlug ich vor, die Bildtafeln mit Zitaten aus Reden Stalins im Großen Vaterländischen Krieg zu versehen. Sie sind bis heute er-

halten geblieben und werden seitdem von den Besuchern dieser bekannten Gedenkstätte aus aller Herren Länder verstanden. Darüber kann es keinen Streit geben. Aus ihnen spricht Ihre Hoheit, die Geschichte.«⁵⁵⁹

Vladimir Semënov schrieb dies in seinen Memoiren. Er war politischer Berater der Politabteilung der SMAD und übte in dieser Funktion einen großen Einfluss auf die innere Entwicklung der SBZ aus.⁵⁶⁰ Die Auswahl der Inschriften zeigt, dass zunächst auch Stalin in der DDR zu den »herausragenden Helden des Staatspantheons« gehörte, neben Lenin, Thälmann, Marx und Pieck. Infolge des 22. Parteitages der KPdSU setzten jedoch im November und Dezember 1961 im Rahmen der »Entstalinisierung« Säuberungsaktionen in den Ostblockstaaten und somit auch in der DDR ein.⁵⁶¹ Auf den Kenotaphen des sowjetischen Ehrenmals im Treptower Park blieben die Inschriften jedoch auch nach 1961 erhalten. Wahrscheinlich, weil die kurzen Auszüge aus Stalins Kriegsreden eher »historisch« als »stalinistisch« verstanden wurden, da sie Tagesbefehlen des Großen Vaterländischen Krieges entstammten. Letztlich existieren aber nur Vermutungen, weshalb die Zitate die Entstalinisierung überdauert haben.⁵⁶² Trotzdem wurden sie nach der deutschen Wiedervereinigung zum Inhalt eines Streites, der bis zur Aufstellung der Informationstafeln 2007/08 andauerte. »[...] Eine derartige Oase des Stalinismus, die alle Reformen seit Chruschtschows Enthüllungen über den Großen Terror überlebt hat, habe ich in der gesamten früheren Sowjetunion nicht zu sehen bekommen, in ganz Europa gibt es wohl kaum etwas Vergleichbares.«⁵⁶³

Wann in den 1990er Jahren der Streit um den Erhalt oder das Abschleifen der Stalin-Zitate an den Kenotaphen einsetzte, ist nicht mehr feststellbar.⁵⁶⁴ Jedoch war klar, dass aufgrund der vertraglichen Festlegungen (Abschnitt 5.1.1) keine Änderungen am Treptower Ehrenmal vorgenommen werden konnten. So wird auch in dem von Politikern und Intellektuellen initiierten erwähnten Aufruf vom September 1998 zur Rettung der sowjetischen Ehrenmale in Berlin gefordert: »Eine Grundsanierung der Ehrenmale ist dringend erforderlich. Ihre stalinistisch geprägte Ästhetik darf kein Hinderungsgrund für den Erhalt dieser Denkmäler sein, muß aber bei der Sanierung kritisch kommentiert werden.«⁵⁶⁵

In dem Streit um die Stalin-Zitate argumentierten zunächst parteipolitische Vertreter gegeneinander, hauptsächlich in der Bezirksverordnetenversammlung (BVV) Treptow-Köpenick.⁵⁶⁶ So berief sich die Linkspartei PDS

bei ihrem Einsatz für den Erhalt der Zitate auch auf den »2+4-Vertrag« als juristische Grundlage. Viel gewichtiger jedoch war für die PDS das Argument, dass das sowjetische Ehrenmal ein »Zeugnis seiner Zeit« sei, das unverändert bestehen bleiben sollte.⁵⁶⁷ Vertreter der CDU-Fraktion in der BVV hatten erstmals 2004 gefordert, die Zitate zu beseitigen. Andere Abgeordnete der CDU vertraten dagegen die Meinung, das Ehrenmal solle so bestehen bleiben und durch Informationstafeln ergänzt werden. Diese Position setzte sich letztendlich innerhalb der CDU-Fraktion der BVV durch.⁵⁶⁸ Diese Meinungsbildung blieb allerdings folgenlos, da Entscheidungen, die in die Substanz des Ehrenmals eingegriffen hätten, aus rechtlichen Gründen ohnehin nicht auf der Bezirksebene entschieden werden konnten.⁵⁶⁹ Zum anderen forderten Verbände, die sich für die Belange der Opfer des Stalinismus einsetzen, das Entfernen der Stalin-Zitate an den Kenotaphen. Jedoch besaßen diese zivilgesellschaftlichen Vertreter untereinander kein abgestimmtes Auftreten.⁵⁷⁰ Zudem mussten auch sie die vertraglichen Grundlagen, die den authentischen Erhalt des Treptower Ehrenmals festschreiben, akzeptieren.

So kanalisierte sich der Streit im Verlauf der Jahre dahingehend, welche Bezugnahme im Text der Informationstafeln auf die Stalin-Zitate genommen wird. Da zudem zwischen 1990 und 2008 die politischen Entscheidungsträger in Berlin wechselten, wurde – da für den Inhalt der Texte die Senatskanzlei zu Berlin und nicht die Bezirks- oder Senatsverwaltung die redaktionelle Verantwortung trug – die Auseinandersetzung in die Länge gezogen. Die Senatskanzlei verweigerte während des Entscheidungsprozesses leider ausführlichere Auskünfte, »[w]eil es sich um einen durchaus politisch sensiblen Vorgang handelt, bei dem sehr unterschiedliche Interessen zu berücksichtigen sind und der noch nicht abgeschlossen ist«.⁵⁷¹

Die Texte für die Informationstafeln wurden als Auftragsarbeit des Senats von Berlin durch Peter Jahn, den ehemaligen Leiter des Deutsch-Russischen Museums in Berlin-Karlshorst, ausgearbeitet.⁵⁷² Die Senatskanzlei legte die Texte sowohl den Berliner Opferverbänden des Stalinismus als auch der Russischen Botschaft zur Ansicht vor und erntete auf beiden Seiten erwartungsgemäß Widerspruch.⁵⁷³ So zeigt sich auch durch den Streit um die Stalin-Zitate am Treptower Ehrenmal, dass Erinnerung im öffentlichen Raum stets Vermittlung und Verarbeitung zugleich ist, wie dies Jan Assmann in einem größeren erinnerungskulturellen

Kontext betont hat: »[W]ir reagieren nicht auf historische Fakten, sondern immer schon auf Darstellungen, Deutungen und Bewertungen von Fakten.«⁵⁷⁴

Die Informationstafeln am Treptower Ehrenmal waren ein politisch hochsensibles Thema, bei dem die verantwortlichen Akteure versuchten, so wenig wie möglich über die Diskussion öffentlich werden zu lassen.⁵⁷⁵ Dieser Streit steht durchaus exemplarisch für den »Umgang einer Gesellschaft mit ihrer eigenen Vergangenheit« und macht es notwendig, »ständig die eigene Geschichte zu reflektieren und neu zu interpretieren«.⁵⁷⁶ Somit ist auch dieser »Symbolkonflikt«, der um die Stalin-Zitate geführt wurde, ein »legitimer Ausdruck von kollektiver Identität und Merkmal jeder Erinnerungskultur«.⁵⁷⁷ Obwohl dieser spezielle Konflikt inzwischen beigelegt werden konnte,⁵⁷⁸ bleibt die Formsprache der Ehrenmale in Treptow und im Tiergarten für Teile der Gesellschaft nach wie vor ein »Stein des Anstoßes«.⁵⁷⁹

Touristische Nutzung

Für beide Ehrenmale hat sich ihre Bedeutung als touristischer Anziehungspunkt weitgehend verändert. Während das Treptower Ehrenmal in der DDR täglich bewacht wurde, auch aufgrund der zahlreichen Besuchergruppen, wird das Gelände heute maximal aller zwei Tage durch die Polizei begangen und von wesentlich weniger Besuchern als vor 1990 besucht.⁵⁸⁰ Das Ehrenmal im Tiergarten hat hingegen – aufgrund seiner innerstädtischen Lage – mit der Öffnung der Mauer im November 1989 einen Besucherzuwachs erfahren. Für beide Ehrenmale existieren heute im Wesentlichen drei verschiedene Besuchertypen. Diese sind die Hinterbliebenen der Toten, Vertreter der russischen und deutschen Seite bei offiziellen Gedenkveranstaltungen sowie Touristen im klassischen Sinne, deren Interesse vor allem den ästhetischen Besonderheiten der Anlage gilt.⁵⁸¹

Bei einem stichprobenartigen Vergleich von Reiseführern aus den Jahren 2003 bis 2007 finden die sowjetischen Ehrenmale im Tiergarten und im Treptower Park entweder keine Erwähnung⁵⁸² oder unter der Kategorie »Sehenswürdigkeiten«.⁵⁸³ Die dabei gebotenen Informationen sind größtenteils beschränkt auf eine knappe Beschreibung der Anlagen. Noch seltener findet sich zudem eine Einordnung der Ehrenmale in einen historischen Kontext.⁵⁸⁴ Andererseits werden jedoch auch Besonderheiten der sowjetischen Ehrenmale herausgestellt, die einen Besuch dieser Orte attraktiv erscheinen lassen.⁵⁸⁵ In welche thematische Perspektive die Ehrenmale für

Besucher der Homepage der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung – als der verantwortlichen staatlichen Behörde – zu finden sind, wurde in Abschnitt 5.3.1 dargestellt. Auch auf dieser Homepage wurde allerdings bis 2010 keine kritische Einordnung der Ehrenmale in historische Zusammenhänge angeboten.⁵⁸⁶

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Besuchergruppen am Treptower Ehrenmal (Hinterbliebene, offizielle Vertreter der russischen und deutschen Seite sowie Touristen) im Vergleich zu den Jahren der DDR bedeutend weniger geworden sind. Das Ehrenmal ist selten in aktuellen Reiseführern als Berliner Sehenswürdigkeit erwähnt, noch seltener jedoch in einen historischen Zusammenhang eingeordnet. So wird das Ehrenmal nur noch sekundär in seiner Bedeutung als Friedhof wahrgenommen, primär ist es ein Denkmal, das – wenn überhaupt – als mögliche Attraktion für Touristen oder als bekannte Parkanlage für die Anwohner des Bezirkes dient.

Auch das Ehrenmal im Tiergarten wird in den gängigen Reiseführern selten in historische Zusammenhänge eingeordnet. Aufgrund der innerstädtischen Lage ist es aber das inzwischen weitaus häufiger besuchte Ehrenmal, vor allem für mehr oder weniger zufällig vorbeikommende Touristen und Spaziergänger, die »das wuchtige Denkmal exotisch [empfinden], einige auch »schrill«; die Berliner übersehen es inzwischen. Es ist bis heute ein Fremdkörper im Ensemble deutscher Selbstverständigung geblieben.«⁵⁸⁷

Mediale und publizistische Nutzung

In der publizistischen Nutzung gilt das Treptower Ehrenmal nicht als »Deutscher Erinnerungsort«,⁵⁸⁸ wohl aber als ein Denkmal, das die deutsche Nation zur Erinnerung auffordert, denn es formuliert auch noch nach 1990 den einstigen Wunsch der sowjetischen Besatzer, »die Erinnerung an den Sieg im Großen Vaterländischen Krieg und den letzten Triumph der Roten Armee, die Eroberung der Reichshauptstadt mit Reichskanzlei und Reichstag, in einem Denkmal zu verewigen«.⁵⁸⁹

Das einzige nach 1990 publizierte Werk, das sich ausführlich mit der Geschichte der drei Berliner Ehrenmale in Tiergarten, Treptow und Schönholzer Heide beschäftigt, erschien 2006. Die Verfasserin dieses Buches, Helga Köpstein, ist die Witwe des Autors, der bereits in den 1980er Jahren die einzigen ausführlichen Publikationen über das Treptower Ehrenmal verfasst hatte.⁵⁹⁰ Das Interesse an Publikationen ausschließlich über die

Ehrenmale scheint generell eher gering zu sein. Allerdings gehören sie zu den Highlights des »russischen Berlin«.⁵⁹¹ Dabei dient das Treptower Ehrenmal bisweilen als Emblem, gedruckt als Titelbild der Darstellung »Sowjetische Gräberstätten und Ehrenmale in Ostdeutschland heute« und ist das Synonym für einen Denkmals-typ schlechthin.⁵⁹² Zudem wurde Treptow in den Kanon der »bildenden Kunst in Deutschland« aufgenommen, das Ehrenmal im Tiergarten hingegen nicht.⁵⁹³

Die mediale Präsenz des sowjetischen Ehrenmals im Treptower Park ist vielfältig, da sie durch verschiedene Ereignissen und Diskussionen in den vergangenen Jahren immer wieder ausgelöst wurde, so wegen der ungeklärten Frage der nötigen Sanierung des Ehrenmals,⁵⁹⁴ aufgrund seines architektonischen Stils, der als »faschistisch« oder als »das sowjetische Disneyland in Berlin-Treptow«⁵⁹⁵ gebrandmarkt wird, in Berichten über die laufenden Sanierungsarbeiten,⁵⁹⁶ über das Leben des vermeintlichen Helden vom Treptower Ehrenmal Nikolaj Masalov,⁵⁹⁷ über den Streit um eine mögliche »Fete am Ehrenmal« während der Fußball-Weltmeisterschaft 2006, die nicht genehmigt wurde,⁵⁹⁸ oder anlässlich der Diskussion um die Zitate Stalins an den Kenotaphen.⁵⁹⁹ Anträge auf Drehgenehmigungen auf dem Gelände des Treptower Ehrenmals wurden mit dem Verweis auf »Totenruhe« und »Würde der Gedenkstätte« abgelehnt.⁶⁰⁰

Bei Publikationen, die sich nach 1990 allgemein mit dem Berliner Tiergarten beschäftigen, wird das sowjetische Ehrenmal häufig ausgespart.⁶⁰¹ Wenn es erwähnt wird, dann der Vollständigkeit halber, weil es in diesem Naherholungsgebiet steht.⁶⁰² Seine Verwendung als Umschlagbild einer Publikation ist selten.⁶⁰³ In den Medien geriet das Tiergarten-Ehrenmal vor allem aufgrund der verzögerten Sanierungsarbeiten sowie der Demontage des bronzenen Soldatenmonuments in die Schlagzeilen.⁶⁰⁴ Artikel über den zu DDR-Zeiten beschäftigten Gärtner der Anlage und damit über die komplizierte Unterhaltung des Ehrenmals zur Zeit der Berliner Mauer bilden die Ausnahme.⁶⁰⁵ So orientiert sich die Berichterstattung für die Ehrenmale in erster Linie am aktuellen Tagesgeschehen, weshalb die mediale Nutzung viel intensiver als die publizistische Beschreibung und Analyse dieser Gedenkort ist. Mit den vor Ort aufgestellten Informationstafeln wird dies zumindest in Ansätzen (und für ein breiteres Publikum zugänglich) geleistet.

5.4 Die geschichtspolitische Einordnung der sowjetischen Ehrenmale in Berlin (1945–2010)

In einem vom Krieg zerstörten und nunmehr kahlen Tiergarten wurde im November 1945 das erste sowjetische Ehrenmal in Berlin eingeweiht. Somit wurde ein unübersehbares Zeichen gesetzt, um den Sieg der Sowjetunion über den Nationalsozialismus zu demonstrieren. Zugleich konnte ein kleiner Teil der etwa 20 000 bis 30 000 im Kampf um Berlin gefallenen sowjetischen Soldaten hier bestattet werden. Gleichwohl ist das Ehrenmal auch noch gegenwärtig – ähnlich wie die Anlage am Wiener Schwarzenbergplatz – eines der prominentesten innerstädtischen Siegesdenkmale außerhalb der ehemaligen Sowjetunion.⁶⁰⁶ Auch ist es ein Beleg für die These Reinhart Kosellecks, dass der »unbekannte Soldat« in Kriegsdenkmälern immer an eine im Kern monarchische Denkmaltradition zurückgebunden bleibt.⁶⁰⁷ Diese These wird durch die Tatsache gestützt, dass sich in vielen europäischen Hauptstädten der »unbekannte Soldat« in der Nähe zu bzw. in direkter Gemeinschaft mit alten monarchischen Denkmalorten nachweisen lässt. Auch der Tiergarten – um 1734 vollzog sich mit dem Bau des Brandenburger Tor es endgültig ein Wandel vom Wildgehege zum »Lustgarten« für die Bevölkerung – diente der Repräsentanz des brandenburgisch-preußischen Herrscherhauses. Erbaut wurde das sowjetische Ehrenmal am Schnittpunkt von der seit 1933 ausgebauten Nord-Süd- (ehemalige »Siegesallee«) und Ost-West-Achse (heutige Straße des 17. Juni) sowie in unmittelbarer Nähe zum nunmehr zerstörten Reichstag.

Warum das sowjetische Ehrenmal – auf Befehl von Marshall Žukov vom Mai 1945 – damit im britischen Sektor erbaut wurde, ist aufgrund fehlender Quellen nicht mehr nachvollziehbar. Als Architekt des Denkmals fungierte Nikolaj Sergievskij, die Bildhauer waren Lev Kerbel – er hatte bereits an der Erbauung des sowjetischen Ehrenmals auf den Seelower Höhen mitgewirkt – und Vladimir Cigal. Als Tag der Einweihung wurde der 11. November 1945 gewählt und nicht der 7. November, der »Tag der Oktoberrevolution«. Vermutlich wollten die Vertreter der Roten Armee damit ein Zeichen setzen, um an den Tag der Unterzeichnung des Waffenstillstandes von Compiègne (1918) am Ende des Ersten Weltkrieges zu erinnern und damit an die spezifische Gedenktradition dieses Tages anzuknüpfen. Im

Herbst 1945 war nun die Rote Armee der Sieger und konnte dies auch mit einem mächtigen Denkmal in der besiegten Hauptstadt zeigen. Dementsprechend wurde auch die Einweihung des Denkmals von sowjetischer Seite begangen. Die Deutschen konnten – abgesehen von den politisch verordneten Dankesbekundungen durch pro-sowjetische Gruppierungen – naturgemäß keinen Bezug zu diesem Ort herstellen. Aufgrund des undisziplinierten und brutalen Vorgehens der Roten Armee gegen die Zivilbevölkerung bei der Befreiung Berlins wurde dieses Denkmal sicher auch von einem Großteil der Bevölkerung als erniedrigend empfunden. Für die westlichen Alliierten war die Denkmalseinweihung allenfalls eine Randnotiz.

Die politische Situation war in Berlin bekannterweise seit Mai 1945 von den zunehmenden Konfrontationen zwischen der Sowjetunion und den westlichen Alliierten geprägt. Vor allem die ersten freien Wahlen im Oktober 1946, die 1948 zunächst von den Sowjets und dann auch von den Alliierten eingeführten separaten Währungsreformen sowie die darauffolgende »Berliner Blockade« trieben die Spaltung der Stadt voran. Die ebenfalls 1948 erfolgte Einsetzung zweier Oberbürgermeister für Ost- und West-Berlin zementierten den politischen Status Berlins. Seit der »doppelten Staatsgründung« von 1949 bis hin zum Fall der Mauer von 1989 sollte Berlin ein »Kaleidoskop der deutsch-deutschen Teilung« sein. Das sowjetische Ehrenmal im Tiergarten im britischen Sektor war aufgrund dieser anachronistischen Konstellation ein Miniaturteilchen dieses Kaleidoskops. Bereits seit 1945 übernahmen die am Ehrenmal postierten sowjetischen Ehrenwachen tatsächlich eine Bewachung dieser sowjetischen Enklave in West-Berlin, die aufgrund der genannten Zuspitzung der politischen Auseinandersetzungen politisch und diplomatisch eine enorme Bedeutung hatte.

Verkompliziert wurde die Stellung des Denkmals auch dadurch, dass für den finanziellen Unterhalt der Anlage seit 1946 der Magistrat Berlins bzw. ab April 1948 der Magistrat Ost-Berlins zuständig waren. In der Realität vollzog sich die Pflege dieses Ortes dann in einem komplexen Gefüge. So wurde der Ost-Berliner Gärtner mit Papieren ausschließlich für den Zweck dieser Reise ausgestattet und von ostdeutschen Sicherheitskräften über die Grenze bis zum Ehrenmal begleitet, dort von britischen Militärpolizisten empfangen und an die sowjetischen Wachposten übergeben. Diese waren offiziell nicht weisungsbefugt. Inoffiziell beweisen jedoch

zahlreiche Beispiele die Abhängigkeit der ostdeutschen Behörden von der sowjetischen Kommandantur.

Die politisch-administrativ hoch sensible Stellung der Anlage war für den zuständigen Ost-Berliner Magistrat problematisch. Die unmittelbare Anwesenheit der Sowjetunion vor Ort – durch Wachmannschaften und sowjetische Kommandeure – war ein Grund, weshalb selbst unter den Bedingungen der sozialistischen Mangelwirtschaft verstärkt auf die Pflege der Anlage geachtet werden musste. Zugleich fiel der unmittelbare Nutzen für das politische Regime und die Geschichtspolitik in der DDR bis auf wenige Ausnahmen gering aus. Exemplarisch dafür stehen die Feiertage am 8. Mai (»Tag der Befreiung«) sowie am 7. November (»Tag der Oktoberrevolution«). Denn seit 1945 wurde die Anlage, so sie für Feierlichkeiten einen Schauplatz bot, ausschließlich am 9. Mai, dem sowjetischen Tag des Sieges, genutzt. Darüber wurde hauptsächlich in den Ost-Berliner Tageszeitungen euphemistisch berichtet. Die West-Berliner Printmedien äußerten sich, wenn überhaupt, ablehnend und polemisch. Im Mai 1949 verlagerte sich dann die Nutzung der Anlage im Tiergarten zugunsten des soeben eingeweihten Ehrenmals im Treptower Park. In den 1960er Jahren – während der Verschärfung des Kalten Krieges – wurde die Anlage von Vertretern der Sowjetunion und der Ostblock-Staaten weiterhin alljährlich am 9. Mai genutzt. Berichtet wurde darüber aber ausschließlich in den Tageszeitungen Ost-Berlins. Bis zur »Friedlichen Revolution« im Herbst 1989 geschah dies auch meist in der immer gleichen Weise – indem ein Großteil der anwesenden politischen Vertreter namentlich aufgezählt wurde.

Ab den 1970er Jahren – die politische Lage der geteilten Stadt hatte sich mit dem Vier-Mächte-Abkommen über Berlin zusehend entspannt – waren die Zeremonien zum 9. Mai auch der westdeutschen Presse wieder eine Randnotiz wert. Insgesamt betrachtet lag für die diplomatischen Vertreter der Sowjetunion das Ehrenmal im Tiergarten seit 1949 immer an zweiter Stelle. Zuerst erfolgten die Kranzniederlegungen im Treptower Park, dann im westlichen Tiergarten.⁶⁰⁸ So erlebte das sowjetische Ehrenmal im Tiergarten bereits seit 1949 einen deutlichen Bedeutungsverlust. Es wurde vorrangig von der UdSSR am 9. Mai als Gedenkstätte genutzt.

Noch deutlicher zeigen das die Feierlichkeiten am 7. November von 1945 bis 1990. Die übergreifende geringe bzw. nicht vorhandene Resonanz in der Presse

wird ausschließlich im Jahr 1970 unterbrochen. Bei einem Attentat auf einen der sowjetischen Wachposten – verübt durch einen Deutschen aus der West-Berliner Neonazi-Szene – wird der Soldat lebensgefährlich verletzt. Das Attentat wird sofort in beiden Teilen der getrennten Stadt politisch instrumentalisiert. In West-Berlin wird befürchtet, die ohnehin prekäre konträr politische Lage könne sich noch zuspitzen. In Ost-Berlin rückt das Ehrenmal durch diesen »Anschlag auf Frieden und Entspannung« erstmals dezidiert in den Fokus der Öffentlichkeit. Dementsprechend werden alle Bevölkerungsschichten zu Solidaritätsbekundungen mit dem Verletzten sowie Protesten gegen die Tat und das politische System Westdeutschlands mobilisiert. Nach dem Attentat wird dieser ohnehin kaum von den West-Berlinern genutzte Ort noch unzugänglicher. Auf Befehl der Britischen Militäradministration wird das Gelände weiträumig abgesperrt, auch für den Verkehr auf der Straße des 17. Juni.

Anlässlich der 750-Jahr-Feier Berlins im Jahr 1987 erscheint dann die einzige umfassendere Publikation zur Anlage, in der vor allem eine politische Deutung des Denkmals eine Rolle spielt. Herausgegeben wurde sie von der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft West-Berlin, die – wie auch die SEW, der West-Berliner Ableger der SED – das sowjetische Ehrenmal von deutscher Seite am ehesten nutzten. Die sich bereits nach 1945 abzeichnende Teilung Berlins hatte dazu geführt, dass das Denkmal nie die ihm ursprünglich zugedachte Rolle gespielt hat. Gleichwohl hatte es eine hohe Relevanz für die Sowjetunion als Enklave im Westen der Stadt. Mit der Öffnung der innerdeutschen Grenzen am 9. November 1989 hatte das Ehrenmal seinen ihm ursprünglich zugedachten innerstädtischen Platz nun wieder inne. Jedoch hatten sich die politischen Umstände grundlegend geändert. Der endgültige Abzug der sowjetischen Wachposten im Dezember 1990 war dafür ein erstes sichtbares Zeichen.

Naturgemäß ist die ausschließlich politische Nutzung der Anlage seit 1990 zurückgegangen. Zudem lässt sich eine Veränderung des Teilnehmerkreises feststellen. So gewann das Denkmal nunmehr am 8. Mai und nicht mehr am 9. Mai nicht nur für politische, sondern auch für zivilgesellschaftliche Vertreter aus Russland und Deutschland als Ort der Erinnerung an Bedeutung. Aufgrund seiner Lage hat das Ehrenmal im Tiergarten auch einen touristischen Bedeutungszuwachs erfahren. Die seit 2001 in der Anlage integrierten dreisprachigen

Informationstafeln berichten über die Geschichte des Ortes und betten dieses Ehrenmal in den geschichtlichen Kontext und die gegenwärtige Berliner Erinnerungslandschaft ein. Im Falle des Treptower Ehrenmals ist die Quellenlage seiner Nutzungsgeschichte weitaus komplexer. Jedoch sind – wie auch beim Ehrenmal im Tiergarten – die Quellen zur Entstehung dieses in der DDR hochgradig symbolisierten Ortes äußerst marginal.

Bereits 1946 wurden erste Grabstellen von sowjetischen Soldaten in dem großen Treptower Volkspark angelegt. Mit dem Befehl des »Militärrates der Gruppe der Sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland« sollten bereits bestattete sowjetische Soldaten in Berlin von allen kleineren Friedhöfen, aus Einzel- und Massengräbern, auf die sowjetischen Ehrenfriedhöfe der Stadt umgebettet werden. Zeitgleich wurde ein Wettbewerb zur künstlerischen Gestaltung der Ehrenfriedhöfe ausgeschrieben. Der Entwurf des Bildhauers Evgenij Vučetič sowie des Architekten Jakov Belopolskij gewann den Wettbewerb, und im Sommer 1947 wurde mit dem Bau der Anlage begonnen. Wie schon beim Bau des Ehrenmals im Tiergarten muss auch hier die empfundene Diskrepanz zwischen der aufwendigen Errichtung der Denkmalsanlage und den von Hunger und Mangelwirtschaft geprägten Lebensbedingungen in der Bevölkerung enorm gewesen sein. Versuche, im Treptower Park neben der sowjetischen gleichsam eine deutsche Denkmalkultur zu etablieren, scheiterten. Ein am Rande der Anlage befindlicher Gedenkstein des FDGB von 1946 erinnert noch heute daran. Bei der Einweihung am 8. Mai 1949 wird die »Befreiungsmission« der Sowjetunion gefeiert und das Ehrenmal als Symbol im Kampf der Sowjetunion gegen »die finsternen Kräfte der imperialistischen Reaktion und der Brandstifter eines neuen Krieges«.⁶⁰⁹

Eine weitreichende überregionale Wahrnehmung der Einweihung des Ehrenmals kann ausgeschlossen werden. Sowohl Erbauung als auch Einweihung zeigen, dass dies ein durch und durch sowjetisch konnotierter Ort war, den die Deutschen so akzeptieren mussten. Jedoch zeigten sich schon wenige Wochen nach der Einweihung erste Differenzen, die für die Pflege und den Erhalt der Treptower Anlage symptomatisch waren. Der Ost-Berliner Oberbürgermeister bemängelte die Nicht-Beachtung der Würde des sowjetischen Ehrenmals als Ort der Totenruhe und der Würdigung der gefallenen sowjetischen Soldaten durch die Zivilbevölkerung. So war die durch die Erbauer angestrebte ideelle Funktion des Ehrenmals offenbar nur unzureichend mit der tatsächli-

chen Nutzung durch die Berliner in Einklang zu bringen, die Treptow vor allem als Park mit dem damit verbundenen Freizeitwert zu nutzen gedachten. Zudem besaß die sowjetische Militärkommandantur offensichtlich ein anderes Verständnis von der Pflege des Ortes als der Berliner Magistrat, der die fehlende Sauberkeit beanstandete, um die Würde des Ortes als Friedhof zu wahren.

Mit der formellen Übergabe des Ehrenmals an die deutschen Behörden am 2. September 1949 waren diese nun eindeutig für die Administration der Anlage zuständig.⁶¹⁰ Seit 1969 wurde das Areal von der Volkspolizei bewacht. 1979, mit der Aufnahme in die Denkmalliste der DDR, besaß das Treptower Ehrenmal – mit Blick auf Denkmal-, Finanzierungs-, und Pflegestatus – eine feste Verankerung auf administrativer lokaler und staatlicher Ebene. Besonders offensichtlich wird das im Vergleich zu den Ruhestätten für die gefallenen Wehrmachtssoldaten in der DDR, die in der Pflege stark vernachlässigt wurden. Das Ehrenmal im Treptower Park sollte auch durch sein gepflegtes Ansehen zum Status Berlins als Hauptstadt der DDR beitragen.

Die Folgen der raschen Erbauung zeigten sich schon kurz nach der Einweihung. Von 1968 bis 1974 erfolgte dann die erste – aufgrund der Mangelwirtschaft größtenteils provisorische – umfassende Sanierung. Auch wenn die deutschen Behörden ausschließlich zuständig waren, suchte man immer wieder die Rückversicherung von der sowjetischen Seite. Nicht nur in diesen Jahren und an diesem Beispiel zeigt sich die beständige inoffizielle Abhängigkeit der DDR von der Sowjetunion.

Die politische Nutzung des Treptower Ehrenmals durch die Staatsführung der DDR sowie der Repräsentanten der SED war an vier Tagen des Jahres üblich: am »Tag der Sowjetarmee« (23. Februar), am »Tag der Befreiung« (8. Mai), am Nationalfeiertag der DDR (7. Oktober) sowie am »Tag der Oktoberrevolution« (7. November). Für die DDR hatte der 8. Mai verschiedene Funktionen. Er bot eine Plattform für Inszenierungen, die für das Selbstbild des Staates von tragender Bedeutung waren, und die SED konnte hier ihr Selbstverständnis als staatstragende Partei legitimatorisch untermauern. Auch konnte die entscheidende Rolle der Sowjetunion beim Sieg über Hitler-Deutschland ritualisiert zelebriert werden. Der 8. Mai sollte dabei weniger als Tag der Niederlage, sondern vielmehr als Ausgangspunkt des gesellschaftlichen Neubeginns – der »sozialistischen Zukunft« – empfunden und die Vorstellung von der DDR als »Siegerin der Geschichte« gefestigt werden.⁶¹¹ Dieses Ziel manifestierte

sich auch und vor allem in den Zeremonien am Treptower Ehrenmal. Die Symbolik des 8. Mai in den Zeremonien am Ehrenmal wurde den politischen Umständen durchaus angepasst und verschwand 1990 fast vollständig. In der Berichterstattung der Jahre 1949 bis 1990 lässt sich dieser Wandel exemplarisch nachzeichnen. Bei der Einweihung am 8. Mai 1949 wurde die Zeremonie durchweg von sowjetischer Seite gestaltet. 1950, anlässlich des fünften Jahrestages der »Befreiung vom Hitlerfaschismus«, sollte mit 750 niedergelegten Kränzen gezeigt werden, dass Ort und Gedächtnisakt bereits das geschichtliche Fundament des neuen Staates bildeten. Durch die fortwährende Verwendung der Soldatenfigur mit dem Kind auf dem Arm⁶¹² folgte in den kommenden Jahrzehnten eine sukzessive Steigerung der mit dem Ort Treptower Ehrenmal verbundenen Metaphorik – Befreiung, »Hitlerfaschismus«, Dank, Sowjetsoldaten, Helden – und fand ihren Höhepunkt 1975 anlässlich des 30. Jahrestages der Befreiung mit einem »Meeting der Jugend« am Vorabend des 8. Mai. So legten 40 000 FDJler und Komsomolzen in entsprechender Atmosphäre bei Fackelschein ein »Bekenntnis der Jugend« ab. Damit sollte die Denkmalanlage auch für die nachwachsende Generation zu einem Ort des »richtigen und angemessenen Gedenkens« werden. Dass die offiziellen Kranzniederlegungen durch SED-Repräsentanten erst am 9. Mai stattfanden, zeigt vielmehr den Spagat zwischen Fremd- und Selbstlegitimation, dem die Führung der DDR beständig unterworfen war.

1980 und 1985 folgten ähnliche »Meetings« oder »Manifestationen« durch die »Jugend der DDR«, wobei der Teilnehmerkreis auf 50 000 stieg und um eine noch jüngere Kohorte der Thälmannpioniere erweitert wurde. Die inzwischen üblich gewordene Formel »Dank Euch, Ihr Sowjetsoldaten«, drückte dabei die weitgehend formalisierte Verbundenheit zur UdSSR aus und zeigte deutlich, wie die SED ihre Herrschaft legitimierte. An die Einweihung des Denkmals am 8. Mai 1949 wurde bis 1990 kaum erinnert. Denn begangen wurde hier alljährlich ausschließlich der fundamentale Mythos der Befreiung, der für die Geschichtspolitik der SED lebensnotwendig war.

Weitere sowjetisch konnotierte Gedenktage, an denen es regelmäßig zu Kranzniederlegungen kam, waren der bereits erwähnte 23. Februar sowie der 7. November. Auch wenn darüber in den Tageszeitungen nicht so ausführlich berichtet wurde wie über den 8. Mai, waren auch diese Jahrestage von größter Wichtigkeit für die

SED. Zwar ließ der Aufwand nach, mit dem die Zeremonien alljährlich begangen wurden, jedoch wurde auch mit dem wiederkehrenden Ritual der Kranzniederlegung an sowjetischen Feiertagen die dauerhafte Verbundenheit von UdSSR und DDR vorgeführt. Zwangsläufig reihten sich auch der 7. Oktober als Nationalfeiertag der DDR oder verschiedene SED-Parteitage in diesen Kanon der ritualisierten Kranzniederlegungen ein. Denn nur aufgrund der Befreiung durch die Sowjetsoldaten konnten Partei und Staat gegründet werden. Welche politische Aussagekraft, trotz aller erstarrter Ritualisierung, die Kranzniederlegungen dennoch hatten, zeigt gleichsam der Besuch des Generalsekretärs des ZK der KPdSU Michail Gorbatschow im Oktober 1989. Die Kranzniederlegung erfolgte hier bereits am 6. Oktober und ohne militärisches Zeremoniell. Der Bruch zwischen UdSSR und DDR sowie die politischen Spannungen des Herbstes 1989 zeigen sich exemplarisch anhand dieser Verweigerung von deutscher Seite, dem ritualisierten Gedenken zu folgen.

Doch das Ehrenmal, seine Symbole und Bilder des Ortes waren für die SED in den 40 Jahren der DDR zu unverzichtbaren Attributen ihrer Herrschaft geworden. So wurde der Soldat mit dem Kind auf dem Arm häufig in SED-nahen Organisationen, wie FDJ und DSF, als Symbol auch für die Freundschaft mit der Sowjetunion verwendet. In den – gemessen an seiner alljährlichen Nutzung – nur rudimentär vorhandenen Publikationen wird inhaltlich stereotyp auf die bereits bekannten Metaphern des Ehrenmals verwiesen. Es fand bis 1989 keine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem so zentralen Ort der DDR-Geschichte statt, fast alle Veröffentlichungen dienten einer stilisierten Form des Gedenkens und Dankes. Diese wurde vor allem durch die Nutzung an den genannten Feiertagen und zu bestimmten Anlässen sowie durch die Verwendung in Schulbüchern, auf Briefmarken und Münzen in die Gesellschaft getragen. Aber auch Wehrpflichtige der NVA wurden an diesem genuin sowjetischen Ort vereidigt.

Einige wenige Beispiele zeigen einen individuellen Umgang und Zugang zum Ehrenmal. So wurde der bereits 1946 errichtete Gedenkstein des FDGB auf dem Gelände erst in den achtziger Jahren mit einer Gedenktafel versehen, und ebenfalls in den achtziger Jahren gab es eine eintägige Kunstinstallation auf dem Kurgan, in der nachgebildete Körperteile und Kleiderfetzen von Soldaten, Frauen und KZ-Häftlingen zu sehen waren. Auch vom MfS wurde die Anlage bei Kranzniederlegungen

beinahe permanent bewacht, um zu verhindern, dass bei Protesten das Ehrenmal und seine Aussagekraft in ein negatives Licht gerückt werden könnten. Eine Protestkundgebung am Ehrenmal im Januar 1990 mit über 250 000 Teilnehmern als Reaktion auf die wahrscheinlich noch vom MfS initiierten rechtsradikalen Beschmierungen am Denkmal offenbarte die Bedeutung dieses Ortes für das Selbstverständnis der DDR als »antifaschistischer« Staat.

In den 40 Jahren seiner intensiven Nutzung entstanden naturgemäß auch verschiedene Geschichten über die Entstehung des Ortes. Diese drei legendenhaften Geschichten mit realhistorischem Fundament bestimmen zum Teil bis heute die Sicht auf das Ehrenmal. Zur ersten dieser Geschichten (ein sowjetischer Soldat rettet ein deutsches Mädchen) entwickelten sich im Laufe der SED-Herrschaft drei Varianten. Diese zeigen vor allem, wie notwendig eine personalisierte Sinnstiftung statt einer anonymen Heldengeschichte war, die sogleich Einzug in Büchern, in den Schulunterricht, auf Gedenktafeln, in Tageszeitungen oder in Broschüren hielt. Die in der DDR allgemein bekannte Erzählung des Frontberichterstatters Boris Polevoj berichtet, dass der weißrussische Soldat Lukjanovič bei der Rettung des deutschen Mädchens sein Leben verlor. Polevoj zeigte sich überzeugt, diese Geschichte habe den Bildhauer Vučetič zu dem Hauptmonument inspiriert. Diese abstrakte Heldengeschichte wurde seit den 1960er Jahren um den Soldaten Masalov erweitert, der wohl auch ein deutsches Mädchen im Kampf um Berlin rettete, jedoch dabei überlebte und über dessen gegenwärtiges Leben in einem fernen sibirischen Dorf in Zeitungen berichtet werden kann. Zudem wird seit den 1980er Jahren auch der sowjetische Soldat Odarčenko in Publikationen über das Ehrenmal erwähnt, der 1945 Modell für das Hauptmonument gestanden habe. Alle Geschichten existierten nebeneinander und konnten dem steinernen Soldaten zunehmend ein greifbares, persönliches Schicksal geben, das ihn »menschlicher« machte.

Bis heute hält sich die zweite legendenhafte Geschichte, dass das Fahnenmassiv des Treptower Ehrenmals und auch Teile des Ehrenmals im Tiergarten aus Granit der zerstörten NS-Reichskanzlei erbaut wurden. Jedoch existiert ebenso die These, der verwendete Granit stamme aus einem Lager nahe Frankfurt/Oder, das auch die Nationalsozialisten für ihre Bauten genutzt hatten. Unabhängig davon, welche dieser Legenden wahr sein könnte, stellt die Wiederverwendung von Architek-

turelementen des besiegten Feindes zur Demonstration des eigenen Triumphes ein kontinuierliches kulturhistorisches Phänomen seit der Antike dar. Gerade im Fall des Treptower Ehrenmals sollte die Verbreitung dieser Legende deutlich machen, dass die Rote Armee das nationalsozialistische Regime auch im materiellen Sinn vernichtet hat.

Die dritte legendenhafte Geschichte mit realhistorischem Hintergrund handelt von der Lage und Anzahl der in Treptow vorgenommenen Bestattungen. Die Gräber sind in ihrer äußeren Form nicht sichtbar. Jene zwischen dem Fahnenmassiv und dem Hauptmonument liegenden fünf Rasenquadrate sind aufgrund der im Treptower Park herrschenden Grundwasserverhältnisse nur symbolische Grabstellen. Indes sind die bestatteten Soldaten unter den Rasenflächen hinter den höher gelegenen Kenotaphen beigesetzt. Dies führte in der DDR bei mancher Zeremonie am Ehrenmal zu absurden Situationen. So standen bei den bereits erwähnten »Jugendmeetings« am Ehrenmal die angeblich 50 000 Anwesenden zum Teil hinter den Kenotaphen und damit auf den Grabflächen der Soldaten, derer hier gedacht wurde.

Die Anonymisierung der Gefallenen zeigt sich aber auch bei der bewussten Nicht-Nennung der Namen der Soldaten. Die Memorialisierung des Ruhmes und der Opferbereitschaft der Sowjetunion steht im Mittelpunkt der Anlage, und so schwankt die Anzahl der hier beigesetzten Soldaten zwischen 5 000 und 7 000. Einmal mehr zeigt dabei das Nicht-Erinnern auch an die ethnische Vielfalt der Roten Armee an diesem Ort, dass der gefallenen Helden nur kollektiv gedacht werden konnte.

Neben dem Mythos, allein die Sowjetunion habe Europa vom »Hitlerfaschismus« befreit und so der DDR zu ihrer Gründung verholfen, versuchte die SED-Führung mit dem antifaschistischen Gründungsmythos eine eigenständige Erzählung ihrer Entstehung zu etablieren. Die Gedenkstätten in der Neuen Wache Unter den Linden in Berlin und das KZ Buchenwald standen hierfür exemplarisch. Auch das Ehrenmal im Treptower Park sollte im Laufe der Jahre in diesen antifaschistischen Gründungsmythos eingebunden und die Wahl des Treptower Parks mit einer revolutionären Tradition besetzt werden. Jedoch musste dieser Versuch scheitern, weil die Formsprache der Denkmalsanlage allein sowjetisch besetzt war und keinen Raum ließ, eigenständig an deutsche Antifaschisten zu erinnern, sondern ausschließlich kollektiv an die sowjetischen Helden der Roten Armee.

Die durchkomponierte Anlage in Treptow mit ihrem Antagonismus von Gut und Böse – Soldat befreit Deutschland vom »Hitlerfaschismus« und rettet dabei ein unschuldiges deutsches Kind –, mit ihrer sinnbildlichen Formsprache (Figur der »Mutter Heimat«, Kenotaphe, Kurgan mit Krypta) und den zahlreichen militärischen Attributen (Eingangstore, Fahnenmassiv mit militärisch hoch ausgezeichneten Soldaten, Sowjetstern und Lorbeerkränze als wiederkehrende zierende Elemente) war bis 1990 der Gedächtnisort für die Befreiung, aus dem sich einer der entscheidenden Gründungsmythen der DDR fortwährend speiste. Dagegen war das Ehrenmal im Tiergarten aufgrund seiner geografischen Lage, aber auch in seiner Formsprache ein Gedächtnisort des sowjetischen Sieges. Vor allem stehen dafür die bis 1990 alljährlichen Kranzniederlegungen am 9. Mai(!). Der Soldat auf dem Postament soll hier die Trauer symbolisieren, die Gefallenen im fremden Land beerdigen zu müssen. Die Anlage zeigt nicht nur durch die Panzer und Haubitzen militärische Attribute.

Auch wird im Berliner Tiergarten der sowjetischen Helden nicht durchweg kollektiv gedacht. Durchaus werden hier die einzelnen Waffengattungen und namentlich beinahe 200 der beigesetzten 2 000 bis 2 500 Soldaten genannt. Die Steigerung der Aussagekraft der Denkmale von 1945 (Tiergarten) zu 1949 (Treptow) steht analog zur Entwicklung der deutsch-deutschen sowie der deutsch-sowjetischen Beziehungen. Spätestens 1949 brauchte es das Ehrenmal im Treptower Park, um in der neu gegründeten DDR dauerhaft einen Ort für Dankesbekundungen und Treueschwüre gegenüber der Sowjetunion zu schaffen. Symptomatisch für die sich steigernde und deshalb dauerhafte Präsenz dieser symbolvollen Metapher – sowjetischer Soldat mit von ihm gerettetem deutschem Kind auf dem Arm – stehen die legendenhaften Geschichten um diese Soldatenfigur. Im Falle des Treptower Ehrenmals wurden sie regelrecht oktroyiert und konnten im Laufe der Jahre einem immer jünger werdenden Publikum dargeboten und so im Bewusstsein der nachwachsenden Generationen verankert werden.

Für das Ehrenmal im Tiergarten existierte jedoch von 1945 bis 1990 nur eine personalisierte Geschichte. Sie erzählt von einem sowjetischen Soldaten, der am Ehrenmal Wache hält und dabei auf einem Kolonnadenpfosten eingemeißelt den Namen seines gefallenen Vaters entdeckt. Im Laufe der Jahre wurde die Geschichte um Komponenten erweitert. Die freundlichen Deutschen legen,

während der Soldat Wache hält, leise Kränze nieder und ziehen sich zurück. Mit seiner ruhigen, besonnenen Art kann der Soldat dagegen die rowdyhaften Deutschen aus West-Berlin zurückhalten, die hier eigentlich randalieren wollen. Freilich wurde diese plakative Geschichte überlagert von dem tatsächlichen Attentat auf einen sowjetischen Wachposten am 7. November 1970, das drastischerweise tatsächlich von einem der West-Berliner Neonazi-Szene angehörenden Mann verübt wurde. Hierin lag, neben den alljährlichen sowjetischen Kranzniederlegungen, unfreiwillig die eigentliche Bedeutung des Ortes – als Enklave des kommunistischen Ostblocks im westdeutschen, von den britischen Alliierten kontrollierten Raum. Vor diesem Hintergrund ist es eigentlich ein Wunder, dass es bis 1990 keine weiteren politischen Vorkommnisse am Ehrenmal gab.

Aufgrund seiner prekären geografischen Lage konnte das Tiergarten-Ehrenmal auch nie in die Denkmalliste der DDR aufgenommen werden, während das Treptower Ehrenmal in der erst 1979 veröffentlichten zentralen Denkmalliste der DDR für Denkmale von besonderer nationaler und internationaler Bedeutung Aufnahme fand. Im Zuge der Wiedervereinigung beider deutscher Staaten verpflichtete sich Deutschland aufgrund verschiedener Verträge,⁶¹³ auch weiterhin angemessen für die sowjetischen Ehrenmale zu sorgen. Naturgemäß behielt die Anlage in Treptow ihren seit 1979 bestehenden Denkmalstatus, doch auch das Ehrenmal im Tiergarten erhielt bis 1995 sowohl den Status als Garten- und auch als Baudenkmal. Gleichwohl besteht nun eine doppelte normativ-rechtliche Grundlage für beide Anlagen, denn aufgrund der internationalen Abkommen sind sie Kriegsgräberstätten und zugleich, wegen des Berliner Denkmalschutzgesetzes, Baudenkmale. Dementsprechend waren aufgrund der geschlossenen Verträge Denkmalstürze oder Umwidmungen, wie sie in den anderen ehemaligen Ostblockstaaten vorkamen, ausgeschlossen. Betreut werden beide Ehrenmale seit 1992 innerhalb der Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, aufgrund der notwendigen gärtnerischen Pflege im Referat Freiraumplanung und Stadtgrün. Die verwaltungsmäßige Betreuung widerspricht damit der ursprünglichen durch die UdSSR gegebenen symbolischen Intention des Ortes als Ehrenfriedhof und Ehrenmal.

Zugleich waren diese Doppelung und Verflechtung gesetzlicher Grundlagen entscheidend für die Uneinigkeiten und Kompetenzstreitigkeiten in Hinblick auf die

Bereitstellung von Geldern für die Pflege und die dringend notwendigen Sanierungsarbeiten an den Anlagen. Während die Kosten für die laufende Pflege vom Land Berlin übernommen wurden, war es bis zur Bundestagswahl 1998 ungeklärt, wer die Gelder für die dringend erforderlichen Sanierungsarbeiten an den Ehrenmalen bereitstellt. Erst unter der neuen rot-grünen Bundesregierung übernahm der Bund für die Sanierungsarbeiten die finanzielle Verantwortung. Bis dahin hatten sich verschiedene Vertreter der Russländischen Föderation, bis hin zur Staatsduma, sowie zivilgesellschaftliche Akteure für den Erhalt und die rasche Sanierung der Anlagen eingesetzt. Bis 2010 waren die Sanierungsarbeiten noch nicht vollständig abgeschlossen. Aufgrund der bereits erwähnten zwischenstaatlichen vertraglichen Regelungen blieben die Anlagen in ihrem Grundbestand jedoch unverändert erhalten und sind aufgrund ihrer prekären Sonderstellung – geprägt von unsicherer finanzieller Versorgung und vielfältigen finanziellen Kompetenzstreitigkeiten – ein Indikator für gesellschaftlichen Wandel.

Naturgemäß ging vor allem für die Treptower Anlage die politische Nutzung nach 1990 stark zurück. Vor allem am 8./9. Mai finden regelmäßige Kranzniederlegungen mit Teilnehmern der Russischen Botschaft und Vertretern des linken Parteienspektrums sowie zivilgesellschaftlichen Organisationen statt. Gleichwohl – und nicht zuletzt das zeigt die Wirkungskraft des Treptower Ehrenmals auch für die Russländische Föderation – verabschiedete sich hier mit einer letzten Parade am 31. August 1994 die Westgruppe der ehemaligen sowjetischen Streitkräfte (WGT) im Beisein des damaligen Bundeskanzlers Kohl und des russischen Präsidenten Jelzin aus Deutschland. Das Ehrenmal im Tiergarten erfuhr dagegen aufgrund seiner innerstädtischen Lage einen Besucher- und damit auch einen Bedeutungszuwachs. Die Besuchertypen für die Ehrenmale sind Touristen im klassischen Sinne, Vertreter der deutschen und russischen Seite bei offiziellen Gedenkveranstaltungen sowie die Hinterbliebenen der gefallenen Soldaten.

Ein Politikum um die Anlagen war das Erstellen der nunmehr seit 2001 im Tiergarten sowie seit 2007 in Treptow angebrachten Informationstafeln. Während jene im Tiergarten weitaus umfangreicher sind und das Ehrenmal auch in die gegenwärtige Denkmallandschaft Berlins einordnen, brauchte die Erstellung der Tafeln für Treptow ungleich länger. Hintergrund dafür waren die an den Kenotaphen angebrachten Zitate Stalins, die seit

jeher unverändert sind und um deren angemessenen Umgang jahrelang miteinander gestritten wurde. Der Senat von Berlin musste dabei versuchen, den verschiedenen Akteuren, wie der Russischen Botschaft und den Opferverbänden des Stalinismus, aber auch den Parteien der BVV Treptow-Köpenick gerecht zu werden. Gleichwohl entwickelte sich daraus ein politisch hoch sensibler Vorgang, bei dem jedoch schnell grundsätzlich klar war, dass die Anlage aufgrund der bereits genannten Verträge unverändert bestehen bleiben muss. So wird versucht, die Informationen auf den Tafeln zu den Stalin-Zitaten möglichst neutral zu halten.⁶¹⁴

Aufgrund der genannten Faktoren und Entwicklungen ist der hier nachgezeichnete geschichtspolitische Umgang mit den sowjetischen Ehrenmalen im Tiergarten und im Treptower Park ein Indikator für den gesellschaftlichen und politischen Wandel in Deutschland. Das sowjetische Ehrenmal im Tiergarten war von Anfang an ein Fremdkörper im Gebiet West-Berlins. Wie aus der rudimentären Quellenlage ersichtlich ist, wurde es von den britischen und den sowjetischen Alliierten mit großer Sensibilität behandelt. Es war somit kein Streitobjekt in Zeiten des Kalten Krieges.

Das sowjetische Ehrenmal in Treptow stand bereits mit seiner Einweihung im Zentrum parteistaatlicher Repräsentation der DDR. Verordnet wurde dies von der sowjetischen Besatzungsmacht. Gleichwohl steigerte sich im Laufe der Jahre das Interesse an diesem sowjetischen Gedenkort, an dem der »Dank an die Sowjetsoldaten« für die »Befreiung vom Hitlerfaschismus« mustergültig exerziert wurde. Zugleich geht diese intensivierte Nutzung einher mit einer inhaltlichen Erstarrung der alljährlichen SED-Gedenkzeremonien. Somit ist die parteipolitische Nutzungsgeschichte des Treptower Ehrenmals exemplarisch für die Diktatur der DDR.

Gemessen an seiner intensiven Nutzung von 1949 bis 1989 befindet sich das Ehrenmal seit 1990 in einem Außenseiterstatus. Wie auch im Falle des Ehrenmals im Tiergarten sind es vertragliche Regelungen, welche die deutschen Behörden an die Pflege dieser primär sowjetischen Erinnerungsorte binden. Es ist mehr als fraglich, ob die Ehrenmale auch gegenwärtig in solch einem guten Zustand wären, würden die bilateralen Verträge von 1990 und 1992 nicht existierten.

Anmerkungen

1 Auf die symbolische Bedeutung der Errichtung eigener Denkmale im besiegten Land wird in den Abschnitten 3.2, 3.3 sowie 5.2.4 näher eingegangen.

2 Vgl. Jahn, Triumph und Trauma, S. 92.

3 Autorenkollektiv, Sowjetische Gräberstätten und Ehrenmale in Ostdeutschland heute, S. 13.

4 Dazu zählten Parkanlagen, Höhenzüge, Marktplätze, Dorfanger oder Bahnhofsplätze; vgl. Autorenkollektiv, Sowjetische Gräberstätten und Ehrenmale in Ostdeutschland heute, S. 13.

5 Die USA und Frankreich überführten ihre Gefallenen nach dem Zweiten Weltkrieg zum großen Teil in ihre Heimatländer zurück, Großbritannien hingegen nicht.

6 Wetzel, Berlin, S. 388.

7 Berufen wurde dieser neue Magistrat am 17.5.1945. Wetzel, Berlin, S. 386.

8 Zu den administrativen Strukturen der SMAD siehe Möller/Tschubarjan, SMAD Handbuch. Zum politischen und gesellschaftlichen Leben Naimark, Die Russen in Deutschland; Foitzik/Timofejewa, Die Politik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland; Lemke, Sowjetisierung und Eigenständigkeit in der SBZ/DDR; Bonwetsch, Sowjetische Politik in der SBZ 1945–1949; Hartmann/Eggeling, Sowjetische Präsenz im kulturellen Leben der SBZ und frühen DDR 1945–1953; Kaiser, Sowjetischer Einfluß auf die ostdeutsche Politik und Verwaltung 1945–1970 sowie Creuzberger, Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ.

9 Das Londoner Protokoll vom 12.9.1944 sah zunächst drei Sektoren für Berlin vor, siehe Kießling, Berlin, S. 58.

10 Colschen spricht von einer »konzeptionslosen Entschlossenheit« der Alliierten, die auch auf der Potsdamer Konferenz nicht aufgelöst werden konnte, obwohl man sich über die Grundsätze der Entnazifizierung, der Demilitarisierung, der Demontage der Rüstungsindustrie und der Demokratisierung einig wurde. Colschen, Deutschlandpolitik, S. 269 f. Vgl. ebenso Benz, Potsdam 1945, S. 81 ff., und Graml, Strukturen und Motive alliierter Besatzungspolitik, S. 25 ff.

11 Schon von April bis Juli 1946 zeichnete sich bei der Pariser Außenministerkonferenz der Gegensatz zwischen Ost und West ab, der sich schließlich vor allem im Alliierten Kontrollrat niederschlug. Mit der Truman-Doktrin im März 1947 setzte sich eine Politik der Eindämmung des sowjetischen Einflusses durch, die durch die Ablehnung der Sowjets gegenüber dem Marshall-Plan noch verstärkt wurde. Hierzu Colschen, Deutschlandpolitik. Mai spricht davon, dass bereits im Sommer 1946, nachdem der Kontrollrat sich in der Reparationsfrage nicht einigen konnte, selbiger »immer mehr zur Fassade« wurde. Mai, Alliiertes Kontrollrat, S. 233. Ausführlicher zu Funktion und Arbeitsweise des Alliierten Kontrollrates vgl. ebenso Mai, Der Alliierte Kontrollrat.

12 Vgl. Wetzel, Berlin, S. 388.

13 Den Wandel in der strategischen Ausrichtung der westlichen Alliierten illustrieren die Veränderungen der britischen Besatzungspolitik. Diese wurde zunächst durch die Nahrungsmittelknappheit seit 1945 geprägt, die – weil die britischen Besatzungszonen in Deutschland versorgt werden mussten – auch in Großbritannien zu Lebensmittelrationierungen führten. Deshalb verfolgten vor allem die Briten einen raschen Wiederaufbau der wirtschaftlichen Produktion, während die Sowjetunion die wirtschaftlichen Strukturen durch Demontage reduzierten, um ein Wiedererstarken Deutschlands zu verhindern. Mit der Schaffung der amerikanisch-britischen Bizone im Januar 1947 gingen die beiden Westmächte dann auf offiziellen Konfrontationskurs zu Moskau. Vgl. Gossel, Briten, Deutsche und Europa, S. 34 ff. Während der Berlin-Blockade 1948/49 gingen auch die Briten »bis an die Grenze ihres Leistungsvermögens«. Vgl. Koop, Besetzt, S. 284, sowie Foschepoth/Steiniger, Die britische Deutschland- und Besatzungspolitik; Jürgensen, Britische Besatzungspolitik.

14 Vgl. Wetzel, Berlin, S. 389, sowie Breunig, Berlin-Blockade, S. 330 f.

15 Kießling, Berlin, S. 58.

16 Wetzel, Berlin, S. 389. Die Sowjetunion beendete die Blockade, weil sie erkennen musste, dass diese Politik zu keinem Erfolg führte. Hierzu Breunig, Berlin-Blockade, S. 332. Ausführlich zur deutschen Politik dieser Zeit Koop, Kein Kampf um Berlin?

17 Am 20.9.1955 fand die Unterzeichnung des »Vertrags über die Beziehung zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken« statt.

18 Umfangreiche Literaturhinweise zum Thema deutsch-deutsche Teilung und die daraus resultierenden Beziehungen zwischen dem Ost- und Westteil Berlins finden sich in Kapitel 5.2.

19 Vgl. Koselleck, Die Transformation der politischen Totenmale im 20. Jahrhundert, S. 68.

20 Vgl. ausführlich zur Geschichte des Tiergartens Orgel-Köhne, Der Tiergarten Berlin; Schneider/Bohle-Heintzenberg, Tiergarten; Landesdenkmalamt Berlin, Der Berliner Tiergarten; Engel/Jersch-Wenzel/Treue, Tiergarten. Im Folgenden vor allem Engel/Jersch-Wenzel/Treue, Tiergarten.

21 Pahlmann, Der Tiergarten, S. 4.

22 Pahlmann, Der Tiergarten, S. 4.

23 Die noch heute existierende Siegestsäule stand ursprünglich auf dem Königsplatz, dem heutigen Platz der Republik, der vor dem von 1884 bis 1894 erbauten Reichstagsgebäude lag. Die Siegestsäule wurde zum Gedenken an die preußisch-deutschen Kriege von 1864, 1866 und 1870/71 errichtet. Die »Siegestsallee« verlief von der Siegestsäule zum Kemperplatz, in den südlichen Teil des Tiergartens. Dabei kreuzte diese Nord-Süd-Achse auch die Charlottenburger Chaussee, die ausgehend vom Brandenburger Tor in Richtung Westen, nach Charlottenburg führte. Die Begriffe Nord-Süd-Achse und Ost-West-Achse tauchen allerdings erst in der Stadtplanung des Dritten Reiches auf. Vgl. Engel/Jersch-Wenzel/Treue, Tiergarten.

24 Vgl. Reclams Kunstführer Deutschland; Band VII, S. 331. Ausführlicher von Flocken, Die Siegestsallee; Lehnert, Der Kaiser und die Siegestsallee.

25 Dazu ausführlicher Reichhardt/Schäcke, Von Berlin nach Germania, S. 50 ff.

26 Vgl. u. a. Reissig, Die Siegestsallee, S. 47. Köpstein bezieht sich beim Grad der Zerstörung auf Dokumente der Abteilung für Wohnungs- und Bauwesen, die auf eine Beschädigung bis zu 80 Prozent des gesamten Tiergartens verweisen. Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 13 f.

27 Reissig, Die Siegestsallee, S. 46.

28 Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 14.

29 Vgl. Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin, Das Sowjetische Ehrenmal in Berlin-Tiergarten, S. 13 und 33, sowie Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 15.

30 Siehe Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 16 ff., die sich auf ein Manuskript von Alexander I. Krasnobajew bezieht, der den Bau des Denkmals mit leitete. Ebenso Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin, Das Sowjetische Ehrenmal in Berlin-Tiergarten, S. 33. Hier ist der Zeitzeuge Generalleutnant Telegin, der den Autoren zufolge für die Wahl des Ortes verantwortlich war.

31 Einen Versuch, der jedoch ausschließlich auf der sowjetischen Überlieferung beruht, unternimmt Köpstein, Die Sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 16 ff.

32 Ein ausführlicher Überblick über die Forschungsliteratur zur Entwicklung der SBZ zwischen 1945 und 1949 findet sich bei Braun, Auf dem Weg in die zweite deutsche Diktatur.

33 Zur Datierung des Baubeginns siehe Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 19. Verstimmungen zwischen den Alliierten im Zusammenhang mit dem Ehrenmal lassen sich erst später nachweisen. Eine am 7.9.1945 anlässlich des Sieges über Japan abgehaltene gemeinsame Parade der Alliierten auf der Ost-West-Achse – also zu Füßen des im Bau befindlichen Denkmals – führte zu Streit. Die sowjetischen Truppen waren zahlenmäßig stärker vertreten als die anderen alliierten Truppen, was offiziell mit dem größeren Anteil der Sowjetunion am Sieg über den Faschismus begründet wurde. Siehe hierzu Orgel-Köhne, Der Tiergarten Berlin, S. 145.

- 34** Befehl des Oberkommandierenden der Gruppe der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland, Nr. 7, am 17.11.1945, in: Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin, Das Sowjetische Ehrenmal in Berlin-Tiergarten, S. 30 f. Zu Sergievskij und Cigal konnten im Zuge der Recherche keine ausführlicheren biografischen Angaben gefunden werden. Lev Efimovič Kerbel (1917–2003) hatte bis dahin u. a. an der Gedenkstätte Seelower Höhen mitgewirkt. Spätere Werke des Bildhauers waren z. B. die Monumentalplastik des Karl-Marx-Kopfes im heutigen Chemnitz sowie die Ernst-Thälmann-Büste in Berlin-Prenzlauer Berg. Kerbel war einer der höchstausgezeichneten Künstler der UdSSR, vgl. dazu Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin, Das sowjetische Ehrenmal, S. 13 ff.; BZ, Ausgabe vom 15. 8. 2003, sowie Haspel, Sozialistische Denkmalkunst in Berlin, S. 203 f.
- 35** Ausgeführt wurde der Bronzeguss in der im Westen Berlins gelegenen Bildgießerei Noack, also – im Gegensatz zur Soldatenfigur in Treptow – nicht in der Sowjetunion.
- 36** Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 46.
- 37** Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 48 f. Professor Dr. Georg Pniower (1896–1960) war Landschaftsarchitekt und gilt als einer der wichtigsten Landschaftsplaner der frühen DDR.
- 38** Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 27.
- 39** Siehe Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin, Das Sowjetische Ehrenmal in Berlin-Tiergarten, S. 17 ff. Zur Bedeutung Georg Kolbes (1877–1947) als bedeutendem Bildhauer in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vgl. Dürre, Seemanns Lexikon der Skulpturen, S. 227.
- 40** Zu Arbeiten am Ehrenmal von 1946 bis zur Mitte der 1950er Jahre existieren einige Unterlagen, die in Kapitel 5.1.2 sowie 5.2.1 analysiert werden.
- 41** Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin, Das Sowjetische Ehrenmal in Berlin-Tiergarten, S. 20 f.
- 42** Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 40 f.
- 43** Naimark, Jeder Soldat ein Richter des Volkes, www.zeit.de/2008/44/Anonyma, letzter Zugriff am 10.10.2011.
- 44** Knabe, Tag der Befreiung?, S. 91 f.
- 45** Die »Tägliche Rundschau« schreibt, dass die Einweihung dennoch anlässlich dieses sowjetischen Feiertages stattfand. Vgl. Tägliche Rundschau, Ausgabe vom 13. 11. 1945, Nr. 157.
- 46** Das Ehrenmal in Wien wurde auch an einem Sonntag enthüllt (19. 8. 1945).
- 47** Tägliche Rundschau, Ausgabe vom 4. 11. 1945, Nr. 150.
- 48** Tägliche Rundschau, Ausgabe vom 13. 11. 1945, Nr. 157.
- 49** Berliner Zeitung, Ausgabe vom 14. 11. 1945, Nr. 157.
- 50** Tägliche Rundschau, Ausgabe vom 13. 11. 1945, Nr. 157.
- 51** Der Tagesspiegel, Ausgabe vom 13. 11. 1945, Nr. 21.
- 52** Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin, Das Sowjetische Ehrenmal in Berlin-Tiergarten, S. 30 f.
- 53** Bereits vorher waren der Große Tiergarten, der Friedrichshain sowie der Humboldthain erbaut worden.
- 54** So lebten in Folge der rasch voranschreitenden Industrialisierung bei gleichbleibender städtebaulicher Fläche 1870 etwa 800 000 Einwohner in Berlin. 1877 waren es dagegen bereits eine Million Menschen. Vgl. www.stadtentwicklung.berlin.de/umwelt/stadtgruen/geschichte/de/stadtgruen/index.shtml, letzter Zugriff am 1. 11. 2011.
- 55** Vgl. Benz, Deutschland unter alliierter Besatzung 1945–1949/55, S. 76.
- 56** Köpstein datiert diesen Zeitpunkt in das Jahr 1945, ohne allerdings genaue Angaben zu machen. Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 68 ff.
- 57** Telegramm vom 7. 3. 1946 vom Amt für Grünplanung an das Hauptamt für Grünplanung, in: Landesarchiv Berlin, C Rep. 109, Nr. 1052.
- 58** Vgl. Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 70. Vgl. ebenso zu den Grundwasserverhältnissen im Treptower Park, die stark von der Spree sowie dem in der Nähe des Hippodroms liegenden Karpfenteich beeinflusst wurden, Batzhuber, Der Treptower Park, S. 37–41.
- 59** Vgl. dazu auch Kapitel 3.4.3 der vorliegenden Studie.
- 60** Vgl. Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 61 ff.; Fibich, Der Triumph des Sieges über den Tod; Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie/Landesdenkmalamt Berlin/Garten- und Denkmalschutz, Parkpflegewerk Treptower Park, Band II.
- 61** Vgl. Fibich, Der Triumph des Sieges über den Tod, S. 140.
- 62** Vgl. Arbeitsgemeinschaft, 1987, Das Treptower Ehrenmal, S. 22 ff. Hier wird darauf hingewiesen, dass am 10. 4. 1910 im Park Massenkundgebungen für ein demokratisches Wahlrecht in Preußen stattfanden und Karl Liebknecht im September 1911 im Park auf einer Friedenskundgebung eine Rede hielt sowie als Bezugspunkt für die Jahre von 1920 bis 1930 auf »Demonstrationen der Arbeiterklasse«. Dass im Treptower Park mit rund 250 000 Teilnehmern die vergleichsweise größte Demonstration der Friedensbewegung in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg stattfand, beschreibt Clark, Preußen, S. 685.
- 63** Vgl. Fibich, Der Triumph des Sieges über den Tod, S. 140 sowie Frosch, Berliner Sehenswürdigkeiten, S. 6 ff.
- 64** Arbeitsgemeinschaft, 1987, Das Treptower Ehrenmal, S. 22.
- 65** Diverse Reiseführer der 1950er und 1960er Jahre gingen auf diese Vorgeschichte des Parks nicht ein. In den achtziger Jahren wird die Vorgeschichte dagegen mit Fakten untermauert bzw. auch in kleineren Artikeln ausgeführt. Vgl. Arbeitsgemeinschaft, 1980, Das Treptower Ehrenmal; Arbeitsgemeinschaft, 1987, Das Treptower Ehrenmal; Junge Welt, Ausgabe vom 8. 5. 1989, Nr. 107 A.
- 66** Vgl. dazu auch Kapitel 3.4.3.
- 67** Vgl. Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 73 f.
- 68** Vgl. Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 72 f.
- 69** Rede im Original erhalten in Bundesarchiv Berlin, DY 34, Nr. 20230, nicht paginiert.
- 70** »Der Gedenkstein selbst und seine feierliche Einweihung waren als eine politische Demonstration für die Sowjetunion gedacht. [...] Es ging darum, ein neues, brüderliches und klassenmäßiges Verhältnis zur Sowjetunion in der breiten Öffentlichkeit durchzusetzen.« So wird einer der an der Einweihung mitwirkenden »Genossen« zitiert. Köpstein, Der Soldat von Treptow, S. 148.
- 71** Vgl. Köpstein, 1978, Der Soldat von Treptow; Arbeitsgemeinschaft, 1980, Das Treptower Ehrenmal; Arbeitsgemeinschaft, 1987, Das Treptower Ehrenmal. Ausführlicher zum Thema in Kapitel 5.2.4.
- 72** Zum Folgenden: Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, sowie: Arbeitsgemeinschaft, Das Treptower Ehrenmal. Archivalische Quellen sind hierzu trotz intensiver Recherche nicht mehr auffindbar.
- 73** Unklar ist, wie viele Entwürfe tatsächlich vorlagen. Hierzu Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 78 ff., sowie Kapitel 3.5 der vorliegenden Studie.
- 74** Vgl. Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 78 ff.
- 75** Vgl. hierzu Befehl Nr. 139 des Obersten Chefs der Sowjetischen Militäradministration und Oberkommandierenden der Gruppe der Sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland vom 3./4. 6. 1947. Autorenkollektiv, Sowjetische Gräberstätten und Ehrenmale in Ostdeutschland heute, S. 154.
- 76** Arbeitsgemeinschaft, 1987, Das Treptower Ehrenmal, S. 88.
- 77** Benz, Deutschland unter alliierter Besatzung 1945–1949/50, S. 80. Vgl. ebenso zum Thema von Wrochem, Die sowjetischen Besatzer; Behrends, Freundschaft, Fremdheit, Gewalt. Im Besonderen für den Bezirk Berlin-Treptow in den Jahren 1945 bis 1990 vgl. Uhlig, Treptow, S. 140–157.
- 78** Vgl. Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 78, S. 153.
- 79** Vgl. NBI, Ausgabe 18/1949. Die NBI druckte jedoch nur ein Bild des Entwurfs der Soldatenplastik.

- 80** Vgl. BZ, Ausgabe vom 6. 5. 1949, Nr. 105.
- 81** Tägliche Rundschau, Ausgabe vom 8. 5. 1949, Nr. 107.
- 82** NBI, Ausgabe 21/1949, sowie ND, Ausgabe vom 10. 5. 1949.
- 83** Tägliche Rundschau, Ausgabe vom 10. 5. 1949, Nr. 108; BZ, Ausgabe vom 10. 5. 1949, Nr. 108.
- 84** Dazu gehörten Vertreter des ZK des Parteivorstandes der SED, Mitglieder des Landesvorstandes Groß-Berlin der SED, eine Abordnung der FDJ, eine Delegation des Berliner Magistrats, Abordnungen der Deutschen Verwaltung des Innern, der Berliner Volkspolizei sowie eine Delegation der Deutschen Wirtschaftskommission. Vgl. Arbeitsgemeinschaft, 1987, Das Treptower Ehrenmal, S. 134 f. Zum Programm der Einweihung gehörten – neben den erwähnten Reden – auch Musik (der Trauermarsch von Chopin), die Hymne der UdSSR, eine Gedenkminute sowie das Niederlegen von Kränzen und Blumen durch deutsche und sowjetische Teilnehmer.
- 85** BZ, Ausgabe vom 10. 5. 1949, Nr. 108.
- 86** BZ, Ausgabe vom 10. 5. 1949, Nr. 108.
- 87** Vgl. dazu Kapitel 5.2.1
- 88** So vermerkt das Protokoll des Politbüros der SED vom 26. 4. 1949 – wenige Tage vor der Einweihung des Treptower Ehrenmals –, dass Grotewohl beauftragt wird, einen Kranz niederzulegen, ebenso der Berliner Landesvorstand und der Magistrat. Bundesarchiv Berlin, Protokoll Nr. 18 der Sitzung des Politbüros am 26. 4. 1949, Nr. DY 30/IV 2/2 18.
- 89** Vgl. Dokumentation der DEFA-Wochenschau »Der Augenzeuge« vom 20. 5. 1949, Nr. 20–49.
- 90** Vgl. Mückenberger/Jordan, Sie sehen selbst, sie hören selbst ..., S. 290.
- 91** Vgl. Gröschl, Die Deutschlandpolitik der vier Großmächte in der Berichtserstattung der Deutschen Wochenschau 1945–1949, S. 10.
- 92** Vgl. Kimmel, Rezeption der Propaganda durch das DDR-Publikum.
- 93** Ausführlich zum Thema der Spaltung Berlins Kapitel 5.1 sowie weiterführend 5.2.
- 94** Etwa 2 500 Selbstversorger sollen den Tiergarten bewirtschaftet haben. Landesdenkmalamt Berlin, Der Berliner Tiergarten – Vergangenheit und Zukunft, S. 38. Ähnliche Angaben bei Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 14 f. Ein beeindruckendes Foto des Ehrenmals inmitten des wüsten Tiergartens in: Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin, Das sowjetische Ehrenmal in Berlin-Tiergarten, S. 40.
- 95** Baudisch/Cullen, Geschichte der Berliner Verwaltungsbezirke.
- 96** Vgl. Garten und Landschaft, Ausgaben 5/1949, 6/1949, 2/1951, 9/1952, 6/1954, 2/1955, 8/1955.
- 97** Reissig, Die Siegesallee, S. 47.
- 98** Siehe Reissig, Die Siegesallee, S. 46 f.; Baudisch/Cullen, Geschichte der Berliner Verwaltungsbezirke, S. 113. Allerdings ist hier der August 1948 als Monat für die Protestveranstaltung angegeben.
- 99** Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin, Das sowjetische Ehrenmal in Berlin-Tiergarten, S. 21. Nähere Angaben zur Anzahl der Wachen zu diesem Zeitpunkt lassen sich nicht finden.
- 100** Der Tagesspiegel, Ausgabe vom 9. 11. 1947, Nr. 263; Ausgabe vom 9. 11. 1948, Nr. 262. Die in der sowjetischen Zone erscheinende »Tägliche Rundschau« meldet dagegen nichts zu den Feiern.
- 101** Der Tagesspiegel, Ausgabe vom 9. 11. 1948, Nr. 262.
- 102** Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin, Das sowjetische Ehrenmal in Berlin-Tiergarten, S. 40.
- 103** Siehe Kapitel 5.2.3.
- 104** Gelfand, Deutschland-Tagebuch 1945–1946.
- 105** Benz, Feindbilder in Europa, S. 17.
- 106** Schreiben von Finanzamt/Stadtkämmerei an das Hauptamt für Hochbau, 2. 11. 1946. Landesarchiv Berlin, C Rep. 105 Nr. 863, S. 4.
- 107** Schreiben des Hauptamtes für Hochbau an das Hauptamt für Kriegsschäden und Besatzungskosten, 28. 8. 1947. Landesarchiv Berlin, C Rep. 105 Nr. 863, S. 7.
- 108** Schreiben der Abteilung für Bau- und Wohnungswesen im Hauptamt für Hochbau an das Hauptamt für Kriegsschäden und Besatzungskosten vom 2. 3. 1949 sowie das Antwortschreiben vom 17. 3. 1949. Landesarchiv Berlin C Rep. 105 Nr. 863.
- 109** Die Summe für die Rechnungen zwischen November 1947 und April 1948 beläuft sich auf rund 30 700 Reichsmark. Siehe Schreiben der Firma L. Späth an das Hauptamt für Kriegsschäden und Besatzungskosten vom 8. 6. 1948, Landesarchiv Berlin C Rep. 105 Nr. 859.
- 110** Schreiben des Bezirksamtes Lichtenberg, Abteilung für Bau- und Wohnungswesen an den Magistrat von Groß-Berlin, Finanzabteilung, Hauptamt für Kriegsschäden, 30. 8. 1948. Vgl. Landesarchiv Berlin C Rep. 105 Nr. 859.
- 111** Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 54.
- 112** Barclay verweist darauf, dass die Schreibweise »Westberlin« politisch hochsensibel war, weil sie von der Führung der DDR verwendet wurde, um den alleinigen Anspruch auf ganz Berlin zu demonstrieren. Deshalb wird in dieser Untersuchung die in der Bundesrepublik gebräuchliche Schreibweise »West-Berlin« verwendet. Barclay, Westberlin, S. 432.
- 113** Die Geschichte Berlins in diesen Jahren untersucht ausführlich Alisch, »Die Insel sollte sich das Meer nicht zum Feind machen«. Eine detaillierte chronologische Zusammenfassung bietet Kunze, Grenzerfahrungen. Bei Mahnke finden sich zeithistorische Dokumente zur Berlin-Frage, vgl. Mahnke, Dokumente zur Berlin-Frage 1967–1989. Ribbe beschreibt die Geschichte Berlins, allerdings erschien der Beitrag noch zur Zeit des Kalten Krieges anlässlich der 750-Jahr-Feier der Stadt, Ribbe: Berlin zwischen Ost und West. Dagegen behandelt Rott das Thema eher essayistisch: Rott, Die Insel, ebenso Barclay, Westberlin.
- 114** Einen allgemeinen ersten Überblick zur Geschichte der Beziehungen der beiden deutschen Staaten bieten Weidenfeld/Korte, Handbuch zur deutschen Einheit, sowie Lehmann, Deutschland-Chronik. Eine Analyse der zwei deutschen Staaten zwischen 1945 und 1955 findet sich bei Klessmann, Die doppelte Staatsgründung, und für die Jahre 1955 bis 1970 ebenso bei Klessmann, Zwei Staaten, eine Nation. Verschiedene vergleichende politische und soziologische Aspekte beleuchtet Bauerkämper, Doppelte Zeitgeschichte, während Gehler einen allumfassenden Überblick von 1945 bis in die Gegenwart versucht, vgl. Gehler, Von der Teilung zur Einigung. Speziell zur Sozialgeschichte des geteilten Deutschland siehe Klessmann/Wagner, Das gesplattene Land: Leben in Deutschland 1945–1990. Einen umfassenden Forschungsüberblick zu den Beziehungen zwischen DDR und Bundesrepublik Deutschland bieten Golz, Jenseits der Bundesrepublik; Herms, Die deutsch-deutschen (Nicht-)Beziehungen bis zum Mauerbau; Müller-Enbergs, Deutschlandpolitik 1961–1982, sowie Glaab, Deutschlandpolitik in den achtziger Jahren.
- 115** Herms, Die deutsch-deutschen (Nicht-)Beziehungen bis zum Mauerbau, S. 336.
- 116** Barclay bemisst die Zahl der über Berlin in den Westen übersiedelten Flüchtlinge für die Jahre 1949 bis 1961 auf 61 Prozent. Barclay, Westberlin, S. 436. Weidenfeld/Korte dagegen geben an, dass es »fast die Hälfte der 2,6 Millionen Menschen« gewesen seien. Siehe Weidenfeld/Korte, Handbuch zur deutschen Einheit, S. 59.
- 117** Klessmann, Zwei Staaten, eine Nation, S. 454.
- 118** Kießling, Berlin, S. 59. Ebenso ausführlich zum Thema Alisch, »Die Insel sollte sich das Meer nicht zum Feind machen!«.
- 119** Alisch, »Die Insel...«, S. 376 f.
- 120** Alisch, »Die Insel...«, S. 377.
- 121** Für den Zeitraum vom 19. 12. 1963 bis zum 5. 1. 1964 wurden 1,242 Millionen Besucher gezählt. Klessmann, Zwei Staaten, S. 456. Ausführlicher zum Thema Passierscheinabkommen vgl. Alisch, der auch auf die mit den Behinderungen des Reiseverkehrs zusammenhängenden Meinungsverschiedenheiten zwischen DDR und UdSSR verweist. Die UdSSR wollte vor allem »eine Konfrontation mit den westlichen Alliierten [...] vermeiden«. Alisch, »Die Insel...«, S. 379 f.
- 122** Klessmann, Zwei Staaten, S. 456. Siehe auch Barclay, Westberlin, S. 434.

- 123** Ausführlicher zur Topografie des Tiergartens vgl. Kapitel 5.1.1.
- 124** Barclay, Westberlin, S. 437.
- 125** Speziell zu den Störungen, denen die Tagungen der Bundesversammlung ausgesetzt war (Einschränkungen des Reiseverkehrs zwischen Bundesrepublik und West-Berlin, Fluglärm) vgl. Klessmann, Zwei Staaten, S. 454 f.
- 126** Reisen vom Ostteil zu Verwandten in den Westteil der Stadt oder in die Bundesrepublik Deutschland waren für Rentner aufgrund eines Beschlusses des Ministerrats der DDR seit 1964 möglich, siehe Klessmann, Zwei Staaten, S. 456.
- 127** Klessmann, Zwei Staaten, S. 458.
- 128** Kießling, Berlin, S. 60, sowie Alisch, »Die Insel ...«, S. 380 f., der darauf verweist, dass die DDR besonders »mit der von der Sowjetunion abgegebenen Zusicherung eines ungehinderten Transitverkehrs zwischen West-Berlin und der Bundesrepublik einen schweren Rückschlag für die eigene Souveränität hinnehmen« musste. Ebd., S. 380.
- 129** Alisch, »Die Insel ...«, S. 381.
- 130** Kießling, Berlin, S. 61.
- 131** Alisch, »Die Insel ...«, S. 384.
- 132** Vgl. Alisch, »Die Insel ...«, S. 386. Die Haltung West-Berlins illustriert die Wortwahl eines umfangreichen Bandes zur Geschichte Berlins, der anlässlich der 750-Jahr-Feier im Westteil der Stadt erschien. Siehe Ribbe, Berlin zwischen Ost und West.
- 133** Barclay, Westberlin, S. 436. Von 1969 bis 1990 nannte sich die Partei »Sozialistische Einheitspartei Westberlins (SEW)«.
- 134** Alisch, »Die Insel ...«, S. 386.
- 135** Ebenso zeigte sie sich unabhängig von der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP), die in der Bundesrepublik ansässig war, siehe Klein, SEW, S. 67.
- 136** Kießling, Berlin, S. 62.
- 137** Vgl. Interview mit Alfred Etzold (18.1.2007).
- 138** Vgl. dazu vor allem Kapitel 5.1.2 der vorliegenden Studie, in dem auch die ersten Konflikte zwischen sowjetischen Dienststellen und ostdeutschen Behörden in Bezug auf die Finanzierung von Arbeiten am Ehrenmal analysiert werden.
- 139** Für 1967 betragen die jährlichen Ausgaben für die Pflege der Anlage 126 300 Mark Deutscher Notenbank (TMDN). Für 1981 waren es rund 364 000 Mark, 1982 etwa 377 000 Mark. Vgl. Information des Stadtgartenamtes zum sowjetischen Ehrenmal in West-Berlin vom 29.12.1983; Wirtschaftsvertrag zwischen dem Rat des Stadtbezirkes Mitte und dem Magistrat von Groß-Berlin vom 10.8.1967; Wirtschaftsvertrag zwischen dem Stadtgartenamt und dem VEB Kombinat Stadtwirtschaft Berlin vom 30.11.1988, alle in: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt. I Stadt- und Freiraumplanung. Hierzu ebenso Interview mit Alfred Etzold (18.1.2007) sowie schriftliche Auskunft von Gottfried Funeck (o.D., Oktober 2009). Zur Nutzung des Ehrenmals von 1949 bis 1989 siehe folgendes Kapitel.
- 140** Schriftliche Auskunft von Gottfried Funeck (o.D., Oktober 2009).
- 141** Schriftliche Auskunft von Gottfried Funeck (o.D., Oktober 2009) sowie Information des Stadtgartenamtes zum sowjetischen Ehrenmal in West-Berlin vom 21.6.1983, in: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt. I Stadt- und Freiraumplanung.
- 142** Jacobs, Grenzgärtner im Tiergarten, www.tagesspiegel.de/berlin/grenzgaertner-im-tiergarten/4494492.html, letzter Zugriff am 31.8.2011.
- 143** Neben den erwähnten Gärtnern gehörten dazu u.a. auch ein Mitarbeiter des Elektroamtes sowie ein Schornsteinfegermeister, hierzu: Information des Stadtgartenamtes zum sowjetischen Ehrenmal in West-Berlin vom 21.6.1983, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt. I Stadt- und Freiraumplanung.
- 144** Vgl. Kapitel 5.1.2 sowie schriftliche Auskunft von Gottfried Funeck (o.D., Oktober 2009).
- 145** Schriftliche Auskunft von Gottfried Funeck (o.D., Oktober 2009).
- 146** Unter anderem wurde um die Anschaffung von Heizwärmern gebeten, die unmittelbar am Denkmal am Standort der Posten aufzustellen und »witterungs- und hitzebeständig« sein sollten. Ferner wurde angefragt wegen Malerarbeiten, einer neuen Herdplatte, der Erneuerung des Daches vom Wachgebäude sowie der Räumung eines Kellerraumes durch die deutschen Handwerker zugunsten der sowjetischen Wachen. Aktenvermerk des Stadtgartenamtes Berlin über die Aussprache mit dem sowjetischen Kommandeur am 9.1.1975, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt. I Stadt- und Freiraumplanung.
- 147** Durch den damaligen Direktor des Stadtgartenamtes, Gottfried Funeck, wurde in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass vor allem vor dem »Tag der Sowjetarmee«, dem »Tag der Befreiung« sowie der »Oktoberrevolution« mit Aufträgen von den Sowjets zu rechnen sei. Das Auftragsvolumen betrage – aus den Erfahrungen der letzten Jahre – 25 000 Mark. Schreiben des Stadtgartenamtes an den VEB Ausbau Berlin vom 29.4.1977, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt. I Stadt- und Freiraumplanung.
- 148** Aktennotiz vom 20.4.1981 des Stadtgartenamtes zum Rapport am 14.4.1981 im Sowjetischen Ehrenmal Tiergarten, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt. I Stadt- und Freiraumplanung.
- 149** Schreiben des Elektroamtes an den Direktor des Stadtgartenamtes vom 20.11.1989, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt. I Stadt- und Freiraumplanung.
- 150** Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale, S. 55.
- 151** Die West-Berliner Stadtwerke verwiesen gegenüber dem Ost-Berliner Stromzulieferer VE Außenhandelsbetrieb Kohle-Energie, dass es die sowjetische Militärpolizei gewesen sei, die den Zutritt nicht gestattet habe. Der Ost-Berliner Betrieb korrigierte, dass es die »englische Militärpolizei« gewesen sei und betonte darauf, dass die erforderlichen Arbeiten bereits von ihnen ausgeführt worden seien. Das Schreiben zeigt auch, dass es Arbeiten von West-Berliner Firmen an der Anlage durchaus gegeben hat. Schreiben Berliner Kraft- und Licht (BEWAG)-Aktiengesellschaft an den VE Außenhandelsbetrieb Kohle-Energie vom 29.1.1986 sowie die Stellungnahme des VE Außenhandelsbetrieb Kohle-Energie vom 11.3.1986, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt. I Stadt- und Freiraumplanung.
- 152** Zur Stromversorgung siehe den vorgenannten Schriftwechsel. Für die Wasserversorgung siehe Information des Stadtgartenamtes an den Magistrat von Groß-Berlin vom 24.6.1970, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt. I Stadt- und Freiraumplanung. Darin wird der Magistrat über die seit vier Tagen unterbrochene Wasserversorgung am Ehrenmal informiert. Die »erforderlichen Nachforschungen« hätten »mit den West-Berliner Behörden« begonnen. Die auf dem Gelände installierte Notwasserversorgung zeigt, dass man sich der logistischen Anfälligkeit des Denkmalstandortes durchaus bewusst war.
- 153** Das Treptower Ehrenmal erhielt 1979 den Denkmalstatus, vgl. Gesetzesblatt der Deutschen Demokratischen Republik, Sonderdruck Nr. 1017, 5. Oktober 1979.
- 154** E-Mail-Korrespondenz mit Dr. Bernhard Kohlenbach (21.12.2011).
- 155** Vgl. Landesarchiv Berlin C Rep. 127, Nr. 126, Bl. 7, 65, 66, 94.
- 156** Vgl. Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale, 54 f.
- 157** Vgl. Aktenvermerk des Stadtgartenamtes über die Vorbereitung und den geplanten Bauablauf der Rekonstruktion des sowjetischen Ehrenmals im Bezirk Tiergarten vom 16.3.1967, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt. I Stadt- und Freiraumplanung.
- 158** Für Tiergarten betragen die Ausgaben 6 318 Mark Deutscher Notenbank (MDN), für Treptow 3 459 MDN und für Schönholz 3 327 MDN. Vgl. das Schreiben der Bezirksplankommission an das Bezirksbauamt vom 29.6.1967, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt. I Stadt- und Freiraumplanung.
- 159** Die »kleine Veranstaltung« (Richtfest) wurde für 40 Personen veranstaltet. Ausgegeben wurden 1 500 Mark. Vgl. Schreiben des Stadtgartenamtes an den Magistrat von Groß-Berlin vom 10.11.1971 sowie Schreiben

des Stadtgartenamtes an das Straßen- und Tiefbauamt Berlin vom 27. 11. 1971, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung.

160 Schreiben des Stadtgartenamtes an den Magistrat von Groß-Berlin vom 8. 3. 1971, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung. Ob der Pkw nach diesem Schreiben tatsächlich ausgeliefert wurde, ist aus den Unterlagen nicht ersichtlich.

161 Schreiben des Stadtgartenamtes an den VEB Ausbau Berlin vom 14. 2. 1974, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung.

162 Für den Anstrich der vor dem Monument stehenden Panzer und Hauptbitzen wurde »50 kg Originalfarbe aus der Garnison in Karlshorst einschließlich der dazugehörigen Verdünnung« angefordert. Aktennotiz vom 20. 4. 1981 des Stadtgartenamtes zum Rapport am 14. 4. 1981 im Sowjetischen Ehrenmal Tiergarten, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung.

163 Das betrifft auch die Grünanlagen. Hierzu schriftliche Auskunft von Gottfried Funeck (o. D., Oktober 2009).

164 Vgl. Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale, S. 154. Die sowjetische Militärkommandantur wurde auch Zentralkommandantur genannt. Im Folgenden werden deshalb beide Begriffe verwendet. Vgl. hierzu Landesarchiv Berlin, C Rep. 109, Nr. 1052, Bl. 17 f.

165 Vgl. Landesarchiv Berlin, C Rep. 109, Nr. 1052, Bl. 16.

166 Vgl. Landesarchiv Berlin, C Rep. 109, Nr. 1052, Bl. 17 f.

167 Vgl. Landesarchiv Berlin, C Rep. 109, Nr. 1052, Bl. 27.

168 Vgl. Landesarchiv Berlin, C Rep. 109, Nr. 1052, Bl. 36 (16. 8. 1949).

169 Vgl. Landesarchiv Berlin, C Rep. 109, Nr. 1052, Bl. 38 f.

170 Vgl. Landesarchiv Berlin, C Rep. 109, Nr. 1052, Bl. 40 f.

171 Vgl. Landesarchiv Berlin, C Rep. 109, Nr. 1052, Bl. 12 f.

172 Vgl. Landesarchiv Berlin, C Rep. 145-02-02, Nr. 0268-0271.

173 Vgl. Interview mit Alfred Etzold (18. 1. 2007).

174 Vgl. Lurz, Kriegerdenkmäler in Deutschland, S. 138.

175 Vgl. Interview mit Alfred Etzold (18. 1. 2007).

176 Zu den Baukapazitäten siehe Abschnitt 5.1.1.

177 Bereits im Oktober 1952 gab es nach einem Rundgang vor den Feierlichkeiten zur »Oktoberrevolution« Beschwerden einiger »Offiziere der sowjetischen Kontrollkommission über den schmutzigen Zustand des Ehrenmals«. Daraufhin wurden mehrere Kontrollkommissionen eingesetzt, welche die Verschmutzung auf Flugasche eines nahegelegenen Kraftwerkes und Zementwerkes zurückführten. Das Hauptproblem sei dabei, so der zuständige Abteilungsleiter der Abteilung für Kommunale Wirtschaft, Bereich Grünflächen, dass die 30 Mitarbeiter am Ehrenmal zeitweise nicht mehr ausreichen, um die Flugasche zu beseitigen und »zusätzliche Kollegen [...] herangezogen [...] und diese [...] ihrer eigentlichen Arbeit für Stunden oder Tage entzogen [werden]«. Vgl. Landesarchiv Berlin, C Rep. 127, Nr. 126, 8. 4. 1953, S. 36.

178 Schreiben der Bezirks-Hygieneinspektion an das Stadtgartenamt vom 1. 3. 1982, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung.

179 Vgl. Berichte der Architekten Dr.-Ing. Christina Petersen und Dipl.-Ing. Knud Peter Petersen über Baumaßnahmen zur Grundinstandsetzung des sowjetischen Ehrenmals im Treptower Park vom 26. 11. 2002 (Bronzeoberflächen). Vgl. auch Landesarchiv Berlin, C Rep. 127, Nr. 126: Laut einer Stellungnahme eines Vertreters des Kraftwerkes war dem Magistrat das Problem bekannt, jedoch stellte der Magistrat zugleich unzureichende finanzielle Mittel zur Verfügung, um einen wirksamen Filter einbauen zu können.

180 Vgl. Interview mit Alfred Etzold (18. 1. 2007).

181 Vgl. Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik, Sonderdruck Nr. 1017, 5. 10. 1979.

182 Vgl. Interview mit Alfred Etzold (18. 1. 2007).

183 Margalit, Gedenk- und Trauerkultur im Nachkriegsdeutschland, S. 90.

184 Vgl. Landesarchiv Berlin, C Rep. 109 Nr. 1052, Bl. 12 ff.

185 Vgl. Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 155.

186 Vgl. Bundesarchiv Berlin, DY/30 Nr. 9793, Aktenvermerk, Erste Hauptinstandsetzung, Bl. 1 f. Bemerkenswert ist dabei, dass die Kontaktaufnahme mit der sowjetischen Seite durch höchste Parteigremien und nicht durch die nachgeordneten Behörden erfolgte. Dies hing sicher mit den anstehenden Feierlichkeiten zusammen, deren Organisation dem Zentralkomitee oblag.

187 Gutachten über den Zustand und über die zu planenden Maßnahmen zur dauerhaften Instandsetzung des sowjetischen Ehrenmals in Berlin-Treptow vom 26. 9. 1964, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung.

188 Ebd.

189 Niederschrift des Stadtgartenamtes und Gartenamtes Treptow für die Vorbereitung einer Magistrats-Vorlage vom 11. 2. 1965, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung. In der Niederschrift werden die jährlich durch den Stadtbezirk Treptow getragenen Kosten für die laufende Instandhaltung auf 40 200 MDN beziffert.

190 Vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie/Landesdenkmalamt Berlin/Gartendenkmalpflege (Auftraggeber, 1996): Parkpflegewerk Treptower Park, Band II. Berlin. Untere Denkmalbehörde Treptow-Köpenick, Institut für Grobkeramik und Naturstein, Abschrift, ohne Signatur. Berichte der Architekten Dr.-Ing. Christina Petersen und Dipl.-Ing. Knud Peter Petersen über Baumaßnahmen zur Grundinstandsetzung des sowjetischen Ehrenmals im Treptower Park; Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 155. Letztere verweist darauf, dass neben gärtnerischer Erneuerung und baulicher Instandsetzung auch die Kenotaphe sowie der Sockel des Hauptmonumentes instandgesetzt wurden. Zudem wurden die Räume unter dem Fahnenmassiv erweitert, um Pflege und Bewirtschaftung des Geländes zu erleichtern. Zur Deckung der Kosten wird eine Kürzung der »Reparaturfonds der Stadtbezirke für das Jahr 1968« vorgeschlagen. Vgl. Schreiben der Bezirksplankommission an das Bezirksbauamt vom 29. 6. 1967. Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung.

191 Die Vorsitzende des Volkskontrollausschusses (VKA) beschwert sich im Februar 1982 beim Gartenbauamt, dass beinahe alle Pappeln abgestorben und Sträucher eingegangen seien. »Dieser Zustand [entsprache, d. A.] keinesfalls der Würde dieses Ortes«. Im Antwortschreiben des Stadtgartenamtes verweist dessen Direktor auf die enge Zusammenarbeit mit dem Institut für Denkmalpflege, um die Erneuerung des Baumbestandes korrekt ausführen zu können. Siehe Schreiben des VKA 09 an das Gartenbauamt vom 18. 1. 1982 sowie das Antwortschreiben des Stadtgartenamtes an den VKA 09 vom 3. 3. 1982. 1987 ist das Problem der Baum- und Heckenanpflanzungen noch nicht behoben und wird erneut angemahnt. Schreiben des Rates des Stadtbezirkes Berlin-Treptow an den Magistrat von Berlin vom 8. 1. 1987. Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung. Ebenso Interview mit Alfred Etzold (18. 1. 2007).

192 Interview mit Alfred Etzold (18. 1. 2007).

193 Schreiben des VEB Kunstschmiede an das Stadtgartenamt vom 5. 3. 1984; Schreiben des Stadtgartenamtes an den VEB Kunstschmiede vom 23. 12. 1985; Schreiben des Stadtgartenamtes an das Institut für Denkmalpflege vom 10. 1. 1989 sowie das Antwortschreiben vom 14. 3. 1989; Schreiben der VEB Kunstschmiede an das Stadtgartenamt vom 12. 5. 1989 sowie Schreiben des VEB Denkmalpflege an das Stadtgartenamt vom 25. 5. 1989. Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung.

194 Siehe Schreiben des Stadtgartenamtes an den Ministerrat der DDR vom 16. 6. 1989 sowie das Antwortschreiben vom 3. 7. 1989; Schreiben des Stadtgartenamtes an den VEB Kombinat Rationalisierungsmittel Berlin vom 24. 7. 1989; Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung.

195 Zu diesem Zeitpunkt war Schabowski Mitglied des Politbüros, Sekretär des ZK der SED sowie 1. Sekretär der Bezirksleitung der SED in Berlin. Belopolskij wandte sich an ihn, weil er zuvor in Berlin war und sich Schabowski zum Zeitpunkt des Schreibens in Moskau aufhielt. Schreiben von J. B. Belopolskij an den Genossen Günter Schabowski, 1. 6. 1989, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt. I Stadt- und Freiraumplanung.

196 Vgl. Scholtyseck, Die Außenpolitik der DDR, S. 6.

197 Symptomatisch für diesen Befund ist eine Aktennotiz über einen Rapport zur Vorbereitung des Ehrenmals zur Kranzniederlegung am 8. 5. 1980. Bei diesem Treffen wurden durch den Stellvertreter des sowjetischen Militärattachés und im Auftrag des Botschafters der UdSSR Abrasimov verschiedene Nachlässigkeiten am Ehrenmal angemahnt, die vor allem Reinigungsarbeiten an den verschiedenen Monumenten betrafen. Allerdings konnten diese Arbeiten aufgrund der unzureichenden Qualität des Baumaterials nicht in dem geforderten Zeitraum sowie nur mit einem erheblichen Kostenaufwand durchgeführt werden und wurden deshalb nicht vorgenommen. Aktennotiz des Stadtgartenamtes zum Rapport zur Vorbereitung des Ehrenmals Berlin-Treptow zur Kranzniederlegung am 8. 5. 1980 vom 28. 4. 1980, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt. I Stadt- und Freiraumplanung.

198 Anlässlich der Kranzniederlegung am 23. 2. 1951, dem Tag der Sowjetarmee, wurde Folgendes festgelegt: »Die Kreis- und Betriebs-Delegationen sowie die Delegationen der Massenorganisationen, von Magistrat und Volkspolizei aus dem demokratischen [= sowjetischen, d. A.] Sektor legen ihre Kränze ausser in Pankow am Ehrenmal in Treptow nieder. Der Kreis Pankow entsendet Delegationen an das Ehrenmal in Schönholz. Die Westkreise entsenden ihre Delegationen zum Ehrenmal an der Charlottenburger Chaussee.« Siehe Landesarchiv Berlin, C Rep. 901 Nr. 135, Sekretariats-sitzungen der Landesleitung Berlin der SED, S. 145.

199 Wie auch für den 8. Mai findet die Analyse für den »Tag der Oktoberrevolution« zwischen 1950 und 1985 in einem Fünf-Jahres-Rhythmus anhand ausgewählter Zeitungen statt. Vgl. dazu auch Kapitel 1.2. Die Analyse der Feierlichkeiten im November 1990 findet sich in Abschnitt 5.3.3.

200 So wird das Ehrenmal – außer im November 1970 – nicht einmal zum Gegenstand der Berichterstattung im SPD-nahen Berliner Telegraf.

201 Vgl. Berliner Morgenpost, Ausgabe vom 8. 11. 1960, Nr. 262.

202 Siehe BZ, Ausgabe vom 8. 11. 1960, Nr. 304.

203 Vgl. Der Tagesspiegel, Ausgabe vom 9. 11. 1965, Nr. 6130.

204 Vgl. Berliner Morgenpost, Ausgabe vom 8. 11. 1975, Nr. 261.

205 Vgl. Der Tagesspiegel, Ausgabe vom 9. 11. 1975, Nr. 9167. Das ND dagegen berichtet von der Zeremonie mit Foto und Artikel, jedoch ohne Verweis auf die Unstimmigkeiten. Siehe ND, Ausgabe vom 10./11. 11. 1975, Nr. 111.

206 Siehe Der Tagesspiegel, Ausgabe vom 12. 11. 1975, Nr. 9169.

207 Vgl. ND, Ausgabe vom 8./9. 11. 1980, Nr. 264.

208 Vgl. BZ, Ausgabe vom 8. 11. 1985, Nr. 262; JW, Ausgabe vom 8. 11. 1985, Nr. 262 A; ND, Ausgabe vom 8. 11. 1965, Nr. 262. Selbst in der West-Berliner Morgenpost wird die Kranzniederlegung mit rund 450 teilnehmenden Soldaten und Zivilisten gemeldet. Siehe BZ, Ausgabe vom 8. 11. 1985, Nr. 261.

209 Berliner Telegraf, Ausgabe vom 8. 11. 1970, Nr. 261.

210 Der Tagesspiegel, Ausgabe vom 8. 11. 1970, Nr. 7649; Der Tagesspiegel, Ausgabe vom 10. 11. 1970, Nr. 7650; Berliner Telegraf, Ausgabe vom 8. 11. 1970, Nr. 261; Berliner Morgenpost, Ausgabe vom 8. 11. 1970, Nr. 261.

211 Berliner Morgenpost, Ausgabe vom 8. 11. 1970, Nr. 261, S. 2.

212 Vgl. ND, Ausgabe vom 8. 11. 1970, Nr. 309.

213 Vgl. Berliner Zeitung, Ausgabe vom 8. 11. 1970, Nr. 309.

214 So durch Schauspieler des Deutschen Theaters, den Präsidenten der Deutschen Akademie der Wissenschaften sowie dem Rektor der Humboldt-Universität, vgl. ND, Ausgabe vom 8. 11. 1970, Nr. 309. Auch Tage später wurden Protestnoten namhafter ostdeutscher Künstler – wie Helene Weigel oder Bruno Apitz – gegen das Attentat veröffentlicht, siehe JW, Ausgabe vom 12. 11. 1970, Nr. 269A.

215 Allein der Pressespiegel, der bis 1989 geführt wurde, beläuft sich auf über 250 Seiten und beinhaltet Artikel aus West- und Ost-Berliner Zeitungen, Niederschriften von Rundfunkmeldungen sowie Meldungen der DDR-Nachrichtenagentur Allgemeiner Deutscher Nachrichtendienst (ADN). Dadurch lässt sich auch der Verlauf der weiteren Untersuchung und des Prozesses gegen Weil gut rekonstruieren. Hier soll nur darauf hingewiesen werden, dass Weil im März 1971 von einem britischen Obergericht zu sechs Jahren Haft verurteilt wurde. Im Verlauf der 1980er Jahre beging er weitere Straftaten mit neonazistischem Hintergrund. Vgl. BStU, MfS, ZAIG, Nr. 10412.

216 Vgl. BStU, MfS, ZAIG, Nr. 10412, S. 252 ff.

217 Vgl. BStU, MfS, ZAIG, Nr. 10412, S. 321 ff.

218 Siehe BStU, MfS, HA I, Nr. 13062, S. 2 ff.

219 Der Täter erklärte bei der Verhandlung zu dem von ihm verübten Attentat: »Die Wirkung war doch phänomenal. Das Denkmal wird jetzt eingemauert und die Berliner, die es nie haben wollten, brauchen es nicht mehr zu sehen.« Vgl. BStU, MfS, ZAIG, Nr. 10412, S. 258.

220 Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 59.

221 Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin, Das sowjetische Ehrenmal, S. 63.

222 Das Heft erschien in einer großen Auflage von mehreren tausend Exemplaren und war mit 0,50 Mark leicht zu verkaufen, vgl. Krjutschkow, Schüsse im Tiergarten.

223 Vgl. Abrassimow, 300 Meter vom Brandenburger Tor, S. 143, sowie ders. Westberlin, S. 61.

224 So schreibt der sowjetische Botschafter Pëtr A. Abrasimow über die Nutzung des Denkmals an den sowjetischen Feiertagen (9. 5., 7. 11., 23. 2.): »... wir [empfinden, d. A.] tiefe Genugtuung darüber, daß es gelungen ist, die heiligen Reliquien des Ruhmes für die Nachkommen zu erhalten«, vgl. Abrassimow, Westberlin, S. 64, 160.

225 Stattdessen nahmen von deutscher Seite Vertreter der SEW an den Kranzniederlegungen teil, die sicher am 9. 5. und 7. 11., aber wahrscheinlich auch am 23. Februar stattfanden (da unmittelbar am Ehrenmal Wachposten stationiert waren). Vgl. Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin, Das sowjetische Ehrenmal, S. 64 f.

226 Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin, Das sowjetische Ehrenmal, S. 41. Hier ist diese Kranzniederlegung abgebildet. Vgl. ebenso zur Kranzniederlegung am 6. 3. 1953 Burchard, Das russische Berlin, S. 58.

227 Bereits am 22. 6. 1953 benannte der Senat von Berlin die Charlottenburger Chaussee in »Straße des 17. Juni« um. Siehe Hoffmann, Charlottenburger Chaussee/Straße des 17. Juni, S. 23.

228 Vgl. Orgel-Köhne, Der Tiergarten Berlin, S. 153, sowie Fotos dazu S. 92 f. Ebenso Knabe, 17. Juni 1953, S. 403.

229 Bereits in den 1950er Jahren tat »die Polizei [...] damals einiges, um zu verhindern, daß wir [die Kommunisten, d. A.] überhaupt zum Ehrenmal gelangen konnten. Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin, Das sowjetische Ehrenmal, S. 42 f.

230 Reissig, Die Siegesallee, S. 46.

231 Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin, Das sowjetische Ehrenmal, S. 8, 56 f. Belege dafür, dass sich »links hinter dem Ehrenmal-Gelände eine Sonderwache der britischen Streitkräfte« befand und Angehörige der West-Berliner Polizei ständig vor Ort waren (Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 56) konnten jedoch im Zuge der Recherchen für diese Studie nicht gefunden werden.

232 Der Tagesspiegel, www.tagesspiegel.de/berlin/berliner-chronik-serie-7-november-1961-jahre-mauerbau/5804986.html, letzter Zugriff am 7. 11. 2011.

233 Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin, Das sowjetische Ehrenmal, S. 64 f.

234 BStU, MfS, Hauptverwaltung Aufklärung, Nr. 130, S. 144 ff.

235 BStU, MfS, Hauptverwaltung Aufklärung, Nr. 130, S. 146.

236 BStU, MfS, ZOS, Nr. 1994, S. 10.

237 Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin, Das sowjetische Ehrenmal, S. 66f.

238 Vgl. VEB Stadtgrün, Sowjetische Ehrenmale, S. 18f. Hier findet sich eine mit Fotos illustrierte knappe Beschreibung der Anlage.

239 »Darum fühlt sich die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin (DSFW) zutiefst verpflichtet, mit einer Dokumentation dieses Denkmal entsprechend der historischen Bedeutung zu würdigen.« Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin, Das sowjetische Ehrenmal, S. 7.

240 Von dem sowjetischen Komponisten Vasilij Pavlovič Solov'ëv-Sedov wurde die Ballade vertont und gehörte zum Liedrepertoire der Sowjetarmee, siehe Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin, Das sowjetische Ehrenmal, S. 49.

241 Ebd.

242 Erstmals erschien dieser Artikel 1962 in der Zeitschrift für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, vgl. Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin, Das sowjetische Ehrenmal, S. 45–49.

243 Scheper, Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin, S. 39; Wirth, Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin, S. 39.

244 Schmidt, Tiergarten, S. 116.

245 Der Senator für Stadtentwicklung und Umweltschutz, Der Berliner Tiergarten, S. 30.

246 Schneider/Bohle-Heintzenberg, Tiergarten, S. 7f.

247 Oschilewski, Der Tiergarten in Berlin, S. 63; Schneider/Bohle-Heintzenberg, Tiergarten, S. 42 und 90.

248 Orgel-Köhne, Der Tiergarten Berlin, S. 145 und 153, sowie Engel/Jersch-Wenzel/Treue, Tiergarten.

249 Baedeker, Berlin-Tiergarten; Bahlinger/Redeker, Tiergarten; Schmidt, Chronik des Bezirks Tiergarten; N. N., Tiergarten; Will/Schnagsauff/Paulus, Tiergarten.

250 Diese »Manifestation« fand am 11. 5. 1985 in München statt. Siehe Redaktion der Kämpfenden Jugend, Dank Euch Ihr Sowjetsoldaten! Im Übrigen findet man hier auch keinen Verweis auf das Treptower Ehrenmal.

251 Twardawa spricht davon, dass der Teil des Tiergartens unmittelbar an der Berliner Mauer »immer mehr in Vergessenheit [geriet], während die Berliner Bevölkerung den größeren Teil als Naherholungsgebiet nutzte«. Twardawa, Der Tiergarten in Berlin, S. 82.

252 Siehe Protokoll des Bezirksbürgermeisters von Berlin-Tiergarten und des Kommandeurs der Garnison der sowjetischen Streitkräfte in Berlin vom 22. 12. 1990. Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt. I Stadt- und Freiraumplanung.

253 Kaschuba, Geschichtspolitik und Identitätspolitik, S. 35.

254 Troebst, Postkommunistische Erinnerungskulturen im östlichen Europa, S. 7.

255 Vgl. Foitzik/Timofejewa, Die Politik der sowjetischen Militäradministration in Deutschland. In der Erinnerungspolitik der DDR war der »Tag der Befreiung« am 8. Mai der einzige Feiertag, der mit einer deutsch-sowjetischen Freundschaftswoche verbunden wurde. Das alljährliche Gedenken an die »Oktoberrevolution« am 7. November wurde nur in den ersten Jahren der DDR von einer solchen Woche umrahmt. Vgl. ausführlich zum Thema 8. Mai: Kirsch, Wir haben aus der Geschichte gelernt; Classen, Vom Anfang im Ende; Hurrelbrink, Der 8. Mai 1945 – Befreiung durch Erinnerung; Sauzay/Arnold/v. Thadden, Vom Vergessen zum Gedenken; Ackermann, Zweierlei Gedenken.

256 Vgl. Assmann, Der lange Schatten der Vergangenheit. Allgemein zum Thema: Rytlewski/Kraa, Politische Rituale in der Sowjetunion und der DDR; Bizeul, Theorie der politischen Mythen und Ritual; Münckler, Mythen und nationale Identität. Siehe auch Abschnitt 3.3.2.

257 Vgl. Gibas, Auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt, S. 208ff.

258 Siehe Kirsch, Wir haben aus der Geschichte gelernt, S. 64.

259 Dazu Hurrelbrink, Der 8. Mai 1945 – Befreiung und Erinnerung, S. 235.

260 Vgl. Hass, 8. Mai 1945 im Spiegel der Geschichtsbetrachtung der DDR.

261 Ein Protokoll des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten für den 8. Mai 1981 zeigt, dass diese Zeremonien bis ins Detail geplant waren. Anwesend sein mussten dabei fast immer die politische Elite der DDR, der Botschafter der UdSSR, der Oberkommandierende der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte, Vertreter der Leitungen der Bezirke sowie der »Werk-tätigen der Hauptstadt Berlin«. Landesarchiv Berlin, C Rep. 902 Nr. 4934. Ebenso zeigen dies Protokolle des Ministerrats der DDR, BArch, DC 20/1/3/2148 (Protokoll der Sitzung vom 28. 3. 1985) sowie des Politbüros des ZK der SED, SAPMO-BArch, DY 30/J IV 2/2A/1695 (Beschluss zum 8. 5. 1959).

262 Ackerman, Zweierlei Gedenken, S. 322.

263 Siehe Hurrelbrink, Der 8. Mai 1945 – Befreiung durch Erinnerung, S. 14.

264 Ausführlich zur Auswahl der Zeitungen siehe Kapitel 1. Für den Zeitraum ab 1950 wurde jeder fünfte Jahrgang der ausgewählten Zeitungen analysiert. Da das Ehrenmal im Tiergarten jedoch bereits 1945 und das Treptower 1949 eingeweiht wurden, sind auch die Jahrgänge 1946 bis 1949 in die Analyse aufgenommen worden.

265 Vgl. Erll, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, S. 98.

266 Vgl. Erll, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen.

267 Tägliche Rundschau, Ausgabe vom 11. 5. 1946, Nr. 146.

268 Classen, Vom Anfang im Ende, S. 94.

269 Tägliche Rundschau, Ausgabe vom 10. 5. 1947, Nr. 146.

270 Tägliche Rundschau, Ausgabe vom 11. 5. 1948, Nr. 108.

271 BZ, Ausgabe vom 10. 5. 1950, Nr. 107.

272 NBI, Ausgabe 21/1950.

273 BZ, Ausgabe vom 10. 5. 1955, Nr. 107.

274 Tägliche Rundschau, Ausgabe vom 10. 5. 1950, Nr. 107.

275 Der Tagesspiegel, Ausgabe vom 9. 5. 1950, Nr. 1416. In einem ähnlichen Sprachduktus berichtete auch der Berliner Telegraf, Ausgabe vom 9. 5. 1950, Nr. 107.

276 BZ, Ausgabe vom 10. 5. 1950, Nr. 107.

277 JW, Ausgabe vom 9. 5. 1955, Nr. 109.

278 JW, Ausgabe vom 7./8. 5. 1955, Nr. 108.

279 BZ, Ausgabe vom 10. 5. 1955, Nr. 108.

280 ND, Ausgabe vom 8. 5. 1955, Nr. 107.

281 Tägliche Rundschau, Ausgabe vom 8. 5. 1955, Nr. 105.

282 Die »Trägerin des 2. Preises eines literarisch-künstlerischen Wettbewerbs« erzählt unter dem Titel »Meister Gottliebs Reise« die Geschichte eines Steinmetzmeisters, der von den Sowjets den Auftrag erhält, die Arbeiten am Treptower Ehrenmal mit durchzuführen und dabei eine persönliche Wandlung von einem rückwärtsgewandten, sowjetkritischen zu einem der Sowjetunion gegenüber dankbaren Mann erfährt. Tägliche Rundschau, Ausgabe vom 8. 5. 1955, Nr. 105, S. 7.

283 NBI, Ausgabe 19/1955, 1. Maiheft.

284 Berliner Morgenpost, Ausgabe vom 10. 5. 1955, Nr. 108.

285 Vgl. BZ, Ausgabe vom 9. 5. 1960, Nr. 123; BZ, Ausgabe vom 8. 5. 1965, Nr. 126; ND, Ausgabe vom 8. 5. 1965, Nr. 126; JW, Ausgabe vom 9. 5. 1960, Nr. 111 A.

286 Vgl. NBI, Ausgabe 20/1965; JW, Ausgabe vom 8./9. 5. 1965, Nr. 109 A.

287 Für Dich, Ausgabe 19/1960.

288 Für Dich, Ausgabe 19/1965; siehe dazu ausführlicher auch Kap. 5.2.4.

289 Ebenso ausführlicher dazu Kap. 5.2.4.

290 ND, Ausgabe vom 9. 5. 1960, Nr. 128.

291 BZ, Ausgabe vom 9. 5. 1960, Nr. 123.

292 BZ, Ausgabe vom 10. 5. 1965, Nr. 128, sowie JW, Ausgabe vom 10. 5. 1965, Nr. 109 A.

293 BZ, Ausgabe vom 8. 5. 1970, Nr. 126.

294 BZ, Ausgabe vom 9. 5. 1970, Nr. 127.

295 ND, Ausgabe vom 9. 5. 1970, Nr. 127. Erwähnenswert ist auch, dass einzig die »Für Dich« wieder ein Foto des Ehrenmals auf dem Titel druckt, auf dem auch ein Kind gezeigt wird. Vgl. Für Dich, Ausgabe 19/1970.

296 Berliner Morgenpost, Ausgabe vom 9. 5. 1970, Nr. 106.

297 BZ, Ausgabe vom 8. 5. 1975, Nr. 109. Paradox ist in diesem Zusammenhang, dass der Festakt der DDR am sowjetischen Ehrenmal mit dem englischen Terminus »Meeting« überschrieben wurde. Zudem fanden Inszenierungen dieser Art vereinzelt schon vorher am Treptower Ehrenmal statt, so u. a. zum Abschluss des Jugendfestivals im Oktober 1970, als am Ehrenmal die Freundschaft zwischen DDR und UdSSR zelebriert wurde. Siehe Voßke, Mit der Sowjetunion für immer fest verbunden, S. 301, sowie Kapitel 5.2.4.

298 Für Dich, Ausgabe 21/1975. Bei einer zuvor stattfindenden Sitzung des Sekretariats des ZK der SED wurde noch von 20 000 teilnehmenden FDJ-Mitgliedern, Thälmannpionieren und Komsomolzen ausgegangen. Es ist möglich, dass in der späteren Berichterstattung die Zahlen übertrieben wurden. Vgl. BArch, DY 30/J IV 2/3/2267, Protokoll Nr. 15/75 vom 12. 2. 1975. Auch in einem Protokoll einer Sitzung des Sekretariats der FDJ vom Januar 1975 sind nur 19 000 Teilnehmer geplant. Siehe BArch, DY 24/8651, 159. Sitzung des Sekretariats am 30. 1. 1975, Bl. 85.

299 ND, Ausgabe vom 8. 5. 1975, Nr. 109.

300 JW, Ausgabe vom 7. 5. 1975, Nr. 108 A, sowie Ausgabe vom 8. 5. 1975, Nr. 109 A.

301 Vgl. Gibas, Auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt, S. 211. Ob diese Methode der ideologischen Erziehung qua Ritualisierung tatsächlich funktioniert hat, ist zweifelhaft, da Untersuchungen aus dieser Zeit zeigen, dass bei Jugendlichen politisch-ideologische Überzeugungen sowie persönliches Verhalten nicht übereinstimmen. Vgl. Schmitt, Zur Wirksamkeit der politischen Erziehung in der DDR.

302 Vgl. SAPMO-BArch, DY 30/J IV 2/2/1559, Protokoll Nr. 18/75 vom 29. 4. 1975.

303 In der westdeutschen Presse informiert nur die Morgenpost knapp und sachlich über die Kranzniederlegungen in Treptow, vgl. Berliner Morgenpost, Ausgabe vom 10. 5. 1975, Nr. 107. Der Tagesspiegel berichtet dagegen von der Zeremonie im Tiergarten, vgl. Der Tagesspiegel, Ausgabe vom 10. 5. 1975, Nr. 9012. Die ostdeutsche Presse informiert naturgemäß ausführlicher und in dem üblichen sprachlichen Duktus über die »Parade am sowjetischen Ehrenmal in Westberlin«, vgl. ND, Ausgabe vom 10./11. 5. 1975, Nr. 111, sowie BZ, Ausgabe vom 10./11. 5. 1975, Nr. 111.

304 In den Zeitungen West-Berlins wird nicht über die Feierlichkeiten berichtet, während das Ehrenmal im Tiergarten im Neuen Deutschland und der Jungen Welt in knappen Meldungen erwähnt wird. Vgl. ND, Ausgabe vom 9. 5. 1980, Nr. 109, sowie JW, Ausgabe vom 9. 5. 1980, Nr. 109 A.

305 Für Dich, Ausgabe 19/1985.

306 ND, Ausgabe vom 9. 5. 1985, Nr. 107. Die Zahl der Teilnehmer muss jedoch aufgrund von Unterlagen des MfS, das die Gedenkveranstaltung penibel überwachte, stark nach unten korrigiert werden. 16 130 Teilnehmer werden im Vorfeld aufgelistet, vgl. BStU, MfS, HA XX, Nr. 10426, S. 59.

307 Siehe BArch, DC 20/1/3/2148. 110. Sitzung des Ministerrates vom 28. 3. 1985. Auch in der Berliner Morgenpost wird von Kranzniederlegungen und der »Manifestation« kurz berichtet, vgl. Berliner Morgenpost, Ausgabe vom 9. 5. 1985, Nr. 107. Die Kranzniederlegungen im Tiergarten – erneut ohne ostdeutsche Beteiligung – finden nur im Neuen Deutschland knapp Erwähnung, siehe ND, Ausgabe vom 9. 5. 1985, Nr. 107.

308 Hurrelbrink, Der 8. Mai 1945 – Befreiung durch Erinnerung, S. 235.

309 Da das Ehrenmal im Tiergarten am 11. 11. 1945 eingeweiht wurde, wird die Nutzung an diesen Jahrestagen ausführlicher unter Kapitel 5.2.2 analysiert.

310 Zum einen 1979 in der BZ, vgl. BZ, Ausgabe vom 8. 5. 1979, Nr. 107, zum anderen 1989 in der Jungen Welt, vgl. JW, Ausgabe vom 8. 5. 1989, Nr. 107 A. Zugleich wird darauf verwiesen, dass der Treptower Park traditionell ein

Treffpunkt der Berliner Arbeiter war. Hier zeigt sich, wie in Abschnitt 5.1.1 beschrieben, die späte symbolische Einbeziehung des Ortes in die eigene Traditionsbildung der SED.

311 JW, Ausgabe vom 8. 5. 1979, Nr. 107; ebenso ND, Ausgabe vom 8. 5. 1979, Nr. 107.

312 Vgl. ND, Ausgabe vom 8. 5. 1979, Nr. 107.

313 Vgl. Für Dich, Ausgabe 19/1979.

314 Vgl. NBI, Ausgabe 19/1959; ND, Ausgabe vom 9. 5. 1959, Nr. 127; JW, Ausgabe vom 9. 5. 1969, Nr. 110 A; ND, Ausgabe vom 9. 5. 1989, Nr. 108; BZ, Ausgabe vom 9. 5. 1989, Nr. 108.

315 Vgl. JW, Ausgabe vom 9. 5. 1989, Nr. 108 A; BZ, Ausgabe vom 9. 5. 1989, Nr. 108; ND, Ausgabe vom 9. 5. 1989, Nr. 108.

316 Siehe Abschnitt 5.2.4.

317 Zur Analyse von Bildern für die Geschichtswissenschaft im Allgemeinen vgl. Paul, Visual History; Tolkemitt/Wohlfel, Historische Bildkunde; Hamann, Bilderwelten und Weltbilder. Im Speziellen zum Gebrauch der Fotografie in der DDR vgl. Hartewig/Lüdtke, Die DDR im Bild; Wolle, Die Diktatur der schönen Bilder.

318 Vgl. Wolle, Die Diktatur der schönen Bilder.

319 JW, Ausgabe vom 8./9. 5. 1965, Nr. 108 A.

320 Für Dich, Ausgabe 19/1979.

321 Vgl. u. a. ND, Ausgabe vom 9. 5. 1970, Nr. 127; JW, Ausgabe vom 10./11. 5. 1975, Nr. 111 A; BZ, Ausgabe vom 9. 5. 1979, Nr. 109; Für Dich, Ausgabe 20/1980; BZ, Ausgabe vom 9. 5. 1985, Nr. 107. Siehe auch dazu BArch, Bild 183-R0508-021 (Mai 1976) sowie BArch, Bild 183-1985-0508-002 (Mai 1985).

322 Siehe exemplarisch zu diesen Sicherheitsvorkehrungen zum »Meeting« am 7. Mai 1985 BStU, MfS, HA XX, Nr. 10426.

323 Siehe Abschnitt 5.2.4.

324 Vgl. Gibas, Auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt, S. 208.

325 Vgl. Berliner Morgenpost, Ausgabe vom 9. 5. 1990, Nr. 107; JW, Ausgabe vom 9. 5. 1990, Nr. 107 A; Der Tagesspiegel, Ausgabe vom 9. 5. 1990, Nr. 13564; ND, Ausgabe vom 9. 5. 1990, Nr. 107.

326 Der Tagesspiegel, Ausgabe vom 9. 5. 1995, Nr. 15262.

327 Der Tagesspiegel, Ausgabe vom 8. 5. 2000, Nr. 17045; Der Tagesspiegel, Ausgabe vom 7. 5. 2005, Nr. 18826; JW, Ausgabe vom 8. 5. 2000, Nr. 106; JW, Ausgabe vom 8./9. 5. 2010, Nr. 106. ND, Ausgabe vom 8./9. 5. 2010, Nr. 106.

328 Vgl. dazu auch für das Jahr 1965 BArch, Bild 183-Do507-0001-022 sowie für 1984 BArch, Bild 183-1984-0508-042.

329 1951 war es noch ein Bild des Treptower Monumentes, dass das Plakat zierte, vgl. 1951 SAPMO-BArch, Plak 5/P111. In den folgenden Jahrzehnten wurde vorrangig am 8. Mai die Darstellung eines sowjetischen Soldaten mit einem Mädchen auf dem Arm adaptiert und in der Bevölkerung durch Plakate verbreitet, vgl. dazu auch für 1970 SAPMO-BArch, Plak Y7/76 sowie für 1985 SAPMO-BArch, Plak Y7/77.

330 Für die 1950er Jahre ist die Berichterstattung naturgemäß in der Täglichen Rundschau am stärksten, vgl. Tägliche Rundschau, Ausgabe vom 7. 11. 1950, Nr. 261, sowie Ausgabe vom 8. 11. 1951, Nr. 261. Für die folgenden Jahre ist es zunächst die Junge Welt, durchaus auch mit Fotos von der Kranzniederlegung (Ausgabe vom 8. 11. 1960, Nr. 108 A; Ausgabe vom 8. 11. 1965, Nr. 163). Später ist es überwiegend das ND, das allerdings nur noch mit kleinen Meldungen aufwartet, vgl. Ausgabe vom 8. 11. 1975, Nr. 266; Ausgabe vom 8./9. 11. 1980, Nr. 264, sowie Ausgabe vom 8. 11. 1985, Nr. 262.

331 Vgl. beispielhaft Landesarchiv Berlin C Rep. 901 Nr. 135, S. 89, 145, sowie SAPMO-BArch DY 30/J IV 2/3/175 (für den 23. 2. 1951); SAPMO-BArch DY 30/J IV 2/3/364 (für den 23. 2. 1953); SAPMO-BArch DY 30/J IV 2/3/420 (für den 23. 2. 1954); BArch DC 20/1/3/1120 (für den 23. 2. 1974); BArch DC 20/1/3/2915 (für den 23. 2. 1990).

332 Konkret war dies 1967 der »50. Jahrestag der Oktoberrevolution«, vgl. BArch DY 24/6189/I (Sitzung des Zentralrates der FDJ vom 19. 9. 1967), DY 24/6193 (Sitzung vom 25. 10. 1967) sowie für 60. Jahrestag DY 24/9493 (Sitzung vom 8. 9. 1977). 1987, zum 70. Jahrestag, war erneut der Zentralrat der FDJ für die Zeremonie verantwortlich, vgl. BArch DC 20/I/3/2424 (Sitzung des Ministerrates der DDR vom 15. 1. 1987).

333 Siehe SAPMO-BArch DY 30-IV A 2/2.01/39 (Information des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten an das Sekretariat des ZK der SED über den Ablauf des Zeremoniells für die Kranzniederlegung am 7. 11. 1967).

334 Für die 1950er Jahre beispielhaft: Protokolle des Sekretariats des ZK der SED, die eine Festlegung der Redner enthalten: SAPMO-BArch DY 30/J IV 2/3/151 (für den 7. 11. 1950), SAPMO-BArch DY 30/J IV 2/3/287 (für den 7. 11. 1951), SAPMO-BArch DY 30/J IV 2/3/337 (für den 7. 11. 1952). Ab 1960 (ohne Redner) vgl. SAPMO-BArch DY 30/J IV 2/2/729 (Protokoll des Politbüros des ZK der SED vom 11. 10. 1960).

335 Vgl. SAPMO-BArch DY 30/J IV 2/2/384 (Protokoll der Sitzung des ZK der SED am 5. 10. 1954).

336 Vgl. SAPMO-BArch DY 30/IV/2/2.01/107 (Protokoll des ZK der SED zum 10. Jahrestag zur Gründung der DDR).

337 1960 wurden sogar zeitgleich – und nicht wie sonst üblich nacheinander – die Kränze in Treptow und an der Gedenkstätte der Sozialisten in Berlin-Friedrichsfelde niedergelegt, wobei mit der Teilnahme Ulbrichts und Grotewohls in Friedrichsfelde sowie Stophs und Honeckers in Treptow die politische Bedeutung der Orte eindeutig verteilt war. Vgl. SAPMO-BArch DY 30/J IV 2/2/728 (Außerordentliche Sitzung des Politbüros am 30. 9. 1960).

338 Vgl. SAPMO-BArch DY 30/J IV 2/2/2349 (Sitzung des Politbüros vom 3. 10. 1989).

339 Siehe SAPMO-BArch DY 30/9098 (IX. Parteitag der SED) sowie SAPMO-BArch DY 30/9104 (X. Parteitag der SED).

340 Vgl. Assmann, *der lange Schatten der Vergangenheit*, S. 234.

341 Gibas, *Die Inszenierung kollektiver Identität*, S. 319.

342 Vgl. dazu auch Sauer, *Politische Leiblichkeit und Visualisierung von Macht*; Mueschel/Könczöl, *Sacralization of Politics in the GDR*.

343 Vgl. Gries/Satjukow, *Von Feinden und Helden*. Zudem nehmen bis heute, wie die immer wieder aufkommenden Auseinandersetzungen der vergangenen 20 Jahre gezeigt haben, Ehrenmale eine zentrale Stellung in der sowjetischen Kriegserinnerung ein, vgl. Jahn, *Triumph und Trauma*, S. 92. Dazu auch Kapitel 3. dieser Studie.

344 Gibas, *Auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt*, S. 208.

345 Vgl. hierzu Kapitel 5.3.3 der vorliegenden Studie.

346 Vgl. hierzu Abschnitt 5.1.1.

347 Vgl. Institut für Marxismus-Leninismus, *Die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung* in 15. Kapiteln. Die hauptsächlich 1969 erschienenen Bände wurden von einem Autorenkollektiv verfasst, dessen Vorsitzender Walter Ulbricht war. Für die Jahre 1945 bis 1969 findet sich kein Verweis auf das Treptower Ehrenmal. Das zeigt, dass es in einer sowjetischen Tradition stand und sich nicht in die Mythen und die Legitimierungen der Arbeiterbewegung einbinden ließ, vgl. auch dazu Lokatis, *Der rote Faden*.

348 Vgl. Adam, *Erinnerungsrituale – Erinnerungsdiskurse – Erinnerungstabus*, S. 11.

349 Maur, *Gedenkstätten der Arbeiterbewegung*, S. 50.

350 Büttner/Schröder/Stepansky, *Kunstdenkmäler der Bezirke Berlin/DDR und Potsdam*, S. 159; Ebenso Institut für Denkmalpflege, *Die Bau- und Kunstdenkmale in der DDR*, S. 359 ff.

351 Miethe, 1974, *Gedenkstätten*, S. 558.

352 Frank, *Antifaschistische Mahnmale in der DDR*, S. 8 ff. Jedoch gab es auch Ausnahmen, in denen das Ehrenmal in der Kategorie »Mahnmal für die Opfer von Faschismus und Militarismus« keine Erwähnung fand, vgl. Badstübner, *Denkmale in Berlin und in der Mark Brandenburg*.

353 Dabei sollten bereits Kinder ab neun Jahren mit der Symbolik des Ehrenmals vertraut gemacht werden. Schon im Titel des Berlin-Reiseführers für Kinder wird durch »Alex, Spree und Ehrenmal« auf Treptow hingewiesen. »Dass ein Ehrenmal kein Spielplatz ist, braucht nicht betont zu werden.« heißt es u. a. weiter im Text, in dem eine kindgerechte Aufbereitung der Thematik »Ehrenmal für die gefallenen Helden der Sowjetunion« versucht wird. Vgl. Dänhardt, Alex, Spree und Ehrenmal, S. 13 ff.

354 Vgl. N. N., 1960, *Dank Euch, Ihr Sowjetsoldaten!*; Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, 1965, *Dank Euch, Ihr Sowjetsoldaten!*; Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, 1970, *Dank euch, ihr Sowjetsoldaten!*; Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, 1974, *Dank euch, Ihr Sowjetsoldaten!*; Zentralvorstand der Gesellschaft für Sport und Technik, 1975, *Dank Euch, ihr Sowjetsoldaten!*; N. N., 1975, *Dank Euch, Ihr Sowjetsoldaten!*; Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, 1980, *Dank Euch, Ihr Sowjetsoldaten*. Zur Gesellschaft der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft vgl. ausführlicher Hartmann/Eggeling, *Die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft*.

355 Vgl. Gahrig/Schulze/Weise, *750 Jahre Berlin*; N. N., 1986, *1237–1987, 750 Jahre Berlin*; N. N., 1988, *1237–1987, 750 Jahre Berlin*.

356 Vgl. N. N., 1985, *1237–1987, 750 Jahre Berlin*; Berlin-Information, 1987, *Herzlich willkommen, 750 Jahre Berlin*; Komitee der Deutschen Demokratischen Republik zum 750jährigen Bestehen von Berlin, 1986, *750 Jahre Berlin*; NBI, *Die Zeit im Bild, Sonderheft Berlin 750 Jahre 1987*.

357 N. N., 1987, *1237–1987. 750 Jahre Berlin*, S. 4.

358 Exemplarisch ist hierfür der Bericht der Deutschen Frieda Holzapfel. Sie stand Modell für die trauernde Mutter im Mosaik des Mausoleums. Ihre Geschichte wurde bereits 1960 in der »Für Dich« gedruckt und ebenso in verschiedenen Publikationen unverändert wiedergegeben; vgl. *Für Dich*, Ausgabe 19/1960; Berlin-Information, 1974, Berlin. Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik; Berlin-Information, 1981, Berlin. Hauptstadt der DDR; Frosch, 1970, *Berliner Sehenswürdigkeiten*; Braunert, 1981, *Ehrenmal für die gefallenen sowjetischen Helden*.

359 Das gilt auch für das Hauptmonument, für das ein Soldat der Roten Armee, I. S. Odarčenko, Modell gestanden haben soll, sowie für ein Mädchen, das angeblich für das Mosaik des Mausoleums Modell stand. Vgl. u. a. Berlin-Information, 1974, Berlin. Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik; Berlin-Information, 1981, Berlin. Hauptstadt der DDR; Braunert, 1981, *Ehrenmal für die gefallenen sowjetischen Helden*; Frosch, 1965, *Das sowjetische Ehrenmal*, Frosch, 1970, *Berliner Sehenswürdigkeiten*, Arbeitsgemeinschaft, 1980, *Das Treptower Ehrenmal*; Arbeitsgemeinschaft, 1987, *Das Treptower Ehrenmal*.

360 Vgl. Berlin-Information, 1979, Berlin; Braunert, 1983, *Ehrenmal für die gefallenen sowjetischen Helden*; Frosch, 1970, *Berliner Sehenswürdigkeiten*; Arbeitsgemeinschaft, 1980, *Das Treptower Ehrenmal*; Arbeitsgemeinschaft, 1987, *Das Treptower Ehrenmal*. Außerdem trifft dies auch auf Publikationen zu, die das sowjetische Ehrenmal nicht ausschließlich, sondern im Kontext anderer Themen behandeln. Siehe AK *Geschichte Treptows und der Treptower Arbeiterbewegung*, 1978, Treptow und die Treptower Spielwiesen; Berlin-Information, 1979, *Der Stadtbezirk Berlin-Treptow stellt sich vor*.

361 Vgl. Arbeitsgemeinschaft, 1987, *Das Treptower Ehrenmal*.

362 Vgl. Arbeitsgemeinschaft, 1980, *Das Treptower Ehrenmal*.

363 Junge Welt, Ausgabe vom 8. 5. 1979, Nr. 107.

364 Arbeitsgemeinschaft, 1980, *Das Treptower Ehrenmal*; Arbeitsgemeinschaft, 1987, *Das Treptower Ehrenmal*. Zudem ist das ausführlichste Werk, das nach 1990 über das Treptower Ehrenmal erschien [Köpstein, *Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin*], von der Ehefrau des inzwischen verstorbenen ehemaligen Leiters dieser Arbeitsgemeinschaft verfasst.

365 Vgl. Landesarchiv Berlin, C Rep. 110-01 Nr. 3170. Der Leiter der Arbeitsgemeinschaft erhielt in den 1970er Jahren die Auskunft, dass weder der Rat des Stadtbezirkes Treptow noch der Magistrat der Stadt Berlin Baupläne zur Verfügung stellen könne. Eine ähnliche Antwort erhielt Köpstein auch aus der UdSSR, wo darauf verwiesen wird, dass die Baupläne eigentlich dem Magistrat der Stadt Berlin übergeben worden sind.

366 Scharf, *Kleine Kunstgeschichte*, S. 322.

367 Zwar wird in den bereits erwähnten Publikationen [Arbeitsgemeinschaft, 1980 und 1987, Das Treptower Ehrenmal] ein Tag am Ehrenmal beschrieben – jedoch ist diese Beschreibung ideologisch überformt und somit nicht repräsentativ. Zudem gab es besucherfreundliche Elemente, wie einen Kiosk und sanitäre Anlagen neben dem Gelände des Ehrenmals, die aber heute nicht mehr bestehen. Interview mit Alfred Etzold (18.1.2007); Kutschke, *Russisch-deutsche Erinnerungsorte?*, S. 69. Um die Erbauung des Kiosks musste jedoch gerungen werden, da dessen Existenz offensichtlich an diesem Ort zunächst nicht erwünscht war. Vgl. Landesarchiv Berlin, C Rep.145-02-02, Nr.0186-0187. Niederschrift über die Arbeitsbesprechung des Bezirksamtes Treptow vom 9.3.1951.

368 Beispiele: »Kranzniederlegung anlässlich der Beratung der Vorsitzenden der Wehr- und Sportorganisationen der Sozialistischen Länder am 17.6.1980«, Regieplan vom 28.5.1980, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung. Aber auch an diesem Gedenktagkalender sind verschiedene, von Kranzniederlegungen abweichende Nutzungen festzustellen. Am »58. Jahrestag der Oktoberrevolution« wird ein Tagesappell mit sowjetischen und deutschen Pionierleitern veranstaltet (Schreiben des Zentralrats der FDJ an das Stadtgartenamt Berlin vom 14.9.1976, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung). Am internationalen Frauentag 1988, dem 6. März, soll am Monument der »Mutter Heimat« eine Friedenskundgebung mit 12 000 Teilnehmern abgehalten werden, siehe Schreiben des Magistrats von Berlin an das Stadtgartenamt vom 29.1.1988, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung. Ebenso werden die Jahrestage der Gründung der KPD 1964 und 1965 mit Kranzniederlegungen in Treptow durch das Politbüro des ZK der SED begangen, vgl. SAPMO-BArch, DY 30/IV/A2/2.01/35.

369 Vgl. Alt/Feuer, *Unser Lesebuch*.

370 Vgl. *Junge Welt*, Ausgabe vom 16.11.1970, Nr. 272 A.

371 Siehe BArch DY 24/2413 (Sitzung des Sekretariats des Zentralrates der FDJ vom 9.8.1951); BArch DY 24/6551 (Sitzung des Sekretariats des Zentralrates der FDJ vom 24.9.1970); BArch DY 24/6575 (Sitzung des Sekretariats des Zentralrates der FDJ vom 22.4.1971); SAPMO-BArch DY 30/J IV 2/3/1720 (Informationen an das Sekretariat des ZK der SED vom Zentralrat der FDJ vom 7.7.1973); BArch DY 24/9510 (Sitzung des Sekretariats des Zentralrates der FDJ vom 22.12.1977); BArch DY 24/10080 (Sitzung des Sekretariats des Zentralrates der FDJ vom 30.10.1980); *Junge Welt*, Ausgabe vom 11.11.1985, Nr. 265 A.

372 Hierzu auch die Abschnitte 3.4.3 sowie 5.1.1.

373 Siehe Schreiben des FDGB an den Magistrat von Berlin vom 23.3.1987; Schreiben der Abteilung Kultur des Stadtrates an den FDGB vom 13.4.1987; Schreiben des FDGB an das Stadtgartenamt vom 22.4.1986; Schreiben des Stadtgartenamtes an den Wirtschaftsrat des Bezirkes vom 24.4.1986, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung.

374 Vgl. Flacke/Schmiegelt, *Aus dem Dunkeln*, S. 177 (Abbildungen der Münzen); für Briefmarken siehe BArch DY 32/10918 (Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, Maßnahmen zum 10. Jahrestag der Befreiung vom »Hitlerfaschismus«, S. 498: Sondermarke über das Ehrenmal in Berlin-Treptow im Wert von 0,50 DM), sowie BArch DM 3/9303 (Ein Artikel in den »Thüringer Neuesten Nachrichten« vom 2.9.1970 berichtet über die Ausgabe von »Sonderpostwertzeichen [...] zum Gedenken an die Kämpfer gegen Faschismus und imperialistischen Krieg«. Dabei bildet die Figur der »Mutter Heimat« das Motiv für die 25-Pfennig-Marke.).

375 DB-Museum, *Auf getrennten Gleisen*, S. 100.

376 Vgl. Flacke/Schmiegelt, *Aus dem Dunkeln*, S. 178. Hier ist die nachgebildete Figur aus Stahl und Messing abgebildet, die von der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland anlässlich des 25. Jahrestages der DDR dem ZK der SED sowie dem Staats- und Ministerrat überreicht wurde.

377 Vgl. Gillen, *Feindliche Brüder?*, S. 134. Das ostdeutsche Pendant bildete der ebenfalls Anfang der 1950er Jahre ausgeschriebene Wettbewerb für das Mahnmal in der KZ-Gedenkstätte Buchenwald.

378 Endlich, *Krieg und Denkmal im 20. Jahrhundert*, S. 30. In den Quellen war kein Hinweis darauf zu finden, ob die Installation aufgrund ihrer individuellen Sicht auf das Thema Zweiter Weltkrieg nur einen Tag am Ehrenmal zu sehen war.

379 Grundsätzlich zur Geschichte der Staatssicherheit in der DDR siehe Giseke, *Das Ministerium für Staatssicherheit* sowie ders., *Die Geschichte der Staatssicherheit*.

380 BStU, MfS, AU, Nr. 147/52.

381 BStU, MfS, Sekr. d. Ministers, Nr. 1924.

382 BStU, MfS, ZAIG, Nr. 1856.

383 Die festgenommenen »Maoisten« wurden – nach einer mehrtägigen Untersuchungshaft – wieder ausgewiesen. BStU, MfS, HA XXII, Nr. 766/13.

384 Exemplarisch: Für den 7.5.1985 BStU, MfS, HA XX, Nr. 10426; für einen »Freundschaftsbesuch« der polnischen Regierung am 9.10.1986 BStU, MfS, HA XXII, Nr. 5519/2, S. 12; Tag der Sowjetarmee am 23.2.1988 BStU, MfS, Wachregiment, Nr. 1516, sowie eine umfangreiche Handakte zum Ehrenmal von 1986, die Kartenmaterial und »politisch-operativen Unterlagen« (Veröffentlichungen über das Ehrenmal) enthält, vgl. BStU, MfS, ZOS, Nr. 2797.

385 BStU, MfS, HA XX, Nr. 13508, S. 20. Hier wird am 2.1.1990 u.a. die »zielstrebige Feststellung der Täter« angemahnt; sowie BStU, MfS, BV Berlin, Abt. XX, Nr. 3142, »Information zum Vorkommnis im Bereich des Ehrenmals Treptow« vom 29.12.1989.

386 Vgl. Kotschemassow, *Meine letzte Mission*, S. 201 f.

387 Vgl. Danyel, *Spätfolgen?*, S. 24.

388 Denn auf der Kundgebung forderten Vertreter der SED u.a. die Stärkung des »Amtes für Nationale Sicherheit«. Dies war der neue Name des Ministeriums für Staatssicherheit. So entstand der nie bewiesene Verdacht, die Staatssicherheit hätte bei den Vorfällen in Treptow Regie geführt. Vgl. Danyel, *Spätfolgen?*; Behrends, *Die erfundene Freundschaft*. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang auch ein Interview mit Wolfgang Bergerhofer, dem damaligen Oberbürgermeister von Dresden, der diesen Verdacht bestätigt. Vgl. Wilke, »Wenn wir die Partei retten wollen, brauchen wir Schuldige«, S. 417 f. Schuldige konnten nie ausgemacht werden, wie auch die Einstellung des Ermittlungsverfahrens im März 1990 zeigt, siehe Schreiben des Präsidium der Volkspolizei an den Magistrat von Berlin vom 5.3.1990, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung. Gleichwohl sah es die Deutsche Volkspolizei im Zuge der Ermittlungen als notwendig an, Forderungen »zur Schaffung von Minimalvoraussetzungen zur Gewährleistung von Ordnung und Sicherheit« am Treptower Ehrenmal zu stellen. Dazu zählten u.a. die Ausleuchtung des Geländes, die Erarbeitung einer Parkordnung sowie die »vollständige Umfriedung der gesamten Anlage«, siehe Schreiben der VP-Inspektion Berlin-Treptow an den Magistrat von Berlin vom 6.2.1990, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung.

389 Neubert bezeichnet die Vorfälle um die Beschmierungen am Ehrenmal als »Treptow-Skandal« und die Demonstration der SED-Anhänger als Auslöser für eine erneute Protestwelle in der DDR gegen den eigenen Staat, vgl. Neubert, *Unsere Revolution*, S. 318.

390 Vgl. Köpstein, *Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin*, S. 170. Wer die Tafel anbrachte, war im Zuge der Recherche für diese Studie nicht zu ermitteln.

391 Arbeitsgemeinschaft, *Das Treptower Ehrenmal*, S. 71. Dieser Gedenkstein mit der Tafel wurde nach 1990 offensichtlich entfernt.

392 Vgl. Köpstein, *Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin*, S. 151 f.

393 Siehe Arbeitsgemeinschaft (1980), *Das Treptower Ehrenmal*; Arbeitsgemeinschaft (1987), *Das Treptower Ehrenmal*; Berlin-Information (1981), Berlin; Braunert (1982), *Ehrenmal für die gefallenen sowjetischen Helden*; Köpstein (1978), *Der Soldat von Treptow*.

394 Dabei wird nicht der Anspruch auf eine chronologische Vollständigkeit der Veröffentlichungen erhoben.

395 Vgl. Köpstein, *Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin*.

396 So ist im Vorwort des Buches zu lesen: »In diesem Buch ist nichts erfunden [...] Die Helden sind nicht erdichtet [...] Die meisten Namen und Ortsbezeichnungen entsprechen der Wirklichkeit.« Vgl. Polewoi, Frontlinie Eisenstraße, S. 260–276. Satjukow geht so weit, Polewoj als »geistigen Vater des Helden-Monuments in Berlin-Treptow« zu bezeichnen, vgl. Satjukow, Befreiung?, S. 16.

397 Vgl. BZ, Ausgabe vom 8. 5. 1980, S. 3.

398 Polewoi wies im Mai 1980 darauf hin, dass inzwischen auch eine Stele am Tor des Radiowerkes, in dem Lukjanowitsch vor Eintritt in die Rote Armee gearbeitet habe, angefertigt und aufgestellt werden solle, siehe BZ, Ausgabe vom 8. 5. 1980, S. 3. Andere Quellen besagen, dass der ehemalige Frontberichterstatte: 1). Die Buchstaben i und l verwechselt habe und so seinem Buch – und damit auch dem Ort für Lukjanowitschs Heldentat – einen nichtexistenten Straßennamen gab. Aus der wirklich existierenden Elsenstraße wurde so die Eisenstraße, sowie 2). Lukjanowitsch nur ein literarisches Phantom gewesen sei. Vgl. Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 164 ff.

399 Vgl. Zappe, Die ganz normale Menschlichkeit.

400 Vgl. Für Dich, Ausgabe 19/1965.

401 Vgl. Alt/Feuer, Unser Lesebuch; Autorenkollektiv, Der Zukunft zugewandt.

402 Sowohl im Heimatkunde- als auch im Deutschunterricht wurde die Geschichte des »Befreiers« gelesen und nacherzählt. Siehe Lucke-Gruse, Lesebuch Klasse 3; Männel, Lesebuch Klasse 3; Szudra, Heimatkunde; Rösler, Heimatkunde; Rösler/Schkutek, Heimatkunde.

403 ND, Ausgabe vom 8. 5. 1974. Odarčenko wird in dem Artikel lediglich als Metapher bemüht für die »vielen Gedanken« im Angesicht der Soldatenstatue und die Verbundenheit mit den »Genossen in der DDR«. Eine individualisierte Darstellung seiner Sichtweisen wird nicht ansatzweise versucht, die üblichen Floskeln (»Stätte des Gedenkens und der Freundschaft«) werden auch hier durchgängig verwendet.

404 ND, Ausgabe vom 8. 5. 1979, Nr. 107.

405 BZ, Ausgabe vom 8. 5. 1979, Nr. 107.

406 BZ, Ausgabe vom 1. 5. 1975, Nr. 103.

407 Arbeitsgemeinschaft, 1987, Das Treptower Ehrenmal, S. 71.

408 »Die Tat N. I. Massalows, die erst 1964 der breiten Öffentlichkeit bekannt wurde, ist in das Gedächtnis der Völker als ein Symbol der Menschlichkeit und des Heldentums der Sowjetsoldaten eingegangen.« Berlin-Information, Berlin, 1974.

409 Vgl. Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, die – allerdings ohne klares Ergebnis – um Aufklärung dieser Frage bemüht war.

410 Vgl. Zappe, Die ganz normale Menschlichkeit, sowie Schellmann, Ehrenbürgerinnen und Ehrenbürger, S. 17.

411 »Früher waren wir ein Reiseziel für Schüler und Studenten aus der DDR!«, meint Valentina Mossalowa [sic]. »Mit Briefen wurden wir zugeschiedet. Jeden Tag um die 30 Briefe! Und als der Vater einmal dorthin gefahren ist, haben sie ihm viele Souvenirs geschenkt«, so die Tochter Mossalows im Jahr 2005, in einer Reportage über das Leben ihres Vaters. Daran zeigt sich, wie sehr die Authentizität des personifizierten Helden in der DDR genutzt wurde. Laut der Reportage lebte Mossalow 2005 allein mit seiner alkoholkranken Tochter noch immer im sibirischen Tjashinski als »verarmter Rentner«. Auch die zu Sowjetzeiten errichtete »mannshohe Kopie des Berliner Ehrenmals« stand 2005 noch auf dem Leninplatz von Tjashinski. Vgl. Zappe, Die ganz normale Menschlichkeit.

412 Koselleck, Die Transformation politischer Totenmale, S. 68.

413 Vgl. Gries/Satjukow, Sozialistische Helden.

414 Wie präsent die Figur des Soldaten im kulturellen Gedächtnis der (Ost-)Deutschen auch gegenwärtig ist, zeigt die in verschiedensten Medien publizierte Meldung vom Juli 2013, dass das Modell für das sowjetische Ehrenmal, Ivan Odarčenko, mit 86 Jahren in seiner russischen Heimatstadt Tambow verstorben sei, vgl. Der Tagesspiegel, Ausgabe vom 7. 7. 2013; Berliner Kurier, Ausgabe vom 6. 7. 2013.

415 Vgl. Kapitel 3.4.3 und 3.5.

416 Vgl. Arbeitsgemeinschaft, 1987, Das Treptower Ehrenmal; zudem Grütze/Platt, Berlin im Griff, 1996. Für das Ehrenmal im Tiergarten vgl. Kopleck, Berlin, S. 3, sowie Holper, DDR-Baudenkmale, S. 42 f. Außerdem erzählte Erhard Reddig, dass er noch Anfang des 21. Jahrhunderts bei Führungen auf dem Ehrenmal-Gelände auf die im Folgenden erläuterten Legenden angesprochen wurde. Interview mit Dr. Erhard Reddig (13. 12. 2006) sowie Kapitel 5.3.3.

417 Einen detaillierten Eindruck des Repräsentationsbaus vermittelt der Ausstellungskatalog Hitlers Neue Reichskanzlei; außerdem die Darstellung von Schönberger, Die Neue Reichskanzlei von Albert Speer; sowie der knappe Überblick von Werner/Veigel, Hitlers Neue Reichskanzlei. Zum Umgang mit der ehemaligen Machtzentrale des Dritten Reiches nach Kriegsende vgl. Arnold, Neue Reichskanzlei und »Führerbunker«. Hier wird darauf verwiesen, dass erst im Februar 1949 die Abrissarbeiten an der Neuen Reichskanzlei begannen. Zuvor soll »wertvolles Baumaterial« für die sowjetischen Ehrenmale in Tiergarten und Treptow entnommen worden sein. Ebd., S. 160.

418 Vgl. Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 102.

419 Köpstein verweist darauf, dass Quellen, welche die Steinentnahme aus der zerstörten Reichskanzlei belegen, kaum vorhanden sind. Zudem sei es einfacher, unbearbeitetes Material wie das aus dem Granitlager in Fürstenberg zu verwenden als bereits bearbeitetes Material wie jenes aus der zerstörten Reichskanzlei. Auch in den Publikationen der DDR finden sich keine Verweise auf entnommenes Steinmaterial aus der zerstörten Reichskanzlei. Vgl. Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, S. 101 ff.

420 Vgl. zuletzt Esch, Wiederverwendung von Antike im Mittelalter.

421 So verhinderte letztlich erst der Mauerbau den ursprünglich geplanten Ausbau des Geländes der ehemaligen Reichskanzlei in der Wilhelmstraße und an dem in »Thälmannplatz« umbenannten Wilhelmplatz zum Regierungszentrum der DDR. Die Nationale Front und das Gästehaus der Regierung hatten hier gleichwohl ihren Sitz. Vgl. Demps, Berlin Wilhelmstraße, S. 265–287.

422 Auch heute noch wird diese Legende – vor allem in Reiseführern – verbreitet, vgl. für die Jahre vor und nach 1990 u. a. Schmidt, Tiergarten, S. 116; Der Senator für Stadtentwicklung und Umweltschutz, Der Berliner Tiergarten, S. 30; Schneider/Bohle-Heintzenberg, Tiergarten, S. 90; Burckhard, Das russische Berlin, S. 58; Landesdenkmalamt Berlin, Der Berliner Tiergarten, S. 31; Holper, DDR-Baudenkmale, S. 42; Kopleck, Berlin 1945–1989, S. 3.

423 Vgl. Köpstein, Die sowjetischen Ehrenmale, S. 37 ff. Köpstein differenziert bei der Entnahme von Baumaterial aus der Reichskanzlei zwischen Marmor und Granit. Für beide Materialien wurden »für die Reichskanzlei-These [...] Belege bisher nicht beigebracht«. Ebd., S. 39. Auch Mittig spricht sich gegen diese Legende aus, weil kaum Marmor am Ehrenmal verbaut wurde. Möglich sei aber die Entnahme eines Materials, dass auch nicht Granit sei, sondern »ein feinkörniger, farbloser Kalkstein, der von den Außenwänden der Neuen Reichskanzlei stammen kann«. Siehe Mittig, Marmor der Reichskanzlei, S. 177.

424 Vgl. Dittmer, 1959. Das Sowjetische Ehrenmal. Falsche Angaben zur Lage der Grabstätten werden noch in den achtziger Jahren so publiziert. Vgl. Weise/Dochow, Berlin.

425 Vgl. BStU, MfS, HA XX, Nr. 10426. Zu den tatsächlichen Teilnehmerzahlen siehe Kapitel 5.2.3.

426 Vgl. Junge Welt, Ausgabe vom 9. 5. 1985, Nr. 107 A.

427 Vgl. dazu Kapitel 5.2.3.

428 Vgl. Jahn, Triumph und Trauma, S. 106.

429 Für das Ehrenmal im Tiergarten vgl. dazu Abschnitt 3.4.3.

430 Vgl. Abschnitt 3.4.3.

431 Vgl. Interview mit Hans-Georg Büchner (19. 12. 2006) sowie mit Alfred Etzold (18. 1. 2007). Auch noch 1995 fand man bei Arbeiten auf dem Gebiet des Ehrenmals »Knochenreste von sowjetischen Kriegsopfern«, wo man sie gar nicht erwartet hätte. Siehe Schreiben der PA-LA Planungsgesell-

schaft an die Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen Berlin vom 17.1.1995, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin, Abt.I Stadt- und Freiraumplanung.

432 Seit den 1960/70er Jahren lag dort jedoch nur noch eine Attrappe, da dem originalen Buch durch Witterungsbedingungen Schäden zugefügt wurden. Das originale Buch lag in der DDR im Tresor des Stadtgartenamtes. Zu den entsprechenden Feiertagen musste es zum Ehrenmal hin- und nach Beendigung der Kranzniederlegung zurückgebracht werden, vgl. Schreiben des VEB Stadtgrün Berlin an das Stadtgartenamt vom 10.2.1977, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin, Abt.I Stadt- und Freiraumplanung. Heute wird es unter der Obhut der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung verwahrt. Interview mit Alfred Etzold (18.1.2007), mit Hans-Georg Büchner (19.12.2006) sowie mit Beate Profé und Anke Wünnecke (29.11.2006).

433 Vgl. Koselleck/Jeismann, *Der politische Totenkult*, S. 14; Fibich, *Der Triumph des Sieges über den Tod*; Landesdenkmalamt, *Parkpflegewerk Treptower Park II*; sowie Koselleck, *Die Transformation politischer Totenmale*.

434 Koselleck/Jeismann, *Der politische Totenkult*, S. 14.

435 Die personifizierten Soldaten kamen aus der Tatarischen Republik, Moskau sowie aus der Stadt Suchinitschi. Vgl. Arbeitsgemeinschaft, 1987, *Das Treptower Ehrenmal*.

436 Zudem gibt es Hinweise darauf, dass in einem der ersten Entwürfe des Ehrenmals von Vučetič und Belopolskij noch 300 Platten eingearbeitet werden sollten, deren Nutzung als Grabplatten sehr wahrscheinlich war. Vgl. Köpstein, *Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin*, S. 84.

437 Vgl. auch Kapitel 3.4.3.

438 Bizeul, *Theorien der politischen Mythen und Rituale*, S. 16 f.

439 Bizeul, *Theorien der politischen Mythen und Rituale*, S. 21.

440 Reichel, *Politik mit der Erinnerung*, S. 10. Siehe hierzu auch umfassend Meuschel, *Legitimation und Parteiherrschaft*.

441 Münkler, *Antifaschismus und antifaschistischer Widerstand als politischer Gründungsmythos der DDR*, S. 17.

442 Vgl. dazu Grunenberg, *Antifaschismus – ein deutscher Mythos*, S. 186; vgl. ebenso Meuschel, *Antifaschistischer Stalinismus*; Ahbe, *Der DDR-Antifaschismus*; Zimmering, *Mythen in der DDR* sowie Keller, *Die Nacht hat 12 Stunden, dann kommt schon der Tag*.

443 Adam, *Erinnerungsrituale – Erinnerungsdiskurse – Erinnerungstabus*, S. 12.

444 Adam, *Erinnerungsrituale – Erinnerungsdiskurse – Erinnerungstabus*, S. 35.

445 Vgl. Münkler, *Das kollektive Gedächtnis der DDR*; Ebenso Schubarth, *Antifaschismus in der DDR – Mythos oder Realität?*

446 Münkler, *Antifaschismus und antifaschistischer Widerstand als politischer Gründungsmythos der DDR*.

447 Vgl. weitere Ausführungen in diesem Kapitel sowie Behrends, *Sowjetische »Freunde« und fremde »Russen«*.

448 Frank, *Antifaschistische Mahnmale in der DDR*.

449 So die Mahn- und Gedenkstätten in Buchenwald. Vgl. Adam, *Zwischen Anspruch und Wirkungslosigkeit*, S. 45 f.

450 Vgl. Jahn, *Triumph und Trauma*.

451 Vgl. Gibas, *Auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt*.

452 Vgl. Abschnitt 5.1.1.

453 Wenn in der Geschichte der politischen Denkmäler der frühen DDR drei Gruppen oder Typen von Denkmälern unterschieden werden (für den »antifaschistischen Widerstand« und die »Opfer des Faschismus«, für sozialistische Vorbilder und zur Geschichte der Arbeiterbewegung sowie für die Entwicklung der DDR selbst), dann gehört das sowjetische Ehrenmal in Berlin-Treptow mit der Klassifizierung »Ehrenmal für die gefallenen Helden der Sowjetunion und Befreier vom Hitlerfaschismus« in keine dieser Kategorien. Vgl. Reichel, *Politik mit der Erinnerung*.

454 Vgl. Flacke, *Mythen der Nationen*.

455 Vgl. Institut für Marxismus-Leninismus, *Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion*, S. 32.

456 Vgl. Behrends, *Freundschaft, Fremdheit, Gewalt*, S. 158. Wie in den Kapiteln 5.1 und 5.1.1 knapp skizziert, entsprach dies jedoch nicht den überwiegenden Erfahrungen der deutschen Bevölkerung in den Jahren nach 1945.

457 Vgl. Abschnitt 3.1 und 3.2.

458 Vgl. Autorenkollektiv, *Sowjetische Gräberstätten und Ehrenmale in Ostdeutschland heute*, S. 144.

459 Vgl. Langenohl, *Erinnerung und Modernisierung*, S. 306. Ebenso zum Thema Gudkov, *Die Fesseln des Sieges*.

460 Vgl. Scherrer, *Russlands neue-alte Erinnerungsorte*.

461 Vgl. Biermann, *Zwischen Kreml und Kanzleramt*.

462 E-Mail-Korrespondenz vom 19.10.2006, Steffi Schönrock und Archiv des Auswärtigen Amtes.

463 Vgl. Albrecht, *Die Abwicklung der DDR*; Biermann, *Zwischen Kreml und Kanzleramt*; Brand, *Souveränität für Deutschland*; Auswärtiges Amt, »2+4«; Elbe/Kiessler, *Ein runder Tisch mit scharfen Ecken*; Oldenburg, *Die Erneuerung der sowjetischen Deutschlandpolitik in der Phase der Wiedervereinigung*.

464 Am »2+4-Vertrag«, genauer dem »Vertrag auf die abschließende Regelung in Bezug auf Deutschland« waren Vertreter der DDR, Bundesrepublik, Frankreichs, Großbritanniens, der USA sowie der UdSSR beteiligt. Ausführlicher zu den Interventionen von sowjetischer Seite während dieser Verhandlungen in siehe Abschnitt 5.3.2.

465 Vgl. Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, *Bulletin* Nr. 109, Quelle: www.bundesregierung.de (letzter Zugriff am 3.5.2007).

466 Ebd.; *Bundesgesetzblatt*, 1990, Quelle: www.bundesgesetzblatt.de, S. 1317 ff. (letzter Zugriff am 3.5.2007). Vgl. auch Köpstein, *Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin*; Autorenkollektiv, *Sowjetische Gräberstätten und Ehrenmale in Ostdeutschland heute*; Dokumentation des Interviews mit Beate Profé und Anke Wünnecke (29.11.2006).

467 Vgl. *Bundesgesetzblatt*, 1991 II, Quelle: www.bundesgesetzblatt.de, S. 703 ff. (letzter Zugriff am 3.5.2007).

468 Vgl. Artikel 3 und 4 des »Abkommen zwischen der Regierung der Bundesrepublik Deutschland und der Regierung der Russischen Föderation über Kriegsgräberfürsorge in der Bundesrepublik Deutschland und in der Russischen Föderation«, in *Bundesgesetzblatt* 1994 II, Quelle: www.bundesgesetzblatt.de, S. 599 ff. (letzter Zugriff am 3.5.2007).

469 Vgl. Köpstein, *Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin*.

470 Grundlage für den langfristigen Erhalt und Unterhalt ist auch das Berliner Denkmalschutzgesetz vom 7. Mai 1995. Vgl. von Krosigk, *Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin*, S. 35.

471 Hierzu Interview mit Hans-Georg Büchner (19.12.2006) sowie Abschnitt 5.3.2 der vorliegenden Studie.

472 Nach der Wiedervereinigung wurde die Pflege durch das Naturschutz- und Grünflächenamt XV durchgeführt. Seit 1992 gab es zwischen dem Bezirksamt Treptow und der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz Absprachen, in denen die Aufgaben für die laufende Pflege und Unterhaltung des Ehrenmals zwischen den beiden Verwaltungen abgegrenzt wurden. Ein Teil der Aufgaben wurde von der Hauptverwaltung vergeben, andere Aufgaben wurden vom Naturschutz- und Grünflächenamt übernommen. Nachdem die Zuständigkeiten lange unklar waren, wurden 1995 die Grundstücke des Ehrenmals in das Grundvermögen der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz übertragen, die Pflege und Unterhaltung wurde u. a. von der Berlin Park und Garten GmbH übernommen. Hierzu E-Mail vom 25.5.2007 von Regina Pröpper, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung.

473 Interview mit Kathrin Buhe (12.12.2006). Zwischen 1999 und 2006 war für die Anlage in Treptow der gleiche Gärtner tätig, der nach den Ausschreibungen zu den jeweiligen Firmen wechselte. Bei besonders arbeitsintensiven Aufgaben, wie der Laubbeseitigung im Herbst oder der Wiederherstellung von großen Rasenflächen, wird er durch weitere Arbeitskräfte unterstützt. Der Gärtner ist beinahe täglich vor Ort beschäftigt.

474 Die Summen sind Bruttowerte und variieren jährlich. Hierzu E-Mail-Korrespondenz mit Anke Wünnecke (16.12.2011). So wurden für die drei sowjetischen Ehrenmale in Berlin für gärtnerische Pflege und Unterhaltung von 1992 bis 1997 1,9 Millionen DM aufgebracht, vgl. Abgeordnetenhaus von Berlin (1998), Kleine Anfrage Nr. 13/2047, 13. Wahlperiode, Quelle: www.parlament-berlin.de (letzter Zugriff am 3.5.2007).

475 Interview mit Beate Profé und Anke Wünnecke (29.11.2006).

476 Interview mit Beate Profé und Anke Wünnecke (29.11.2006).

477 Vgl. Organigramm der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung www.stadtentwicklung.berlin.de/wir_ueber_uns/download/ogr15_12_2011.pdf (letzter Zugriff am 15.12.2011).

478 Die Anlagen in Treptow und Tiergarten fungieren als Gartendenkmale, weil sie im Treptower Park bzw. im Tiergarten liegen und zudem über erhebliche Freiflächen verfügen, so Klaus von Krosigk im Interview (9.1.2007).

479 Einen weiteren wichtigen rechtlichen Aspekt, der den Stellenwert der Ehrenmale zwischen Dezember 1992 (Abschluss des Kriegsgräberabkommens) und August 1994 (endgültiger Abzug der Westgruppe der Truppen aus Deutschland) offenbart, zeigt ein Schreiben des Kommandanten der Berliner Garnison an den Senat von Berlin vom Juli 1994. Hier wird die bis zu diesem Zeitpunkt verzögerte, jedoch bis in einem Monat dringend notwendige »Übergabe der russischen Ehrenmäler und Gedenkstätten an deutsche Verwaltungsbehörden« angemahnt. Zwischen den zur Übernahme rechtlich verpflichteten Bezirksämtern und der Senatskanzlei gab es offensichtlich bis dahin keine eindeutigen Absprachen. Auch die Ehrenmale im Tiergarten und in Treptow waren davon betroffen. Siehe: Schreiben der Militärkommandatur der russischen Streitkräfte in Berlin an den Senat von Berlin vom 28.7.1994, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Abt.I Stadt- und Freiraumplanung.

480 Vgl. Interview mit Beate Profé und Anke Wünnecke (29.11.2006).

481 Erforderliche Gelder für den laufenden Unterhalt werden auf der Grundlage des Bundesgräbergesetzes und durch das Land Berlin bereitgestellt.

482 Bis heute sind immer wieder deutsch- und russischsprachige Graffiti an den Ehrenmalen zu finden. Diese Graffiti müssen entweder von dem vor Ort arbeitenden Gärtner oder aber – bei größeren Verschmutzungen – durch Spezialfirmen entfernt werden. Interview mit Kathrin Buhe (12.12.2006) sowie Interview mit Beate Profé und Anke Wünnecke (29.11.2006). Immer wieder auftretende Verschmutzung durch Graffiti sind auch an anderen Berliner Denkmälern, die zwischen 1949 und 1990 entstanden, zu sehen. Nur werden sie hier oft – im Vergleich zu den Ehrenmalen – erst wesentlich später entfernt. So war es zum Beispiel im Dezember 2006 am Thälmann-Denkmal (ebenfalls wurde es von dem sowjetischen Bildhauer Lev Kerbel geschaffen) auf der Greifswalder Straße im Bezirk Prenzlauer Berg zu beobachten. Bei den sowjetischen Ehrenmalen wird vermutlich aufgrund der vertraglichen Grundlagen mit der Russländischen Föderation verstärkt auf die Pflege des Ortes geachtet.

483 In anderen osteuropäischen Städten, wie in Warschau, Bukarest oder Moskau, kam es noch 1989/90 zu verschiedenen Denkmalstürzen, vgl. Binder, Gestürzt. Ebenso zum Thema siehe Scheel, Tägliche Geschmacksverbildung; Vogel, Symbole der Systemüberwindung?

484 Vgl. Koselleck, Der politische Totenkult, S. 10.

485 »Jedoch auch das lässt verschiedene Modelle des Umgangs mit den Relikten obsolet gewordener Demonstrationen von Staatsmacht zu: Soll man sie umgekehrt im Boden versenken? Mit kommentierenden Inschriften und Attributen versehen? Umwidmen? Verpacken? Zuwachsen lassen? Verballhornen [...] Austausch? Irgendwo in Parks als Schauerkabinett oder Bespielsammlung zusammenstellen? Immer wieder neu thematisieren?«; vgl. Bätzner, Helden der Vergangenheit, S. 191.

486 Hierzu Interview mit Dr. Erhard Reddig (13.12.2006).

487 Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie/Landesdenkmalamt Berlin/Gartendenkmalpflege, Parkpflegewerk Treptower Park, Band II, S. 242.

488 Autorenkollektiv, Sowjetische Gräberstätten und Ehrenmale in Ostdeutschland heute, S. 21. Vgl. ebenso Wenderoth, Morsche Helden.

489 Autorenkollektiv, Sowjetische Gräberstätten und Ehrenmale in Ostdeutschland heute; Interview mit Dr. Hans-Georg Büchner (19.12.2006).

490 Siehe Schreiben der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz an die Senatsverwaltung für Finanzen vom 2.8.1995, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung.

491 Schreiben der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz an das Bundesministerium des Innern vom 3.3.1993, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung.

492 Vgl. Geschätzter Finanzbedarf 1994 ff. in Vereinfachter Verwendungsnachweis, S. 7, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung.

493 Ausführlicher dazu unter Abschnitt 5.3.3.

494 Schreiben des Bezirksamt Treptow an die Senatsverwaltung vom 9.8.1994, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung.

495 Vgl. Schreiben der PA-LA Planungsgesellschaft für Architektur, Landschaft und Anlagentechnik m.b.H. an die Sen Stadt Um III vom 8.9.1994, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung.

496 Die Summe beinhaltet auch Sanierungsmaßnahmen am Ehrenmal in der Schönholzer Heide. Vgl. Schreiben der SenBauWohn und SenStadtum an die Senatsverwaltung für Wirtschaft und Technologie sowie die Zusammenstellung der Kosten der notwendigen Teilsanierungsarbeiten im Jahr 1994 vom 6.10.1994. Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung.

497 Schreiben des Senators der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz, Dr. Volker Hassemer, an den Bundesminister des Innern, Manfred Kanther, vom 7.11.1994, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung.

498 Das Ehrenmal in Treptow wurde »in Bescheiden der Oberfinanzdirektion aus dem Jahr 1993 [...] aus dem Volkseigentum des Magistrats dem Land Berlin zugeordnet« und soll in die Zuständigkeit des Bezirksamts übertragen werden. Das Ehrenmal im Tiergarten ist »vermögensmäßig immer ein Teil des Großen Tiergartens geblieben«. Vgl. Mündliche Anfrage der Abgeordneten Dr. Irana Rusta (SPD) über Zuständigkeit für die sowjetischen Gedenkstätten an das Berliner Abgeordnetenhaus vom 23.1.1995. Das Bezirksamt Treptow weigerte sich jedoch bis mindestens Februar 1995, die Zuständigkeit zu übernehmen, da die o.g. Finanzierungsfragen noch nicht geklärt waren. Schreiben der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz an die Senatsverwaltung für Finanzen vom 9.2.1995, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung.

499 Schreiben der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz an das Bezirksamt Treptow von Berlin vom 25.11.1994, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung.

500 Vgl. Ausgabe der Berliner Morgenpost vom 6.12.1994.

501 Vgl. Pressemitteilung der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz vom 6.12.1994, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung.

502 Siehe dazu Berliner Zeitung, Ausgabe vom 7.12.1994; die tageszeitung, Ausgabe vom 7.12.1994; Berliner Kurier, Ausgabe vom 7.12.1994; Der Tagesspiegel, Ausgabe vom 7.12.1994; Berliner Morgenpost, Ausgabe vom 9.12.1994; Berliner Kurier, Ausgabe vom 9.12.1994; Frankfurter Allgemeine Zeitung, Ausgabe vom 13.12.1994.

503 Vgl. Pressemitteilung der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz vom 6.12.1994, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung.

504 Schreiben des Bundesministers des Innern, Manfred Kanther, an den Senator für Stadtentwicklung und Umweltschutz, Dr. Volker Hassemer, vom 14.12.1994, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt.I Stadt- und Freiraumplanung.

505 Berliner Morgenpost, Ausgabe vom 1.2.1995.

506 Die Kosten für die laufende gärtnerische Pflege und Bewirtschaftung übernahm zu diesem Zeitpunkt im Tiergarten das dortige Bezirksamt und in Treptow die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung- und Umweltschutz. Die Kosten für die laufende bauliche Unterhaltung waren, aufgrund der durch den Bund zu finanzierenden und verzögerten baulichen Grundsanierung, nicht im Berliner Haushalt vorhanden. Vgl. Schreiben der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung- und Umweltschutz an den Staatssekretär Bielka der Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen vom 8. 9. 1995, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt. I Stadt- und Freiraumplanung.

507 Vgl. 30. Sitzung des Hauptausschusses vom 31. 1. 1997 des Senats von Berlin, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt. I Stadt- und Freiraumplanung.

508 Ergebnisprotokoll über die 2. Sitzung des Kuratoriums zur Hauptstadtkulturförderung am 12. 9. 1995, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt. I Stadt- und Freiraumplanung.

509 Interview mit Dr. Erhard Reddig (13. 12. 2006). Bereits 1994 hatten auch zivilgesellschaftliche Akteure gegen den Verfall der Ehrenmale interveniert, Schreiben des Komitee für Gerechtigkeit Treptow an die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz vom 5. 4. 1994. Privatarchiv Dr. Erhard Reddig. Vgl. ebenso zur Dokumentation der Formen des Protestes Maur, 1999, Sowjetische Ehrenmale.

510 Vgl. Schreiben des Senators für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie, Peter Strieder, an Bundesinnenminister Manfred Kanther vom 9. 7. 1998 sowie dessen Antwortschreiben vom 14. 8. 1998. Auch in den Medien blieb das Thema präsent, siehe Welt am Sonntag vom 26. 7. 1998, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt. I Stadt- und Freiraumplanung.

511 Vgl. Schreiben vom 5. 4. 1999 von Dr. Erhard Reddig an die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz; Schreiben vom 30. 1. 1998 von Dr. Erhard Reddig an den Bundespräsidenten sowie Antwortschreiben vom 26. 2. 1998; Schreiben vom 8. 3. 1999 von Dr. Erhard Reddig an den Beauftragten der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und Medien sowie dessen Antwort vom 8. 4. 1999. Diese Schreiben befinden sich im Privatbesitz von Dr. Erhard Reddig. Vgl. ebenso Deutscher Bundestag, 13. Wahlperiode, Kleine Anfrage, 6. 3. 1998, Quelle: www.bundestag.de (letzter Zugriff am 3. 5. 2007) sowie Abgeordnetenhaus Berlin, 13. Wahlperiode, Inhaltsprotokoll für die 21. Sitzung, 21. 9. 1998, Quelle: www.parlament-berlin.de (letzter Zugriff am 3. 5. 2007).

512 Interview mit Dr. Erhard Reddig (13. 12. 2006).

513 Vgl. Süddeutsche Zeitung, Ausgabe vom 1. 9. 1998, Nr. 200.

514 Auch hierfür hatte das Land Berlin zunächst noch zu intervenieren, doch im Vergleich zu den vergangenen acht Jahren mit Erfolg. Vgl. Schreiben des Regierenden Bürgermeister von Berlin, Eberhard Diepgen, an den Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland, Gerhard Schröder, vom 11. 12. 1998, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt. I Stadt- und Freiraumplanung.

515 Die Reduzierung hing wahrscheinlich mit den unvorhergesehenen Ausgaben aufgrund des Brandes der Anna-Amalia Bibliothek in Weimar zusammen. Vgl. Interview mit Dr. Hans-Georg Büchner (19. 12. 2006). Die hier aufgeführten Zahlungen wurden zudem ohne Anerkennung einer Rechtspflicht geleistet. Ebenso ohne Anerkennung der Rechtspflicht hatte bereits am 12. 9. 1995 die Stadt Berlin mangels Bewegung des Bundes aufgrund des dringenden Handlungsbedarfs in der 2. Sitzung des Kuratoriums zur Hauptstadtkulturförderung die Bereitschaft erklärt, laufende Kosten einschließlich Investitionen zu übernehmen. Die Voraussetzung war jedoch, dass darüber 1998 für die Zeit ab 2000 neu verhandelt werden sollte. Interview mit Beate Profé und Anke Wünnecke (29. 11. 2006) sowie Anhang zum Interview. Zudem wurden zwischen 1992 und 1997 etwa 2,5 Millionen DM für Sanierungsarbeiten ausgegeben. Bereits 1992 kam ein Gutachter, der vom Senat der Stadt Berlin beauftragt wurde, zu dem Ergebnis, dass für die bauliche Instandsetzung des Treptower Ehrenmals rund zwölf Millionen DM nötig waren, vgl. Abgeordnetenhaus von Berlin, 1998, Kleine Anfrage Nr. 13/2047, 13. Wahlperiode, Quelle: parlament-berlin.de (letzter Zugriff am 3. 5. 2007).

516 Vgl. Edler, Sowjetische Ehrenmale brauchen Grundsanierung; Hauser, Hans (1998), Sorgen mit den russischen Ehrenmalen, Quelle: www.luise-berlin.de/bms/bmstext/9809detb.html (letzter Zugriff am 3. 5. 2007); Interview mit Dr. Hans-Georg Büchner (19. 12. 2006); Interview mit Beate Profé und Anke Wünnecke (29. 11. 2006); E-Mail-Korrespondenz mit Anke Wünnecke (8. 2. 2009).

517 Wenderoth, Morsche Helden.

518 Vgl. Albrecht, Die Abwicklung der DDR; Burlakow, Wir verabschieden uns; Kwizinskij, Vor dem Sturm; Kotschemassow, Meine letzte Mission.

519 Vgl. Autorenkollektiv, Sowjetische Gräberstätten und Ehrenmale in Ostdeutschland heute, S. 22.

520 Vgl. Interview mit Klaus von Krosigk (9. 1. 2007) sowie Berliner Morgenpost, Ausgabe vom 1. 2. 1995, S. 9.

521 Vgl. Schreiben des Generaldirektors J. A. Bulaev an den Regierenden Bürgermeister von Berlin vom 17. 11. 1997 sowie das Antwortschreiben vom 17. 12. 1997, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt. I Stadt- und Freiraumplanung.

522 Dem Vorschlag stand die deutsche Seite wohlwollend gegenüber. Vgl. Schreiben der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie an den Präsidenten der Russischen Akademie der Künste, vom 15. 11. 1999, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt. I Stadt- und Freiraumplanung.

523 Vgl. Kowalczyk/Wolle, Roter Stern über Deutschland, S. 237. Der Aufruf für den Erhalt der sowjetischen Ehrenmale (Abschnitt 5.2.1.) von deutscher Seite erfolgte erst im September 1998 und somit beinahe ein halbes Jahr nach der Intervention durch die Russländische Föderation.

524 Interview mit Dr. Erhard Reddig (13. 12. 2006).

525 Schreiben des PDS-Bundestagsabgeordneten Dr. Gregor Gysi an Genadjij Nikolajewič Selesnëv vom 6. 3. 1998. In Privatbesitz von Dr. Erhard Reddig.

526 Dies geschah vor allem durch die Verleihung von Orden und Urkunden sowie Wodka-Präsenten durch den Russischen Staat. Vgl. Interview mit Dr. Hans-Georg Büchner (19. 12. 2006); Interview mit Beate Profé und Anke Wünnecke (29. 11. 2006).

527 Interview mit Dr. Erhard Reddig (13. 12. 2006).

528 E-Mail-Korrespondenz mit Anke Wünnecke (16. 12. 2011).

529 E-Mail-Korrespondenz mit Anke Wünnecke (16. 12. 2011).

530 Anlage zum Interview mit Beate Profé und Anke Wünnecke. Zu technischen Details der baulichen Sanierung vgl. von Krosigk, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin; Interview mit Dr. Hans-Georg Büchner (19. 12. 2006) sowie Petersen, Sowjetisches Ehrenmal Berlin Treptow.

531 Interview mit Beate Profé und Anke Wünnecke (29. 11. 2006).

532 Wie intensiv auch durch zivilgesellschaftliche Kräfte auf den angemessenen Zustand der »sowjetischen Gedenkstätten in Ostdeutschland« geachtet wurde, zeigt die 2005 publizierte Broschüre Autorenkollektiv, Sowjetische Gräberstätten und Ehrenmale in Ostdeutschland heute.

533 Interview mit Klaus von Krosigk, Interview mit Kathrin Buhe; Interview mit Alfred Etzold.

534 Interview mit Beate Profé und Anke Wünnecke (29. 11. 2006).

535 Interview mit Beate Profé und Anke Wünnecke (29. 11. 2006); Interview mit Dr. Erhard Reddig (13. 12. 2006) sowie Interview mit Kathrin Buhe (12. 12. 2006).

536 So bittet Peter Strieder, Senator für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie, Rainer Eppelmann, Vorsitzender der Enquete-Kommission »Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozeß der deutschen Einheit«, in einem Schreiben vom Februar 1998 um die Aufnahme der sowjetischen Ehrenmale in die Gedenkstättenkonzeption des Bundes im Rahmen der Arbeit der Enquete-Kommission, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt. I Stadt- und Freiraumplanung. Diesem Wunsch wurde offensichtlich nicht entsprochen, vgl. <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/13/110/1311000.pdf> (letzter Zugriff am 13. 10. 2014).

537 Troebst, Postkommunistische Erinnerungskulturen im östlichen Europa.

538 Das Vergessen oder Auslöschen dieser Erinnerungsformen vollzog sich natürlich über mehrere Jahre nach der Wiedervereinigung. So wurden 1992 die Ehrenbürger Ost-Berlins A. G. Kotikov – er war der Stadtkommandant, der bei der Einweihung des Treptower Ehrenmals die Einweihungsrede gehalten hatte – sowie Nikolaj Masalov – dessen Geschichte Verkörperung im bronzenen Soldaten von Treptow gefunden haben soll – nicht mehr in die Liste der Ehrenbürger der Stadt Berlin übernommen. Vgl. dazu Schellmann, Ehrenbürgerinnen und Ehrenbürger Berlins, S. 17, sowie Fleischmann, Die Ehrenbürger Berlins, S. 208 f.

539 ND, Ausgabe vom 8. 11. 1990, Nr. 262.

540 Berliner Morgenpost, Ausgabe vom 8. 11. 1990, Nr. 261; Der Tagesspiegel, Ausgabe vom 8. 11. 1990, Nr. 13719.

541 Vgl. auch Junge Welt, Ausgabe vom 8. 5. 2000, Nr. 106. Darin gibt der stellvertretende Vorsitzende des Vereins »Bedingungslose Kapitulation 8. Mai e.V.« ein Interview zu den Kranzniederlegungen in Treptow anlässlich des 8. Mai 2000.

542 Der Tagesspiegel, Ausgabe vom 9. 5. 1995, Nr. 15262.

543 ND, Ausgabe vom 10. 5. 2000, Nr. 108.

544 Für Mai 2005 – dem 60. Jahrestag des Kriegsendes – vgl. ND, Ausgabe vom 9. 5. 2005, Nr. 106.

545 ND, Ausgabe vom 10. 5. 2010, Nr. 107.

546 Über Nutzungen des Ehrenmals am 8. Mai und 7. November wurde in den 1990er Jahren gar nicht berichtet. Im Mai 2000 wird im Vorfeld auf die Kranzniederlegungen hingewiesen, im Mai 2005 nur am Rande über die Veranstaltungen in Treptow berichtet, ebenso im Mai 2010. Vgl. JW, Ausgabe vom 8. 5. 2000, Nr. 106; Der Tagesspiegel, Ausgabe vom 8. 5. 2000, Nr. 17045; ND, Ausgabe vom 9. 5. 2005, Nr. 106; JW, Ausgabe vom 9. 5. 2005, Nr. 106; Der Tagesspiegel, Ausgabe vom 7. 5. 2005, Nr. 18826, sowie ND, Ausgabe vom 8./9. 5. 2010, Nr. 106. Ein ähnliches Resümee für die Nutzung einer ausschließlich sowjetischen Gedenkstätte in der ehemaligen DDR gilt für die Seelower Höhen, vgl. Krumeich/Brandt, Schlachtenmythen, S. 14.

547 Vgl. allgemein zur Geschichte der sowjetischen Truppen in Deutschland Arlt, Sowjetische (russische) Truppen in Deutschland.

548 Vgl. Flacke, Mythen der Nationen; Hölser, Perestroika und Historie, S. 17 ff.

549 Vgl. Darstellungen bei Autorenkollektiv, Sowjetische Truppen in Deutschland 1945–1994, S. 11.

550 Siehe Der Tagesspiegel, Ausgabe vom 26. 1. 1994, Nr. 14806.

551 Der Tagesspiegel, Ausgabe vom 7. 5. 1994, Nr. 14904; Der Tagesspiegel, Ausgabe vom 26. 8. 1994, Nr. 15013.

552 Mroß, Sie gingen als Freunde.

553 Siehe Vermerk über die Begehung des Treptower Ehrenmals vom 18. 7. 1994 sowie Schreiben der Senatskanzlei an die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz vom 4. 8. 1994, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt. I Stadt- und Freiraumplanung.

554 Vgl. Kowalczyk/Wolle, Roter Stern über Deutschland; Mroß, Sie gingen als Freunde. Die Regularien des Abzugs der sowjetischen Truppen aus der ehemaligen DDR wurden ebenfalls im »2+4-Vertrag« festgelegt. Vgl. dazu Brandenburg, Die »Freunde« ziehen ab; Burlakow, Wir verabschieden uns. Bildmaterial zu der letzten offiziellen Zeremonie am Treptower Ehrenmal findet sich bei Liebe/Schneider, Der Rote Stern stirbt leise. Ein ausführlicher Bericht über die Zeremonie findet sich in der Berliner Morgenpost, Ausgabe vom 1. 9. 1994, Nr. 239, sowie in Der Tagesspiegel, Ausgabe vom 1. 9. 1994, Nr. 15019.

555 Siehe BZ, Ausgabe vom 30. 8. 1994, Nr. 203.

556 Siehe Panian, Sie gehen als Freunde, S. 323, sowie Foertsch, Der Abzug russischer Truppen, S. 125.

557 So gibt es Informationstafeln zu den Themen: Der Krieg und das Kriegsende, Das Tiergartener Ehrenmal (mit verschiedenen Fotos, die über Bau und Nutzung der Anlage von 1945 bis 1998 informieren), Der Zweite Welt-

krieg, Grabstätte und Ehrenmal Tiergarten, Ehrenmale in Treptow und Schönholz, Stätten des Gedenkens und der Kriegserinnerung in Berlin, Erinnern an die Opfer des Krieges und der nationalsozialistischen Herrschaft, Orte der Erinnerung und Versöhnung in Berlin.

558 Die Informationstafeln haben hier die Inhalte: Das Ende des Krieges in Berlin, Zwischen Totengedenken und Heldenehrung (mit Erklärungen und Fotos zum Treptower Ehrenmal), Erinnerungen bewahren (Sanierung des Ehrenmals von 1949 bis in die Gegenwart). Auch hier sind die Tafeln vor allem durch Fotos und ausführliche Bildunterschriften gestaltet.

559 Semjonow, Von Stalin bis Gorbatschow, S. 197.

560 Vgl. Bonwetsch, Sowjetische Politik in der SBZ 1945–1949. Auch Semjonow zählte zu den Ehrenbürgern der Stadt Berlin, die zwischen 1990 und 1992 von der Liste gestrichen wurden, vgl. Schellmann, Ehrenbürgerinnen und Ehrenbürger, S. 17.

561 Vgl. Azaryahu, Von Wilhelmplatz zu Thälmannplatz. So verschwand in der Nacht vom 13. 11. 1961 auch das Stalin-Denkmal in Berlin-Friedrichshain; sämtliche Straßen, die nach Stalin benannt worden waren, erhielten andere Namen, vgl. Bätzner, Helden der Vergangenheit. Jedoch war der Prozess der »Entstalinisierung« in der DDR im Vergleich zu anderen Staaten relativ bedeutungslos, vgl. Fulbrook, »Entstalinisierung« in der DDR. Zudem wirkte der Mythos des Antifaschismus nachhaltiger für die Legitimation des Staates als der Stalinismus, vgl. Meuschel, Legitimation und Parteiherrschaft, S. 87.

562 Vgl. Kellerhoff, Die Weisheiten Stalins; Interview mit Hans-Georg Büchner (19. 12. 2006).

563 Dies schrieb der Architekt Dimitri Chmelnizki über die Inschriften an den Kenotaphen, als er 1998 das Treptower Ehrenmal zum ersten Mal besuchte. Vgl. Chmelnizki, Der Kalte Krieg der Monumente.

564 Vgl. E-Mail der Senatskanzlei (Sibylle Blomeyer) vom 29. 12. 2006.

565 Vgl. Süddeutsche Zeitung, Ausgabe vom 1. 9. 1998, Nr. 200.

566 Um die Argumentation exemplarisch darzustellen, wurden führende Vertreter von CDU und Linkspartei PDS der BVV Treptow-Köpenick interviewt.

567 Vgl. Interview mit Philipp Wohlfeil (21. 12. 2006).

568 Vgl. Interview mit Ulrich Stahr (21. 12. 2006).

569 Auch im Abgeordnetenhaus von Berlin wurde diese Thematik zwischen den Parteien diskutiert, naturgemäß auch hier ohne Folgen.

570 Vgl. Interview mit Hans-Georg Büchner (19. 12. 2006).

571 Vgl. Senatskanzlei zu Berlin, E-Mail vom 29. 12. 2006. Die Senatskanzlei führte im Übrigen auch die Diskussionen mit den Opferverbänden.

572 Wie hochsensibel das Thema für die Senatskanzlei ist, zeigt auch die Auskunft des Verfassers der Informationstexte, Dr. Peter Jahn, des früheren Leiters des Deutsch-Russischen Museums in Berlin-Karlshorst, auf Anfrage der Verfasserin dieser Studie: »Sie sind richtig informiert, dass wir für Treptow den Text und die Bilder von vier Informationstafeln erstellt haben. Leider kann ich Ihnen die Texte nicht überlassen, da das eine Auftragsarbeit des Senats von Berlin war und inzwischen der Text in die Kritik der Berliner Opferverbände des Stalinismus geraten ist, die einen eigenen Entwurf vorgelegt haben. Wenn Sie also an die Texte wollten, müssten Sie sich an die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung wenden, die uns den Auftrag gegeben hat. Inzwischen sind aber auch die Kulturverwaltung wie auch die Senatskanzlei damit befasst.« E-Mail-Korrespondenz mit Peter Jahn (24. 11. 2006).

573 Interview mit Beate Profé und Anke Wünnecke (29. 11. 2006). Kutschke verweist darauf, dass im Zuge einer nicht empirisch durchgeführten Befragung im Jahr 2005 die Mehrheit der Interviewten aussagte, dass es am Ehrenmal »keine Hinweise und Erklärungsschilder zum geschichtlichen Hintergrund gäbe«. Deshalb bliebe unvoreingenommenen Besuchern »die Geschichte der Soldatenskulptur oder die Funktion des Ehrenmals als Friedhof« verborgen. Vgl. Kutschke, Russisch-deutsche Erinnerungsorte?, S. 73.

574 Assmann, Der lange Schatten der Vergangenheit, S. 273.

- 575** So wurde die Verfasserin 2006 mündlich gebeten, keinen Kontakt zu den Opferverbänden aufzunehmen, damit diese keine Plattform für ihre Äußerungen erhalten und die Diskussion um den Inhalt der Informations tafeln abgeschlossen werden kann.
- 576** Speitkamp, Denkmalsturz, S. 19.
- 577** Speitkamp, Denkmalsturz, S. 19.
- 578** »Das Feedback der Medien wie auch einzelne Rückmeldungen von Besuchern der Ehrenmale waren positiv«, beschreibt die bei der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz zuständige Mitarbeiterin für die Ehrenmale die Resonanz auf die aufgestellten Informations tafeln, E-Mail-Korrespondenz mit Anke Wünnecke (16. 12. 2011).
- 579** Vgl. Jahn, Peter (2011), Das fremde Monument, Quelle: www.zeit.de/2011/21/Tiergarten-Ehrenmal/komplettansicht (letzter Zugriff am 1. 12. 2011).
- 580** Interview mit Beate Profé und Anke Wünnecke (29. 11. 2006).
- 581** Interview mit Beate Profé und Anke Wünnecke (29. 11. 2006). Angaben zu den Besucherzahlen existieren jedoch weder für die Zeit vor noch nach 1990. Kutschke verweist darauf, dass bei einer nicht empirisch durchgeführten Befragung am Ehrenmal die Mehrzahl der Interviewten aus sagte, dass das Ehrenmal für sie eine »touristische Attraktion« sei. Vgl. Kutschke, Russisch-deutsche Erinnerungsorte?, S. 73. Der Schauspieler Tom Schilling verweist in einem Interview darauf, dass er Besuch aus New York das Denkmal im Treptower Park zeigen würde, mit dem Verweis »Dieser Ort blendet die Stadt und alles Oberflächliche komplett aus.« Das Denkmal kenne er bereits aus Kindheitstagen, vgl. Der Tagesspiegel, Ausgabe vom 21. 4. 2013.
- 582** Vgl. Blisse/Lehmann, 2005, Berlin; Buddeé, 2006, Berlin; Dubilski, 2006, Berlin; Jaath, 2006, Berlin mit Potsdam; Rauff, 2006, Berlin; Krause/Wiese, 2006, Berlin.
- 583** Maurer, 2006, Berlin & Umgebung; Nowel, 2005, Berlin; Omilanowska/Scheunemann, 2004, Club-Reiseführer, Berlin; Simonis, 2007, Der National Geographic Traveler, Berlin; Schulte-Peevers/Parkinson, 2006, Berlin; Dehio, 2006, Berlin.
- 584** Maurer, 2006, Berlin & Umgebung; Nowel, 2005, Berlin; Schulte-Peevers/Parkinson, 2006, Berlin; Holper, 2003, DDR-Baudenkmale; Kopleck, 2005, Berlin 1945–1989.
- 585** Vgl. Goruma, das Wissens-Portal im Internet. Hier werden zudem die Inschriften der 16 Kenotaphe per Audioguide vorgetragen.
- 586** Beide Ehrenmale sind hier unter der Kategorie »Friedhöfe/Begräbnisstätten« zu finden. Vgl. www.stadtentwicklung.berlin.de/umwelt/stadtgruen/friedhoefe_begraebnisstaetten/de/sowjet_ehrenmale/treptowerpark sowie www.stadtentwicklung.berlin.de/umwelt/stadtgruen/friedhoefe_begraebnisstaetten/de/sowjet_ehrenmale/tiergarten/index.shtml (letzter Zugriff am 1. 12. 2011).
- 587** Jahn, Peter (2011), Das fremde Monument, Quelle: www.zeit.de/2011/21/Tiergarten-Ehrenmal/komplettansicht (letzter Zugriff am 1. 12. 2011).
- 588** Vgl. Francois/Schulze, Deutsche Erinnerungsorte.
- 589** Schlie, Die Nation erinnert sich, S. 132.
- 590** Vgl. Arbeitsgemeinschaft, 1980, Das Treptower Ehrenmal; ebd., 1987, Das Treptower Ehrenmal; Köpstein, 2006, Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin.
- 591** Burchard, Das russische Berlin.
- 592** Arbeitsgemeinschaft, Sowjetische Gräberstätten und Ehrenmale in Ostdeutschland heute. In einer Besprechung wird das Buch jedoch in mehrfacher Hinsicht kritisiert, vor allem sei das »größte Manko des Buches [...] eine Scheuklappen-Sicht, die vermutlich einer gewissen DDR-Nostalgie entspringt«. Vgl. Endlich, Stefanie, Rezension zu »Arbeitsgemeinschaft Sowjetische Gräber und Ehrenmale in Deutschland (Hrsg.): Sowjetische Gräberstätten und Ehrenmale in Ostdeutschland heute. Berlin 2005«, in: H-Soz-Kult, 12. 10. 2005, Quelle: www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-6425 (letzter Zugriff am 30. 6. 2017).
- 593** Vgl. Bartetzky, Geschichte der bildenden Kunst in Deutschland, S. 459.
- 594** Vgl. Edler, Sowjetische Ehrenmale brauchen Grundsanierung; Kohrt, Mahnmahl im Niemandsland; Wenderoth, Morsche Helden.
- 595** Vgl. Chmelnizki, Der Kalte Krieg der Monumente.
- 596** Vgl. Danke, Berlins größter Russe kehrt heim.
- 597** Vgl. Zappe, Die ganz normale Menschlichkeit.
- 598** Vgl. Mai, Streit um WM-Fete am Ehrenmal.
- 599** Vgl. Kellerhoff, Die Weisheiten Stalins.
- 600** Vgl. Schreiben der Senatverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie an die Ufa Filmproduktion GmbH vom 26. 2. 1999, Quelle: Senatverwaltung für Stadtentwicklung Berlin Abt. I Stadt- und Freiraumplanung. Umso erstaunlicher ist es, dass 2014 im Rahmen der Berliner Festspiele ein dreistündiges Tanzspektakel unter dem Motto »20 dancers fort he XX century« auf dem Gelände des Ehrenmals stattfinden konnte, vgl. www.youtube.com/watch?v=MooEGR-gK5c (letzter Zugriff am 14. 10. 2014).
- 601** Vgl. Schmidt, Tiergarten in historischen Postkarten; N. N., 100 Jahre Bezirk Tiergarten; Berlin-Tiergarten Information (1993), Berlin Tiergarten; Berlin-Tiergarten Information (1995), Berlin Tiergarten N. N., Berlin-Tiergarten.
- 602** Vgl. Twardawa, Der Tiergarten in Berlin; Schmidt, Tiergarten.
- 603** Vgl. Edition Körber-Stiftung, Bergedorfer Gesprächskreis, Russland und der Westen.
- 604** Vgl. dazu Abschnitt 5.3.2 der vorliegenden Studie.
- 605** Vgl. Jacobs, Grenzgärtner im Tiergarten.
- 606** Aufgrund der hohen Zahl der Gefallenen war ein Rücktransport in die Sowjetunion nicht möglich. In der Anlage im Tiergarten sind 2 000 bis 2 500 Soldaten bestattet. Im Treptower Park sind es ungefähr 5 000 Soldaten. Die Anlage in der Schönholzer Heide – etwa 13 000 Soldaten wurden hier bestattet – hat dagegen einen eher friedhofsähnlichen Charakter und verzichtet auf die Darstellung des für Tiergarten und Treptow typischen siegreichen sowjetischen Soldaten in Denkmalform. Weitere Grabanlagen sind beschrieben in Autorenkollektiv, Sowjetische Grabstätten.
- 607** Vgl. Koselleck, Die Transformation der politischen Totenmale im 20. Jahrhundert, S. 68.
- 608** Vgl. dafür exemplarisch Abrassimow, 300 Meter vom Brandenburger Tor, S. 101f.
- 609** BZ, Ausgabe vom 10. 5. 1949, Nr. 108.
- 610** Seit Ende der 1960er Jahre lag die Rechtsträgerschaft für die Ehrenmale in Treptow und im Tiergarten beim Stadtgartenamt.
- 611** Vgl. Hass, 8. Mai 1945 im Spiegel der Geschichtsbetrachtung der DDR.
- 612** Dazu gab es fortwährend verschiedene Anlässe. Sei es als Bühnenbild auf Parteitag der SED, in Publikationen der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft oder als Heldengeschichte in den Lese- oder Heimatkundebüchern.
- 613** Entscheidend waren hierfür der im November 1990 geschlossene »Vertrag über gute Nachbarschaft, Partnerschaft und Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken« sowie das sogenannte »Kriegsgräberabkommen« vom Dezember 1992.
- 614** Vermutet wird – so die Texte der Informationstafeln – dass die Aufschriften bestehen blieben, weil sie nicht für besonders »stalinistisch« gehalten wurden oder die vermeintlichen Grabstätten unangetastet bleiben sollten.

6

Zusammenfassung

Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin und Wien 1945 bis 2010

Die sowjetischen Ehrenmale im Berliner Tiergarten und im Treptower Park sowie auf dem Wiener Schwarzenbergplatz sind seit ihrer Erbauung 1945 und 1949 weit- hin sichtbare, jedoch vergleichsweise wenig erforschte Denkmalsanlagen. Als monumentale Kriegerdenkmale sichern sie dauerhaft die Präsenz der Sieger des Zweiten Weltkrieges – der Roten Armee – in den Ländern der Be- siegten. Ziel der vorliegenden Studie war es, die Bedeu- tung der drei großen Ehrenmale in Berlin und Wien von ihrer Entstehung in den Jahren 1945/1949 bis in die Ge- genwart unter historisch-politischen sowie kulturge- schichtlichen Aspekten zunächst vergleichend zu un- tersuchen. Die Entstehung und der Umgang der Akteure in Politik, Verwaltung und Gesellschaft standen dabei ebenso im Mittelpunkt wie die Frage, wie die Denkmale mit ihren unterschiedlichen Botschaften in den ver- schiedenen politischen Systemen nutzbar waren. Denn als Denkmale, die bereits kurz nach ihrer Erbauung in die Obhut deutscher und österreichischer Verwaltungs- behörden übergingen und deren Status durch den Zwei- plus-Vier-Vertrag (1990), das Kriegsgräberabkommen (1992) bzw. – für Wien – im Staatsvertrag (1955) festge- schrieben wurde, sind sie zwangsläufig Teil der Ge- schichtspolitik. Dabei wurden in dieser Studie folgende Leitfragen in den Mittelpunkt gestellt:

- Das Sowjetische Ehrenmal im Tiergarten – Fremd- körper im Gebiet West-Berlins oder Monument der Anti- Hitler-Koalition?
- Das Sowjetische Ehrenmal in Treptow – vom Außen- seiterstatus zum Zentrum parteistaatlicher Repräsen- tation der DDR?
- Das »Russendenkmal« am Schwarzenbergplatz – ungeliebtes Relikt der sowjetischen Besatzungszeit?

Es war das vorrangige Ziel dieser Studie, zu analy- sieren, wie und durch wen die sowjetischen Ehrenmale in dem systemübergreifenden Zeitraum 1945 bis 2010 geschichtspolitisch verwendet wurden, wie sich die Sicht auf diese Orte änderte und ob die Ehrenmale als Indikatoren für den gesellschaftlichen und politischen Wandel in den deutschen und österreichischen Nach- kriegsgesellschaften stehen können. Deshalb wurden verschiedene geschichtspolitische Ebenen untersucht: die staatliche, die administrative, die parteipolitische, die zivilgesellschaftliche, die mediale sowie die publi- zistische. Aufbauend auf dieser Analyse wurde zudem die Frage gestellt, wie die sowjetischen Ehrenmale als Orte der Erinnerung im geschichtspolitischen Kontext der SBZ, der DDR, des wiedervereinigten Deutschlands

und Österreichs zu verorten sind. Die Ehrenmale wur- den 1945 bis 1949 erbaut und gelten aufgrund des Errich- tungszeitraums, einer augenfälligen Monumentalität sowie der vielschichtigen Symbol- und Formensprache der architektonischen und plastischen Komponenten als prominenteste Beispiele der stalinistischen Archi- tektur in Deutschland und Österreich.

Die am 19. August 1945 am Wiener Schwarzenberg- platz eingeweihte Anlage ist das älteste der drei Denk- male. Mit der Wahl des Standortes nahm sie den mili- täratischen Memorialcharakter des Platzes in Gestalt des unverändert gelassenen Schwarzenberg-Denkmal auf. Die Sowjetunion konnte sich unter Bezugnahme auf 1813 erneut in die Tradition setzen, Befreier Europas zu sein, und verkündet dies auch mit der Inschrift am Kolonna- denbogen des sowjetischen Ehrenmals: »Ewiger Ruhm den Helden der Roten Armee, gefallen im Kampf gegen die deutsch-faschistischen Landräuber für die Freiheit und Unabhängigkeit der Völker Europas«.

Die Soldatengruppen auf den Kolonnadenbögen zei- gen in ihrem Gestus Kampfbereitschaft, während das Hauptmonument vom Sieg kündigt – die Fahne steht auf- recht, und der mit Sowjetsymbolen verzierte Schild ist gesenkt. Auf dem fünfzackigen, mit Marmor verkleide- ten Sockel, auf dem die Soldatenfigur steht, sind Befehle Stalins zu lesen. Einige der im Kampf um Wien gefalle- nen Soldaten werden hier namentlich genannt und als Helden bezeichnet. Das Leiden und Sterben der Soldaten blendet das Ehrenmal weitestgehend aus. In ihrer Form- sprache gedenkt die Anlage der Befreiung Wiens, nicht jedoch der gefallenen Soldaten.

Das am 11. November 1945 eingeweihte Denkmal im Berliner Tiergarten hat den prominentesten innerstäd- tischen Platz, unweit des Reichstages und des Branden- burger Tores. Ähnlich wie in Wien wurde auch hier die vorgefundene Denkmalstradition des Standortes am Endpunkt der ehemaligen Siegesallee und an der Kreu- zung der von den Nationalsozialisten geplanten Nord- Süd- und Ost-West-Achse aufgenommen und zugleich monumental überformt. Zugunsten dieses prominenten Standortes wurde sogar in Kauf genommen, dass die An- lage im britischen Sektor errichtet wurde. Während am Schwarzenbergplatz die Rote Armee als Befreier präsen- tiert wird, steht im Tiergarten der militärische Sieg im Mittelpunkt. Dies unterstreichen die dem Denkmal vor- gelagerten Panzer und Geschütze sowie der Kolonna- denbogen, an dessen Pfosten die einzelnen Waffengat- tungen der Roten Armee genannt werden. Der Soldat steht erhöht in der Mitte der Kolonnaden auf einem Pos- tament, mutet aber nicht militärisch stolz an, sondern eher abwesend und müde. Bestattet sind hier – größten- teils anonym bis auf wenige Ausnahmen – etwa 2 500

sowjetische Soldaten. Die dem Denkmal beigegebenen stilisierten Sarkophage und Urnen sowie die Wasserfontänen im Hintergrund der Anlage sind Merkmale eines Trauerdenkmals. Die Inschriften an den Kolonnaden auf Russisch, Deutsch und Englisch erinnern an den »ewigen Ruhm« für die gefallenen Sowjetsoldaten des »Großen Vaterländischen Krieges«.

Das am 8. Mai 1949 eingeweihte Denkmal im Treptower Park ist mit seiner Größe und der Komplexität der Anlage einmalig. Sicher, weil das Ehrenmal im Tiergarten aufgrund der zunehmenden Konfrontation im Zeichen des Kalten Krieges für Feierlichkeiten nicht mehr unmittelbar zugänglich war, aber auch, um die Präsenz der UdSSR in der Besatzungszone dauerhaft festzuschreiben, wurde die Errichtung in vergleichsweise kurzer Zeit vorangetrieben und die Denkmalsfigur von großer ikonografischer Kraft geschaffen (Soldatenfigur mit dem Kind auf dem Arm). Es ist zugleich ein Trauer- und Siegesdenkmal. Die ungefähr 4 800 Soldaten wurden wie im Tiergarten größtenteils anonym bestattet. In der durchkomponierten Anlage gipfeln die Symbole des Triumphes (Torbögen, Fahnenmassiv) und der Trauer (»Mutter Heimat«, knieende Soldaten, Kenotaphe, Kurgan, Mausoleum, Heldengrab) in der metaphorischen Soldatenfigur, in der sich militärische Formensprache und christliche Symbolik in einer eigenen Heldenpose vereinen (Sieg über die Nationalsozialisten, Rettung eines Kindes).

Die Einweihungszeremonien aller Denkmale wurden ausschließlich von sowjetischer Seite geplant und bewusst an politisch oder historisch aufgeladenen Tagen durchgeführt. So wurde das Ehrenmal in Wien am 19. August 1945 eröffnet, kurz bevor die anderen Alliierten ihre Sektoren in der bis dahin von der Roten Armee regierten Stadt übernahmen. Das Ehrenmal im Tiergarten wurde am 11. November 1945 eingeweiht, am Jahrestag der Unterzeichnung des Waffenstillstandes von Compiègne am Ende des Ersten Weltkrieges. Das Ehrenmal im Treptower Park wurde am »Tag des Sieges«, dem 8. Mai 1949, eingeweiht.

Obgleich sich die Denkmalsanlagen in Berlin und Wien in der komplexen europäischen Tradition der Sieges- und Heldendenkmale bewegen und sowohl christliche als auch antike Motive verwenden, stellten sie doch für die Sowjetunion eine neuartige Bauaufgabe im Kontext der Architektur der Stalin-Zeit dar, für die es noch keinen festgefügtten architektonischen und ikonografischen Kanon gab.

Das individuelle Gedenken an die Gefallenen ordnet sich stets der Monumentalität der Anlagen unter. Es wird visualisiert, wofür gestorben wurde, nicht aber wer und warum. Die Memorialisierung des Ruhmes und der Opferbereitschaft der Sowjetunion stehen im Mittelpunkt aller Anlagen. Die Anonymisierung der Gefallenen zeigt sich aber auch bei der bewussten Nicht-Nennung der Namen der Soldaten. Genaue Zahlen der bestatteten Soldaten im Tiergarten und Treptower Park können deshalb nicht ermittelt werden. Neben der Anonymisierung der Gefallenen ist deren Homogenisierung gleichermaßen prägend. An keiner Stelle wird der verschiedenen ethnischen Gruppen unter den Angehörigen der Roten Armee gedacht. Das zentrale gestalterische Element – die Soldatenfigur – verkörpert zwar in allen drei Ehrenmalen den überragenden Helden, allerdings mit einer jeweils unterschiedlichen Ausrichtung: stolzer Sieger – Wien; trauernder Sieger – Tiergarten; stiller, zukunftsweisender Held – Treptow.

Unterlagen und Pläne zur Erbauung der Denkmale sind nicht mehr auffindbar. Diese deutlichen gestalterischen Veränderungen innerhalb weniger Jahre unterstreichen noch einmal, dass es in den ersten Nachkriegsjahren weder einheitliche Vorgaben noch normsetzende Vorbilder in der Sowjetunion gab. Im Gegenteil: Im Verlauf der Untersuchung konnte deutlich herausgearbeitet werden, dass in Wien und Berlin eine Denkmalstradition im eigentlichen Sinne sogar begründet wird, die mit zeitlicher Verzögerung auch in der Sowjetunion zur Errichtung von Ehrenmalen führt, die bis heute die Erinnerung an den »Großen Vaterländischen Krieg« prägen. Diese Denkmale stammen überwiegend aus einem Studio, das unmittelbar der sowjetischen Regierung unterstand und zu dem auch die Erbauer der Berliner Anlagen, die Bildhauer Evgenij Vučetič und Lev Kerbel sowie der Architekt Jakov Belopolskij, gehörten.

Auch wenn eine direkte Einflussnahme Stalins auf die Planungen und die Gestaltung nicht nachweisbar ist, sind zumindest die Ehrenmale am Schwarzenbergplatz und in Treptow Zeugnisse seiner Herrschaft, tragen sie doch bis heute die ihm zugeschriebenen Inschriften. Aufgrund der bereits genannten vertraglich geschützten Stellung der Anlagen wurde eine Entstalinisierung an den Denkmälern nicht vorgenommen. Ebenso waren aufgrund der geschlossenen Verträge Denkmalstürze oder Umwidmungen, wie sie nach 1989 in den anderen Staaten des früheren sowjetischen Herrschaftsgebietes vorkamen, ausgeschlossen.

Hinsichtlich seiner politischen Nutzung nimmt das Treptower Ehrenmal zwischen seiner Errichtung und dem Ende des Kalten Krieges naturgemäß eine Sonderstellung ein, denn als einzige der betrachteten Anlagen befand es sich innerhalb des sowjetischen Herrschaftsbereichs. Das Ehrenmal stieg deshalb rasch zu einem der zentralen Aufmarsch- und Gedenkort der SED auf, von dem eine Legitimation der Parteiherrschaft und eine Versinnbildlichung des Schulterschlusses mit der Sowjetunion ausgehen sollte.

Die Nutzung durch die Staatsführung der DDR sowie Repräsentanten der SED war an vier Tagen des Jahres üblich: am »Tag der Sowjetarmee« (23. Februar), am »Tag der Befreiung« (8. Mai), am Nationalfeiertag der DDR (7. Oktober) sowie am »Tag der Sozialistischen Oktoberrevolution« (7. November). Gerade die ausführliche Betrachtung der Feiern am 8. Mai haben gezeigt, dass das Treptower Ehrenmal seine Funktionen im politischen System der DDR zunehmend erfüllt hat: die Ritualisierung des Dankes für die Befreiung vom »Hitlerfaschismus«, die wiederum der legitimatorische Urgrund des Selbstverständnisses der SED als staatstragender Partei darstellte. Dabei erstarrte die Symbolsprache der Gedenkzeremonien und Feierlichkeiten am Ehrenmal bis 1990 zunehmend und verschwand naturgemäß 1990 fast vollständig. Durch die fortwährende Verwendung der Soldatenfigur mit dem Kind auf dem Arm – als Bühnenbild auf Parteitagen der SED, in Publikationen der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft oder als Heldengeschichte in den Lese- oder Heimatkundebüchern aller Schulen – erfolgte vor allem seit den 1960er Jahren eine Popularisierung des zentralen Gedenkortes sowie eine sukzessive Steigerung der mit dem Ehrenmal verbundenen ideologischen Konnotationen. Diese Entwicklung fand ihren Höhepunkt 1975 anlässlich des 30. Jahrestages der Befreiung mit einem »Meeting der Jugend« am Vorabend des 8. Mai, als 40 000 FDJler und Komsomolzen bei Fackelschein ihr Bekenntnis zum SED-Staat ablegten. Dass die offiziellen Kranzniederlegungen durch die Repräsentanten von Staat und Partei erst am 9. Mai stattfanden, zeigt den Spagat zwischen Fremd- und Selbstlegitimation, dem die Führung der DDR beständig unterworfen war. Gedenkfeiern mit ähnlichem Ablauf und wachsender Teilnehmerzahl folgten am 8. Mai 1980 und 1985. Auch hier stand die »Befreiung« von 1945 in ihrer fundamentalen Bedeutung für das Selbstverständnis und die Geschichtspolitik der SED im Mittelpunkt.

Eigenständige Nutzungsformen bzw. eine deutsche Gedächtnistradition konnten mit dem Treptower Ehrenmal nie nachhaltig verbunden werden. Zunächst besaß das Ehrenmal, im Hinblick auf die Inanspruchnahme des Ortes sowie den Transport seiner symbolischen Bedeutung in das Bewusstsein breiter Bevölkerungsschichten der DDR, eher einen Außenseiterstatus. Erst in den 1960er Jahren wurde in zunehmendem Maße in den Medien darüber berichtet, wie dieser Ort für politische Inszenierungen durch die Staats- und Parteiführung der DDR, Kollektive und Organisationen insbesondere an bestimmten Gedenktagen genutzt wurde. Dies zeigte sich vor allem an der zunehmenden Berichterstattung über stets wiederkehrende Feierlichkeiten zum »Tag der Befreiung vom Hitlerfaschismus« am 8. Mai. Erst in den 1970er Jahren wurden verstärkt Publikationen über das sowjetische Ehrenmal veröffentlicht, in denen auch häufiger der Versuch unternommen wurde, das Ehrenmal in einen nur scheinbar zutreffenden Kontext der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung einzubetten.

Doch das Treptower Ehrenmal blieb stets ein sowjetisches. Dies zeigte letztlich seine Nutzung an bestimmten Gedenktagen durch die Staats- und Parteiführung der DDR. Denn fast alle diese Tage, die am Treptower Ehrenmal inszeniert wurden, besaßen einen entscheidenden historischen Bezug zur UdSSR. Sowjetisch konnotierte Gedenktage, an denen es regelmäßig zu Kranzniederlegungen am Ehrenmal kam, waren der bereits erwähnte 23. Februar sowie der 7. November. Auch wenn darüber in den Tageszeitungen nicht so ausführlich berichtet wurde wie über den 8. Mai, waren diese Jahrestage von größter Wichtigkeit für die SED. Zwar ließ der Aufwand nach, mit denen die Zeremonien alljährlich begangen wurden, jedoch wurde auch mit dem wiederkehrenden Ritual der Kranzniederlegung an sowjetischen Feiertagen die dauerhafte Verbundenheit von UdSSR und DDR vorgeführt. Zwangsläufig reihten sich auch der 7. Oktober als Nationalfeiertag der DDR oder Zeremonien anlässlich der SED-Parteitage in diesen Kanon ritualisierter Kranzniederlegungen mit ein. Den geschichtspolitischen Stellenwert der Anlage in der DDR unterstrich letztmalig eine Protestkundgebung im Januar 1990 mit über 250 000 Teilnehmern. Anlass waren vermutlich vom Ministerium für Staatssicherheit initiierte rechtsradikale Beschmierungen am Ehrenmal im Dezember 1989, gegen die sich die Demonstranten wandten und dabei den Erhalt der Sicherheitsbehörden in Nachfolge der Staatssicherheit forderten.

Bis 1989 fand keine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem so zentralen Ort der DDR-Geschichtspolitik statt. Fast alle Veröffentlichungen über das Ehrenmal sind im stilisierten Duktus des Gedenkens und Dankes gehalten. Abbildungen in Schulbüchern, auf Briefmarken und Münzen verschafften der Anlage unzweifelhaft eine erhebliche Popularität. Gleichwohl verhinderte die große politische Instrumentalisierung des Ehrenmals durch die SED, die sich mustergültig in der regelmäßigen Vereidigung von Wehrpflichtigen der NVA zeigte, eine tatsächliche gesellschaftliche Aneignung und Prägung dieses Ortes. Dies hatte zur Folge, dass das Ehrenmal gerade aufgrund seiner hohen Bekanntheit und der Präsenz in den staatlich gesteuerten Medien ein Symbol der Zugehörigkeit der DDR zum kommunistischen Machtblock und damit im Kern ein genuin sowjetisches Denkmal blieb.

Das sowjetische Ehrenmal im Tiergarten verlor – wie bereits erwähnt – aufgrund der politischen Entwicklungen nach 1945 rasch seinen ihm zugedachten prominenten innerstädtischen Platz. Als sowjetisches, von Soldaten der Roten Armee bewachtes Denkmal im britischen Sektor wurde es zu einem Anachronismus, dem gleichwohl politisch und diplomatisch eine erhebliche Bedeutung zukam. Zugleich stand es beispielhaft für die deutsch-deutsche Teilungsgeschichte.

Verkompliziert wurde die Stellung des Ehrenmals dadurch, dass für den finanziellen Unterhalt der Anlage seit April 1948 der Magistrat Ost-Berlins zuständig war. In der Realität geschah die Pflege dieses Ortes in einem komplexen Gefüge von Zuständigkeiten und Abläufen, wie die vorliegende Studie erstmals aufzeigen konnte. So wurde der Ost-Berliner Gärtner mit Papieren ausschließlich für den Zweck dieser Reise ausgestattet und von ostdeutschen Sicherheitskräften über die Grenze bis zum Ehrenmal begleitet, dort von britischen Militärpolizisten empfangen und an die sowjetischen Wachposten übergeben. Diese waren offiziell nicht weisungsbefugt. Inoffiziell zeigen jedoch zahlreiche Beispiele die Abhängigkeit der ostdeutschen Behörden von der sowjetischen Kommandantur, weshalb selbst unter den Bedingungen der sozialistischen Mangelwirtschaft verstärkt auf die Pflege der Anlage geachtet werden musste.

Aufgrund seiner Lage im britischen Sektor war die Anlage im Tiergarten für das SED-Regime und die Geschichtspolitik in der DDR bis auf wenige Ausnahmen nicht nutzbar. Seit 1945 wurde die Anlage ausschließlich am 9. Mai, dem sowjetischen Tag des Sieges, genutzt.

Darüber wurde hauptsächlich in den Ost-Berliner Tageszeitungen berichtet. Die Medien im Westteil Berlin äußerten sich, wenn überhaupt, ablehnend und polemisch. Im Mai 1949 verlagerte sich die politische Aufmerksamkeit zum Ehrenmal im Treptower Park. In den 1960er Jahren – während der Verschärfung des Kalten Krieges – wurde das Denkmal von Vertretern der Sowjetunion und der Ostblock-Staaten weiterhin am 9. Mai alljährlich genutzt. Berichtet wurde darüber aber ausschließlich in den Tageszeitungen Ost-Berlins. Eine eigenständige Wahrnehmung des Ehrenmals durch westliche Medien konnte erst für die 1970er Jahre nachgewiesen werden, als sich die politische Lage der geteilten Stadt mit dem Vier-Mächte-Abkommen über Berlin entspannt hatte. Gleichzeitig wurde das Ehrenmal in Folge eines Attentats auf einen sowjetischen Wachposten 1970 immer unzugänglicher. Insgesamt betrachtet stand für die diplomatischen Vertreter der Sowjetunion das Ehrenmal im Tiergarten seit 1949 immer an zweiter Stelle hinter dem Treptower Park. Es wurde vorrangig am 9. Mai als Gedenkstätte des sowjetischen Sieges genutzt, hat aber nie die ihm ursprünglich zugedachte Rolle als zentrales Siegesdenkmal gespielt. Gleichwohl hatte es eine hohe symbolische Relevanz für die Sowjetunion als Enklave im Westen der Stadt.

Das sowjetische Denkmal am Wiener Schwarzenbergplatz war schon während seiner Erbauung (Mai bis August 1945) ein Ort, der durch die verantwortlichen Stellen der Roten Armee positiv konnotiert dargestellt wurde, während das Denkmal in der Wiener Bevölkerung bereits bezeichnende Beinamen wie »Denkmal des unbekannten Plünderers« oder »Erbsenprinz« erhielt. Diese Diskrepanz zwischen verordnetem Dank durch die sowjetischen Besatzer und der bewussten Enthaltung bzw. offenen Ablehnung durch einen überwiegenden Teil der Wiener Bevölkerung ist von Anfang an kennzeichnend für den Umgang mit dem Wiener Denkmal.

Auf einem von 1946 bis 1956 in Stalinplatz umbenannten Teil des Schwarzenbergplatzes lag das Ehrenmal vermutlich in der britischen und nicht in der sowjetischen Besatzungszone. Für die Nutzung des Denkmals, die für den 8./9. Mai, den 13. April (Befreiung Wiens), den 19. August (Denkmalseinweihung) sowie den 7. November untersucht werden konnte, ergab sich daraus offensichtlich kein Nachteil. Jedoch ist außer am Befreiungstag der österreichischen Hauptstadt über die sowjetischen Vertreter hinaus keine größere Beteiligung zu verzeichnen. Die Kranzniederlegungen am 13. April

wurden von österreichischer Seite naturgemäß vor allem ein Anlaufpunkt für pro-sowjetische und kommunistische Vereinigungen sowie für die KPÖ. Zugleich ist das Ehrenmal aber auch Indikator der außenpolitischen Verhältnisse. So spiegelt die Abwesenheit österreichischer Regierungsvertreter 1954/55 den öffentlichen Unmut Österreichs über den noch nicht abgeschlossenen Staatsvertrag wider. Nach dem Inkrafttreten des Staatsvertrages am 27. Juli 1955 blieb die Anlage im Kern erhalten, wurde aber um Heldengräber und Panzer reduziert, um die beherrschende Position des Ehrenmals im Platzgefüge zu mildern. Das Ehrenmal wurde entsprechend den Festlegungen baulich und gärtnerisch unterhalten. Eine aktive Integration in die Wiener Denkmalslandschaft oder eine inhaltliche Auseinandersetzung mit diesem Ort durch öffentliche Stellen unterblieb.

Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass die Mehrheit der Wiener Bevölkerung auch in den folgenden Jahrzehnten keinen Bezug zum Ehrenmal herstellen konnte. Bis 1990 wurde die Denkmalanlage weiterhin fast ausschließlich am 13. April durch die KPÖ und andere pro-sowjetische Vereinigungen genutzt. Genuin sowjetischen Feiertage – wie der 8./9. Mai oder der 7. November – wurden dabei durch österreichische Vertreter nicht begangen. Eine Ausnahme – eine Kranzniederlegung durch die sowjetische Botschaft im Beisein des österreichischen Vizekanzlers – bildet der 7. November 1975, das Jahr, in dem die KSZE-Schlussakte in Helsinki unterzeichnet wurde.

Zu einem Thema der Innenpolitik Österreichs wurde das Ehrenmal erst sehr spät. Die erst Mitte der 1980er Jahre mit der Waldheim-Debatte beginnende Aufarbeitung der vermeintlichen Opferrolle Österreichs während der NS-Herrschaft hatte zunächst keinen unmittelbaren Effekt für die Nutzung der Anlage. Das Denkmal blieb in den Jahren 1955 bis 1990 trotz seines prominenten Platzes und seiner auffälligen Formsprache ein Ort der Nicht-Diskussion über seine Herkunft und Bedeutung. Erst 2005, während des doppelten Gedenkjubiläums von 1945 und 1955 erschien eine Publikation, die ausschließlich dem »Russendenkmal« gewidmet war und seine Existenz teils wissenschaftlich, teils essayistisch, teils künstlerisch betrachtet. Bis heute fällt die öffentliche Aufmerksamkeit für dieses aufgrund seiner innerstädtischen Lage eigentlich omnipräsente Denkmal marginal aus. Ein Anziehungspunkt ist es vor allem für Touristen aus der Russländischen Föderation oder

es wird für Kranzniederlegungen durch Angehörige der Russischen Botschaft genutzt, die sich in unmittelbarer Nähe zum Schwarzenbergplatz befindet.

Während die Ehrenmale in Wien und Berlin-Tiergarten nur am Rande der öffentlichen Aufmerksamkeit standen, rückte die Anlage in Treptow nach 1949 in den Mittelpunkt der Geschichtspolitik der DDR, zu deren Eckpfeilern die Befreiung durch die Rote Armee 1945 zählte. Wurde der Ort selbst für Dankesbekundungen und Treueschwüre gegenüber der Sowjetunion genutzt, fand das kraftvolle Hauptbild des Ehrenmals – der sowjetische Soldat mit dem von ihm geretteten deutschen Kind auf dem Arm – unabhängig davon größte Verbreitung. Dass diese Popularisierung so erfolgreich war, lag nicht zuletzt an der Untersetzung der Soldatenfigur durch legendenhafte Geschichten mit realhistorischem Fundament. Wie im Verlauf der Untersuchung eingehend gezeigt, wurden diese regelrecht oktroyiert und konnten im Laufe der Jahre einem immer jünger werdenden Publikum dargeboten und so im Bewusstsein der nachwachsenden Generationen verankert werden. Dabei konnte deutlich herausgearbeitet werden, dass es sich dabei um »invented traditions« handelte. So wurde die Erzählung über den Soldaten, der bei der Rettung des Kindes sein Leben verlor, in den 1960er Jahren erweitert. Fortan gab es einen Soldaten, der die Heldentat überlebt hatte und – wenn auch im fernen Sibirien – noch greifbar war für Dankesbekundungen und die Ehrenbürgerschaft Berlins. Das Beispiel zeigt vor allem, wie sehr die anonymisierten und jedes individuelle Leid ausblendenden Ehrenmale einer – wenn auch erfundenen – persönlichen Geschichte bedurften, um im Sinne der vorgegebenen Geschichtspolitik der SED »nutzbar« gemacht werden zu können.

Selbst für das »ferne«, aus dem Osten nicht zugängliche Ehrenmal im Tiergarten wurden entsprechende legendenhafte Geschichten mit realhistorischem Fundament kreiert, die aber nicht das Maß an Öffentlichkeit gewannen, wie es in Treptow der Fall war. Insbesondere die Behauptung, der für die Anlagen verwendete Granit stamme aus der zerstörten Neuen Reichskanzlei in der Vossstraße, wird nur verständlich, wenn man bedenkt, dass die Ehrenmale v. a. als Siegesdenkmale konzipiert wurden. Deshalb wurde auf die Wiederverwendung von Architekturelementen des besiegten Feindes zur Demonstration des eigenen Triumphes als Symbol Bezugenommen. Die Verbreitung der Legende macht zudem

deutlich, dass die Rote Armee den Untergang des nationalsozialistischen Regimes auch im symbolischen Sinne unterstreichen wollte.

Aufgrund der genannten Faktoren und Entwicklungen ist der hier nachgezeichnete geschichtspolitische Umgang mit den sowjetischen Ehrenmalen im Tiergarten und im Treptower Park ein Indikator für den gesellschaftlichen und politischen Wandel in Deutschland. Ursprünglich von den Besatzern im Land der Besiegten eingeweiht, dann zunächst in einem Außenseiterstatus verhaftet, aus dem nur Treptow durch politische Inszenierungen des SED-Regimes herausgehoben werden sollte, stürzte das Ehrenmal – verglichen mit der touristischen und politischen Nutzung in der DDR – nach 1990 ins Vergessen, gegen das sich vor allem politisch links stehende Vereine im ehemaligen Ostberlin sowie Vertreter der Russländischen Föderation einsetzten. Das Ehrenmal im Tiergarten entwickelte sich von einem Fremdkörper im Gebiet West-Berlins zu einem vor allem touristisch genutzten Ort inmitten des neuen Regierungsviertels. Beide Ehrenmale durchliefen aus dieser Perspektive eine umgekehrte Entwicklung. Treptow entwickelte sich von einem Zentrum parteistaatlicher Repräsentation über die inhaltliche Erstarrung der alljährlichen SED-Gedenkzeremonien am Ende der DDR in einen Außenseiterstatus. Tiergarten besaß diesen Status zur Zeit der Berliner Teilung und rückte nach 1990 in den Mittelpunkt vor allem touristischer Aufmerksamkeit.

Zur baulichen Unterhaltung der drei Ehrenmale vor und nach 1989/90 hat die vorliegende Untersuchung erstmals alle verfügbaren Quellenbestände ausgewertet und mit den politischen Rahmenbedingungen und der Nutzungsgeschichte korreliert. Alle drei Denkmalsanlagen wurden in Zeiten einer extremen Mangelwirtschaft sehr rasch erbaut. Deshalb zeigten sich bald nach den Einweihungen erste bauliche Mängel an allen Anlagen. Obwohl die Vertreter der UdSSR die administrative Verantwortung an die deutschen bzw. österreichischen Behörden abgegeben hatten, übten sie dennoch weiterhin erheblichen Einfluss auf die Unterhaltung der Anlagen aus, allerdings in durchaus unterschiedlicher Weise und nicht immer konfliktfrei. Im Falle des Treptower Ehrenmals suchten die Behörden immer wieder die Rückversicherung von der sowjetischen Seite. Auch daran zeigt sich die beständige inoffizielle Abhängigkeit der DDR von der Sowjetunion. Hingegen traten in Wien, bedingt durch die Nähe der sowjetischen Botschaft und im Tier-

garten aufgrund der ständig vor Ort stationierten Wachmannschaften vor allem die sowjetischen Vertreter als Mahner und treibende Kräfte bei der Sicherung und Sanierung der Anlagen auf.

Der Umbruch von 1989/90 markiert in Wien unter administrativen Gesichtspunkten keine Zäsur. Das Denkmal blieben aufgrund der erwähnten vertraglichen Regelungen in Obhut der österreichischen Behörden. In Wien wird es weiterhin durch eine Unterabteilung des BM.I für Gedenkstätten und Kriegsgräberfürsorge verwaltet. Der Bund übernimmt hier alle laufenden Pflege-, Unterhalts- sowie notwendige Sanierungskosten. Der Neuordnungsprozess der Berliner Denkmale gestaltete sich hingegen weitaus schwieriger, wie im Verlauf der Untersuchung detailliert nachgezeichnet werden konnte. Beide Ehrenmale werden seit 1992 innerhalb der Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung aufgrund der notwendigen gärtnerischen Pflege im Referat Freiraumplanung und Stadtgrün betreut. Hier zeigten sich von Anfang an große Herausforderungen, wie weiterhin mit dem baulichen Zerfall der Anlagen adäquat umgegangen werden soll, wofür nicht zuletzt die doppelte normativrechtliche Grundlage der Unterhaltung der Anlagen verantwortlich ist. Aufgrund der internationalen Abkommen sind sie Kriegsgräberstätten und zugleich – wegen des Berliner Denkmalschutzgesetzes – Baudenkmale. Dieser Doppelcharakter kann zusammenfassend noch einmal als verantwortlich für die Uneinigkeiten und Kompetenzstreitigkeiten in Hinblick auf die Bereitstellung von Geldern für die Pflege und die dringend notwendigen Sanierungsarbeiten an den Anlagen während der 1990er Jahre hervorgehoben werden. Während die Kosten für die laufende Pflege vom Land Berlin übernommen wurden, übernahm der Bund erst 1998 die finanzielle Verantwortung für die damals dringend notwendigen Sanierungsarbeiten. Bis dahin hatten sich verschiedene Vertreter der Russländischen Föderation, bis hin zur Staatsduma, sowie zivilgesellschaftliche deutsche Akteure vehement für den Erhalt und die rasche Sanierung der Anlagen eingesetzt.

Neben den Fragen der Unterhaltung und baulichen Sicherung der Ehrenmale hat die Untersuchung ein besonderes Augenmerk auf den zeitgemäßen Umgang bzw. der »Entschlüsselung« und öffentlichen kritischen Auseinandersetzung mit den Ehrenmale gelegt. Exemplarisch wurde dabei die Diskussion um und die Errichtung von Informationstafeln an den Denkmälern untersucht. In Wien fehlen sie bis heute. Es gibt keine zeitgemäßen

Informationsmöglichkeiten über Herkunft und Sinn dieses Ortes. Auch hierin spiegelt sich der Umgang der österreichischen Hauptstadt und eines ganzen Landes mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit. So bleibt das sowjetische Ehrenmal am Schwarzenbergplatz bis heute ein unbeachtetes Relikt der sowjetischen Besatzungszeit, obwohl sich in ihm auch die Frage nach der Opfer- und Täterrolle Österreichs spiegelt.

Einen kritischen Umgang mit den Anlagen am Schwarzenbergplatz und im Treptower Park machen auch die dort angebrachten Zitate Stalins notwendig. Nicht zuletzt deshalb war in Berlin das Erstellen der seit 2001 im Tiergarten sowie seit 2007 in Treptow angebrachten Informationstafeln ein Politikum. Während jene im Tiergarten weitaus umfangreicher sind und das Ehrenmal auch in die gegenwärtige Denkmallandschaft Berlins einordnen, benötigte die Erstellung der Tafeln für Treptow ungleich mehr Zeit. Hintergrund dafür waren die an den Kenotaphen angebrachten Zitate Stalins, die seit jeher unverändert sind und um deren angemessenen Umgang jahrelang zwischen den Opferverbänden des Stalinismus, der Russischen Botschaft und dem Senat von Berlin verhandelt wurde.

Das Wiener Denkmal bleibt auch weiterhin ein weitestgehend unbeachtetes oder beinahe vergessenes Relikt. Ein Anziehungspunkt ist es vor allem für Touristen aus der Russländischen Föderation oder für Kranzniederlegungen durch Angehörige der Russischen Botschaft, die sich in unmittelbarer Nähe zum Schwarzenbergplatz befindet.

Das sowjetische Ehrenmal im Tiergarten hat mit der Öffnung der Berliner Mauer am 9. November 1989 seinen ihm ursprünglich zugeordneten innerstädtischen Platz wieder inne. Der endgültige Abzug der sowjetischen Wachposten im Dezember 1990 war ein erstes sichtbares Zeichen dafür, dass sich die politischen Umstände grundlegend geändert hatten. Aufgrund seiner Lage erfuhr das Ehrenmal im Tiergarten zwangsläufig auch einen großen touristischen Bedeutungszuwachs. Hingegen ging die regelmäßige politische Nutzung naturgemäß nach 1990 stark zurück und beschränkt sich – ähnlich wie in Treptow – auf den 8. bzw. 9. Mai.

Zunehmend werden beide Orte aber auch von vollkommen heterogenen Gruppen genutzt. Dazu gehören neben Touristen im klassischen Sinn und Vertretern der russischen Seite bei offiziellen Gedenkveranstaltungen auch Hinterbliebene der gefallenen sowjetischen Soldaten. Zugleich dienen die Anlagen aufgrund ihrer Form-

sprache und ihrer bisherigen Nutzungsgeschichte vor allem als Fixpunkte für politische Gruppen verschiedenster Couleur, wie nachgestellte NVA-Aufmärsche, Besuche der russischen Nachtwölfe-Gang oder politische Beschmierungen und Diskussionen im Zuge des 2014 begonnen Ukraine-Konflikts zeigen. Zudem sind alle drei Ehrenmale auch Bezugspunkte, an denen im Falle politischer Konflikte mit der Russländischen Föderation (z. B. Ukraine-Konflikt) politische Gegenpositionen gezielt geäußert werden.

Diese aktuellen Beispiele unterstreichen noch einmal, dass die Ehrenmale in der gegenwärtigen deutschen und österreichischen Geschichtspolitik eine untergeordnete Rolle spielen, die ohne die bestehenden Verträge wahrscheinlich noch marginaler ausgeprägt wäre. Paradigmatisch zeigt sich gerade an der Nutzungsgeschichte des Treptower Ehrenmals, dass auch ein parteistaatlich verordneter Umgang das Denkmal nicht zu einem deutschen Erinnerungsort werden lassen konnte. Vielmehr handelt es sich um eine kaum integrierte Stätte am Rande der bundesdeutschen Geschichtspolitik, während sein Potential als transnationaler Erinnerungsort bislang kaum erkannt und profiliert worden ist. Die Ehrenmale in Berlin und Wien sind auch deshalb bis heute im Kern sowjetisch konnotierte Orte geblieben, weil mit ihnen eine regelrechte Denkmalstradition begründet wird, die mit zeitlicher Verzögerung auch in der Sowjetunion zur Errichtung von Ehrenmalen führte. In Berlin und in Wien wurden durch die der Kunstpolitik der UdSSR in der Stalinzeit eigenen Heroisierung der Roten Armee sowie eingebettet in einem Monumentalstil jene Bildsprache und Symbolik entwickelt, die bis heute in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion die Erinnerung an den »Großen Vaterländischen Krieg« nachhaltig prägen.

Anhang

Abkürzungen

Anm.	Anmerkung	OEEC	Organisation für Wirtschaftliche Europäische Zusammenarbeit
BArch	Bundesarchiv	ÖSG	Österreichisch-Sowjetische Gesellschaft
Bd.	Band	ÖStA	Österreichisches Staatsarchiv
Bde.	Bände	ÖVP	Österreichische Volkspartei
Bl.	Blatt	PDS	Partei des Demokratischen Sozialismus
BM.I	Bundesministerium für Inneres der Republik Österreich	SBZ	Sowjetische Besatzungszone
BStU	Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik	SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
BVV	Bezirksverordnetenversammlung	SenStadt	Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin
BZ	Berliner Zeitung	SEW	Sozialistische Einheitspartei Westberlin
CDU	Christlich Demokratische Union Deutschlands	SMAD	Sowjetische Militäradministration in Deutschland
DSF	Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft	SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
DSFW	Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin	SPÖ	Sozialdemokratische Partei Österreichs
FDGB	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund	T.	Teil
FDJ	Freie Deutsche Jugend	UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
FÖJ	Freie Österreichische Jugend	WdU	Wahlpartei der Unabhängigen
FPÖ	Freiheitliche Partei Österreichs	WGT	Westgruppe der (ehemaligen sowjetischen) Truppen
H.	Heft	WStLa	Wiener Stadt- und Landesarchiv
IM	Informeller Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit		
JW	Junge Welt		
KGEG	Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz		
KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion		
KPÖ	Kommunistische Partei Österreich		
MfS	Ministerium für Staatssicherheit		
NBI	Neue Berliner Illustrierte		
ND	Neues Deutschland		
o. O.	ohne Erscheinungsort		

Quellen- und Literaturverzeichnis

Ungedruckte Quellen

■ Bundesarchiv Berlin Akten

BArch, DC 20/I/3/1120
 BArch, DC 20/I/3/2148
 BArch, DC 20/I/3/2424
 BArch, DC 20/I/3/2915
 BArch, DM 3/9303
 BArch, DY 24/2413
 BArch, DY 24/6551
 BArch, DY 24/6575
 BArch, DY 24/8651
 BArch, DY 24/9510
 BArch, DY 24/10080
 BArch, DY 24/6189/I
 BArch, DY 30/J IV 2/3/2267
 BArch, DY 32/10918
 DY 24/6193
 DY 24/9493
 DY 34, Nr. 20230
 DY 30/IV 2/2 18
 DY 30, Nr. 9793
 SAPMO-BArch, DY 30/9098
 SAPMO-BArch, DY 30/9104
 SAPMO-BArch, DY 30/J IV 2/2A/1695
 SAPMO-BArch, DY 30/J IV 2/2/1559
 SAPMO-BArch, DY 30/J IV 2/3/175
 SAPMO-BArch, DY 30/J/IV 2/3/364
 SAPMO-BArch, DY 30/J/IV 2/3/420
 SAPMO-BArch, DY 30-IV A 2/2.01/39
 SAPMO-BArch, DY 30/J IV 2/3/151
 SAPMO-BArch, DY 30/J IV 2/3/287
 SAPMO-BArch, DY 30/J IV 2/3/337
 SAPMO-BArch, DY 30 /J IV 2/2/729
 SAPMO-BArch, DY 30/J IV 2/2/384
 SAPMO-BArch, DY 30/IV/2/2.01/107
 SAPMO-BArch, DY 30/J IV 2/2/728
 SAPMO-BArch, DY 30/J IV 2/2/2349
 SAPMO-BArch, DY 30/IV/A2/2.01/35
 SAPMO-BArch, DY 30/J IV 2/3/1720

■ Bundesministerium für Inneres (BM.I), Wien

Aktenbestand des österreichischen Bundesministerium für Inneres (BM.I), Abteilung IV/7, Bereich Gedenkstätten und Kriegsgräberfürsorge, zum Zeitpunkt der Einsicht (Anfang 2009) weder eigenständig verzeichnet noch mit Signaturen ausgestattet und auch nicht paginiert.

BM.I, Abt. IV/7, BMI-ÜL 1300/0040-IV/7/2008 vom 13. Juli 2009 (Korrespondenz zu Sachfragen das Ehrenmal betreffend).

■ Die Behörde des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU)

BStU, MfS, AU, Nr. 147/52
 BStU, MfS, BV Berlin, Abt. XX, Nr. 3142
 BStU, MfS, HA I, Nr. 13062

BStU, MfS, Hauptverwaltung Aufklärung, Nr. 130
 BStU, MfS, HAXX, Nr. 10426
 BStU, MfS, HA XX, Nr. 13508
 BStU, MfS, HA XXII, Nr. 766/13
 BStU, MfS, HA XXII, Nr. 5519/2
 BStU, MfS, Sekr. d. Ministers, Nr. 1924
 BStU, MfS, Wachregiment, Nr. 1516
 BStU, MfS, ZAIG, Nr. 10412
 BStU, MfS, ZAIG, Nr. 1856
 BStU, MfS, ZOS, Nr. 1994
 BStU, MfS, ZOS, Nr. 2797

■ Landesarchiv Berlin

C Rep. 105, Nr. 863
 C Rep. 105, Nr. 859
 C Rep. 109, Nr. 1052
 C Rep. 110-01, Nr. 3170
 C Rep. 127, Nr. 126
 C Rep. 145-02-02, Nr. 0186-0187
 C Rep. 145-02-02, Nr. 0268-0271
 C Rep. 901, Nr. 135
 C Rep. 902, Nr. 4934

■ Landesdenkmalamt Berlin

Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik. Sonderdruck Nr. 1017, 5. 10. 1979.
 Pohl, Erwin: Aufnahme des Treptower Parks. Luftbild Nr. 167: Treptower Park mit Straße. Aus: Institut für Denkmalpflege der DDR. Abteilung: Historische Garten- und Parkanlagen. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie/Landesdenkmalamt Berlin/Gartendenkmalpflege (Auftraggeber, 1996): Parkpflegewerk Treptower Park, Band II. Berlin.

■ Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA)

Schreiben des ÖStA an die Autorin vom 17. 7. 2104 (2047789/0001-KA/2014).
 E-Mail-Korrespondenz mit dem ÖStA vom 28. 5. 2008 (GZ: ÖSTA-1032854/0001-ADR/2008).

■ Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin (SenStadt)

Aktenbestand der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin, Abt. I, Stadt- und Freiraumplanung, zum Zeitpunkt der Einsicht (2009) weder eigenständig verzeichnet noch mit Signaturen ausgestattet und auch nicht paginiert.

■ Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLa)

Schreiben des WStLa vom 18. 9. 2014 (MA 8 – B-AW-1052842/2014).
 WStLa, B27, Beschlussprotokoll des Wiener Gemeinderates, 4. Sitzung vom 31. 1. 1997.
 WStLa, B27, Beschlussprotokoll des Wiener Gemeinderates, 11. Sitzung vom 1. 2. 2002.
 WStLa, B27, Beschlussprotokoll des Wiener Gemeinderates, 18. Sitzung vom 26. 6. 2002.

Unveröffentlichte Quellen in Privatbesitz

■ Unveröffentlichte Interviews

29.11.2006: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin, Beate Profé, Referatsleiterin für Stadtgrün und Freiraumplanung sowie Anke Wünnecke, Gruppenleiterin für das Thema Stadtgrün und gesamtstädtische Steuerung.

12.12.2006: Kathrin Buhe, Grün Berlin GmbH, zum Zeitpunkt des Interviews zuständige Mitarbeiterin für Unterhaltspflege und Bewirtschaftung des Treptower Parks.

13.12.2006: Dr. Erhard Reddig, seit 1991 ehrenamtliches Engagement für den Erhalt des Ehrenmals in Berlin-Treptow sowie Mitglied im Bürgerkomitee Plänterwald.

19.12.2006: Dr. Hans-Georg Büchner, von Juli bis Dezember 1990 Gartendirektor von Ost-Berlin, 1992 bis 2006 Gruppenleiter in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin, Abteilung Stadtgrün und Freiraumplanung.

21.12.2006: Ulrich Stahr, CDU, zum Zeitpunkt des Interviews stellvertretender Vorsteher der Bezirksverordnetenversammlung in Treptow-Köpenick.

21.12.2006: Philipp Wohlfeil, zum Zeitpunkt des Interviews Fraktionsvorsitzender der Linkspartei PDS in der Bezirksverordnetenversammlung in Treptow-Köpenick.

9.1.2007: Dr. Klaus von Krosigk, zum Zeitpunkt des Interviews Leiter des Referates Gartendenkmalpflege sowie stellvertretender Landeskonservator im Landesdenkmalamt zu Berlin.

18.1.2007: Alfred Etzold, 1969 bis 1984 Mitarbeiter des Stadtgartenamtes beim Magistrat von Berlin, Leiter des Bereiches Friedhofswesen und Gedenkstätten.

ohne Datum (o. D.), Oktober 2009: Gottfried Funeck, während 1960er und 1970er Jahre Gartenamtsleiter im Stadtbezirk-Gartenamt Berlin-Mitte.

■ Unveröffentlichte Unterlagen aus Privatbesitz

Berichte der Architekten Dr.-Ing. Christina und Dipl.-Ing. Knud Peter Petersen über Baumaßnahmen zur Grundinstandsetzung des sowjetischen Ehrenmals im Treptower Park vom 26.11.2002 (Bronzeoberflächen)

16.12.2002 (Durchgeführte Maßnahmen 2002)
26.11.2003 (Sachbericht 2003 Hauptmonument)

26.11.2003 (Sachbericht 2003 Fahnenmassiv)
9.3.2004 (Maßnahmen zur Grundinstandsetzung)

3.8.2004 (Zusammenfassung Baumaßnahmen 1999–2001; Massenübersicht).
Privatbesitz von Dr. Helga Köpstein.

Grün Berlin Park und Garten GmbH, Leistungsverzeichnis, Sowjetisches Ehrenmal Treptow. Von Kathrin Buhe, Grün Berlin GmbH.

Schreiben des Komitees für Gerechtigkeit Treptow von Berlin e.V. an die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz vom 5.4.1994. Privatbesitz von Dr. Erhard Reddig.

Schreiben von Dr. Erhard Reddig an das Bundespräsidialamt vom 30.1.1998. Antwortschreiben vom 26.2.1998. Privatbesitz von Dr. Erhard Reddig.

Schreiben von Dr. Gregor Gysi an den Präsidenten und die Abgeordneten der Staatsduma der Russischen Föderation vom 6.3.1998. Privatbesitz von Dr. Erhard Reddig.

Schreiben der Botschaft der Russischen Föderation in der Bundesrepublik Deutschland an Herrn Dr. Erhard Reddig vom 6.10.1998. Privatbesitz von Dr. Erhard Reddig.

Schreiben von Dr. Erhard Reddig an Staatsminister Michael Naumann vom 8.3.1999. Antwortschreiben vom 8.4.1999. Privatbesitz von Dr. Erhard Reddig.

■ E-Mail-Korrespondenzen

November 2006: Peter Jahn, ehemaliger Leiter Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst.

November 2006 bis Dezember 2011: Anke Wünnecke, Gruppenleiterin für das Thema Stadtgrün und gesamtstädtische Steuerung, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin.

Dezember 2006: Sibylle Blomeyer, Mitarbeiterin Senatskanzlei Berlin.

Mai 2007: Regina Proepper, Mitarbeiterin Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin.

Mai 2007: Prof. Dr. Martin Sabrow, Direktor Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam.

Juni 2008 bis August 2015: Irene Hulka, Mitarbeiterin Abteilung IV/7 Bereich Gedenkstätten und Kriegsgräberfürsorge, Österreichisches Bundesministerium für Inneres (BM.I).

Juni 2009: Matthias Marschik und Georg Spitaler, Herausgeber des Buches »Das Wiener Russendenkmal«.

Dezember 2011: Dr. Bernhard Kohlenbach, Landesdenkmalamt Berlin, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin.

April 2014: Florian Birngruber, Bundesvorstand der Kommunistischen Partei Österreichs.

Juni 2014: Prof. Dr. Gerald Stourzh, österreichischer Historiker.

September 2014: Oliver Leo Schreiber, Mitarbeiter Landesdenkmalamt für Wien, Bundesdenkmalamt.

Dezember 2014 bis Januar 2015: Norman Geist, Mitarbeiter Stadtarchiv Neustrelitz.

Gedruckte Quellen und Literatur

Ableiter, Alfred/Beer, Siegfried/Staudinger, Eduard G. (Hrsg., 1998): Österreich unter alliierter Besatzung. Wien.

Abrassimow, Pjotr (1975): Über meinen Freund. Berlin.

Abrassimow, Pjotr (1981): Westberlin. Gestern und Heute. Berlin.

Abrassimow, Pjotr A. (1985): 300 Meter vom Brandenburger Tor. Erinnerungen eines Botschafters. Berlin.

Ackermann, Volker (1997): Zweierlei Gedenken. Der 8. Mai 1945 in der Erinnerung der Bundesrepublik Deutschland und der DDR. In: Afflerbach, Holger/Cornelißen, Christoph (Hrsg., 1997): Sieger und Besiegte. Materielle und ideelle Neuorientierungen nach 1945. Tübingen, Basel, S. 315–334.

Adam, Hubertus (1992): Erinnerungsrituale – Erinnerungsdiskurse – Erinnerungstabus. Politische Denkmäler der DDR zwischen Verhinderung, Veränderung und Realisierung. In: kritische berichte 20. 3/1992. 22. Jahrgang. Marburg, S. 10–35.

Adam, Hubertus (1991): Zwischen Anspruch und Wirkungslosigkeit. Bemerkungen zur Rezeption von Denkmälern der DDR. In: kritische berichte 19. 1/1991. 21. Jahrgang. Marburg, S. 44–61.

Afflerbach, Holger/Cornelißen, Christoph (Hrsg., 1997): Sieger und Besiegte. Materielle und ideelle Neuorientierungen nach 1945. Tübingen, Basel.

Agethen, Manfred/Jesse, Eckhard/Neubert, Ehrhart (Hrsg., 2002): Der missbrauchte Antifaschismus. DDR-Staatsdoktrin und Lebenslüge der deutschen Linken. Freiburg im Breisgau.

Ahbe, Thomas (2004): Die DDR im Alltagsbewusstsein ihrer ehemaligen Bevölkerung. In: Hüttmann, Jens/Mählert, Ulrich/Pasternack, Peer (Hrsg., 2004): DDR-Geschichte vermitteln. Ansätze und Erfahrungen in Unterricht, Hochschullehre und politischer Bildung. Berlin, S. 113–138.

Ahbe, Thomas (2007): Der DDR-Antifaschismus. Diskurse und Generationen – Kontexte und Identitäten. Ein Rückblick über 60 Jahre. Leipzig.

Aktives Museum Faschismus und Widerstand (Hrsg., 1990): Erhalten, zerstören, verändern? Denkmäler der DDR in Ost-Berlin. Eine dokumentarische Ausstellung. Berlin.

Albrecht, Ulrich (1992): Die Abwicklung der DDR. Die »2+4-Verhandlungen«. Ein Insider-Bericht. Opladen.

Alexejew, Sergej (1990): Die Tat des Obersergeanten Massalow. In: Lucke-Kruse, Anneliese (1990): Lesebuch. Klasse 3. Berlin (Ost), S. 59–61.

- Alisch, Steffen (2004): »Die Insel sollte sich das Meer nicht zum Feind machen«. Die Berlin-Politik der SED zwischen Bau und Fall der Mauer. München.
- Alt, Robert/Feuer, Johannes (1959): Unser Lesebuch. Für das dritte Schuljahr. Berlin (Ost), S. 55–56.
- Althanns, Luise (2009): McLenin. Die Konsumrevolution in Russland. Bielefeld.
- Altrichter, Helmut (Hrsg., 2006): Gegen Erinnerung. Geschichte als politisches Argument. München.
- Aman, Anders (1992): Architecture and Ideology in Eastern Europe during the Stalin Era. An Aspect of Cold War History. New York.
- Arbeitsgemeinschaft (1980): Das Treptower Ehrenmal. Geschichte und Gegenwart des Ehrenmals für die gefallenen sowjetischen Helden in Berlin. Berlin.
- Arbeitsgemeinschaft (1987): Das Treptower Ehrenmal. Geschichte und Gegenwart des Ehrenmals für die gefallenen sowjetischen Helden in Berlin. Berlin.
- Arbeitskreis Geschichte Treptows und der Treptower Arbeiterbewegung (Hrsg., 1978): Treptow und die Treptower Spielwiesen in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Schriftenreihe des Kulturbundes der DDR. Heft 5. Berlin.
- Arlt, Kurt (1998): Sowjetische (russische) Truppen in Deutschland (1945–1994). In: Diedrich, Torsten/Ehlert, Hans/Wenzke, Rüdiger (Hrsg., 1998): Im Dienste der Partei. Handbuch der bewaffneten Organe der DDR. Berlin, S. 539–631.
- Armanski, Gerhard (1988): »... und wenn wir sterben müssen ...«. Die politische Ästhetik von Kriegerdenkmälern. Hamburg.
- Arnold, Dietmar (2005): Neue Reichskanzlei und »Führerbunker«. Legenden und Wirklichkeit. Berlin.
- Arnold, Sabine (1994): »Das Beispiel der Heldenstadt wird ewig die Herzen der Völker erfüllen!« In: Koselleck, Reinhart/Jeismann, Michael (Hrsg., 1994): Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne. München, S. 351–374.
- Arnold, Sabine (1996): Stalingrad im sowjetischen Gedächtnis. Kriegserinnerung und Geschichtsbild im totalitären Staat. Bochum.
- Arnold, Sabine/Fuhrmeister, Christian/Schiller, Dietmar (Hrsg., 1998): Politische Inszenierung im 20. Jahrhundert. Zur Sinnlichkeit der Macht. Wien, Köln, Weimar.
- Assmann, Aleida/Harth, Dietrich (Hrsg., 1991): Mnemosyne. Formen und Funktionen kultureller Erinnerung. Frankfurt/Main.
- Assmann, Aleida (2003): Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München.
- Assmann, Aleida (2005): Jahrestage – Denkmäler in der Zeit. In: Münch, Paul (Hrsg., 2005): Jubiläum, Jubiläum ... Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung. Essen, S. 305–314.
- Assmann, Aleida (2006): Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München.
- Assmann, Aleida (2009): Geschichte findet Stadt. In: Csáky, Moritz/Leithgeb, Christoph (Hrsg., 2009): Kommunikation – Gedächtnis – Raum. Bielefeld, S. 13–28.
- Assmann, Jan (2005): Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München.
- Ausstellungskatalog (2002): Hitlers Neue Reichskanzlei. »Haus des Großdeutschen Reiches« 1938–1945. Kiel.
- Auswärtiges Amt/Referat Öffentlichkeitsarbeit (1993): »2+4«. Die Verhandlungen über die äußeren Aspekte der Herstellung der deutschen Einheit. Eine Dokumentation. Bonn.
- Autorenkollektiv (Hrsg., 1961): Der Zukunft zugewandt. Lesebuch für die dritte Klasse. Berlin (Ost), S. 122–123.
- Autorenkollektiv (1994): Sowjetische Truppen in Deutschland 1945–1994. Gedenkalbum. Moskau.
- Autorenkollektiv »Sowjetische Gräber und Ehrenmale in Deutschland« (Hrsg., 2005): Sowjetische Grabstätten und Ehrenmale in Ostdeutschland heute. Berlin.
- Azaryahu, Maoz (1991): Von Wilhelmplatz zu Thälmannplatz. Politische Symbole im öffentlichen Leben der DDR. Gerlingen.
- Baedeker, Karl (1984): Berlin-Tiergarten. Stadtführer. Freiburg/Breisgau.
- Bätzner, Nike (2003): Helden der Vergangenheit. Vom Sturz und Schutz der Denkmäler. In: Choroschilow, Pawel/Harten, Jürgen/Sartorius, Joachim/Schuster, Peter-Klaus (Hrsg., 2003): Berlin–Moskau, Moskau–Berlin. 1950–2000. Chronik. Berlin, S. 186–192.
- Bahlinger, Gerda/Redeker, Kurt (1986): Tiergarten. Vom kurfürstlichen Jagdrevier zum Stadtbezirk im Zentrum Berlins. Berlin.
- Bandhauer-Schöffmann, Irene/Hornung, Ela (1995): Der Topos des sowjetischen Soldaten in lebensgeschichtlichen Interviews mit Frauen. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (Hrsg., 1995): DÖW Jahrbuch 1995. Wien, S. 28–44.
- Barclay, David E. (2009): Westberlin. In: Sabrow, Martin (Hrsg., 2009): Erinnerungsorte der DDR. München, S. 431–440.
- Barkhofen, Eva-Maria (Hrsg., 2006): Ost-Berlin und seine Bauten. Fotografien 1945–1990. Berlin.
- Bartetzky, Arnold (2006): Berlin (Ost). Denkmal der beim Sturm auf Berlin gefallenen sowjetischen Soldaten. In: Lange, Barbara (Hrsg., 2006): Geschichte der bildenden Kunst in Deutschland. Band 8. Vom Expressionismus bis heute. München, S. 459.
- Bartetzky, Arnold (2006): Visualisierung der Diktaturerfahrung. Der Kommunismus im Museum. In: Ders./Dimitrieva, Marina/Troebst, Stefan (Hrsg., 2006): Neue Staaten – neue Bilder? Visuelle Kultur im Dienst staatlicher Selbstdarstellung in Zentral- und Osteuropa seit 1918. Köln, Weimar, Wien, S. 221–232.
- Bassistow, Juri W. (1994): Die DDR – Ein Blick aus Wünsdorf. Persönliche Eindrücke eines russischen Offiziers. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B 40/94. 44. Jahrgang. Bonn, S. 46–53.
- Batzhuber, Josef (1996): Der Treptower Park – seine Erhaltung und weitere Entwicklung als Gartendenkmal. In: Landesdenkmalamt Berlin (Hrsg., 1996): Großstadtdenkmalpflege. Erfahrungen und Perspektiven. Jahrbuch 1996. Berlin, S. 37–41.
- Baudisch, Rosemarie/Cullen, Michael S. (1991): Geschichte der Berliner Verwaltungsbezirke. Tiergarten. Berlin.
- Bauerkämper, Arnd (Hrsg., 1998): Doppelte Zeitgeschichte. Deutsch-deutsche Beziehungen 1945–1990. Bonn.
- Bechtel, Michael (Hrsg., 1997): Das Ende, das ein Anfang war. Das Jahr 1945 in den deutschen Tageszeitungen 1955. Bonn.
- Becker, Anna (2015): Mythos Stalin. Stalinismus und staatliche Geschichtspolitik im postsowjetischen Russland. Berlin.
- Becker, Manuel (2013): Geschichtspolitik in der »Berliner Republik«. Konzeptionen und Kontroversen. Wiesbaden.
- Behrenbeck, Sabine (1992): Heldenkult oder Friedensmahnung? Kriegerdenkmale nach beiden Weltkriegen. In: Niedhart, Gottfried/Riesenberger, Dirk (Hrsg., 1992): Lernen aus dem Krieg? Deutsche Nachkriegszeiten 1918–1945. München, S. 344–364.
- Behrends, Jan C. (2003): Soll und Haben. Freundschaftsdiskurs und Vertrauensressourcen in der staatssozialistischen Diktatur. In: Frevert, Ute (Hrsg., 2003): Vertrauen. Historische Annäherungen. Göttingen, S. 336–364.
- Behrends, Jan C. (2003): Sowjetische »Freunde« und fremde »Russen«. Deutsch-Sowjetische Freundschaft zwischen Ideologie und Alltag (1949–1990). In: Behrends, Jan C./Lindenberger, Thomas/Poutrus, Patricia G. (Hrsg., 2003): Fremde und Fremdsein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland. Berlin, S. 75–98.

- Behrends, Jan C. (2006): Die erfundene Freundschaft. Propaganda für die Sowjetunion in Polen und in der DDR. Köln, Weimar, Wien.
- Behrends, Jan C. (2006): Freundschaft, Fremdheit, Gewalt. Ostdeutsche Sowjetunionbilder zwischen Propaganda und Erfahrung. In: Thum, Gregor (Hrsg., 2006): Traumland Osten. Das östliche Europa in der Wahrnehmung der Deutschen. Göttingen, S. 157–180.
- Behrens-Cobet, Heidi (Hrsg., 1998): Bilden und Gedenken. Erwachsenenbildung in Gedenkstätten und an Gedächtnisorten. Essen.
- Behrens, Heidi/Wagner, Andreas (2004): Deutsche Teilung, Repression und Alltagsleben. Erinnerungsorte der DDR-Geschichte. Leipzig.
- Beier-de Haan, Rosmarie (2005): Erinnernte Geschichte – Inszenierte Geschichte. Ausstellungen und Museen in der Zweiten Moderne. Frankfurt/Main.
- Beleites, Michael (2009): Isolierte Aufarbeitung? Zur zweigleisigen Erinnerungskultur in Deutschland und ihren Folgen. In: Hammerstein, Katrin/Mählert, Ulrich/Trappe, Julie/Wolfrum, Edgar (Hrsg., 2009): Aufarbeitung der Diktatur – Diktatur der Aufarbeitung? Normierungsprozesse beim Umgang mit diktatorischer Vergangenheit. Göttingen, S. 48–58.
- Bender, Peter (1996): Die »Neue Ostpolitik« und ihre Folgen. Vom Mauerbau bis zur Vereinigung. München.
- Benz, Wolfgang (Hrsg., 1999): Deutschland unter alliierter Besatzung 1945–1949/55. Ein Handbuch. Berlin.
- Benz, Wolfgang (2008): Feindbilder in Europa – Traditionen und Strukturen. In: Sir Peter Ustinov Institut (Hrsg., 2008): Feindbilder in Europa. Analysen und Perspektiven. Wien, S. 13–24.
- Bergenthum, Hartmut (2005): Geschichtswissenschaft und Erinnerungskulturen. Bemerkungen zur neueren Theoriedebatte. In: Oesterle, Günter (Hrsg., 2005): Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung. Göttingen, S. 121–162.
- Berghahn, Volker (2014): Der Erste Weltkrieg. München.
- Berlin-Information (Hrsg., 1974): Berlin. Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik. Das Sowjetische Ehrenmal. Mit Textbeilagen in russischer, englischer, französischer und spanischer Sprache. Berlin.
- Berlin-Information (Hrsg., 1979): Der Stadtbezirk Berlin-Treptow stellt sich vor. Berlin.
- Berlin-Information (Hrsg., 1981): Berlin. Hauptstadt der DDR. Ehrenmal für die gefallenen sowjetischen Helden Berlin-Treptow. Berlin.
- Berlin-Information (1985): Ehrenmal für die gefallenen sowjetischen Helden Berlin-Schönholz. Berlin.
- Berlin-Information (1987): Herzlich willkommen. 750 Jahre Berlin. Berlin.
- Berlin-Tiergarten-Information (1993): Berlin-Tiergarten. 4. Auflage. Berlin.
- Berlin-Tiergarten-Information (1995): Berlin-Tiergarten. Berlin.
- Bezirksamt Tiergarten (Hrsg., 1991): Aufbrüche – Frauengeschichte(n) aus Tiergarten 1850–1950. Berlin.
- Biermann, Rafael (1997): Zwischen Kreml und Kanzleramt. Wie Moskau mit der deutschen Einheit rang. Paderborn u. a.
- Bihl, Gustav (2006): Wien 1945–2005. Eine politische Geschichte. In: Csendes, Peter/Opll, Ferdinand (Hrsg., 2006): Wien. Geschichte einer Stadt. Band 3. Von 1790 bis zur Gegenwart. Wien, Köln, Weimar, S. 545–650.
- Binder, Beate/Kaschuba, Wolfgang/Niedermüller, Peter (1999): »Geschichtspolitik«: Zur Aktualität nationaler Identitätsdiskurse in europäischen Gesellschaften. In: Kaelble, Hartmut/Schriewer, Jürgen (Hrsg., 1999): Gesellschaften im Vergleich. Frankfurt/Main, S. 465–508.
- Binder, Eva (2008): Gestürzt. Zur Ikonografie des Denkmalsturzes in Osteuropa. In: Paul, Gerhard (Hrsg., 2008): Das Jahrhundert der Bilder 1949 bis heute. Göttingen, S. 615–621.
- Binding, Günther/Koepf Hans (1999): Bildwörterbuch der Architektur. Mit englischem, französischem, italienischem Fachglossar. Stuttgart.
- Bischof, Günther/Leidenfrost, Josef (Hrsg., 1988): Die bevormundete Nation. Österreich und die Alliierten 1945–1949. Innsbruck.
- Bischof, Günter (1996): Spielball der Mächtigen? Österreichs außenpolitischer Spielraum im beginnenden Kalten Krieg. In: Kos, Wolfgang/Rigele, Georg (Hrsg., 1996): Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Wien, S. 126–156.
- Bischof, Günter (2000): Eine historiographische Einführung. Die Ära des kalten Krieges und Österreich. In: Schmidl, Erwin A. (Hrsg., 2000): Österreich im frühen Kalten Krieg 1945–1958. Spione, Partisanen, Kriegspläne. Wien, Köln, Weimar, S. 19–54.
- Bizeul, Yves (2000): Theorien der politischen Mythen und Rituale. In: Ders. (Hrsg., 2000): Politische Mythen und Rituale in Deutschland, Frankreich und Polen. Berlin, S. 15–36.
- Blagodanow, Alexej (1975): Die ersten Friedenstag in Wien. In: Sowjetunion heute. 9/1975. 21. Jahrgang. Wien, S. 25–27.
- Blänsdorf, Agnes (1995): Die Einordnung der NS-Zeit in das Bild der eigenen Geschichte. Österreich, die DDR und die Bundesrepublik Deutschland im Vergleich. In: Bergmann, Werner/Erb, Rainer/Lichtblau, Albert (Hrsg., 1995): Schwieriges Erbe. Der Umgang mit
- Nationalismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt/Main, S. 18–45.
- Blasi, Walter (2000): Die Libanonkrise 1958 und die US-Überflüge. In: Schmidl, Erwin A. (Hrsg., 2000): Österreich im frühen Kalten Krieg 1945–1958. Spione, Partisanen, Kriegspläne. Wien, Köln, Weimar, S. 239–260.
- Blisse, Manuela/Lehmann, Uwe (2005): Berlin. Sonderausgabe. Polyglott. Reisebuch. München.
- Bock, Petra/Wolfrum, Edgar (Hrsg., 1999): Umkämpfte Vergangenheit. Geschichtsbilder, Erinnerung und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich. Göttingen.
- Bock, Petra (1999): Vergangenheitspolitik in der Revolution 1989. In: Bock, Petra/Wolfrum, Edgar (Hrsg., 1999): Umkämpfte Vergangenheit. Geschichtsbilder, Erinnerung und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich. Göttingen, S. 82–102.
- Bonwetsch, Bernd (1991): Der »Große Vaterländische Krieg« und seine Geschichte. In: Geyer, Dietrich: Die Umwertung der sowjetischen Geschichte. Göttingen, S. 167–187.
- Bonwetsch, Bernd (2005): Die Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg 1941 bis 1945. Der »Große Vaterländische Krieg«. In: Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (Hrsg., 2005): Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung. Berlin, S. 13–43.
- Borodziej, Włodzimierz (2011): Geschichtspolitik in Polen. In: Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (Hrsg., 2011): Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2011. Berlin, S. 269–273.
- Borodziej, Włodzimierz (2011): Der Zweite Weltkrieg in der Geschichtspolitik Polens seit 1989. In: Troebst, Stefan/Wolf, Johanna (Hrsg., 2011): Erinnern an den Zweiten Weltkrieg. Mahnmale und Museen in Mittel- und Osteuropa. Leipzig, S. 143–148.
- Borsdorf, Ulrich/Grütter, Heinrich Theodor (1999): Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum. Frankfurt/Main.
- Botz, Gerhard/Sprengnagel, Gerald (Hrsg., 2008): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker. 2. Auflage. Frankfurt/Main, New York.
- Botz, Gerhard (2008): Krisen der österreichischen Zeitgeschichte. In: Botz, Gerhard/Sprengnagel, Gerald (Hrsg., 2008): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker. 2. Auflage. Frankfurt/Main, New York, S. 16–77.
- Botz, Gerhard (2008): Nachhall und Modifikationen (1994–2007). Rückblick auf die Waldheim-Kontroversen und deren Folgen. In: Botz, Gerhard/Sprengnagel, Gerald (Hrsg., 2008):

- Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker. 2. Auflage. Frankfurt/Main, New York, S. 574–638.
- Brand, Christoph-Maria (1993): Souveränität für Deutschland. Grundlagen, Entstehungsgeschichte und Bedeutung des Zwei-plus-Vier-Vertrages vom 12. September 1990. Köln.
- Bandauer-Schöffmann, Irene/Horung, Ela (1995): Der Topos des sowjetischen Soldaten in lebensgeschichtlichen Interviews mit Frauen. In: DÖW Jahrbuch. Wien, S. 28–44.
- Brandenburg, Ulrich (1992): The »Friends« are Leaving. Soviet and Post-Soviet Troops in Germany after Unification. Köln.
- Brandt, Sigrid (2003): Geschichte der Denkmalpflege in der SBZ/DDR. Berlin.
- Brandt, Susanne (2003): Die Schlacht um die Seelower Höhen im April 1945. In: Krumeich, Gerd/Brandt, Susanne (2003): Schlachtenmythen. Ereignis – Erzählung – Erinnerung. Köln, S. 199–218.
- Braun, Günter (2003): Auf dem Weg in die zweite deutsche Diktatur – die SBZ 1945–1949. In: Eppelmann, Rainer/Faulenbach, Bernd/Mählert, Ulrich (Hrsg., 2003): Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung. Paderborn, München, Wien, Zürich, S. 45–52.
- Braunert, Bernhard (1983): Ehrenmal für die gefallenen sowjetischen Helden, Berlin-Treptow. Berlin.
- Breunig, Werner (1999): Berlin-Blockade. In: Benz, Wolfgang (Hrsg., 1999): Deutschland unter alliierter Besatzung 1945–1949/55. Ein Handbuch. Berlin, S. 330–333.
- Broggi, Susanna (2009): Der Tiergarten in Berlin – ein Ort der Geschichte. Eine kultur- und literaturhistorische Untersuchung. Würzburg.
- Broszat, Martin/Weber, Hermann (Hrsg., 1993): SBZ-Handbuch. Staatliche Verwaltungen, Parteien, gesellschaftliche Organisationen und ihre Führungskräfte in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945–1949. 2. Auflage. München.
- Bruckmüller, Ernst (1996): Nation Österreich. Kulturelles Bewusstsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. 2. Auflage. Wien, Köln, Weimar, Graz.
- Brüggemann, Karsten: Gefangen in sowjetischen Denkmustern? Anmerkungen zum Umgang mit der sowjetischen Vergangenheit in Estland und Lettland. In: Rathkolb, Oliver/Sooma, Imbi (Hrsg., 2011): Geschichtspolitik im erweiterten Ostseeraum und ihre aktuellen Symptome. Göttingen, S. 121–139.
- Brumlik, Micha/Funke, Hajo/Rensmann, Lars (2004): Umkämpftes Vergessen. Walser-Debatte, Holocaust-Mahnmal und neuere deutsche Geschichtspolitik. Berlin.
- Brunnbauer, Ulf/Troebst, Stefan (Hrsg., 2007): Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa. Köln, Weimar, Wien.
- Buddée, Gisela (2006): Berlin. Spirallo Reise-führer. Ostfildern.
- Bürger, Philipp (2018): Geschichte im Dienst für das Vaterland. Traditionen und Ziele der russländischen Geschichtspolitik seit 2000. Göttingen.
- Büttner, Horst/Schröder, Ilse/Stepansky, Christa (1987): Kunstdenkmäler der Bezirke Berlin/DDR und Potsdam. Berlin.
- Bundesdenkmalamt (Hrsg., 1955): Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Wien, München. 3. Auflage.
- Bundesdenkmalamt (Hrsg., 1961): Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Wien, München, 5. Auflage.
- Bundesdenkmalamt (Hrsg., 2006): Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Wien.
- Bundeskanzleramt/Bundespressdienst (Hrsg., 2005): Österreich 2005. Das Lesebuch zum Jubiläumsjahr mit Programmübersicht. Wien.
- Bundesministerium für Unterricht und Kunst. Abteilung für politische Bildung (Hrsg., 1993): Denkmal und Erinnerung. Spurensuche im 20. Jahrhundert. Wien.
- Burchard, Amory (2002): Das russische Berlin. Berlin.
- Burlakow, Matweij P. (1994): Wir verabschieden uns. Als Freunde. Bonn, Fribourg, Ostrava.
- Butzer, Günter/Günter, Manuela (Hrsg., 2004): Kulturelles Vergessen. Medien-Rituale-Orte. Göttingen.
- Camphausen, Gabriele (1999): Sowjetische Ehrenmäler in der Bundesrepublik. Die Ehrenmäler in Berlin. In: Durchsicht. Forum für Museumspädagogik in Berlin und Brandenburg. 11 (II/1999). Berlin, S. 8–11.
- Carlton, Eric (1990): War and Ideology. London.
- Cede, Franz (2005): Staatsvertrag und Neutralität aus heutiger Sicht. In: Rauchensteiner, Manfred/Kriechbaumer, Robert (Hrsg., 2005): Die Gunst des Augenblicks. Neuere Forschungen zu Staatsvertrag und Neutralität. Wien, Köln, Weimar, S. 519–536.
- Chmelnizki, Dimitri (1998): Der kalte Krieg der Monumente. In: Der Tagesspiegel. Ausgabe vom 17. 6. 1998. Nr. 16368. 54. Jahrgang. Berlin.
- Chmelnizki, Dimitrij (2007): Die Architektur Stalins I. Studien zu Ideologie und Stil. Stuttgart.
- Clark, Christopher (2006): Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600–1947. München.
- Classen, Christoph (2002): Vom Anfang im Ende. »Befreiung« im Rundfunk. In: Sabrow, Martin (Hrsg., 2000): Geschichte als Herrschaftsdiskurs. Der Umgang mit der Vergangenheit in der DDR. Köln, Weimar, Wien, S. 87–118.
- Clemens, Gabriele (1994): Kulturpolitik im besetzten Deutschland 1945–1949. Stuttgart.
- Colschen, Lars C. (1999): Deutschlandpolitik. In: Weidenfeld, Werner/Korte, Karl-Rudolf (Hrsg., 1999): Handbuch zur deutschen Einheit 1949–1989–1999. Frankfurt/Main, New York, S. 267–281.
- Cornelißen, Christoph/Klinkhammer, Lutz/Schwentker, Wolfgang (Hrsg., 2003): Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945. Frankfurt/Main.
- Cornelißen, Christoph/Holec, Roman/Pešek, Jiří (Hrsg., 2005): Diktatur – Krieg – Vertreibung. Erinnerungskulturen in Tschechien, der Slowakei und Deutschland. Essen.
- Cornelißen, Christoph (2012): Geschichtspolitik und historische Identitätsbildung in den deutschen Bundesländern nach 1945. Am 15. März 2012 im hessischen Landtag. Wiesbaden.
- Corni, Gustavo (2002): Umstrittene lieux de mémoire in Europa im 20. Jahrhundert. In: Duchhardt, Heinz (Hrsg., 2002): Jahrbuch für Europäische Geschichte. Band 3. München, S. 93–100.
- Creuzberger, Stefan (1996): Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ. Weimar, Köln, Wien.
- Creuzberger, Stefan (2008): »Gewährung großer Vollmachten nicht wünschenswert.« Sowjetische Deutschland- und Österreichpolitik nach 1945 im Vergleich. In: Gehler, Michael/Böhler, Ingrid (Hrsg., 2008): Verschiedene europäische Wege im Vergleich. Österreich und die Bundesrepublik Deutschland 1945/49 bis zur Gegenwart. Innsbruck, Wien, Bozen, S. 111–122.
- Csendes, Peter/Oppl, Ferdinand (Hrsg., 2006): Wien. Geschichte einer Stadt. Band 3. Von 1790 bis zur Gegenwart. Wien, Köln, Weimar.
- Czeike, Felix (1976): Wien. Kunst- und Kultur-Lexikon. Stadtführer und Handbuch. München.
- Czeike, Felix (1992): Historisches Lexikon Wien. Band 1. Wien.
- Czeike, Felix (1997): Historisches Lexikon Wien. Band 5. Wien.
- Dabrowski, Patrice M./Troebst, Stefan (2014): Vom Gebrauch und Missbrauch der Historie. Geschichtspolitik und Erinnerungskulturen in Ostmittel- und Südosteuropa (1791–1989). Leipzig.
- Dänhardt, Reimar (1980): Alex, Spree und Ehrenmal. Berlin.
- Danke, Susanne (2004): Berlins größter Russe kehrt heim. In: Super Illu. Ausgabe vom 13. 5. 2004. Nummer 21. 14. Jahrgang. Berlin.

- Danyel, Jürgen (2003): Spätfolgen? Der ost-deutsche Rechtsextremismus als Hypothek der DDR-Vergangenheitspolitik und Erinnerungskultur. In: Behrends, Jan C./Lindenberger, Thomas/Poutrus, Patricia G. (Hrsg., 2003): *Fremde und Fremdsein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland*. Berlin, S. 23–40.
- DB Museum (Hrsg., 2002): *Auf getrennten Gleisen. Reichsbahn und Bundesbahn 1945–1989*. Nürnberg.
- Dehio, Georg. *Die Kunstdenkmäler Österreichs*. Wien. II. bis IX. und XX. Bezirk (1993). Bearb. von Czerny, Wolfgang/Keil, Robert/Lehne, Andreas. Wien.
- Dehio, Georg. *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler*. Berlin (2006). Bearb. von Badstübner-Gröger/Bollé, Michael/Paschke, Ralph u.a. Berlin. 3. Auflage. Berlin.
- Demps, Laurenz (2000): *Berlin Wilhelmstraße. Eine Topographie preußisch-deutscher Macht*. Berlin.
- Der Senator für Stadtentwicklung und Umweltschutz (Hrsg., 1986): *Der Berliner Tiergarten. Vergangenheit und Zukunft. Gartendenkmalpflege*. Heft 3. Berlin.
- Der Senator für Stadtentwicklung und Umweltschutz (Hrsg., 1986): *Der Berliner Tiergarten. Vergangenheit und Zukunft*. Berlin.
- Diem, Peter (1995): *Die Symbole Österreichs. Zeit und Geschichte in Zeichen*. Wien.
- Diers, Michael (Hrsg., 1993): *Mo(nu)mente. Formen und Funktionen ephemerer Denkmäler*. Berlin.
- Dittmer, Ernst-Ludwig (1959): *Das Sowjetische Ehrenmal. Die kleine Berolina-Reihe*. Berlin.
- Dörr, Nikolas R. (2011): Die Beziehungen zwischen der SED und den kommunistischen Parteien West- und Südeuropas. Handlungsfelder, Akteure und Probleme. In: Bauerkämper, Arnd/Di Palma, Francesco (Hrsg., 2011): *Bruderparteien jenseits des Eisernen Vorhangs. Die Beziehungen der SED zu den kommunistischen Parteien West- und Südeuropas (1968–1989)*. Berlin, S. 48–65.
- Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg., 1998): *Gedenken und Mahnen in Wien 1934–1945*. Wien.
- Dorer, Johanna (2005): »Wien dankt seinen Befreiern.« Der 19. August 1945 im Spiegel der Wiener Presse. In: Marschik, Matthias/Spitaler, Georg (Hrsg., 2005): *Das Wiener Russendenkmal*. Wien, S. 74–80.
- Dornik, Wolfram (2005): Erinnerung am Rande. Die Rote Armee im Steinernen Gedächtnis Österreichs. In: Karner, Stefan/Stelzl-Marx, Barbara (Hrsg., 2005): *Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945–1955*. Beiträge. Graz, Wien, München, S. 407–419.
- Drennig, Alfred (1973): 100 Jahre 1. Wiener Hochquellenwasserleitung. Festschrift. Herausgegeben vom Magistrat der Stadt Wien Abteilung 31 – Wasserwerke aus Anlaß der 100-Jahr-Feier am 24. Okt. 1973. Wien.
- Dubilski, Petra (2006): Berlin. Mit Potsdam. DuMont Reisetaschenbuch. Ostfildern.
- Dubin, Boris V. (2011): Soziologische Perspektiven auf das »kollektive Gedächtnis« des heutigen Russland. In: Troebst, Stefan/Wolf, Johanna (Hrsg., 2011): *Erinnern an den Zweiten Weltkrieg. Mahnmale und Museen in Mittel- und Osteuropa*. Leipzig, S. 111–117.
- Duchhardt, Heinz (Hrsg., 2002): *Jahrbuch für Europäische Geschichte*. Band 3. München.
- Dülffer, Jost (2005): Zeitgeschichte in Europa – oder europäische Zeitgeschichte? In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Zeitgeschichtsforschung. 1–2/2005. 52. Jahrgang. Beilage zur Wochenzeitung »Das Parlament«. Herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung, S. 18–26.
- Dürig, Günter (Hrsg., 2005): *Das neue Österreich. Die Ausstellung zum Staatsvertragsjubiläum 1955/2005*. Oberes Belvedere. Wien.
- Dürre, Stefan (2007): *Seemanns Lexikon der Skulpturen*. Leipzig.
- Dumow, A. (1975): Die Dreißigjahrfeiern der Befreiung. In: Sowjetunion heute. 9/1975. 21. Jahrgang. Wien, S. 28–29.
- Dussel, Konrad (2004): *Deutsche Tagespresse im 19. und 20. Jahrhundert*. Münster.
- Echterhoff, Gerald/Saar, Martin (Hrsg., 2002): *Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses*. Konstanz.
- Eckel, Jan/Moisel, Claudia (Hrsg., 2008): *Universalisierung des Holocaust? Erinnerungskultur und Geschichtspolitik in internationaler Perspektive*. Göttingen.
- Ecker, Sonja (2001): *Die 750-Jahr-Feiern Berlins 1978. Vorbereitung, strategische Ziele und Berlin-Bild in Ost und West*. Berlin.
- Eckert, Rainer (2007): Ein erinnerungspolitischer Tsunami? Erinnerungskultur, Geschichtspolitik und jüngste deutsche Zeitgeschichte. In: Middell, Matthias (Hrsg., 2007): *Dimensionen der Kultur- und Gesellschaftsgeschichte. Festschrift für Hannes Siegrist zum 60. Geburtstag*. Leipzig, S. 289–316.
- Eckert, Rainer (2009): Gedenkstätten, Museen, Forschungseinrichtungen und Geschichtsinitiativen in der Auseinandersetzung mit der kommunistischen deutschen Diktatur. In: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg., 2009): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2009. Thema: Erinnerungskulturen und Geschichtspolitik*. Essen, S. 129–138.
- Edition Körber-Stiftung (Hrsg., 2005): *Bergerdorfer Gesprächskreis. Russland und der Westen. Chancen für eine neue Partnerschaft*. Leipzig.
- Edler, Silke (1997): Sowjetische Ehrenmale brauchen Grundsanierung. Bauwerke sind marode, aber nicht einsturzgefährdet. In: *Der Tagesspiegel*, Ausgabe vom 7. 3. 1997, Nr. 15915, 53. Jahrgang. Berlin.
- Ehmer, Josef (1994): KPÖ und SED. Ein ambivalentes Verhältnis. In: Neugebauer, Wolfgang (Hrsg., 1994): *Von der Utopie zum Terror. Stalinismus-Analysen*. Wien, S. 171–181.
- Ehmer, Josef (1997): Die Kommunistische Partei Österreichs. In: Dachs, Herbert u.a. (Hrsg., 1997): *Handbuch des politischen Systems Österreichs. Die Zweite Republik*. Wien, S. 323–332.
- Eisterer, Klaus (1997): Österreich unter alliierter Besatzung 1945–1955. In: Steininger, Rolf/Gehler, Michael (Hrsg., 1997): *Österreich im 20. Jahrhundert. Ein Studienbuch in zwei Bänden*. Wien, Köln, Weimar, S. 147–216.
- Elbe, Frank (1993): *Die Lösung der äußeren Aspekte der deutschen Vereinigung. Der 2+4-Prozess*. Bonn.
- Elbe, Frank/Kiessler, Richard (1993): *Ein runder Tisch mit scharfen Ecken*. Baden-Baden.
- Emmrich, Irma (1979): Die Bedeutung der christlichen Ikonographie für die sozialistische Kunst der Gegenwart. In: *Kunstwissenschaftliche Beiträge. Beilage zur Zeitschrift Bildende Kunst*. 12/1979. XXVII. Jahrgang. Berlin.
- Endlich, Stefanie (2003): *Krieg und Denkmal im 20. Jahrhundert*. In: Hübener, Dieter/Hübener, Kristina/Schoeps, Julius H. (Hrsg., 2003): *Kriegerdenkmale in Brandenburg. Von den Befreiungskriegen 1813/15 bis in die Gegenwart*. Berlin, S. 13–48.
- Endlich, Stefanie (2005): *Arbeitsgemeinschaft »Sowjetische Gräber und Ehrenmale in Deutschland« (Hrsg., 2005), Sowjetische Grabstätten und Ehrenmale in Ostdeutschland heute*. Berlin.
- Engel, Helmut/Jersch-Wenzel, Steffi/Treue, Wilhelm (Hrsg., 1989): *Tiergarten. Teil 1: Vom Brandenburger Tor zum Zoo*. Berlin.
- Engel, Helmut (1993): Die Denkmäler- und Geschichtslandschaft in der Mitte Berlins. In: Ders./Ribbe, Wolfgang (Hrsg., 1993): *Hauptstadt Berlin – Wohin mit der Mitte? Historische, städtebauliche und architektonische Wurzeln des Stadtzentrums*. Berlin, S. 81–87.
- Eppelmann, Rainer/Faulenbach, Bernd/Mähler, Ulrich (Hrsg., 2003): *Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung*. Paderborn, München, Wien, Zürich.
- Erll, Astrid (2005): *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*. Stuttgart, Weimar.

- Esch, Arnold (2005): Wiederverwendung von Antike im Mittelalter. Die Sicht des Archäologen und die Sicht des Historikers. Berlin/New York.
- Eschebach, Insa (2005): Öffentliches Gedenken. Deutsche Erinnerungskulturen seit der Weimarer Republik. Frankfurt/Main.
- Escudier, Alexandre/Sauzay, Brigitte/von Thadden, Rudolf (Hrsg., 2001): Gedenken im Zwiespalt. Konfliktlinien europäischen Erinnerns. Göttingen.
- Exenberger, Herbert (1986): Antifaschistischer Stadtführer. 2. Auflage. Wien.
- Fait, Joachim (1992): Berlin. Prestel-Führer. München.
- Faulenbach, Bernd (Hrsg., 1997): Wandlungen der Deutschlandpolitik. Ausgewählte Dokumente, Zeitzeugenberichte und Diskussionen in der Enquete-Kommission »Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland des Deutschen Bundestages 1992–1994«. Band 3. München.
- Faulenbach, Bernd (2013): Stalinistische Verbrechen als Problem gegenwärtiger Erinnerungskultur(en) in Europa. In: Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (Hrsg., 2013): Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2013. Berlin, S. 299–314.
- Feigl, Markus/Obermaier, Walter (1999): Kulturelle Visitenkarten. Die (Re-) Präsentation der Besatzungsmächte in Wien 1945–1955. Katalog der 237. Wechselausstellung der Wiener Stadt- und Landesbibliothek. Wien.
- Fein, Elke (2000): Geschichtspolitik in Russland. Chancen und Schwierigkeiten einer demokratisierenden Aufarbeitung der sowjetischen Vergangenheit am Beispiel der Tätigkeit der Gesellschaft MEMORIAL. Hamburg.
- Fein, Erich (1975): Die Steine reden. Gedenkstätten des österreichischen Freiheitskampfes. Mahnmale für die Opfer des Faschismus. Wien.
- Feindt, Gregor u. a. (Hrsg., 2014): Europäische Erinnerung als verflochtene Erinnerung. Vielschichtige und vielschichtige Vergangenheitsdeutungen jenseits der Nation. Göttingen.
- Fibich, Peter (2005): Der Triumph des Sieges über den Tod. Das sowjetische Ehrenmal in Berlin-Treptow. In: Die Gartenkunst (1996). 1. Heft. 8. Jahrgang. Worms am Rhein, S. 137–152.
- Fidler, Harald (2008): Österreichs Medienwelt von A bis Z. Wien.
- Fiedler, Anke/Meyen, Michael (Hrsg., 2011): Fiktionen für das Volk. DDR-Zeitungen als PR-Instrument. Fallstudien zu den Zentralorganen Neues Deutschland, Junge Welt, Neue Zeit und Der Morgen. Berlin, Münster.
- Flacke, Monika/Schmiegl, Ulrike (2005): Aus dem Dunkel zu den Sternen. Ein Staat im Geiste des Antifaschismus. In: Hornig, Julia (Hrsg., 2005): Mythen der Nationen. 1945–Arena der Erinnerungen. Mainz, S. 173–202.
- Fleischmann, Birgit (1993): Die Ehrenbürger Berlins. Berlin.
- von Flocken, Jan (2000): Die Siegesallee. Berlin.
- Foertsch, Hartmut (1994): Der Abzug russischer Truppen aus Deutschland. Keiner sagt: »Jungs, kommt bald wieder.« In: Europäische Sicherheit. 3/1994. 43. Jahrgang. Bonn.
- Foitzik, Jan/Tiomofejewa, Natalja P. (2005): Die Politik der sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD). Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945–1949. München.
- Foitzik, Jan (2006): Die sowjetische Besatzung in Österreich. In: Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (Hrsg., 2006): Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2006. Berlin, S. 393–400.
- Forschungsstelle Osteuropa (Hrsg., 2007): Russlandanalysen Nr. 134. Ausgabe vom 11. 5. 2007. Bremen.
- Foschepoth, Josef/Steiniger, Rudolf (Hrsg., 1985): Die britische Deutschland- und Besatzungspolitik 1945. Paderborn.
- François, Etienne (1995): Von der wiedererlangten Nation zur »Nation wider Willen«. Kann man eine Geschichte der deutschen »Erinnerungsorte« schreiben? In: Ders./Siegrist, Hannes/Vogel, Jakob (Hrsg., 1995): Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen, S. 93–110.
- François, Etienne/Schulze, Hagen (Hrsg., 2001): Deutsche Erinnerungsorte. München.
- François, Etienne (2008): Auf der Suche nach europäischen Erinnerungsorten. In: König, Helmut/Schmidt, Julia/Sicking, Manfred (Hrsg., 2008): Europas Gedächtnis. Das neue Europa zwischen nationalen Erinnerungen und gemeinsamer Identität. Bielefeld, S. 85–104.
- François, Etienne/Kończal, Kornelia/Traba, Robert/Troebst, Stefan (Hrsg., 2013): Geschichtspolitik in Europa seit 1989. Deutschland, Polen und Frankreich im internationalen Vergleich. Göttingen.
- François, Etienne (2013): Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in Europa heute. In: François, Etienne/Kończal, Kornelia/Traba, Robert/Troebst, Stefan (Hrsg., 2013): Geschichtspolitik in Europa seit 1989. Deutschland, Polen und Frankreich im internationalen Vergleich. Göttingen, S. 541–558.
- Frank, Volker (1970): Antifaschistische Mahnmale in der DDR. Leipzig.
- Frei, Norbert/Knigge, Volkhard (Hrsg., 2002): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. München.
- Frei, Norbert (2008): Deutschlands Vergangenheit und Europas Gedächtnis. In: König, Helmut/Schmidt, Julia/Sicking, Manfred (Hrsg., 2008): Europas Gedächtnis. Das neue Europa zwischen nationalen Erinnerungen und gemeinsamer Identität. Bielefeld, S. 71–84.
- Fritz, Regina/Sachse, Carola/Wolfrum, Edgar (Hrsg., 2008): Nationen und ihre Selbstbilder. Postdiktatorische Gesellschaften in Europa. Göttingen.
- Fritz, Regina/Hansen, Imke (2008): Zwischen nationalem Opfermythos und europäischen Standards. Der Holocaust im europäischen Erinnerungsdiskurs. In: Eckel, Jan/Moisel, Claudia (Hrsg., 2008): Universalisierung des Holocaust? Erinnerungskultur und Geschichtspolitik in internationaler Perspektive. Göttingen, S. 59–85.
- Frosch, Hans (1970): Berliner Sehenswürdigkeiten. Das Sowjetische Ehrenmal. Berlin-Information.
- Frosch, Hans (1965): Das sowjetische Ehrenmal. Berlin.
- Fulbrook, Mary (2006): »Entstalinisierung« in der DDR. Die Bedeutung(slosigkeit) des Jahres 1956. In: Deutschland Archiv. Zeitschrift für das vereinigte Deutschland. 1/2006. 39. Jahrgang. Bielefeld, S. 35–42.
- Funke, Peter (2002): Europäische lieux de mémoire oder lieux de mémoire für Europa im antiken Griechenland? In: Duchhardt, Heinz (Hrsg., 2002): Jahrbuch für Europäische Geschichte. Band 3. München, S. 3–16.
- Gabowitsch, Mischa (2017): Insel Treptow. Praktische Aneignung und mediale Kartographien sowjetischer Gedenkort in Berlin und Wittenberg. In: Gabowitsch, Mischa/Gdaniec, Cordula/Makhotina, Ekaterina (Hrsg., 2017): Kriegsgedenken als Event. Der 9. Mai 2015 im postsozialistischen Europa. Paderborn, S. 203–277.
- Gabowitsch, Mischa (2019): Patron-client networks and the making of Soviet war memorials. In: Monument. Central and Eastern Europe 1918–2018. Warsaw. Xawery Dunikowski Museum of Sculpture. Exhibition catalogue, S. 14–17.
- Gärtner, Reinhold/Rosenberger, Sieglinde (1991): Kriegerdenkmäler. Vergangenheit in der Gegenwart. Innsbruck.
- Gahrig, Werner/Schulze, Horst/Weise, Klaus (1987): 750 Jahre Berlin. Illustrierter Überblick über die Geschichte Berlins. Berlin.
- Ganzenmüller, Jörg (2010): Die siegreiche Rote Armee und ihre Führung. Konkurrierende Geschichtsbilder von den »Vätern des Sieges«. In: Fiseler, Beate/Ganzenmüller, Jörg (Hrsg., 2010): Kriegsbilder. Mediale Repräsentationen des großen Vaterländischen Krieges. Essen, S. 13–27.

- Ganzer, Christian/Paškovič, Alena (2010): »Heldentum, Tragik, Tapferkeit«. Das Museum der Verteidigung der Brester Festung. In: Osteuropa. Heft 12/2010. 60. Jahrgang. Berlin, S. 81–96.
- Gąsior, Agnieszka/Halemba, Agnieszka/Troebst, Stefan (Hrsg., 2014): Gebrochene Kontinuitäten. Transnationalität in den Erinnerungskulturen Ostmitteleuropas im 20. Jahrhundert. Köln, Weimar, Wien.
- Gassner, Hubert (Hrsg., 1994): Agitation zum Glück. Sowjetische Kunst der Stalinzeit. Bremen.
- Gehler, Michael (1997): Die Affäre Waldheim. Eine Fallstudie zum Umgang mit der NS-Vergangenheit in den späten achtziger Jahren. In: Steininger, Rolf/Gehler, Michael (Hrsg., 1997): Österreich im 20. Jahrhundert. Ein Studienbuch in zwei Bänden. Wien, Köln, Weimar, S. 355–414.
- Gehler, Michael (2005): Die Zweite Republik – zwischen Konsens und Konflikt. Historischer Überblick (1945–2005). In: Dachs, Herbert/Gerlich, Peter/Gottweis, Herbert u. a. (Hrsg., 2005): Politik in Österreich. Das Handbuch. Wien, S. 35–51.
- Gehler, Michael (2005): Österreichs Außenpolitik der Zweiten Republik. Von der alliierten Besatzung bis zum Europa des 21. Jahrhunderts. Band 1 und 2. Innsbruck, Wien, Bozen.
- Gehler, Michael (2005): Blick aus Österreich – nach dem Ende des Kalten Krieges. In: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg., 2005): Verfreundete Nachbarn. Deutschland – Österreich. Begleitbuch zur Ausstellung. Bielefeld, S. 212–219.
- Gehler, Michael (2005): Der Staatsvertrag, die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Frage 1947/49–1955. In: Rauchensteiner, Manfred/Kriechbaumer, Robert (Hrsg., 2005): Die Gunst des Augenblicks. Neuere Forschungen zu Staatsvertrag und Neutralität. Wien, Köln, Weimar, S. 379–432.
- Gehler, Michael (2007): »... eine grotesk überzogene Dämonisierung eines Mannes ...«. Die Waldheim-Affäre 1986–1992. In: Ders./Sickinger, Hubert (Hrsg., 2007): Politische Affären und Skandale in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim. Innsbruck, Wien, Bozen, S. 614–665.
- Gehler, Michael (2009): Einleitung aus österreichischer Sicht. In: Ders./Böhler, Ingrid (Hrsg., 2008): Verschiedene europäische Wege im Vergleich. Österreich und die Bundesrepublik Deutschland 1945/49 bis zur Gegenwart. Innsbruck, Wien, Bozen, S. 17–30.
- Gehler, Michael (2009): Österreich, die Bundesrepublik und die deutsche Frage 1945/49–1955. Zur Geschichte der gegenseitigen Wahrnehmungen zwischen Abhängigkeit und gemeinsamen Interessen. In: Ders./Böhler, Ingrid (Hrsg., 2008): Verschiedene europäische Wege im Vergleich. Österreich und die Bundesrepublik Deutschland 1945/49 bis zur Gegenwart. Innsbruck, Wien, Bozen, S. 535–580.
- Gehler, Michael (2009): Klein- und Großeuropäer. Integrationspolitische Konzeptionen und Wege der Bundesrepublik Deutschland und Österreichs im Vergleich 1947/49–1960 im Vergleich. In: Ders./Böhler, Ingrid (Hrsg., 2008): Verschiedene europäische Wege im Vergleich. Österreich und die Bundesrepublik Deutschland 1945/49 bis zur Gegenwart. Innsbruck, Wien, Bozen, S. 581–642.
- Gehler, Michael/Schmidt, Rainer F./Brandt, Harm-Hinrich/Steininger, Rolf (Hrsg., 2009): Ungleiche Partner? Österreich und Deutschland in ihrer gegenseitigen Wahrnehmung. Historische Analysen und Vergleiche aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Innsbruck, Wien, Bozen.
- Gehler, Michael (2010): Von der Teilung zur Einigung. 1945 bis heute. Wien, Köln, Weimar.
- Gelfand, Vladimir (2008): Deutschland-Tagebuch 1945–1946. Aufzeichnungen eines Rotarmisten. Ausgewählt und kommentiert von Elke Scherstjanoi. Berlin.
- Geremek, Bronisław (2008): Ost und West. Geteilte europäische Erinnerung. In: König, Helmut/Schmidt, Julia/Sicking, Manfred (Hrsg., 2008): Europas Gedächtnis. Das neue Europa zwischen nationalen Erinnerungen und gemeinsamer Identität. Bielefeld, S. 133–146.
- Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (1965): Dank Euch, Ihr Sowjetsoldaten! 20 Jahre Befreiung vom Faschismus. Leipzig/Berlin.
- Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin (Hrsg., 1987): Das Sowjetische Ehrenmal in Berlin-Tiergarten. Eine Text- und Fotodokumentation. Berlin.
- Gibas, Monika (2000): »Auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt«. Politische Feier- und Gedenktage der DDR. In: Behrenbeck, Sabine/Nützenadel, Alexander (Hrsg., 2000): Inszenierungen des Nationalstaats. Politische Feiern in Italien und Deutschland seit 1860/71. S. 191–220.
- Gibas, Monika (1999): Die Inszenierung kollektiver Identität. Staatssymbolik und Staatsfeiertage in der DDR. In: Universitas. Zeitung für interdisziplinäre Wissenschaft. 54. Jg. Nr. 634. Stuttgart, S. 312–325.
- Gibas, Monika (2004): »Bonner Ultras«, »Kriegstreiber« und »Schlotbaronek«. Die Bundesrepublik als Feindbild der DDR in den fünfziger Jahren. In: Satjukow, Silke/Gries, Rainer (Hrsg., 2004): Unsere Feinde. Konstruktionen des Anderen im Sozialismus. Leipzig, S. 75–106.
- Gieseke, Jens (1998): Das Ministerium für Staatssicherheit. In: Diedrich, Torsten/Ehlert, Hans/Wenzke, Rüdiger (Hrsg., 1998): Im Dienste der Partei. Handbuch der bewaffneten Organe der DDR. Berlin, S. 371–422.
- Gillen, Eckhart (2009): Feindliche Brüder? Der Kalte Krieg und die deutsche Kunst 1945–1990. Bonn.
- Giller, Joachim/Mader, Hubert/Seidl, Christina (1992): Wo sind sie geblieben? Kriegerdenkmäler und Gefallenenehrung in Österreich. Wien.
- Glaab, Manuela (2003): Deutschlandpolitik in den achtziger Jahren – die Ära Kohl. In: Eppelmann, Rainer/Faulenbach, Bernd/Mählert, Ulrich (Hrsg., 2003): Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung. Paderborn, München, Wien, Zürich, S. 346–352.
- Golz, Hans-Georg (2003): Jenseits der Bundesrepublik – die DDR und der Westen. In: Eppelmann, Rainer/Faulenbach, Bernd/Mählert, Ulrich (Hrsg., 2003): Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung. Paderborn, München, Wien, Zürich, S. 327–332.
- Gorzka, Gabriele (Hrsg., 1994): Kultur im Stalinismus. Sowjetische Kultur und Kunst der 1930er bis 1950er Jahre. Bremen.
- Gossel, Daniel (1999): Briten, Deutsche und Europa. Die deutsche Frage in der britischen Außenpolitik 1945–1962. Stuttgart.
- Gottschalk, Wolfgang (1992): Ausländische Ehrenfriedhöfe und Ehrenmale in Berlin. Berlin.
- Graf, Maximilian/Rohrwater, Michael (2003): Die Beziehungen KPÖ–SED bis 1963. In: Staadt, Jochen (Hrsg., 2003): Schwierige Dreierbeziehung. Österreich und die beiden deutschen Staaten. Frankfurt/Main, S. 137–147.
- Graml, Hermann (1999): Strukturen und Motive alliierter Besatzungspolitik in Deutschland. In: Benz, Wolfgang (Hrsg., 1999): Deutschland unter alliierter Besatzung 1945–1949/55. Ein Handbuch. Berlin, S. 21–32.
- Griefahn, Monika (2009): Zentrale Aspekte der Erinnerungskultur und Geschichtspolitik des Bundes. In: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg., 2009): Jahrbuch für Kulturpolitik 2009. Thema: Erinnerungskulturen und Geschichtspolitik. Essen, S. 67–74.
- Gries, Rainer/Satjukow, Silke (Hrsg., 2002): Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte von Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR. Berlin.
- Gries, Rainer/Satjukow, Silke (2003): Von Feinden und Helden. Inszenierte Politik im realen Sozialismus. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B 53/2003. 50. Jahrgang. Bonn, S. 20–29.
- Gröschl, Jutta (1997): Die Deutschlandpolitik der vier Großmächte in der Berichterstattung der Deutschen Wochenschau 1945–1949. Ein Beitrag zur Diskussion um den Film als historische Quelle. Berlin, New York.

- Groys, Boris (1994): Die gebaute Ideologie. In: Noever, Peter (Hrsg., 1994): Tyrannie des Schönen. Architektur der Stalin-Zeit. München, New York, S. 15–21.
- Grützke, Julius/Platt, Thomas (1996): Berlin im Griff. Mit 1 000 Adressen und Empfehlungen. Berlin.
- Grulich, Rainer (2012): Geschichtspolitik im Zeichen des Zusammenbruchs. Die deutsche Nationalversammlung 1919/20. Revolution – Reich – Nation. Düsseldorf.
- Grunenberg, Antonia (1993): Antifaschismus – ein deutscher Mythos. Reinbeck bei Hamburg.
- Gudkov, Lev (2005): Die Fesseln des Sieges. Russlands Identität aus der Erinnerung an den Krieg. In: Osteuropa. Kluften der Erinnerung. Russland und Deutschland 60 Jahre nach dem Krieg. 55. Jahrgang. Heft 4–6. April–Juni. Berlin, S. 56–73.
- György, Péter/Turai, Hedrig (Hrsg., 1993): Staatskunstwerk. Kultur im Stalinismus. Budapest.
- Haase, Norbert/Pampel, Bert (Hrsg., 1998): Doppelte Last – doppelte Herausforderung. Gedenkstättenarbeit und Diktaturenvergleich an Orten mit doppelter Vergangenheit. Frankfurt/Main.
- Hafner, Gerhard (2005): Was blieb vom Staatsvertrag? In: Suppan, Arnold/Stourzh, Gerald/Mueller, Wolfgang (Hrsg., 2005): Der österreichische Staatsvertrag 1955. Internationale Strategie, rechtliche Relevanz, nationale Identität. Wien, S. 757–782.
- Haller, Max (1996): Identität und Nationalstolz der Österreicher. Gesellschaftliche Ursachen und Funktionen. Herausbildung und Transformation seit 1945. Internationaler Vergleich. Wien.
- Hamann, Brigitte (2009): Österreich. München.
- Hamann, Christoph (2002): Bilderwelten und Weltbilder. Fotos, die Geschichte (n) mach(t)en. Berlin.
- Hammerstein, Katrin (2008): Schuldige Opfer? Der Nationalsozialismus in den Gründungsmithen der DDR, Österreichs und der Bundesrepublik Deutschland. In: Fritz, Regina/Sachse, Carola/Wolfrum, Edgar (Hrsg., 2008): Nationen und ihre Selbstbilder. Postdiktatorische Gesellschaften in Europa. Göttingen, S. 39–61.
- Hammerstein, Katrin/Trappe, Julie (2009): Aufarbeitung der Diktatur – Diktatur der Aufarbeitung? In: Hammerstein, Katrin/Mähler, Ulrich/Trappe, Julie/Wolfrum, Edgar (Hrsg., 2009): Aufarbeitung der Diktatur – Diktatur der Aufarbeitung? Normierungsprozesse beim Umgang mit diktatorischer Vergangenheit. Göttingen, S. 9–20.
- Hanisch, Ernst (1994): Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. Wien.
- Harmat, Ulrike (1999): Die Medienpolitik der Alliierten und die österreichische Tagespresse 1945–1955. In: Melischek, Gabriele/Seethaler, Josef (Hrsg., 1999): Die Wiener Tageszeitungen. Eine Dokumentation. Frankfurt/Main, S. 57–96.
- Hartmann, Anneli/Eggeling, Wolfram (1993): Die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Zum Aufbau einer Institution in der SBZ/DDR zwischen deutschen Politikzwingen und sowjetischer Steuerung. Berlin.
- Hartmann, Anne/Eggeling, Wolfram (1998): Sowjetische Präsenz im kulturellen Leben der frühen SBZ und DDR 1945–1953. Berlin.
- Haslinger, Josef (1995): Politik der Gefühle. Ein Essay über Österreich. Frankfurt/Main.
- Hassel, Jörg/von Krosigk, Klaus (Hrsg., 2008): Gartendenkmale in Berlin. Friedhöfe. Berlin.
- Hassel, Jörg (2014): Sozialistische Kunst in Berlin als Objekt und Ort künstlerischer Interventionen und Interpretationen. In: Bartetzky, Arnold/Dietz, Christian/Hassel, Jörg (Hrsg., 2014): Von der Ablehnung zur Aneignung? Das architektonische Erbe des Sozialismus in Mittel- und Osteuropa. Köln, S. 195–213.
- Hass, Gerhart (1995): 8. Mai 1945 im Spiegel der Geschichtsbetrachtung in der DDR. In: Jacobsen, Hans-Adolf (Hrsg., 1995): Deutsch-Russische Zeitenwende. Krieg und Frieden 1941–1995. Baden-Baden, S. 538–559.
- Haußrich, Rainer/Hoffmann, Hans-Wolfgang/Menser, Philipp (2006): Berlin. The architecture guide. Berlin.
- Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg., 1995): Kriegsgefangene. Sowjetische Kriegsgefangene in Deutschland, deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion. Düsseldorf.
- Hausmann, Guido (2013): Die unfriedliche Zeit. Politischer Totenkult im 20. Jahrhundert. In: Hettling, Manfred/Echternkamp, Jörg (Hrsg., 2013): Gefallenengedenken im globalen Vergleich. Nationale Tradition, politische Legitimation und Individualisierung der Erinnerung. München, S. 413–439.
- Hautmann, Hans (2005): Adresse Stalinplatz. In: Marschik, Matthias/Spitaler, Georg (Hrsg., 2005): Das Wiener Russendenkmal. Wien, S. 46–53.
- Hecker, Hans (1997): Sieg 1945 – Zusammenbruch 1991. Die Sowjetunion zwischen Stabilisierung und Überdehnung nach 1945. In: Afflerbach, Holger/Cornelißen, Christoph (Hrsg., 1997): Sieger und Besiegte. Materielle und ideelle Neuorientierungen nach 1945. Tübingen, Basel, S. 23–44.
- Heinz-Mohr, Gerd (1998): Lexikon der Symbole. Bilder und Zeichen der christlichen Kunst. München.
- Heller, Klaus/Plamper, Jan (Hrsg., 2004): Personality cults in Stalinism – Personenkulte im Stalinismus. Göttingen.
- Herf, Jeffrey (2003): »Hegelianische Momente«. Gewinner und Verlierer in der ostdeutschen Erinnerung an Krieg, Diktatur und Holocaust. In: Cornelißen, Christoph/Klinkhammer, Lutz/Schwentker, Wolfgang (Hrsg., 2003): Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945. Frankfurt/Main, S. 198–209.
- Herfurth, Dietrich (1987): Militärische Auszeichnungen der UdSSR. Berlin.
- Hermes, Michael (2003): Die deutsch-deutschen (Nicht-)Beziehungen bis zum Mauerbau. In: Eppelmann, Rainer/Faulenbach, Bernd/Mähler, Ulrich (Hrsg., 2003): Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung. Paderborn, München, Wien, Zürich, S. 333–337.
- Herrmann, Gerd-Ulrich (2008): Die Gedenkstätte Seelower Höhen – ein internationaler Erinnerungsort. In: Kurilo, Olga/Herrmann, Gerd-Ulrich (Hrsg., 2008): Täter, Opfer, Helden. Der Zweite Weltkrieg in der weißrussischen und deutschen Erinnerung. Berlin, S. 91–96.
- Herrmann, Gerd-Ulrich (2008): Täter oder Opfer? Die Erinnerungen an die Wehrmacht in den Ausstellungen und Publikationen der Gedenkstätte Seelower Höhen. In: Kurilo, Olga/Herrmann, Gerd-Ulrich (Hrsg., 2008): Täter, Opfer, Helden. Der Zweite Weltkrieg in der weißrussischen und deutschen Erinnerung. Berlin, S. 181–194.
- Hettling, Manfred/Echternkamp, Jörg (Hrsg., 2013): Gefallenengedenken im globalen Vergleich. Nationale Tradition, politische Legitimation und Individualisierung der Erinnerung. München.
- Hettling, Manfred/Echternkamp, Jörg (2013): Heroisierung und Opferstilisierung. Grundelemente des Gefallenengedenkens von 1813 bis heute. In: Dies. (Hrsg., 2013): Gefallenengedenken im globalen Vergleich. Nationale Tradition, politische Legitimation und Individualisierung der Erinnerung. München, S. 123–158.
- Hettling, Manfred (1997): Sowjetische Geschichte. Die Stadt Magnitogorsk. In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken. Heft 4/1997. 51. Jahrgang. München, S. 358–363.
- Heydemann, Günther (2003): Die Innenpolitik der DDR. München.
- Hildermeier, Manfred (1998): Geschichte der Sowjetunion 1912–1991. Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates. München.
- Hilger, Andreas/Schmeitzner, Mike/Vollnhals, Clemens (Hrsg., 2006): Sowjetisierung oder Neutralität? Optionen sowjetischer Besatzungspolitik in Deutschland und Österreich 1945–1955. Göttingen.

- Historisches Museum der Stadt Wien (1945): *Wie Wien wieder Wien wurde*. Wien.
- Hochholding-Reiterer, Beate (2000): Über den Osten nichts Neues. Russenklischees in der österreichischen Unterhaltungskultur nach 1945. In: Hölzner, Johann/Simonek, Stefan/Wiesmüller, Wolfgang (Hrsg., 2000): *Russland – Österreich. Literarische und kulturelle Wechselwirkungen*. Wien, S. 253–284.
- Hözlwimmer, Laura (2008): 60 Jahre Erinnerung an den Krieg und Krieg um die Erinnerung. Das Beispiel Polen. In: Fritz, Regina/Sachse, Carola/Wolfrum, Edgar (Hrsg., 2008): *Nationen und ihre Selbstbilder. Postdiktatorische Gesellschaften in Europa*. Göttingen, S. 108–128.
- Höpel, Thomas (2017): *Kulturpolitik in Europa im 20. Jahrhundert. Metropolen als Akteure und Orte der Innovation*. Göttingen.
- Hösler, Joachim (2005): Aufarbeitung der Vergangenheit? Der Große Vaterländische Krieg in der Historiographie der UdSSR und Russlands. In: Osteuropa. Kluften der Erinnerung. Russland und Deutschland 60 Jahre nach dem Krieg. Heft 4–6. 55. Jahrgang. Berlin, S. 115–125.
- Hösler, Joachim (2006): Perestroika und Historie. Zur Erosion des sowjetischen Geschichtsbildes. In: Altrichter, Helmut (Hrsg., 2006): *Gegen Erinnerung. Geschichte als politisches Argument*. München, S. 1–26.
- Hoffmann, Andreas (1989): *Charlottenburger Chaussee/Straße des 17. Juni*. In: Engel, Helmut/Jersch-Wenzel, Steffi/Treue, Wilhelm (Hrsg., 1989): *Tiergarten. Teil 1. Vom Brandenburger Tor zum Zoo*. Berlin, S. 22–36.
- Hoffmann, Dierk/Wentker, Hermann (Hrsg.; 2000): *Das letzte Jahr der SBZ*. München.
- Holm, Kerstin (2007): Der unbekannte Soldat. Aljoscha wohnt nicht mehr hier. Estlands Denkmalstreit. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Ausgabe vom 21. Mai 2007. Nr. 116. Jahrgang 2007. Frankfurt/Main.
- Holper, Anne (2003): *DDR-Baudenkmale in Berlin. Berlins Osten neu entdeckt*. Berlin.
- Holzweißig, Gunter (1998): »Verzerrende Beiträge zur Geschichte«. Zehnter Jahrestag des »Sputnik«-Verbots. In: *Deutschland Archiv*. 6/1998. 31. Jahrgang, S. 976–980. Opladen.
- Holzweißig, Gunter (1999): Massenmedien in der DDR. In: Wilke, Jürgen (Hrsg., 1999): *Mediengeschichte*. Bonn, S. 573–601.
- Holzweißig, Gunter (2002): *Die schärfste Waffe der Partei. Eine Mediengeschichte der DDR*. Köln, Weimar, Wien.
- Holzweißig, Gunter (2003): *DDR-Medien und Medienpolitik*. In: Eppelmann, Rainer/Faulenbach, Bernd/Mählert, Ulrich (Hrsg., 2003): *Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung*. Paderborn, München, Wien, Zürich, S. 113–116.
- Hornig, Julia (Hrsg., 2005): *Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen*. Mainz.
- Hufschmid, Richard (2005): Westalliierte Planungen und Maßnahmen gegen eine sowjetische Blockade Wiens 1948–1955. In: Karner, Stefan/Stangler, Gottfried (Hrsg., 2005): *Österreich ist frei. Der Österreichische Staatsvertrag 1955*. Horn, Wien, S. 230–233.
- Hübener, Dieter (1999): Sowjetische Ehrenfriedhöfe und Denkmalpflege im Land Brandenburg. In: *Durchsicht. Forum für Museums-pädagogik in Berlin und Brandenburg*. 11 (II/1999). Berlin, S. 12–15.
- Hübener, Dieter/Hübener, Kristina/Schoeps, Julius H. (Hrsg., 2003): *Kriegerdenkmale in Brandenburg. Von den Befreiungskriegen 1813/15 bis in die Gegenwart*. Berlin, S. 215–232.
- Hüffel, Clemens (2005): *Massenmedien in Österreich*. CD-Rom. Wien.
- Hurrelbrink, Peter (2005): *Der 8. Mai 1945 – Befreiung durch Erinnerung. Ein Gedenktag und seine Bedeutung für das politisch-kulturelle Selbstverständnis in Deutschland*. Bonn.
- Institut für Denkmalpflege in der DDR (Hrsg., 1981): *Denkmalpflege in der Deutschen Demokratischen Republik. Zur Gestaltung und Pflege politischer Gedenkstätten*. Berlin.
- Institut für Denkmalpflege in der Deutschen Demokratischen Republik (Hrsg., 1987): *Die Bau- und Kunstdenkmale in der DDR. Hauptstadt Berlin II*. Berlin.
- Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg., 2009): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2009. Thema: Erinnerungskulturen und Geschichtspolitik*. Essen.
- Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (1968): *Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion. Band 6: Die Ergebnisse des Großen Vaterländischen Krieges*. Berlin.
- Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED (1969): *Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in 15 Kapiteln*. Berlin.
- Jaath, Kristine (2006): *Berlin mit Potsdam. City Guide*. Bielefeld.
- Jacobs, Stefan (2011): *Grenzgärtner im Tiergarten*. In: *Der Tagesspiegel*. Ausgabe vom 12. 8. 2011. 56. Jahrgang. Berlin.
- Jahn, Peter (Hrsg., 2005): *Triumph und Trauma. Sowjetische und Postsowjetische Erinnerung an den Krieg 1941–1945*. Berlin.
- Jankowitsch, Peter (2010): *Das Problem der Äquidistanz. Die Suche der Zweiten Republik nach außenpolitischen Leitlinien*. In: Rauchensteiner, Manfred (Hrsg., 2010): *Zwischen den Blöcken. NATO, Warschauer Pakt und Österreich*. Wien, Köln, Weimar, S. 451–496.
- Jaworski, Rudolf (2005): *Erinnerung mit Hindernissen. Zur Jubiläumskultur im östlichen Europa*. In: Münch, Paul (Hrsg., 2005): *Jubiläum, Jubiläum ... Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung*. Essen, S. 259–270.
- Jaworski, Rudolf: *Denkmalstreit und Denkmalsturz im östlichen Europa – Eine Problemskizze*. In: Jaworski, Rudolf/Stachel, Peter (Hrsg., 2007): *Die Besetzung des öffentlichen Raumes. Politische Plätze, Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich*. Berlin, S. 175–190.
- Jaworski, Rudolf/Kurber, Jan/Steindorff, Ludwig (Hrsg., 2003): *Gedächtnisorte in Osteuropa. Vergangenheiten auf dem Prüfstand*. Frankfurt/Main, Berlin, Bern u.a.
- Jerabek, Rudolf (2005): *Russendenkmal – Eine kleine Kriminalgeschichte*. In: Marschik, Matthias/Spitaler, Georg (Hrsg., 2005): *Das Wiener Russendenkmal*. Wien, S. 81–91.
- John, Michael (2005): *Stalin in Schönbrunn*. In: Marschik, Matthias/Spitaler, Georg (Hrsg., 2005): *Das Wiener Russendenkmal*. Wien, S. 92–102.
- Judt, Tony (1993): *Die Vergangenheit ist ein anderes Land. Politische Mythen im Nachkriegseuropa*. In: *Transit. Europäische Revue*. 6/1993. 4. Jahrgang. Frankfurt/Main.
- Judt, Tony (2009): *Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart*. Frankfurt/Main.
- Jürgensen, Kurt (1999): *Britische Besatzungspolitik*. In: Benz, Wolfgang (Hrsg., 1999): *Deutschland unter alliierter Besatzung 1945–1949/55. Ein Handbuch*. Berlin, S. 48–59.
- Kadatz, Hans-Joachim (1988): *Wörterbuch der Architektur*. Leipzig.
- Kämpfer, Frank (1994): *Vom Massengrab zum Heroenhügel*. In: Koselleck, Reinhart/Jeismann, Michael (Hrsg., 1994): *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*. München, S. 327–349.
- Käs, Ferdinand (1966): *Wien im Schicksalsjahr 1945*. Wien, Frankfurt, Zürich.
- Kagan, Gennadi E. (1998): *Für und gegen Österreich. Österreich und die Österreicher aus der Sicht der Russen in zwei Jahrhunderten*. Wien, Köln, Weimar.
- Kagan, Gennadi E. (2005): *Oh, du mein russisches Österreich. Ansichten und Einblicke eines russischen Wieners*. Wien, Köln, Weimar.
- Kailitz, Steffen (2001): *Die politische Deutungskultur im Spiegel des »Historikerstreits«*. *What's right? What's left?* Wiesbaden.
- Kailitz, Steffen (2008): *Die politische Deutungskultur der Bundesrepublik Deutschland im Spiegel des »Historikerstreits«*. In: Kailitz, Steffen (Hrsg., 2008): *Die Gegenwart der Vergangenheit. Der »Historikerstreit« und die deutsche Geschichtspolitik*. Wiesbaden, S. 14–37.

- Kailitz, Steffen (Hrsg., 2008): Die Gegenwart der Vergangenheit. Der »Historikerstreit« und die deutsche Geschichtspolitik. Wiesbaden.
- Kaiser, Monika (1997): Sowjetischer Einfluss auf die ostdeutsche Politik und Verwaltung 1945–1970. In: Jarausch, Konrad/Siegrist, Hannes (Hrsg., 1997): Amerikanisierung und Sowjetisierung in Deutschland 1945–1970. Frankfurt/Main, New York, S. 111–133.
- Kaleva, Emilia (2014): The Development of Attitudes Towards the Architectural Heritage of Socialism in Bulgaria. In: Bartetzky, Arnold/Dietz, Christian/Haspel, Jörg (Hrsg., 2014): Von der Ablehnung zur Aneignung? Das architektonische Erbe des Sozialismus in Mittel- und Osteuropa. Köln, S. 55–69.
- Kaminsky, Anna (2006): Opfer des Stalinismus in der gegenwärtigen deutschen Erinnerungskultur. In: Faulenbach, Bernd/Jelich, Franz-Josef (Hrsg., 2006): »Transformationen« der Erinnerungskulturen in Europa nach 1989. Geschichte und Erwachsenenbildung. Band 21. Essen, S. 381–397.
- Kann, Brigitte van (2012): Raffaels Madonna. Eine echte russische Frau. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Ausgabe vom 26. 5. 2012. 63. Jahrgang. Frankfurt/Main.
- Kapner, Gerhardt (1970): Freiplastik in Wien. Wien, München.
- Karner, Stefan (2005): Zu den Anfängen der sowjetischen Besatzung in Österreich 1945/46. In: Rauchensteiner, Manfred/Kriechbauner, Robert (Hrsg., 2005): Die Gunst des Augenblicks. Neuere Forschungen zu Staatsvertrag und Neutralität. Wien, Köln, Weimar, S. 139–186.
- Karner, Stefan/Ruggenthaler, Peter (2005): Stalin und Österreich. Sowjetische Österreich-Politik 1938 bis 1953. In: Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (Hrsg., 2005): Jahrbuch für historische Kommunismusforschung. Berlin, S. 102–140.
- Karner, Stefan/Stangler, Gottfried (Hrsg., 2005): Österreich ist frei. Der Österreichische Staatsvertrag 1955. Horn, Wien.
- Karner, Stefan/Stelzl-Marx, Barbara (Hrsg., 2005): Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945–1955. Beiträge. Graz, Wien, München.
- Karner, Stefan/Stelzl-Marx, Barbara/Tschubarjan, Alexander (Hrsg., 2005): Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945–1955. Dokumente. Graz, Wien, München.
- Karner, Stefan/Ruggenthaler, Peter (2008): Stalin, Tito und die Österreichfrage. Zur Österreichpolitik des Kreml im Kontext der sowjetischen Jugoslawienpolitik 1945 bis 1949. In: Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (Hrsg., 2008): Jahrbuch für historische Kommunismusforschung. Berlin, S. 81–105.
- Karner, Stefan/Tschubarjan, Alexander (Hrsg., 2015): Die Moskauer Deklaration. »Österreich wieder herstellen«. Wien, Köln, Weimar.
- Karner, Stefan/Tschubarjan, Alexander (Hrsg., 2018): Österreich – Russland. Stationen gemeinsamer Geschichte. Graz, Wien.
- Kaschuba, Wolfgang (2002): Geschichtspolitik und Identitätspolitik. Nationale und ethnische Diskurse im Kulturvergleich. In: Binder, Beate/Kaschuba, Wolfgang/Niedermüller, Peter (Hrsg., 2002): Inszenierung des Nationalen. Geschichte, Kultur und die Politik der Identitäten am Ende des 20. Jahrhunderts. Köln, Weimar, Wien, S. 19–42.
- Keller, Claudia (Hrsg., 1996): Die Nacht hat 12 Stunden, dann kommt schon der Tag. Antifaschismus – Geschichte und Neubewertung. Berlin.
- Kellerhoff, Sven-Felix (2006): Die Weisheiten Stalins. Warum im Treptower Park noch immer so viel von der alten Sowjetunion übrig ist. In: Berliner Morgenpost. Ausgabe vom 2. 7. 2006. 106. Jahrgang. Nummer 178. Berlin.
- Khapaeva, Dina (2008): Geschichte ohne Erinnerung. Zur Moral der postsowjetischen Gesellschaft. In: Merkur. 62. Jahrgang. Heft 175. Stuttgart, S. 1081–1091.
- Kießling, Andreas (1999): Berlin. In: Weidenfeld, Werner/Korte, Karl-Rudolf (Hrsg., 1999): Handbuch zur deutschen Einheit 1949–1989–1999. Frankfurt/Main, New York, S. 57–71.
- Kirsch, Jan-Holger (1999): »Wir haben aus der Geschichte gelernt«. Der 8. Mai als politischer Gedenktag in Deutschland. Köln, Weimar, Wien.
- Kivelitz, Christoph (1999): Die Propaganda-ausstellung in europäischen Diktaturen. Konfrontation und Vergleich. Nationalsozialismus in Deutschland, Faschismus in Italien und die UdSSR der Stalinzeit. Bochum.
- Klambauer, Karl (2007): Österreichische Gedenkkultur zu Widerstand und Krieg. Denkmäler und Gedenkstätten in Wien 1945–1986. Innsbruck, Wien, Bozen.
- Klein, Erich (Hrsg., 1995): Die Russen in Wien. Die Befreiung Österreichs. Wien.
- Klein, Erich (2004): Unsichtbare Denkmäler. In: Wespennest. Nummer 135. 4. Juni 2004. Wien, S. 78–82.
- Klein, Erich (2004): Denkwürdiges Wien. 3 Routen zu Mahnmalen, Gedenkstätten und Orten der Erinnerung der Ersten und Zweiten Republik. Wien.
- Klein, Erich (2005): Drei Monate statt ein Jahr. Die Autoren des Russendenkmals. In: Marschik, Matthias/Spitaler, Georg (Hrsg., 2005): Das Wiener Russendenkmal. Wien, S. 21–33.
- Klein, Thomas (2010): SEW – Die Westberliner Einheitssozialisten. Eine »ostdeutsche« Partei als Stachel im Fleische der »Frontstadt«? 2. Auflage. Berlin.
- Klessmann, Christoph (1991): Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945–1955. 5. Auflage. Göttingen.
- Klessmann, Christoph/Wagner, Georg (Hrsg., 1993): Das gespaltene Land. Leben in Deutschland 1945–1990. München.
- Klessmann, Christoph (1997): Zwei Staaten, eine Nation. Deutsche Geschichte 1955–1970. 2. Auflage. Bonn.
- Klessmann, Christoph (2008): Fremde Freunde. Das Verhältnis der sowjetischen Soldaten zur Bevölkerung in der DDR. Sieger des Krieges als Verlierer im Alltag. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Ausgabe vom 23. 7. 2008. Nr. 170. 59. Jahrgang. Frankfurt/Main.
- Klinge, Sebastian (2015): 1989 und wir. Geschichtspolitik und Erinnerungskultur nach dem Mauerfall. Bielefeld.
- Kluntz, Michael (2000): Geschichtspolitik. Die Kontroversen um Goldhagen, die Wehrmachtsausstellung und das »Schwarzbuch des Kommunismus«. Köln.
- Kluxen, Wolfgang (1998): Denkmäler setzen – Identitäten stiften. In: Mai, Ekkehard (Hrsg., 1998): Denkmal – Zeichen – Monument. München, S. 30–32.
- Knabe, Hubertus (2004): 17. Juni 1953. Ein deutscher Aufstand. Berlin.
- Knabe, Hubertus (2008): Tag der Befreiung? Das Kriegsende in Ostdeutschland. Berlin.
- Knabel, Klaudia/Rieger, Dietmar/Wodianka, Stefanie (Hrsg., 2005): Nationale Mythen – kollektive Symbole. Symbole, Konstruktionen und Medien der Erinnerung. Göttingen.
- Knapp, Gottfried (2007): Böse blickende Männerköpfe, hinterhältige Komik. In: Süddeutsche Zeitung. Ausgabe vom 11. 5. 2007. Nummer 108. 63. Jahrgang. München.
- Knigge, Volkhard (Hrsg., 2012): Arbeit am europäischen Gedächtnis. Diktaturerfahrung und Demokratieentwicklung. Köln, Weimar, Wien.
- Knigge, Volkhard (Hrsg., 2013): Kommunismusforschung und Erinnerungskulturen in Ostmittel- und Westeuropa. Köln, Weimar, Wien.
- Knoch, Habbo (Hrsg., 2001): Das Erbe der Provinz. Heimatkultur und Geschichtspolitik nach 1945. Göttingen.
- König, Frank (2007): Die Gestaltung der Vergangenheit. Zeithistorische Orte und Geschichtspolitik im vereinten Deutschland. Marburg.
- König, Helmut/Schmidt, Julia/Sicking, Manfred (Hrsg., 2008): Europas Gedächtnis. Das neue Europa zwischen nationalen Erinnerungen und gemeinsamer Identität. Bielefeld.

- Konrad, Helmut (2005): Österreichs Verhältnis zu Deutschland 1945 bis 1955. In: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg., 2005): *Verfreundete Nachbarn. Deutschland – Österreich. Begleitbuch zur Ausstellung*. Bielefeld, S. 78–89.
- Köppen, Alexander/Maur, Hans (1988): *Das Sowjetische Ehrenmal in der Schönholzer Heide. Beiträge zur Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung*. Berlin.
- Köpstein, Helga (2006): *Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin*. Berlin.
- Köpstein, Horst (1978): *Der Soldat von Treptow. Aus der Forschungsarbeit Junger Historiker*. In: Urania-Universum. Band 24. Leipzig, Jena, Berlin, S. 144–152.
- Kohlstruck, Michael (2004): *Erinnerungspolitik. Kollektive Identität, Neue Ordnung, Diskurshegemonie*. In: Schwellung, Birgit (Hrsg., 2004): *Politikwissenschaft als Kulturwissenschaft. Theorien, Methoden, Problemstellungen*. Wiesbaden, S. 173–193.
- Kohrt, Wolfgang (1998): *Mahnmal im Niemandsland. Die Monumente des Sieges der Sowjetarmee sind marode – ihre kostspielige Sanierung ist nicht gerade Herzenssache*. In: *Berliner Zeitung*. Ausgabe vom 6. 4. 1998. Nummer 81. 54. Jahrgang. Berlin.
- Komitee der Deutschen Demokratischen Republik zum 750jährigen Bestehen von Berlin (Hrsg., 1986): *750 Jahre Berlin. Das Buch zum Fest*. Berlin, Leipzig.
- Konradova, Natalja (2007): *Die Kriegsgedenkstätte in der Ortschaft Snegiri am Scheideweg sowjetischer und postsowjetischer Geschichte*. In: Kurilo, Olga (Hrsg., 2007): *Der zweite Weltkrieg im Museum. Kontinuität und Wandel*. Berlin, S. 39–46.
- Koop, Volker (1996): *Zwischen Recht und Willkür. Die Rote Armee in Deutschland*. Bonn.
- Koop, Wolfgang (1998): *Kein Kampf um Berlin? Deutsche Politik zur Zeit der Berlin-Blockade 1948/49*. Bonn.
- Kos, Wolfgang (1995): *Eigenheim Österreich. Zu Politik, Kultur und Alltag nach 1945*. 2. Auflage. Wien.
- Kos, Wolfgang/Rigele, Georg (Hrsg., 1998): *Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik*. Wien.
- Koselleck, Reinhart (1999): *Zur politischen Ikonologie des gewaltsamen Todes. Ein deutsch-französischer Vergleich*. Basel.
- Koselleck, Reinhart (2000): *Gebrochene Erinnerung? Deutsche und polnische Vergangenheiten*. In: *Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. Jahrbuch 2000*. Göttingen, S. 19–32.
- Koselleck, Reinhart (2001): *Die Transformation der politischen Totenmale im 20. Jahrhundert*. In: *transit*. 22/2001. Frankfurt/Main, S. 59–86.
- Koselleck, Reinhart (2001): *Zur politischen Ikonologie des gewaltsamen Todes. Ein deutsch-französischer Vergleich*. In: Escudier, Alexandre/Sauzay, Brigitte/von Thadden, Rudolf (Hrsg., 2001): *Gedenken im Zwiespalt. Konfliktlinien europäischen Erinnerns*. Göttingen, S. 33–76.
- Koselleck, Reinhart/Jeismann, Michael (Hrsg., 1994): *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*. München.
- Koselleck, Reinhart (1996): *Kriegerdenkmale als Identitätsstiftung der Überlebenden*. In: Marquard, Odo/Stierle, Karlheinz (Hrsg., 1996): *Identität*. München, S. 255–276.
- Kotschemassow, Wjatscheslaw (1994): *Meine letzte Mission. Fakten. Erinnerungen. Überlegungen*. Berlin.
- Kowalczyk, Ilko-Sascha/Wolle, Stefan (2001): *Roter Stern über Deutschland. Sowjetische Truppen in der DDR*. Dresden.
- Kraa, Detlev/Rytlewski, Ralf (1987): *Politische Rituale in der Sowjetunion und der DDR*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. 3/1987. 37. Jahrgang. Bonn, S. 33–48.
- Kramer, Helmut (2005): *Strukturentwicklung der Außenpolitik (1945–2005)*. In: Dachs, Herbert/Gerlich, Peter/Gottweis, Herbert u. a. (Hrsg., 2005): *Politik in Österreich. Das Handbuch*. Wien, S. 807–837.
- Krause, Ulrike/Wiese, Enno (2006): *Berlin. Potsdam mit Schloss Sanssouci*. ADAC Reiseführer plus. München.
- Kretschmer, Hildegard (2008): *Lexikon der Symbole und Attribute in der Kunst*. Stuttgart.
- von Krosigk, Klaus (1996): *Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin. Eine denkmalpflegerische Herausforderung*. In: N. N. (1996): *Stalinistische Architektur unter Denkmalschutz? Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS und der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz*. München, S. 35–50.
- von Krosigk, Klaus (2001): *Der Berliner Tiergarten*. Berlin.
- Kruip, Gudrun (1999): *Das »Welt«-»Bild« des Axel Springer Verlags. Journalismus zwischen westlichen Werten und deutschen Denktraditionen*. München.
- Krumeich, Gerhard/Brandt, Susanne (Hrsg., 2003): *Schlachtenmythen. Ereignis – Erzählung – Erinnerung*. Köln, Weimar, Wien.
- Kühling, Gerd (2016): *Erinnerung an nationalsozialistische Verbrechen in Berlin. Verfolgte des Dritten Reiches und geschichtspolitisches Engagement im Kalten Krieg 1945–1979*. Berlin.
- Kühn, Christian (2004): *Wem das reicht*. In: *Die Presse*. Ausgabe vom 19. 6. 2004. 58. Jahrgang. Wien.
- Kunze, Gerhard (1999): *Grenzerfahrungen. Kontakte und Verhandlungen zwischen dem Land Berlin und der DDR 1949–1989*. Berlin.
- Kuppe, Johannes L. (2003): *Die Außenpolitik der DDR*. In: Eppelmann, Rainer/Faulenbach, Bernd/Mählert, Ulrich (Hrsg., 2003): *Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung*. Paderborn, München, Wien, Zürich, S. 318–326.
- Kutschke, Margret (2006): *Russisch-deutsche Erinnerungsorte? Sowjetische Ehrenmäler in Berlin*. In: Kurilo, Olga (Hrsg., 2006): *Der Zweite Weltkrieg im deutschen und russischen Gedächtnis*. Berlin, S. 63–77.
- Kwizinski, Julij A. (1993): *Vor dem Sturm. Erinnerungen eines Diplomaten*. Berlin.
- KZ-Gedenkstätte Neuengamme (2015): *Gedenkstätten und Geschichtspolitik*. Bremen.
- Lagrou, Pieter (2013): *Europa als Ort gemeinsamer Erinnerungen? Opferstatus, Identität und Emanzipation von der Vergangenheit*. In: François, Etienne/Kończal, Kornelia/Traba, Robert/Troebst, Stefan (Hrsg., 2013): *Geschichtspolitik in Europa seit 1989. Deutschland, Polen und Frankreich im internationalen Vergleich*. Göttingen, S. 298–308.
- Landesdenkmalamt Berlin (Hrsg., 1996): *Der Berliner Tiergarten – Vergangenheit und Zukunft*. Berlin.
- Landesdenkmalamt Berlin (2008): *Gartendenkmale in Berlin. Friedhöfe. Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin*. Petersberg.
- Langenohl, Andreas (2000): *Erinnerung und Modernisierung. Die öffentliche Rekonstruktion politischer Kollektivität am Beispiel des Neuen Russland*. Göttingen.
- Langewiesche, Dieter (2008): *Zeitwende. Geschichtsdenken heute*. Göttingen.
- La Speranza, Marcello (2005): *Der Russenpanzer und die Rote Armee im Kampf um die Freiheit*. In: Marschik, Matthias/Spitaler, Georg (Hrsg., 2005): *Das Wiener Russendenkmal*. Wien, S. 54–60.
- Laufer, Jochen P./Kynin, Georgij P. (Hrsg., 2004): *Die UdSSR und die deutsche Frage 1941–1948*. 3 Bände. Berlin.
- Laufer, Jochen (2009): *Pax Sovietica. Stalin, die Westmächte und die deutsche Frage 1941–1945*. Köln, Weimar, Wien.
- Leggewie, Claus/Meyer, Erik (2005): *Geschichtspolitik in der Mediengesellschaft*. In: Oesterle, Günter (Hrsg., 2005): *Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung*. Göttingen, S. 663–676.
- Leggewie, Claus/Meyer, Erik (2005): *»Ein Ort, an den man gerne geht«. Das Holocaust-Mahnmal und die deutsche Geschichtspolitik nach 1989*. München, Wien.
- Leggewie, Claus (2008): *Historikerstreit – Transnational*. In: Kailitz, Steffen (Hrsg., 2008): *Die Gegenwart der Vergangenheit. Der »Historikerstreit« und die deutsche Geschichtspolitik*. Wiesbaden, S. 50–71.

- Leggewie, Claus (2009): Schlachtfeld Europa. Transnationale Erinnerung und europäische Identität. In: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg., 2009): Jahrbuch für Kulturpolitik 2009. Thema: Erinnerungskulturen und Geschichtspolitik. Essen, S. 163–175.
- Leggewie, Claus (2011): Der Kampf um die europäische Erinnerung. Ein Schlachtfeld wird besichtigt. München.
- Lehmann, Hans-Georg (1995): Deutschland-Chronik 1945 bis 1995. Bonn.
- Lehne, Andreas (1991): Der Panzer – ein Denkmal besonderer Art. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege. Heft 3/4, 1991. 43. Jahrgang, S. 193–196.
- Lehnert, Uta (1998): Der Kaiser und die Siegesallee. Réclame Royale. Berlin.
- Lehnguth, Cornelius (2013): Waldheim und die Folgen. Der parteipolitische Umgang mit dem Nationalsozialismus in Österreich. Frankfurt/Main.
- Leidinger, Hannes/Moritz, Verena (2004): Russisches Wien. Begegnungen aus vier Jahrhunderten. Wien, Köln, Weimar.
- Leidinger, Hannes/Moritz, Verena (2005): 1945. Plan, Bau und Einweihung des Russendenkmals. In: Marschik, Matthias/Spitaler, Georg (Hrsg., 2005): Das Wiener Russendenkmal. Wien, S. 15–20.
- Leitner, Carola/Burstein, Fabian (2008): Wiener Plätze und Nebenschauplätze. Eine Stadtgeschichte vom Kohlmarkt zum Einsiedlerplatz. Wien.
- Lemke, Michael (Hrsg., 1999): Sowjetisierung und Eigenständigkeit in der SBZ/DDR (1945–1953). Köln, Weimar, Wien.
- Lenz, Claudia (2004): Erinnerungskultur und Geschichtspolitik – Politische Autorisierung, Hegemoniebildung und Narrationen des Widerstandes in Norwegen. In: Fröhlich, Claudia/Heinrich, Horst-Alfred (Hrsg., 2004): Geschichtspolitik. Wer sind ihre Akteure, wer ihre Rezipienten? Stuttgart, S. 81–94.
- Leo, Anette (1998): Geschichtsbewusstsein »herstellen« – ein Rückblick auf Gedenkstättenarbeit in der DDR. In: Behrens-Cobet, Heidi (Hrsg., 1998): Bilden und Gedenken. Erwachsenenbildung in Gedenkstätten und an Gedächtnisorten. Essen, S. 35–50.
- Leo, Anette (2006): Die DDR-Erinnerungskultur und die Frage, was von ihr nach 1989/90 geblieben ist. In: Faulenbach, Bernd/Jelich, Franz-Josef (Hrsg., 2006): »Transformationen« der Erinnerungskulturen in Europa nach 1989. Geschichte und Erwachsenenbildung. Band 21. Essen, S. 399–409.
- LeRider, Jaques/Csáky, Moritz/Sommer, Monika (Hrsg., 2002): Transnationale Gedächtnisorte in Zentraleuropa. Innsbruck, Wien, München, u. a.
- Liebe, Joachim/Schneider, Rolf (1995): Der Rote Stern stirbt leise. Abzug der Russen aus Deutschland. Berlin.
- Liebhart, Karin (2005): Vom Wiener Schwarzenbergplatz nach Wolgograd. In: Marschik, Matthias/Spitaler, Georg (Hrsg., 2005): Das Wiener Russendenkmal. Wien, S. 147–154.
- Liebhart, Karin (2008): Politisches Gedächtnis und Erinnerungskultur – Die Bundesrepublik Deutschland und Österreich im Vergleich. In: Gehler, Michael/Böhler, Ingrid (Hrsg., 2008): Verschiedene europäische Wege im Vergleich. Österreich und die Bundesrepublik Deutschland 1945/49 bis zur Gegenwart. Innsbruck, Wien, Bozen, S. 468–490.
- Liebhart, Karin (2008): (Re)Präsentationen österreichischer Nachkriegsgeschichte im Jubiläumsjahr 2005. In: Carr, Gilbert J./Leahy, Caitríona (Hrsg., 2008): Fünfzig Jahre Staatsvertrag. Schreiben, Identität und das unabhängige Österreich. München, S. 37–55.
- Liegl, Barbara (2005): Kleinparteien. In: Dachs, Herbert/Gerlich, Peter/Gottweis, Herbert u. a. (Hrsg., 2005): Politik in Österreich. Das Handbuch. Wien, S. 402–411.
- Lindenberger, Thomas/Blaive, Muriel (2012): Zeitgeschichte und Erinnerungskonflikte in Europa. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Zeitgeschichtsschreibung. 1–3/2012. 59. Jahrgang. Beilage zur Wochenzeitung »Das Parlament«. Herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung, S. 21–27.
- Lindener, Bernd (2004): Ein Land – zwei Bildwelten. Fotografie und Öffentlichkeit in der DDR. In: Hartewig, Karin/Lüdtke, Alf (Hrsg., 2004): Die DDR im Bild. Zum Gebrauch der Fotografie im anderen deutschen Staat. Göttingen, S. 189–206.
- Lipp, Wilfried (Hrsg., 1993): Denkmal-Werte-Gesellschaft. Frankfurt/Main.
- Lokatis, Siegfried (2003): Der rote Faden. Kommunistische Parteigeschichte und Zensur unter Walter Ulbricht. Köln, Weimar, Wien.
- Lottes, Günther (2002): Europäische Erinnerung und europäische Erinnerungsorte? In: Duchhardt, Heinz (Hrsg., 2002): Jahrbuch für Europäische Geschichte. Band 3. München, S. 81–92.
- Lüdtke, Alf (2004): Kein Entkommen? Bilder-Codes und eigen-sinniges Fotografieren. Eine Nachlese. In: Hartewig, Karin/Lüdtke, Alf (Hrsg., 2004): Die DDR im Bild. Zum Gebrauch der Fotografie im anderen deutschen Staat. Göttingen, S. 227–236.
- Lurz, Meinhold (1985): Kriegerdenkmäler in Deutschland. Heidelberg.
- Mahnke, Hans Heinrich (Hrsg., 1987): Dokumente zur Berlin-Frage 1967–1986. München.
- Mai, Ekkehard (Hrsg., 1998): Denkmal-Zeichen-Monument. München.
- Mai, Gunter (1995): Der alliierte Kontrollrat in Deutschland 1945–1948. Alliierte Einheit – deutsche Teilung? München, Wien.
- Mai, Gunter (1999): Alliierten Kontrollrat. In: Benz, Wolfgang (Hrsg., 1999): Deutschland unter alliierter Besatzung 1945–1949/55. Ein Handbuch. Berlin, S. 229–234.
- Mai, Marina (2006): Streit um WM-Fete am Ehrenmal. In: die tageszeitung. Ausgabe Berlin. Ausgabe vom 22. 3. 2006. Nummer 7928. 28. Jahrgang. Berlin.
- Maier, Charles S. (1992): Die Gegenwart der Vergangenheit. Geschichte und die nationale Identität der Deutschen. Frankfurt/Main, New York.
- Maier, Mathias (2015): Erinnerungskultur und Geschichtspolitik in der Berliner Republik. Die Beispiele der Gedenkstätte »Museum in der »Runden Ecke« und des »Zeitgeschichtlichen Forums« in Leipzig. Berlin.
- Majewski, Piotr M. (2011): Die Musealisierung des Zweiten Weltkrieges in Polen. In: Troebst, Stefan/Wolf, Johanna (Hrsg., 2011): Erinnern an den Zweiten Weltkrieg. Mahnmale und Museen in Mittel- und Osteuropa. Leipzig, S. 151–158.
- Makhotina, Ekaterina (2011): Symbole der Macht. Orte der Trauer. Die Entwicklung der rituellen und symbolischen Ausgestaltung von Ehrenmalen des Zweiten Weltkrieges in Russland. In: Heinemann, Monika u. a. (Hrsg., 2011): Medien zwischen Fiction-Making und Realitätsanspruch. Konstruktionen historischer Erinnerungen. München, S. 279–306.
- Makhotina, Ekaterina (2013): Archäologie der Erinnerung. Der Gedenkfriedhof und das sowjetische Ehrenmal Antakalnis in Vilnius. In: Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (Hrsg., 2013): Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2013. Berlin, S. 247–262.
- Manoschek, Walter/Geldmacher, Thomas (2005): Vergangenheitspolitik. In: Dachs, Herbert/Gerlich, Peter/Gottweis, Herbert u. a. (Hrsg., 2005): Politik in Österreich. Das Handbuch. Wien, S. 577–593.
- Margalit, Gilad (2004): Gedenk – und Trauerkultur im Nachkriegsdeutschland. Anmerkungen zur Architektur. In: Mittelweg 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung. Heft 2. 13. Jahrgang. Hamburg, S. 76–92.
- Margarétha, Eugen (1990): Zeuge der Stunde Null. Das Tagebuch Eugen Margaréthas 1945–1947. Linz.
- Marschik, Matthias (2005): Russenbilder. Die Visualisierung des Heldendenkmals am Schwarzenbergplatz. In: Ders./Spitaler, Georg (Hrsg., 2005): Das Wiener Russendenkmal. Wien, S. 121–133.
- Marschik, Matthias/Spitaler, Georg (Hrsg., 2005): Das Wiener Russendenkmal. Wien.

- Marschik, Matthias/Spitaler, Georg (2005): Einleitung: Das Russendenkmal – ein alternativer Gedächtnisort. In: Ders./Spitaler, Georg (Hrsg., 2005): *Das Wiener Russendenkmal*. Wien, S. 7–11.
- Marquard, Odo/Stierle, Karlheinz (Hrsg., 1996): *Identität*. München.
- Marx, Christoph (2003): *Reeducation und Machtpolitik. Die Neuordnung der Berliner Presselandschaft 1945–1947*. Stuttgart.
- Matysiak, Stefan (2009): Die Entwicklung der DDR-Presse. Zur ostdeutschen historischen Pressestatistik. In: *Deutschland Archiv*. 1/2009. 42. Jahrgang. Opladen, S. 59–73.
- Matzner-Holzer, Gabriele (2005): *Verfreundete Nachbarn. Österreich-Deutschland. Ein Verhältnis*. Wien.
- Maur, Hans (1979): *Mahn-, Gedenk-, und Erinnerungsstätten der Arbeiterbewegung in Berlin-Treptow*. Berlin.
- Maur, Hans (1999): *Sowjetische Ehrenmale. Schutz und Erhalt – Abriss und Verfall*. Berlin.
- Maur, Hans (2000): *Berlin-Schönholz. Die Geschichte eines Sowjetischen Ehrenmals*. Berlin.
- Maur, Hans (2000): *DDR-Gedenkstätten-Bibliographie. Teil 1 und Teil 2*. Berlin.
- Maurer, Gudrun (2006): *Berlin & Umgebung*. Erlangen.
- Maurer, Michael (2004): *Prolegomena zu einer Theorie des Festes*. In: Ders. (Hrsg., 2004): *Das Fest. Beiträge zu seiner Theorie und Systematik*. Köln, Weimar, Wien, S. 19–54.
- Mayer, Stefanie (2009): »Totes Unrecht«? Die »Beneš-Dekrete« – eine geschichtspolitische Debatte in Österreich. Frankfurt/Main u. a.
- Mazower, Mark (2002): *Der dunkle Kontinent. Europa im 20. Jahrhundert*. Frankfurt/Main.
- McCauley, Martin (1985): *The German Democratic Republic and the Soviet Union*. In: Childs, David (1985): *Honecker's Germany*. London, S. 147–165.
- Melischek, Gabriele/Seethaler, Josef (Hrsg., 1999): *Die Wiener Tageszeitungen. Eine Dokumentation*. Frankfurt/Main.
- Menasse, Robert (1995): *Das Land ohne Eigenschaften. Essay zur österreichischen Identität*. Wien.
- Menkovic, Biljana (1999): *Politische Gedenkkultur. Denkmäler – die Visualisierung politischer Macht im öffentlichen Raum*. Wien.
- Merridale, Catherine (2006): *Iwans Krieg. Die Rote Armee 1939–1945*. Frankfurt/Main.
- Metzger, Rainer (2003): *Der Tod bei der Arbeit. Gewalt der Bilder, Bilder der Gewalt. Ein Führer für Wien*. Wien.
- Meuschel, Sigrid (1992): *Antifaschistischer Stalinismus*. In: Rauschenbach, Brigitte (Hrsg., 1992): *Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten. Zur Psycho-Analyse deutscher Wenden*. Berlin, S. 163–171.
- Meuschel, Sigrid (1993): *Legitimation und Parteiherrschaft. Zum Paradox von Stabilität und Revolution in der DDR 1945–1989*. Frankfurt/Main.
- Meuschel, Sigrid/Könczöl, Barbara (2006): *Sacralization of Politics in the GDR*. In: *Telos* 136. Spring 2006. 38. Jahrgang, S. 26–58.
- Meyen, Michael (2003): *Denver Clan und Neues Deutschland*. Berlin.
- Meyer, Erik (2009): *Die Gedenkstättenkonzeption des Bundes als Instrument geschichtspolitischer Steuerung*. In: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg., 2009): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2009. Thema: Erinnerungskulturen und Geschichtspolitik*. Essen, S. 101–108.
- Meyer, Hans (1969): *Kennst du die Denkmäler Wiens? Ein Führer zu den Denkmälern Wiens*. Wien, München, Zürich, New York.
- Middell, Matthias (Hrsg., 2007): *Dimensionen der Kultur- und Gesellschaftsgeschichte. Festschrift für Hannes Siegrist zum 60. Geburtstag*. Leipzig.
- Miethe, Anna Dora (1974): *Gedenkstätten*. Leipzig, Jena, Berlin.
- Mijnssen, Ivo (2010): *Die russische Identität und der Siegesmythos*. In: *Russland-Analysen*. Nr. 196/10 (12. 2. 2010). Bremen, S. 10–12.
- Mittig, Hans-Ernst (1996): *Ostberliner Denkmäler zwischen Vergessen und Erinnern*. In: Hemken, Kai-Uwe (Hrsg., 1996): *Gedächtnisbilder. Erinnern und Vergessen in der Gegenwartskunst*. Leipzig, S. 328–343.
- Mittig, Hans-Ernst (2005): *Marmor der Reichskanzlei*. In: Bingen, Dieter/Hinz, Hans-Martin (Hrsg., 2005): *Die Schleifung. Zerstörung und Wiederaufbau historischer Bauten in Deutschland und Polen*. Wiesbaden, S. 174–187.
- Möller, Horst/Tschubarjan, Alexandr O. (Hrsg., 2008): *SMAD Handbuch. Die sowjetische Militäradministration in Deutschland. 1945–1949*. München.
- Möntnich, Ute (2013): *Aufarbeitung nach Bürgerkriegen. Vom Umgang mit konkurrierender Erinnerung in Bosnien und Herzegowina*. Frankfurt/Main.
- Molden, Berthold (2010): *Die Ost-West-Dreh-scheibe. Österreichs Medien im Kalten Krieg*. In: Rauchensteiner, Manfred (Hrsg., 2010): *Zwischen den Blöcken. NATO, Warschauer Pakt und Österreich*. Wien, Köln, Weimar, S. 687–774.
- Morina, Christina (2008): *Vernichtungskrieg, Kalter Krieg und politisches Gedächtnis. Zum Umgang mit dem Krieg gegen die Sowjetunion im geteilten Deutschland*. In: *Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft*. 34. Jahrgang/Heft 2. April–Juni 2008. Göttingen, S. 252–291.
- Morré, Jörg (2011): *Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg im heutigen Russland*. In: *Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur* (Hrsg., 2011): *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2011*. Berlin, S. 253–256.
- Mosse, George L. (1993): *Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben*. Stuttgart.
- Mroß, Bernhard (2004): *Sie gingen als Freunde. Der Abzug der Westgruppe der sowjetisch-russischen Truppen*. Harrislee.
- Mueller, Wolfgang (1999): *Die »Österreichische« Zeitung*. In: Melischek, Gabriele/Seethaler, Josef (Hrsg., 1999): *Die Wiener Tageszeitungen. Eine Dokumentation. Band 5. 1945–1955*. Frankfurt/Main, S. 11–56.
- Mueller, Wolfgang (2005): *Die sowjetische Besatzung in Österreich 1945–1955 und ihre politische Mission*. Wien, Köln, Weimar.
- Mueller, Wolfgang (2006): *Stalin, Renner und die Wiedergeburt Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg*. In: *Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte*. Institut für Zeitgeschichte München–Berlin. Heft 1/2006. 54. Jahrgang. München, S. 125–154.
- Mueller, Wolfgang (2009): *Stalinismus und gesamteuropäisches Gedächtnis. Überlegungen am Beispiel Österreichs*. In: *Transit* 38 (Winter 2009). Europäische Revue. Frankfurt/Main, S. 96–109.
- Mueller, Wolfgang (2008): *Sowjetische Deutschland- und Österreichpolitik im Vergleich: Die Frage der staatlichen Einheit und des Friedensvertrages*. In: Gehler, Michael/Böhler, Ingrid (Hrsg., 2008): *Verschiedene europäische Wege im Vergleich. Österreich und die Bundesrepublik Deutschland 1945/49 bis zur Gegenwart*. Innsbruck, Wien, Bozen, S. 123–154.
- Mueller, Wolfgang (2010): *Der Warschauer Pakt und Österreich 1955–1991*. In: Rauchensteiner, Manfred (Hrsg., 2010): *Zwischen den Blöcken. NATO, Warschauer Pakt und Österreich*. Wien, Köln, Weimar, S. 135–192.
- Mückenberger, Christian/Jordan, Günter (1994): *Sie sehen selbst, sie hören selbst ... Eine Geschichte der DEFA von ihren Anfängen bis 1949*. Marburg.
- Mühlberg, Dietrich (2002): *Vom langsamen Wandel der Erinnerung an die DDR*. In: Jarausch, Konrad H./Sabrow, Martin (Hrsg., 2002): *Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt*. Frankfurt, Main, New York, S. 217–252.
- Mühlhäuser, Regina (2010): *Eroberungen. Sexuelle Gewalttaten und intime Beziehungen deutscher Soldaten in der Sowjetunion. 1941–1945*. Hamburg.

- Müller, Dietmar (2007): Erinnerungskultur und Geschichtspolitik im östlichen Europa. In: Midell, Matthias (Hrsg., 2007): Dimensionen der Kultur- und Gesellschaftsgeschichte. Festschrift für Hannes Siegrist zum 60. Geburtstag. Leipzig, S. 317–336.
- Müller, Dietmar/Skordos, Adamantios (Hrsg., 2015): Leipziger Zugänge zur rechtlichen, politischen und kulturellen Verflechtungsgeschichte Ostmitteleuropas. Leipzig.
- Müller-Enberg, Helmut (2003): Deutschlandpolitik 1961–1982. In: Eppelmann, Rainer/Faulenbach, Bernd/Mähler, Ulrich (Hrsg., 2003): Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung. Paderborn, München, Wien, Zürich, S. 338–345.
- Münch, Felix (2008): Diskriminierung durch Geschichte? Der Deutungsstreit um den »Bronzenen Soldaten« im postsowjetischen Estland. Marburg.
- Münch, Felix (2013): Die vielen Gesichter des Helden. »Aljoscha«-Denkmäler in Tallinn, Wien, Plovdiv und dem postsowjetischen Raum. In: Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (Hrsg., 2013): Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2013. Berlin, S. 263–272.
- Münch, Paul (Hrsg., 2005): Jubiläum, Jubiläum... Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung. Essen.
- Münkler, Herfried (1994): Politische Mythen und nationale Identität. Vorüberlegungen zu einer Theorie politischer Mythen. In: Frindte, Wolfgang/Petzold, Harald (Hrsg., 1994): Mythen der Deutschen. Opladen, S. 21–27.
- Münkler, Herfried (1996): Das kollektive Gedächtnis der DDR. In: Vorsteher, Dieter (1996): Parteiauftrag. Ein neues Deutschland. München, Berlin, S. 458–468.
- Münkler, Herfried (1998): Antifaschismus und antifaschistischer Widerstand als politischer Gründungsmythos der DDR. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. 45/1998. 45. Jahrgang. Bonn, S. 16–29.
- Münkler, Herfried (2002): Antifaschismus als Gründungsmythos der DDR. Abgrenzungsinstrument nach Westen und Herrschaftsmittel nach innen. In: Agethen, Manfred/Jesse, Eckhard/Neubert, Ehrhart (Hrsg., 2002): Der missbrauchte Antifaschismus. DDR-Staatsdoktrin und Lebenslüge der deutschen Linken. Freiburg im Breisgau, S. 79–99.
- Mugrauer, Manfred (2009): »Oft setzt man sich über vernünftige Argumente hinweg...«. Die krisenhafte Entwicklung der KPÖ in den Jahren 1968 bis 1971. In: Ders. (Hrsg., 2009): 90 Jahre KPÖ. Studien zur Geschichte der Kommunistischen Partei Österreichs. Wien, S. 261–318.
- Mugrauer, Manfred (2013): Die Kommunistische Partei Österreichs. Zum Stand der Forschung über die Geschichte der KPÖ. In: Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (Hrsg., 2013): Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2013. Berlin, S. 211–234.
- Mulley, Klaus-Dieter (1998): Befreiung und Besatzung. Aspekte sowjetischer Besatzung in Niederösterreich 1945–1948. In: Ableitinger, Alfred/Beer, Siegfried/Staudinger, Eduard G. (Hrsg., 1998): Österreich unter alliierter Besatzung. Wien, S. 361–400.
- Museum des Warschauer Aufstandes (Hrsg., 2011): Erinnerungskultur des 20. Jahrhunderts. Analysen deutscher und polnischer Erinnerungsorte. Frankfurt/Main.
- Museum für Völkerkunde Hamburg (Hrsg., 1999): Das gemeinsame Haus Europa. Handbuch zur europäischen Kulturgeschichte. Minden.
- Museumsverbund Pankow (Hrsg., 2007): Die Schönholzer Heide. Von einer Vergnügungsorte zum Gedenkort. Berlin.
- Muth, Ingrid (2000): Die DDR-Außenpolitik 1949–1972. Berlin.
- Muzak, Gerhard (2006): Die Obsoleterklärung 1990 und die Bedeutung des Staatsvertrages heute. In: Olechowski, Thomas (2006): Fünfzig Jahre Staatsvertrag und Neutralität. Tagungsband zum Symposium der Wiener Rechtsgeschichtlichen Gesellschaft vom 21. Oktober 2005. Wien, S. 145–165.
- Naimark, Norman (1997): Die Russen in Deutschland. Die sowjetische Besatzungszone 1945–1949. Berlin.
- Naimark, Norman (2008): Jeder Soldat ein Richter des Volkes. In: Die Zeit. Ausgabe 44/2008. 52. Jahrgang. Hamburg.
- Nasko, Siegfried/Reichl, Johannes (2000): Karl Renner. Zwischen Anschluss und Europa. Wien.
- Nemetschke, Nina/Kugler, Georg J. (1990): Lexikon der Wiener Kunst und Kultur. Wien.
- Niedermayer, Oskar/von Beyme, Klaus (Hrsg., 1994): Politische Kultur in Ost- und Westdeutschland. Berlin.
- Niederstätter, Alois (2007): Geschichte Österreichs. Stuttgart.
- N. N. (1955): Festschrift der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft. Zweigstelle Leopoldstadt. Wien.
- N. N. (1961): Bezirk Tiergarten. 100 Jahre Berliner Stadtteil. Almanach. Berlin.
- N. N. (1973): Tiergarten. Bezirk der Kontraste zwischen Westhafen und Philharmonie. Berlin.
- N. N. (1975): Dank euch, Ihr Sowjetsoldaten! Zum 30. Jahrestag der Befreiung für die Sichtagitation in der Truppe. Berlin.
- N. N. (1979): DDR – UdSSR. Zusammenarbeit und Annäherung. Zum 30. Jahrestag der DDR. Berlin, Moskau.
- N. N. (1979): Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik. Bekanntmachung der zentralen Denkmalliste vom 25. September 1979. Sonderdruck Nr. 1017. Berlin.
- N. N. (1985): 1237–1987. 750 Jahre Berlin. Konstituierung des Komitees der deutschen Demokratischen Republik zum 750jährigen Bestehen von Berlin am 7. Februar 1985. Berlin.
- N. N. (1986): 1237–1987. 750 Jahre Berlin. Thesen. Komitee der Deutschen Demokratischen Republik zum 750jährigen Bestehen von Berlin. Berlin.
- N. N. (1987): 1237–1987. 750 Jahre Berlin. Geschichtspropagandistische Konferenz der Kreisparteiorganisation Berlin-Treptow der SED am 21. 4. 1987. 750 Jahre Berlin – Gerüstet mit den Lehren der Geschichte gestalten wir erfolgreich Gegenwart und Zukunft unseres Stadtbezirkes. Berlin.
- N. N. (1988): 1237–1987. 750 Jahre Berlin. Staatsakt der Deutschen Demokratischen Republik am 23. Oktober 1987. Berlin.
- N. N. (1998): Anlässlich des Jahrestages des Beginns des II. Weltkrieges. Aufruf für den Erhalt der sowjetischen Ehrenmale. In: Süddeutsche Zeitung. Ausgabe vom 1. 9. 1998. Nr. 200. 54. Jahrgang. München.
- N. N. (1999): Berlin. Offene Stadt. Die Stadt als Ausstellung. Der Wegweiser. Berlin.
- N. N. (1999): Berlin-Tiergarten. Grüner Bezirk im Zentrum der Hauptstadt. Berlin.
- N. N. (2002): Das neue Russische Berlin. Berlin.
- Noever, Peter (Hrsg., 1987): Wiener Bauplätze. Verschollene Träume – angewandte Programme. Wien.
- Noever, Peter (1994): Architektur zwischen »Tyrannei der Unterdrückung« und »Tyrannei des Schönen«. In: Ders. (Hrsg., 1994): Tyrannei des Schönen. Architektur der Stalin-Zeit. München, New York, S. 11–12.
- Nolden, Berthold (2010): Die Ost-West-Dreh-scheibe. Österreichs Medien im Kalten Krieg. In: Rauchensteiner, Manfred (Hrsg., 2010): Zwischen den Blöcken. NATO, Warschauer Pakt und Österreich. Wien, Köln, Weimar, S. 687–774.
- Norra, Pierre (1998): Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Frankfurt/Main.
- Nothnagle, Alan L. (2002): Building the East German Myth. Historical Mythology and Youth Propaganda in the German Democratic Republic, 1945–1989. Michigan.
- Nowel, Ingrid (2005): Berlin. Die neue Hauptstadt. Architektur und Kunst, Geschichte und Literatur. DuMont Kunst Reiseführer. Ostfildern.
- Nütznadel, Alexander/Schieder, Wolfgang (Hrsg., 2004): Zeitgeschichte als Problem. Nationale Traditionen und Perspektiven der Forschung in Europa. Göttingen.

- Oesterle, Günter (Hrsg., 2005): *Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung*. Göttingen.
- Oldenburg, Fred (1998): *Die Erneuerung der sowjetischen Deutschlandpolitik in der Phase der Wiedervereinigung*. Köln.
- Omilanowska, Malgorzata/Scheunemann, Jürgen (2004): *Club-Reiseführer*. Berlin. München.
- Oppenberg, Dietrich (Hrsg., 1996): *Handbuch deutsche Presse 1947. Reprint des Zeitungs- teils*. Düsseldorf.
- Orgel-Köhne, Liselotte und Armin (1985): *Der Tiergarten Berlin. Geschichte und Gegenwart*. Berlin.
- Oschilewski, Walther G. (1960): *Der Tiergarten in Berlin*. Berlin.
- Ossadtschij, Stanislaw (2005): *Das sowjetische Denkmal in Wien aus russischer Sicht*. In: Marschik, Matthias/Spitaler, Georg (Hrsg., 2005): *Das Wiener Russendenkmal*. Wien, S. 155–157.
- Pahlmann, Manfred A. (1989): *Der Tiergarten*. In: Engel, Helmut/Jersch-Wenzel, Steffi/Treue, Wilhelm (Hrsg., 1989): *Tiergarten. Teil 1. Vom Brandenburger Tor zum Zoo*. Berlin, S. 2–21.
- Panian, Reinhard (1993): *Sie gehen als Freunde*. In: *Truppenpraxis*. 3/1993. 37. Jahrgang. Bonn, S. 323–326.
- Paul, Gerhard (Hrsg., 2006): *Visual History. Ein Studienbuch*. Göttingen.
- Pelinka, Anton/Steiniger, Rudolf (1986): *Österreich und die Sieger. 40 Jahre Zweite Republik – 30 Jahre Staatsvertrag*. Wien.
- Pelinka, Anton (1993): *Vom Umgang mit der Geschichte. Denkmäler und historische Erinnerung in der Zweiten Republik*. In: Bundesministerium für Unterricht und Kunst. Abteilung für politische Bildung (Hrsg., 1993): *Denkmal und Erinnerung. Spurensuche im 20. Jahrhundert*. Wien, S. 14–18.
- Pelinka, Anton/Weinzierl, Erika (Hrsg., 1997): *Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit*. 2. Auflage. Wien.
- Pelinka, Peter/Scheuch, Manfred (1989): *100 Jahre AZ*. Wien, Zürich.
- Pelinka, Peter (2001): *Wozu noch Österreich? Bestandsaufnahme eines Kleinstaates*. Wien.
- Peter, Jürgen (1995): *Der Historikerstreit und die Suche nach einer nationalen Identität der achtziger Jahre*. Frankfurt/Main.
- Pieck, Wilhelm (1960): *Dank Euch, Ihr Sowjetsoldaten! Zu Ehren der im Kampf gegen den Faschismus gefallenen Helden der Sowjetarmee*. Berlin.
- Pittler, Andreas (2011): *Theodor Körner. 1873–1957*. Wien.
- Platt, Kristin/Dabag, Mihran (Hrsg., 1995): *Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten*. Opladen.
- Platthaus, Andreas (2013): *1813. Die Völkerschlacht und das Ende der alten Welt*. 5. Auflage. Berlin.
- Ploetz, Michael (2000): *Wie die Sowjetunion den Kalten Krieg verlor. Von der Nachrüstung zum Mauerfall*. Berlin.
- Pochat, Götz (2005): *Denk-Mal – zwischen Vergangenheit und Gegenwartsbewältigung*. In: Pochat, Götz/Wagner, Brigitte (Hrsg., 2005): *Erzählte Zeit und Gedächtnis. Narrative Strukturen und das Problem der Sinnstiftung im Denkmal*, S. 140.
- Podbrecky, Inge (2003): *Rotes Wien. Gehen & Sehen*. Wien.
- Polewoi, Boris (1954): *Frontlinie Eisenbahnstraße. Erzählungen*. Berlin.
- Pollack, Kristine/Nicolai, Bernd (1983): *Kriegerdenkmale – Denkmäler für den Krieg?* In: Akademie der Künste (Hrsg., 1983): *Skulptur und Macht. Ausstellungskatalog*. Berlin, S. 61–72.
- Portisch, Hugo (1996): *Österreich II*. Wien.
- Portnov, Andrij (2011): *Der »Große Vaterländische Krieg« in den Erinnerungskulturen von Belarus, Moldova und der Ukraine*. In: Troebst, Stefan/Wolf, Johanna (Hrsg., 2011): *Erinnern an den Zweiten Weltkrieg. Mahnmale und Museen in Mittel- und Osteuropa*. Leipzig, S. 227–241.
- von Preradovic, Paula (1995): *Wiener Chronik 1945*. Wien.
- Prlić, Thomas/Wurmdobler, Christopher (2005): *Russendisko, Küssendenkmal*. In: Marschik, Matthias/Spitaler, Georg (Hrsg., 2005): *Das Wiener Russendenkmal*. Wien, S. 103–107.
- Protokoll der 49. Sitzung der Enquete-Kommission »Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland« (1993): *Die Wechselwirkung der gegenseitigen Beziehungen zwischen der BRD, der DDR und der Sowjetunion im Zeitraum 1970–1989*. Bonn.
- Provalov, Konstantin K. (2011): *Das Gedenken an die Opfer des Zweiten Weltkrieges in Mittel- und Osteuropa*. In: Troebst, Stefan/Wolf, Johanna (Hrsg., 2011): *Erinnern an den Zweiten Weltkrieg. Mahnmale und Museen in Mittel- und Osteuropa*. Leipzig, S. 103–108.
- Prutsch, Ursula/Lechner, Manfred (Hrsg., 1998): *Das ist Österreich. Innensichten und Außensichten*. Wien.
- Pürer, Heinz (1990): *Presse in Österreich*. St. Pölten.
- Pürer, Heinz/Raabe, Johannes (2007): *Presse in Deutschland*. 3. Auflage. Konstanz.
- Quinkert, Babette (Hrsg., 2002): *Wir sind die Herren dieses Landes. Ursachen, Verlauf und folgen des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion*. Hamburg.
- Raffelsberger, Ludwig (1970): *Die Österreichisch-Sowjetische Gesellschaft stellt sich vor*. Wien.
- Rathkolb, Oliver/Schmid, Georg/Heiß, Gernot (Hrsg., 1990): *Österreich und Deutschlands Größe. Ein schlampiges Verhältnis*. Salzburg.
- Rathkolb, Oliver (1997): *Besatzungspolitik und Besatzungserleben in Ostösterreich von April bis August 1945*. In: Rauchensteiner, Manfred/Etschmann, Wolfgang (Hrsg., 1997): *Österreich 1945. Ein Ende und viele Anfänge*. Graz, Wien, Köln, S. 185–206.
- Rathkolb, Oliver (1998): *Historische Fragmente und die »unendliche Geschichte« von den sowjetischen Absichten in Österreich 1945*. In: Ableitinger, Alfred/Beer, Siegfried/Staudinger, Eduard G. (Hrsg., 1998): *Österreich unter alliierter Besatzung*. Wien, S. 137–158.
- Rathkolb, Oliver (2005): *Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005*. Wien.
- Rathkolb, Oliver/Sooma, Imbi (Hrsg., 2011): *Geschichtspolitik im erweiterten Ostseeraum und ihre aktuellen Symptome*. Göttingen.
- Rathkolb, Oliver (2011): *Erinnerungs- und Geschichtspolitik – ein europäisches Modell zur Analyse des kulturellen kollektiven Gedächtnisses*. In: Rathkolb, Oliver/Sooma, Imbi (Hrsg., 2011): *Geschichtspolitik im erweiterten Ostseeraum und ihre aktuellen Symptome*. Göttingen, S. 31–52.
- Rauchensteiner, Manfred/Etschmann, Wolfgang (Hrsg., 1997): *Österreich 1945. Ein Ende und viele Anfänge*. Graz, Wien, Köln.
- Rauchensteiner, Manfred (1999): *Die sowjetische Besatzung Ostösterreichs 1945–1955*. In: Stirnemann, Alfred/Wilflinger, Gerhard (Hrsg., 1999): *Russland und Österreich. Pro Oriente*. Band XXIII. Innsbruck, Wien, S. 233–241.
- Rauchensteiner, Manfred (2002): *Das Denkmal von Volgograd*. In: Knoll, Harald/Ruggenthaler, Peter/Stelzl-Marx, Barbara (Hrsg., 2002): *Kriege und Konflikte im 20. Jahrhundert. Aspekte ihrer Folgen*. Graz, Wien, Klagenfurt, S. 229–236.
- Rauchensteiner, Manfred (2005): *Stalinplatz 4. Österreich unter alliierter Besatzung*. Wien.
- Rauchensteiner, Manfred/Kriechbaumer, Robert (Hrsg., 2005): *Die Gunst des Augenblicks. Neuere Forschungen zu Staatsvertrag und Neutralität*. Wien, Köln, Weimar.
- Rauchensteiner, Manfred (Hrsg., 2010): *Zwischen den Blöcken. NATO, Warschauer Pakt und Österreich*. Wien, Köln, Weimar.
- Rauft, Ferdinand (Hrsg., 2006): *Berlin. Reisen mit Insider-Tipps. Ostfildern*.
- Rauscher, Walter (1995): *Karl Renner. Ein österreichischer Mythos*. Wien.
- Reclams Kunstführer Deutschland. Band VII (1977): *Berlin. Bildenden Künste und Museen*. Stuttgart.

Redaktion der Kämpfenden Jugend (Hrsg., 1985): Dank euch, ihr Sowjetsoldaten! Manifestation zum 40. Jahrestag unserer Befreiung vom Hitlerfaschismus. München.

Reemtsma, Jan (2004): Wozu Gedenkstätten? In: *Mittelweg* 36. 13. Jahrgang. Heft 2, S. 49–63.

Regener, Susanne (2004): Bilder/Geschichte. Theoretische Überlegungen zur Visuellen Kultur. In: Hartewig, Katrin/Lüdtke, Alf (Hrsg.; 2004): Die DDR im Bild. Zum Gebrauch der Fotografie im anderen deutschen Staat. Göttingen, S. 13–26.

Reichel, Peter (1995): Politik mit der Erinnerung. München, Wien.

Reichelt, Gerte (Hrsg., 2011): Denkmalschutz in Europa. Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft. Wien.

Reichhardt, Hans J. (1984): Notizen zur Ausstellung. In: Ders./Schäbe, Wolfgang (Hrsg., 2004): Von Berlin nach Germania. Über die Zerstörungen der Reichshauptstadt durch Albert Speers Neugestaltungsplanungen. Berlin, S. 47–78.

Reinhold, Bernadette (1998): Der Schwarzenbergplatz. Seine städtebauliche und architektonische Entwicklung. Unveröffentlichte Diplomarbeit zur Erlangung eines Magistergrades an der geisteswissenschaftlichen Universität Wien. Wien.

Reinhold, Bernadette (2007): »... der nach mir benannte Stalinplatz«. Zur politischen Repräsentation auf Wiener Plätzen. In: Jaworski, Rudolf/Stachel, Peter (Hrsg., 2007): Die Besetzung des öffentlichen Raumes. Politische Plätze, Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich. Berlin, S. 77–100.

Reissig, Harald (1989): Die Siegesallee. In: Engel, Helmut/Jersch-Wenzel, Steffi/Treue, Wilhelm (Hrsg., 1989): Tiergarten. Teil 1. Vom Brandenburger Tor zum Zoo. Berlin, S. 37–48.

Reuße, Felix (1995): Das Denkmal an der Grenze seiner Sprachfähigkeit. Stuttgart.

Ribbe, Wolfgang (1987): Berlin zwischen Ost und West (1945 bis zur Gegenwart). In: Ders. (Hrsg., 1987): Geschichte Berlins. Zweiter Band. Von der Märzrevolution bis zur Gegenwart. München, S. 1027–1113.

Rieh, Lisa (2008): Darstellung der Rotarmisten in der Gedenkstätte Seelower Höhen. Kontinuität und Wandel. In: Kurilo, Olga/Herrmann, Gerd-Ulrich (Hrsg., 2008): Täter, Opfer, Helden. Der Zweite Weltkrieg in der weißrussischen und deutschen Erinnerung. Berlin, S. 127–138.

Rierner, Hans (1946): Perle Wien. Ein Bilderbuch aus Wien schlimmsten Tagen. Wien.

Rierner, Hans (1947): Wien baut auf. Zwei Jahre Wiederaufbau. Wien.

Riese, Brigitte/Kadatz, Hans-Joachim (2008): Seemanns Sachlexikon Kunst & Architektur. Leipzig.

Riesenfellner, Stefan (Hrsg., 1998): Steinernes Bewusstsein I. Die öffentliche Repräsentation staatlicher und nationaler Identität Österreichs in seinen Denkmälern. Wien, Köln, Weimar.

Röder, Ewald (2006): Der Deutsch-Österreichische Vermögensvertrag von 1957. Bamberg.

Rösler, Günther/Schkutek, Ursula (Red., 1978): Heimatkunde. Klasse 3. Berlin (Ost), S. 46.

Rösler, Günther (Red., 1990): Heimatkunde. Klasse 3. 1. Auflage. Berlin (Ost), S. 48.

Rostock, Jürgen (1999): Ost-Berlin als Hauptstadt der DDR. In: Süß, Werner/Rytlewski, Rolf (Hrsg., 1999): Berlin. Die Hauptstadt. Vergangenheit und Zukunft einer europäischen Metropole. Bonn, S. 259–294.

Roth, Klaus (Hrsg., 2009): Feste, Feiern, Rituale im östlichen Europa. Studien zur sozialistischen und postsozialistischen Festkultur. Zürich, Münster.

Rothbart, Thomas (2007): Nationale Gefühle. Im TA-Gespräch: Matthias Uhl, Historiker, zur Bedeutung des Befreiungstages für Russland. In: Thüringer Allgemeine. Generalanzeiger für Thüringen. Ausgabe vom 8. 5. 2007. Nr. 106. 18. Jahrgang. Erfurt.

Rott, Wilfried (2009): Die Insel. Eine Geschichte West-Berlins. München.

Rüsen, Jörn (Hrsg., 2001): Geschichtsbewusstsein. Psychologische Grundlagen, Entwicklungskonzepte, empirische Befunde. Köln, Weimar, Wien.

Russland-Analysen (2007): Russland und die Baltischen Staaten. Denkmalstreit und Russische Minderheiten in Estland. Nr. 134/2007. Bremen.

Sabrow, Martin (Hrsg., 2000): Geschichte als Herrschaftsdiskurs. Der Umgang mit der Vergangenheit in der DDR. Köln, Weimar, Wien.

Sabrow, Martin (2003): Beherrschte Erinnerung und gebundene Wissenschaft. Überlegungen zur DDR-Geschichtsschreibung über die Zeit von 1933 bis 1945. In: Cornelißen, Christoph/Klinkhammer, Lutz/Schwentker, Wolfgang (Hrsg., 2003): Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945. Frankfurt/Main, S. 153–167.

Sabrow, Martin u. a. (Hrsg., 2007): Wohin treibt die DDR-Erinnerung? Dokumentation einer Debatte. Göttingen.

Sabrow, Martin (Hrsg., 2009): Erinnerungsorte der DDR. München.

Sachse, Carola/Wolfrum, Edgar (2008): Stürzende Denkmäler. Nationale Selbstbilder postdiktatorischer Gesellschaften in Europa. In: Fritz, Regina/Sachse, Carola/Wolfrum, Edgar (Hrsg., 2008): Nationen und ihre Selbstbilder. Postdiktatorische Gesellschaften in Europa. Göttingen, S. 7–38.

Sachsse, Rolf (2004): Ostkreuz versus Bilderberg. Ost- und westdeutscher Bildjournalismus im Vergleich. In: Hartewig, Karin/Lüdtke, Alf

(Hrsg., 2004): Die DDR im Bild. Zum Gebrauch der Fotografie im anderen deutschen Staat. Göttingen, S. 207–226.

Samerski, Stefan (Hrsg., 2007): Die Renaissance der Nationalpatrone. Erinnerungskulturen in Ostmitteleuropa im 20./21. Jahrhundert. Köln, Weimar, Wien.

Sapper, Manfred/Weichsel, Volker (2008): Osteuropa. Heft 6. Geschichtspolitik und Gegenerinnerung. Krieg, Gewalt und Trauma im Osten Europas. 58. Jahrgang. Berlin.

Satjukow, Silke (2008): Besatzer. Die »Russene« in Deutschland. 1945–1994. Göttingen.

Satjukow, Silke (2009): Befreiung? Die Ostdeutschen und 1945. Leipzig.

Sauzay, Brigitte/Arnold, Heinz Ludwig/von Thadden, Rolf (Hrsg., 1995): Vom Vergessen vom Gedenken. Erinnerungen und Erwartungen zum 8. Mai 1945. Göttingen.

Schärf, Adolf (1955): Österreichs Erneuerung 1945–1955. Das erste Jahrzehnt der Zweiten Republik. Wien.

Schallié, Charlotte (2008): Deutschschweizer Literatur, Geschichtspolitik und Erinnerungskultur seit 1965. Zürich.

Schantl, Josef (1999): Russische Kriegsgräber in Österreich. In: Stirnemann, Alfred/Wilflinger, Gerhard (Hrsg., 1999): Russland und Österreich. Pro Oriente. Band XXIII. Innsbruck, Wien, S. 242–243.

Scharf, Helmut (1983): Historische Stätten in Deutschland und Österreich. Schauplätze, Gedenkstätten, Museen zur Geschichte und Politik im 19. und 20. Jahrhundert. Düsseldorf.

Scharf, Helmut (1984): Kleine Kunstgeschichte des deutschen Denkmals. Darmstadt.

Scheel, Joachim (1990): Tägliche Geschmacksverbildung. Erhalten oder abreißen – In Ost-Berlin wird über Monumentaldenkmäler gestritten. In: Der Tagesspiegel. Ausgabe vom 15. 4. 1990. Nr. 13546. 46. Jahrgang. Berlin.

Schellmann, Brigitte (Hrsg., 2002): Ehrenbürgerinnen und Ehrenbürger Berlin 1813–2002. Berlin.

Schenk, Frithjof Benjamin (2004): Aleksandr Nevskij. Heiliger – Fürst – Nationalheld. Eine Erinnerungsfigur im russischen kulturellen Gedächtnis. Köln, Weimar, Wien.

Scheper, Hinnerk (Hrsg., 1955): Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin. Berlin.

Scherrer, Jutta (2006): Russlands neue – alte Erinnerungsorte. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. 11/2006. 53. Jahrgang. Bonn, S. 24–28.

Scherstjanoi, Elke (1998): »In 14 Tagen werden Sie vielleicht keinen Staat mehr haben.« Vladimir Semjonow und der 17. Juni 1953. In: Deutschland Archiv. 6/1998. 31. Jahrgang. Opladen, S. 907–931.

- Scherstjanoi, Elke (1999): Sowjetische Besatzungspolitik. In: Benz, Wolfgang (Hrsg., 1999): Deutschland unter alliierter Besatzung 1945–1949/55. Ein Handbuch. Berlin, S. 73–89.
- Schlie, Ulrich (2002): Die Nation erinnert sich. Die Denkmäler der Deutschen. München.
- Schlögel, Karl (1998): Berlin – Ostbahnhof Europas. Russen und Deutsche in ihrem Jahrhundert. Berlin.
- Schlögel, Karl (2008): Europa neu vermessen. Die Rückkehr des Ostens in den europäischen Horizont. In: König, Helmut/Schmidt, Julia/Sicking, Manfred (Hrsg., 2008): Europas Gedächtnis. Das neue Europa zwischen nationalen Erinnerungen und gemeinsamer Identität. Bielefeld, S. 147–168.
- Schmid, Harald (2008): Europäisierung des Auschwitzgedenkens? Zum Aufstieg des 27. Januar 1945 als »Holocaustgedenktag« in Europa. In: Eckel, Jan/Moisel, Claudia (Hrsg., 2008): Universalisierung des Holocaust? Erinnerungskultur und Geschichtspolitik in internationaler Perspektive. Göttingen, S. 174–202.
- Schmidl, Erwin A. (Hrsg., 2000): Österreich im frühen Kalten Krieg 1945–1958. Spione, Partisanen, Kriegspläne. Wien, Köln, Weimar.
- Schmidt, Erwin (1978): Wiener Stadtgeschichte. 3. Auflage. München.
- Schmidt, Hans-Peter (1961): Chronik des Bezirks Tiergarten von Berlin. Vom kurfürstlichen Jagdrevier zum Weltstadtbezirk. Berlin.
- Schmidt, Peter W. (1997): Tiergarten in historischen Postkarten. Berlin.
- Schmidt, Peter W. (1998): Tiergarten – ein Berliner Bezirk. Erfurt.
- Schmitt, Karl (1978): Zur Wirksamkeit der politischen Erziehung in der DDR. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. 23/1978. 25. Jahrgang. Bonn, S. 36–50.
- Schmole, Angela (2013): »Operationsgebiet« Österreich. In: Staadt, Jochen (Hrsg., 2013): Schwierige Dreierbeziehung. Österreich und die beiden deutschen Staaten. Frankfurt/Main, S. 179–225.
- Schneider, Barbara/Bohle-Heintzenberg, Sabine (1988): Tiergarten. Ein Berliner Bezirk. Berlin.
- Schönberger, Angela (1981): Die Neue Reichskanzlei von Albert Speer. Zum Zusammenhang von nationalsozialistischer Ideologie und Architektur. Berlin.
- Schöner, Josef (1992): Wiener Tagebuch 1944/45. Wien, Köln, Weimar.
- Scholtyssek, Joachim (2003): Die Außenpolitik der DDR. München.
- Scholtyssek, Joachim (2005): Die Beziehungen zwischen Österreich und der DDR. In: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg., 2005): Verfreundete Nachbarn. Deutschland – Österreich. Begleitbuch zur Ausstellung. Bielefeld, S. 170–179.
- Schorkowitz, Dittmar (2008): Postkommunismus und verordneter Nationalismus. Gedächtnis, Gewalt und Geschichtspolitik im nördlichen Schwarzmeergebiet. Frankfurt/Main.
- Schramm, Gottfried (Hrsg., 1992): Handbuch der Geschichte Russlands. Band II. 1856–1945. Von den autokratischen Reformen zum Sowjetstaat. Stuttgart.
- Schroeder, Klaus (2000): Der SED-Staat. Partei, Staat und Gesellschaft. München.
- Schubarth, Wilfried (1992): Antifaschismus in der DDR – Mythos oder Realität? In: Rauschenbach, Brigitte (Hrsg., 1992): Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten. Zur Psycho-Analyse deutscher Wenden. Berlin, S. 172–179.
- Schubert, Christiane/Templin, Wolfgang (2015): Dreizack und Roter Stern. Geschichtspolitik und historisches Gedächtnis in der Ukraine. Berlin.
- Schulte-Peevers, Andrea/Parkinson, Tom (2006): Berlin. Deutsche Ausgabe. Lonely planet. Ostfildern.
- Schwarzenberg, Karl (1964): Feldmarschall Fürst Schwarzenberg. Der Sieger von Leipzig. Wien, München.
- Schweigler, Gebhard (1973): Nationalstaatsbewusstsein in der DDR. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B 28/73. 20. Jahrgang. Bonn, S. 3–22.
- Seiter, Josef (1996): Vergessen – und trotz alledem – erinnern. Vom Umgang mit Monumenten und Denkmälern in der Zweiten Republik. In: Sieder, Reinhard/Steinert, Heinz/Talos, Emmerich (Hrsg., 1996): Österreich 1945–1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. Wien, S. 684–704.
- Semjonow, Wladimir (1995): Von Stalin bis Gorbatschow. Ein halbes Jahrhundert in diplomatischer Mission. 1939–1991. Berlin.
- Semler, Christian (2007): Der Staat als Geschichtsschreiber. Berliner Tagung zum Thema öffentliche Erinnerung. In: taz – die Tageszeitung. 28. Jahrgang. Ausgabe vom 13. 11. 2007.
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie (Hrsg., 1996): Der Berliner Tiergarten. Vergangenheit und Zukunft. Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin. Heft 9. Berlin.
- Settele, Matthias (1999): Wiener Denkmäler. Wiener Stadtgeschichten. Vom Walzerkönig bis zur Spinnerin am Krenz. Wien.
- Shukow, Grigorij K. (1976): Erinnerungen und Gedanken. Band 1 und 2. Berlin.
- Siegel, Paul (1998): Die Krise des Monuments und die Arbeit der Erinnerung. Memoriale Konzeptionen in Deutschland nach 1945. In: Haase, Norbert/Pampel, Bert (Hrsg., 1998): Doppelte Last – doppelte Herausforderung. Gedenkstättenarbeit und Diktaturenvergleich an Orten mit doppelter Vergangenheit. Frankfurt/Main, S. 125–136.
- Siegl, Elfie (2008): Versöhnung über Gräbern. Deutsche Kriegsgräberfürsorge in Russland. In: Sapper, Manfred/Weichsel, Volker (2008): Osteuropa. Heft 6. Geschichtspolitik und Gegenerinnerung. Krieg, Gewalt und Trauma im Osten Europas. 58. Jahrgang. Berlin, S. 307–316.
- Siggelkow, Ingeborg (Hrsg., 2003): Erinnerungskultur und Gedächtnispolitik. Frankfurt/Main.
- Simonis, Damien (2007): Der National Geographic Traveler. Deutsche Ausgabe. Hamburg.
- Simpson, Simone (2008): Zwischen Kulturauftrag und künstlerischer Autonomie. Dresdner Plastik der 1950er und 1960er Jahre. Köln, Weimar, Wien.
- Sir Peter Ustinov Institut (Hrsg., 2008): Feindbilder in Europa. Analysen und Perspektiven. Wien.
- Sixl, Peter (Hrsg., 2010): Sowjetische Tote des Zweiten Weltkrieges in Österreich. Namens- und Grabanlagenverzeichnis. Ein Gedenkbuch. Graz, Wien.
- Smith, Gary/Margalit, Avishai (Hrsg., 1997): Amnestie oder Die Politik der Erinnerung in der Demokratie. Frankfurt/Main.
- Speitkamp, Winfried (1997): Denkmalsturz. Zur Konfliktgeschichte politischer Symbolik. Göttingen.
- Speitkamp, Winfried (2004): Geteilte Vergangenheit. Geschichtspolitik zwischen West und Ost. In: Wolfrum, Edgar (Hrsg., 2004): Die Deutschen im 20. Jahrhundert. Darmstadt, S. 230–248.
- Speth, Rudolf (1999): Europäische Geschichtsbilder heute. In: Bock, Petra/Wolfrum, Edgar (Hrsg., 1999): Umkämpfte Vergangenheit. Geschichtsbilder, Erinnerung und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich. Göttingen, S. 159–175.
- Speth, Rudolf (2000): Nation und Revolution. Politische Mythen im 19. Jahrhundert. Opladen.
- Spiel, Hilde (1971): Wien. Spektrum einer Stadt. Wien.
- Spitaler, Georg (2005): »Dank für dieses Befreiungswerk!« Die Reden österreichischer Politiker zur Eröffnung des Heldendenkmals am 19. 8. 1945. Marschik, Matthias/Spitaler, Georg (Hrsg., 2005): Das Wiener Russendenkmal. Wien, S. 34–45.
- Stachel, Peter (2007): Stadtpläne als politische Zeichensysteme. Symbolische Einschreibungen in den öffentlichen Raum. In: Jaworski, Rudolf/Stachel, Peter (Hrsg., 2007): Die Besetzung des öffentlichen Raumes. Politische Plätze, Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich. Berlin, S. 13–60.

Stamenić, Boris (2013): Geschichtspolitik in postsowjetischen Staaten. Belarus, Estland und Georgien im Vergleich. Saarbrücken.

Steiner, Peter (1998): Absage an die Monumentalität nach 1945. In: Mai, Ekkehard (Hrsg., 1998): Denkmal-Zeichen-Monument. München, S. 33 f.

Steininger, Rolf (1997): 15. Mai 1955. Der Staatsvertrag. In: Steininger, Rolf/Gehler, Michael (Hrsg., 1997): Österreich im 20. Jahrhundert. Wien, Köln, Weimar, S. 217–258.

Steininger, Rolf/Gehler, Michael (Hrsg., 1997): Österreich im 20. Jahrhundert. Ein Studienbuch in zwei Bänden. Wien, Köln, Weimar.

Steininger, Rolf (2005): Der Staatsvertrag. Österreich im Schatten von deutscher Frage und Kaltem Krieg 1938–1945. Innsbruck, Wien, Bozen.

Steininger, Rolf (2005): Österreich, die deutsche Frage und der »Kalte Krieg« 1938–1955. In: Karner, Stefan/Stangler, Gottfried (Hrsg., 2005): Österreich ist frei. Der Österreichische Staatsvertrag 1955. Horn, Wien, S. 296–299.

Stelzl-Marx, Barbara (2005): Erbsen für Wien. Zur sowjetischen Lebensmittelhilfe 1945. In: Karner, Stefan/Stangler, Gottfried (Hrsg., 2005): Österreich ist frei. Der Österreichische Staatsvertrag 1955. Horn, Wien, S. 54–57.

Stelzl-Marx, Barbara (2010): Ideologie, Kontrolle, Repression. Als sowjetischer Besatzungssoldat im Westen. In: Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (Hrsg., 2010): Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2010. Berlin, S. 179–192.

Stelzl-Marx, Barbara (2012): Stalins Soldaten in Österreich. Die Innensicht der sowjetischen Besatzung 1945–1955. Wien, Köln, Weimar.

Stourzh, Gerald (2005): Um Einheit und Freiheit. Staatsvertrag, Neutralität und das Ende der Ost-West-Besetzung Österreichs 1945–1955. Wien, Köln, Graz.

Stourzh, Gerald (2005): 1945 und 1955. Schlüsseljahre der Zweiten Republik. Innsbruck, Wien, Bozen.

Strunk, Peter (1989): Pressekontrolle und Propagandapolitik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD). Der politische Kontrollapparat der SMAD und das Pressewesen im sowjetischen Besatzungsgebiet Deutschlands (1945–1947). Berlin.

Suppan, Arnold/Stourzh, Gerald/Mueller, Wolfgang (Hrsg., 2005): Der österreichische Staatsvertrag 1955. Internationale Strategie, rechtliche Relevanz, nationale Identität. Wien.

Suworow, Viktor (2002): Marschall Schukow. Lebensweg über Leichen. Selent.

Szudra, Ute (Hrsg., 1985): Heimatkunde. Lehrbuch für die 3. Klasse. 2. Auflage. Berlin (Ost), S. 67.

Tabor, Jan (Hrsg., 1994): Kunst und Diktatur. Architektur, Bildhauerei und Malerei in Österreich, Deutschland, Italien und der Sowjetunion 1922–1956. Band 2. Wien.

Tabor, Jan (1996): Ein Soldat auf der G'stätt. In: Banik-Schweitzer, Renate u. a. (Hrsg., 1996): Wien wirklich. Der Stadtführer. Wien, S. 157–159.

Tabor, Jan (2005): Entblößt das Haupt! Zum politischen Urbanismus des Schwarzenbergplatzes. In: Marschik, Matthias/Spitaler, Georg (Hrsg., 2005): Das Wiener Russendenkmal. Wien, S. 111–120.

Tacke, Charlotte (1995): Denkmal im sozialen Raum. Nationale Symbole in Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert. Göttingen.

Tarchanow, Alexej/Kautaradse, Sergej (1992): Stalinistische Architektur. München.

Thamer, Hans-Ulrich (2003): Zwischen zwei Diktaturen. Kontinuitäten und Diskontinuitäten im Prozeß der Diktatur. In: Großbölting, Thomas/Thamer, Hans-Ulrich (Hrsg., 2003): Die Errichtung der Diktatur. Transformationsprozesse in der Sowjetischen Besatzungszone und in der frühen DDR. Münster, S. 11–20.

Thamer, Hans-Ulrich (2005): Der Umgang der Deutschen mit der NS-Vergangenheit. In: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg., 2005): Verfreundete Nachbarn. Deutschland – Österreich. Begleitbuch zur Ausstellung. Bielefeld, S. 200–211.

Thamer, Hans-Ulrich (2013): Die Völkerschlacht bei Leipzig. Europas Kampf gegen Napoleon. München.

Todorova, Maria (2006): The Mausoleum of Georgi Dimitrov as lieu de mémoire. In: The Journal of modern History. Volume 78. Number 2. June 2006, S. 377–411.

Tomberger, Corinna (2007): Das Gegendenkmal. Avantgardekunst, Geschichtspolitik und Geschlecht in der bundesdeutschen Erinnerungskultur. Bielefeld.

Troebst, Stefan (2005): Postkommunistische Erinnerungskulturen im östlichen Europa. Bestandsaufnahme, Kategorisierung, Periodisierung. Willy-Brandt-Zentrum. Warschau, S. 7–32.

Troebst, Stefan (2006): Jalta versus Stalingrad, GULag versus Holocaust. Konfligierende Erinnerungskulturen im größeren Europa. In: Faulenbach, Bernd/Jelich, Franz-Josef (Hrsg., 2006): »Transformationen« der Erinnerungskulturen in Europa nach 1989. Geschichte und Erwachsenenbildung. Band 21. Essen, S. 23–49.

Troebst, Stefan (2007): »Budapest« oder »Batak«? Varietäten südosteuropäischer Erinnerungskulturen. Eine Einführung. In: Brunnbauer, Ulf/Troebst, Stefan (Hrsg., 2007): Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa. Köln, Weimar, Wien, S. 15–26.

Troebst, Stefan (2007): Vertreibungsdiskurs und europäische Erinnerungskultur. Deutsch-polnische Initiativen zur Institutionalisierung. Eine Dokumentation. Osnabrück.

Troebst, Stefan (Hrsg., 2010): Postdiktatorische Geschichtskulturen im Süden und Osten Europas. Bestandsaufnahme und Forschungsperspektiven. Göttingen.

Troebst, Stefan (2010): Diktaturerinnerung und Geschichtskultur im östlichen und südlichen Europa. Ein Vergleich der Vergleiche. Leipzig.

Troebst, Stefan (2013): Die Europäische Union als »Gedächtnis und Gewissen Europas«? Zur EU-Geschichtspolitik seit der Osterweiterung. In: François, Etienne/Konczal, Kornelia/Traba, Robert/Troebst, Stefan (Hrsg., 2013): Geschichtspolitik in Europa seit 1989. Deutschland, Polen und Frankreich im internationalen Vergleich. Göttingen, S. 94–155.

Troebst, Stefan (2015): West-östliche Europastudien. Rechtskultur, Kulturgeschichte, Geschichtspolitik. Leipzig.

Tschäpe, Karl-Konrad (2008): Opfer, Helden und Täter. Denkmale in Frankfurt an der Oder. In: Kurilo, Olga/Herrmann, Gerd-Ulrich (Hrsg., 2008): Täter, Opfer, Helden. Der Zweite Weltkrieg in der weißrussischen und deutschen Erinnerung. Berlin, S. 67–90.

Tumarkin, Nina (1994): The living and the dead. The rise and the fall of the cult of World War II in Russia. New York.

Twardawa, Susanne (2002): Der Tiergarten in Berlin. Berlin.

Uhl, Heidemarie (1992): Zwischen Versöhnung und Verstörung. Eine Kontroverse um Österreichs historische Identität fünfzig Jahre nach dem »Anschluß«. Wien, Köln, Weimar.

Uhl, Heidemarie (1994): Erinnern und Vergessen. Denkmäler zur Erinnerung an die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und an die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs in Graz und in der Steiermark. In: Riesenfellner, Stefan/Uhl, Heidemarie (Hrsg., 1994): Todeszeichen. Zeitgeschichtliche Denkmalkultur in Graz und in der Steiermark vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Wien, Köln, Weimar.

Uhl, Heidemarie (1994): Denkmalkultur und Zeitgeschichte. Veränderungsprozesse und Konflikte in der regionalen Denkmallandschaft seit 1945. In: Lebenszeichen. 10 Jahre Abteilung Zeitgeschichte an der Karl-Franzens-Universität Graz. Band 31. Graz, S. 169–195.

Uhl, Heidemarie (1996): Erinnerung als Versöhnung. In: Zeitgeschichte. Heft 5/6. Mai/Juni 1996. 23. Jahrgang. Wien, S. 146–161.

Uhl, Heidemarie (2001): Das erste Opfer. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft. 1/2001. 30. Jahrgang. Wien, S. 19–35.

- Uhl, Heidemarie (Hrsg., 2003): Zivilisationsbruch und Gedächtniskultur. Das 20. Jahrhundert in der Erinnerung des beginnenden 21. Jahrhunderts. Innsbruck, Wien, München, u. a.
- Uhl, Heidemarie (2005): Vergessen und Erinnern der NS-Vergangenheit in der Zweiten Republik. In: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg., 2005): *Verfreundete Nachbarn. Deutschland – Österreich. Begleitbuch zur Ausstellung*. Bielefeld, S. 184–197.
- Uhl, Heidemarie (2005): Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese. Die Transformationen des österreichischen Gedächtnisses. In: Hornig, Julia (Hrsg., 2005): *Mythen der Nationen. 1945–Arena der Erinnerungen*. Mainz, S. 481–508.
- Uhl, Heidemarie (2008): Denkmäler als Medien gesellschaftlicher Erinnerung. Die Denkmallandschaft der Zweiten Republik und die Transformationen des österreichischen Gedächtnisses. In: Fritz, Regina/Sachse, Carola/Wolfrum, Edgar (Hrsg., 2008): *Nationen und ihre Selbstbilder. Postdiktatorische Gesellschaften in Europa*. Göttingen, S. 62–89.
- Uhl, Heidemarie (2008): »Österreich ist frei!« Die Re-Inszenierung der österreichischen Nachkriegsmythen im Jubiläumsjahr 2005. In: Carr, Gilbert J./Leahy, Caitríona (Hrsg., 2008): *Fünfzig Jahre Staatsvertrag. Schreiben, Identität und das unabhängige Österreich*. München, S. 28–36.
- Uhl, Heidemarie/Sommer, Monika (Hrsg., 2009): *Mythos Alt-Wien. Spannungsfelder urbaner Identitäten*. Innsbruck.
- Uhl, Heidemarie (2018): Opferthesen, revisited. Österreichs ambivalenter Umgang mit der NS-Vergangenheit. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. 34–35/2018. 65. Jahrgang. Bonn, S. 47–54.
- Uhl, Judith (1995): *Treptow. Geschichte der Berliner Verwaltungsbezirke*. Band 22. Berlin.
- Ulrich, Ralf E./Hedler, Ernst (2008): *SED. Schönes Einheits-Design*. Hong Kong, Köln, London u. a.
- Vasak, Alexandra (2004): *Sichtbare Erinnerung. Der Umgang mit Denkmälern in Österreich*. Frankfurt/Main.
- VEB Stadtgrün Berlin (1975): *Sowjetische Ehrenmale in der Hauptstadt der DDR – Berlin. Einschließlich des Sowjetischen Ehrenmals Tiergarten (Berlin West). Aufzeichnungen eines Jugendkollektivs des VEB »Stadtgrün Berlin« – Berufsausbildung – als Beitrag zum 30. Jahrestag der Befreiung vom Hitlerfaschismus*. Berlin.
- Verlag Ullstein (Hrsg., 1995): *So entstehen Berliner Morgenpost und BZ – die beiden größten Zeitungen des freien Berlin. Ein Erinnerungsdruck für unsere Besucher und Freunde*. Berlin.
- Vocelka, Karl (2000): *Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik*. Graz, Wien, Köln.
- Vogel, Sabine (1990): *Symbole der Systemüberwindung? Zur Debatte um die Zukunft der Denkmäler in der DDR*. In: *Der Tagesspiegel*. Ausgabe vom 29. 4. 1990. Nr. 13557. 46. Jahrgang. Berlin.
- Vogt, Arnold (1993): *Den Lebenden zur Mahnung*. Hannover.
- Voigt, Rüdiger (Hrsg., 1989): *Symbole der Politik. Politik der Symbole*. Opladen.
- Voswinkel, Johannes (2009): *Die Lüge vom glücklichen Gestern. Geschichtsaufarbeitung in Russland*. In: *Die Zeit*. Ausgabe 14/2009. 63. Jahrgang. Hamburg.
- Voßke, Heinz (1974): *Mit der Sowjetunion für immer fest verbunden. Bilddokumentation*. Berlin.
- Vukov, Nikolai (2007): *Refigures Memories, Unchanged Representations. Post-Socialist Monumental Discourse in Bulgaria*. In: Brunnbauer, Ulf/Troebst, Stefan (Hrsg., 2007): *Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa*. Köln, Weimar, Wien, S. 71–86.
- Wagner, Bernd (2009): *Deutsche Erinnerungskulturen und Geschichtspolitiken nach 1945*. In: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg., 2009): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2009. Thema: Erinnerungskulturen und Geschichtspolitik*. Essen, S. 17–30.
- Wagner, Richard (2007): *Zur Unterdrückung befreit. Die Gegenwart der Sowjetdenkmäler in Ostmitteleuropa*. In: *Neue Zürcher Zeitung*. Ausgabe vom 10. 5. 2007. Nummer 107. 228. Jahrgang. Zürich.
- Warnke, Martin (1994): *Politische Ikonographie. Hinweise auf eine sichtbare Politik*. In: Leggewie, Claus (Hrsg., 1994): *Wozu Politikwissenschaft? Über das Neue in der Politik*. Darmstadt, S. 170–178.
- Wassermair, Martin/Wegan, Katharina (Hrsg., 2006): *Rebranding images. Ein streitbares Lesebuch zu Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in Österreich*. Innsbruck, Wien, Bozen.
- Weber, Hermann (2006): *Die DDR 1945–1990*. München.
- Wegan, Katharina (2005): *Monument – Macht – Mythos. Frankreich und Österreich im Vergleich nach 1945*. Innsbruck.
- Wegner, Bernd (Hrsg., 1991): *Zwei Wege nach Moskau. Vom Hitler-Stalin-Pakt bis zum »Unternehmen Barbarossa«*. München.
- Wehler, Hans-Ulrich (2008): *Grenzen und Identität Europas bis zum 21. Jahrhundert*. In: König, Helmut/Schmidt, Julia/Sicking, Manfred (Hrsg., 2008): *Europas Gedächtnis. Das neue Europa zwischen nationalen Erinnerungen und gemeinsamer Identität*. Bielefeld, S. 121–132.
- Weidenfeld, Werner/Korte, Karl-Rudolf (Hrsg., 1999): *Handbuch zur deutschen Einheit 1949–1989–1999*. Frankfurt/Main, New York.
- Weigand, Katharina (2001): *Kriegerdenkmäler. Öffentliches Totengedenken zwischen Memoria-Stiftung und Politik*. In: Herzog, Markwart (Hrsg., 2001): *Totengedenken und Trauerkultur. Geschichte und Zukunft des Umgangs mit Verstorbenen*. Stuttgart, S. 201–218.
- Weise, Klaus/Dochow, Bernd (1983): *Berlin. Hauptstadt der DDR. A bis Z*. Berlin, Leipzig.
- Wenderoth, Andreas (1998): *Morsche Helden. Die Ehrenmale der Roten Armee in den neuen Ländern verrotten. Wer muss ihre Rettung bezahlen? In: Die Woche*. Ausgabe vom 16. 1. 1998. Nummer 3. 5. Jahrgang. Hamburg.
- Wendland, Folkwin (1993): *Der Große Tiergarten in Berlin. Seine Geschichte und Entwicklung in fünf Jahrhunderten*. Berlin.
- Wentker, Hermann (2006): *Unausgewogenheiten und Schlagseiten. Eine kritische Stellungnahme zu den Empfehlungen der »Sabrow-Kommission«*. In: *Deutschland Archiv. Zeitschrift für das wiedervereinigte Deutschland*. 4/2006. 39. Jahrgang. Bielefeld.
- Werner, Petra/Veigel, Hans-Joachim (2005): *Hitlers Neue Reichskanzlei. Der historische Ort 52*. Berlin.
- Werner, Oliver (1999): *Die »Sputnik-Krise« in der SED 1988/89*. In: Heydemann, Günther/Mai, Gunther/Müller, Werner (Hrsg., 1999): *Revolution und Transformation in der DDR*. Berlin, S. 117–136.
- Wettig, Gerhard (2003): *Sowjetische Deutschlandpolitik 1945–1990*. In: Eppelmann, Rainer/Faulenbach, Bernd/Mählert, Ulrich (Hrsg., 2003): *Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung*. Paderborn, München, Wien, Zürich, S. 311–317.
- Wettig, Gerhard (2011): *Sowjetische Deutschland-Politik 1953 bis 1958. Korrekturen an Stalins Erbe, Chruschtschows Aufstieg und der Weg zum Berlin-Ultimatum*. München.
- Wettig, Gerhard (Hrsg., 2012): *Der Tjulinpanov-Bericht. Sowjetische Besatzungspolitik nach dem Zweiten Weltkrieg*. Göttingen.
- Wettig, Gerhard (2015): *Die Stalin-Note. Historische Kontroverse im Spiegel der Quellen*. Berlin.
- Wetzel, Jürgen (1999): *Berlin*. In: Benz, Wolfgang (Hrsg., 1999): *Deutschland unter alliierter Besatzung 1945–1949/55. Ein Handbuch*. Berlin, S. 385–391.

Weymar, Ernst (1976): »Streitkräfte im Klassenkampf unserer Zeit«. Aspekte der Militärdoktrin und der Militärpropaganda in der »entwickelten sozialistischen Gesellschaft« der DDR: In: Aus Politik und Zeitgeschichte. 15/1976. 23. Jahrgang. Bonn, S. 3–28.

Wezel, Katja (2016): Geschichte als Politikum. Lettland und die Aufarbeitung nach der Diktatur. Berlin.

Wilke, Manfred (1998): Die Lager der Diktaturen als Erinnerungsstätten. In: Haase, Norbert/Pampel, Bert (Hrsg., 1998): Doppelte Last – doppelte Herausforderung. Gedenkstättenarbeit und Diktaturenvergleich an Orten mit doppelter Vergangenheit. Frankfurt/Main, S. 97–102.

Wilke, Manfred (2007): »Wenn wir die Partei retten wollen, brauchen wir Schuldige. Der erzwungene Wandel der SED in der Revolution 1989/90. Interview mit Wolfgang Berghofer. In: Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (Hrsg., 2007): Jahrbuch für historische Kommunismusforschung. Berlin, S. 396–421.

Will, Manfred/Schnapauff, Ludwig/Paulus, Fritz (Hrsg., 1961): Tiergarten. Ein Bezirk im Wandel der Zeiten. Berlin.

Winkler, Heinrich August (2004): Griff nach der Deutungsmacht. Zur Geschichte der Geschichtspolitik in Deutschland. Göttingen.

Wirth, Irmgard (1995): Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin. Bezirk Tiergarten. Berlin.

Wolfrum, Edgar (1999): Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948–1990. Darmstadt.

Wolfrum, Edgar (1999): Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1949–1989. In: Bock, Petra/Wolfrum, Edgar (Hrsg., 1999): Umkämpfte Vergangenheit. Geschichtsbilder, Erinnerung und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich. Göttingen, S. 55–81.

Wolfrum, Edgar (2007): Die geglückte Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart.

Wolfrum, Edgar (2013): Der Geschichtspolitik auf der Spur. Ein Fragenkatalog dafür, wie der Umgang mit diktatorischen Vergangenheiten erforscht werden kann. In: François, Etienne/Konczal, Kornelia/Traba, Robert/Troebst, Stefan (Hrsg., 2013): Geschichtspolitik in Europa seit 1989. Deutschland, Polen und Frankreich im internationalen Vergleich. Göttingen, S. 37–48.

Wolle, Stefan (1997): Die Diktatur der schönen Bilder. Zur politischen Ikonographie der SED-Diktatur. In: N. N. (1997): Deutsche Fotografie. Macht eines Mediums 1870–1970. Bonn, Köln, S. 174–185.

von Wrochem, Oliver (2003): Die »sowjetischen« Besatzer. Konstruktionen des Fremden in der lebensgeschichtlichen Erinnerung. In: Behrends, Jan C./Lindenberger, Thomas/Poutrus, Patricia G. (Hrsg., 2003): Fremde und Fremdsein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland. Berlin, S. 57–74.

Zappe, Kathrin (2005): Die ganz normale Menschlichkeit. Lebensabend eines Helden. In: Freitag 17. Die Ost-West-Wochenzeitung. Ausgabe vom 29.4.2005. Nummer 17. 59. Jahrgang. Berlin.

Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (Hrsg., 1970): Dank euch, ihr Sowjetsoldaten! 9 Fotos. Berlin.

Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (Hrsg., 1974): Dank Euch, Ihr Sowjetsoldaten, Dank Eurem Land. 30. Jahrestag der Befreiung vom Faschismus. Rostock.

Zentralvorstand der Gesellschaft für Sport und Technik (Hrsg., 1975): Dank Euch, Ihr Sowjetsoldaten. Berlin.

Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (Hrsg., 1980): Dank Euch, Ihr Sowjetsoldaten. Heldentum im Kampf um die Befreiung Berlins. Berlin.

Zerbst, Marion/Kafka, Werner (2010): Seemanns Lexikon der Symbole. Zeichen, Schriften, Marken, Signale. Leipzig.

Ziak, Karl (1965): Wiedergeburt einer Weltstadt. Wien 1945–1965. Wien.

Ziebell, Eduard (1970): Die Tat des Obersergeanten Massalov. In: Männel, Günter (1970): Lesebuch. Klasse 3. 10. Auflage 1979. Berlin (Ost), S. 72–75.

Zimmering, Raina (2000): Mythen in der DDR. Ein Beitrag zur Erforschung politischer Mythen. Opladen.

Zeitungen, Zeitschriften und Periodika

Arbeiter-Zeitung. 1. Jahrgang 1889. Wien.

Berliner Morgenpost. 1. Jahrgang 1898. Berlin.

Berliner Zeitung (BZ). 1. Jahrgang 1944. Berlin.

Der Standard. 1. Jahrgang 1988. Wien.

Der Tagesspiegel. 1. Jahrgang 1945. Berlin.

Der Telegraph. 1. Jahrgang 1946. Berlin.

Die Frau von heute. Organ des Demokratischen Frauenbundes Deutschlands/Frau von heute. Trägerin der Clara-Zetkin-Medaille/Für Dich. Illustrierte Zeitschrift für die Frau/Für Dich. Illustrierte Wochenzeitung für die Frau. 1. Jahrgang 1945. Berlin.

Die Landstraße. Bezirkszeitung der kommunistischen Partei Österreichs. 1. Jahrgang 1960. Wien.

Die Presse. 1. Jahrgang 1848. Wien.

Garten und Landschaft. Hefte der deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege. 1. Jahrgang 1890. München.

Junge Welt (JW). Organ des Zentralrates der FDJ. 1. Jahrgang 1946. Berlin.

Neue Berliner Illustrierte (NBI). Die Zeit im Bild. 1. Jahrgang 1944. Berlin.

Neues Deutschland (ND). Zentralorgan der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Berliner Ausgabe. 1. Jahrgang 1945. Berlin.

Österreichische Volksstimme. 1. Jahrgang 1945. Wien.

Österreichische Zeitung. 1. Jahrgang 1945. Wien.

Salzburger Nachrichten. 1. Jahrgang 1945. Salzburg.

Sowjetunion heute. 1. Jahrgang 1954. Wien.

Süddeutsche Zeitung. 1. Jahrgang 1945. München.

Tägliche Rundschau. 1. Jahrgang 1945. Berlin.

Wiener Zeitung. 1. Jahrgang 1703. Wien.

Unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges errichtete die Sowjetunion monumentale Siegesdenkmäler in den Zentren Wiens (Schwarzenbergplatz) und Berlins (Tiergarten). 1949 folgte als dritte Anlage das Ehrenmal in Berlin-Treptow, das größte Monument seiner Art außerhalb der Sowjetunion. Neben ihrer Funktion als Ruhestätten für die Gefallenen der Roten Armee sollten diese Anlagen in beiden Hauptstädten als dauerhafte Symbole sowjetischer Präsenz dienen. Erstmals werden die drei Denkmalsanlagen auf einer breiten Quellenbasis vergleichend untersucht sowie kunsthistorisch und erinnerungskulturell eingeordnet. Die Studie zeichnet ihre Entstehungsgeschichte nach und leuchtet in einer langen zeitlichen Perspektive ihre Nutzung und geschichtspolitische Bedeutung in den unterschiedlichen politischen Systemen vielfältig aus.